Th. Ep.
o.
525.

Die

Wahrheit und ihr Zerrbild

oder

die römisch-katholische Kirchenlehre

gegenüber

der „Vertheidigung des Duisburger Katechismus von Herm. Joh. Gräber,

evangel. Pfarrer in Meiderich, Mitarbeiter des Katechismus",

dargelegt und gewürdigt

von

Heinr. Rütjes, Dr. Theol.

„Lasse man doch nicht die, welche den Pabst Antichrist nennen, und die Katholiken der Abgötterei beschuldigen, das Volk an der Nase herumführen, und es glauben machen, daß sie ihre Beschuldigungen beweisen könnten, da ihnen dieß doch unmöglich ist."

Der Protestant Thorndike.

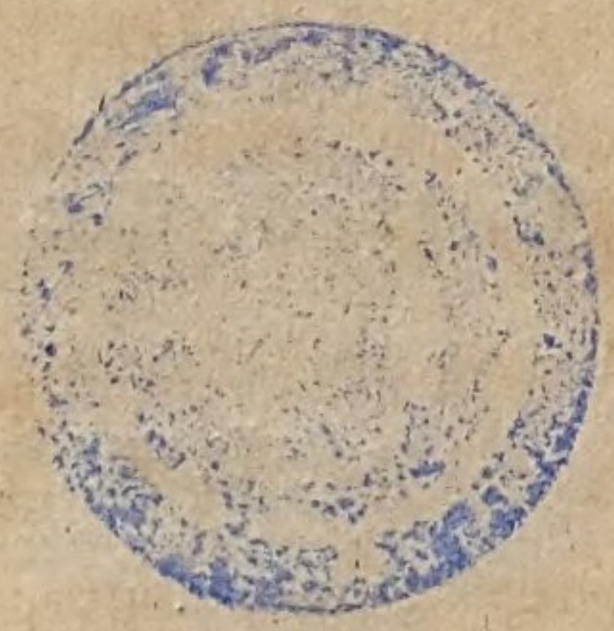
„Wer eine Grube gräbt, wird hineinfallen: und wer einen Stein wälzt, auf den wird er zurückrollen."

Salomon.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

EMMERICH, 1845.

Druck und Verlag von J. L. Romen.



Vorwort.

Nachstehende Schrift bedarf kaum eines rechtfertigenden Vorwortes für die, welche den Gegenstand der Controverse kennen, die unsere Zeit und insbesondere unsere gesegnete Rheinprovinz bewegt, und in deren Händen sich der Duisburger Synodalkatechismus über die Unterscheidungslehren, oder dessen „Vertheidigung von Herm. Johann Gräber" befindet. Stärkeres Gift in stärkeren Dosen mag wohl kaum je zuvor so wohlfeil und schlau durch die Welt ausgestreut worden seyn, als dies einer feindseligen Verbrüderung in unseren Tagen zu thun gelungen ist. Daher die Sehnsucht — wir möchten fast sagen — der Hülfeschrei Aller, die mit liebend besorgtem Herzen dem Pulsschlage der Zeit lauschen und das Heiligthum der Wahrheit bewachen, nach einer Gegenschrift, die die Wirkung des, namentlich in jener „Vertheidigung" ausgestreuten Seelengiftes lähmen, letztere Schrift selbst geziemend charakterisiren, d. h. sie in ihrer nackten, Mitleid und Abscheu erweckenden Jammergestalt vor den Augen des Publikums enthüllen möchte. Wir haben — da Andere schwiegen und doch nicht länger geschwiegen

werden durfte — uns dieser Arbeit unterziehen zu müssen geglaubt; mit Kleinmuth zwar in Betracht unserer geringen Kräfte, aber mit Muth und Vertrauen zu der Gerechtigkeit und Sieg verheißenden Kraft unserer Sache, die ja keine andre ist, als die Sache Gottes selbst und seines heiligen, nunmehr — wider sein ausdrückliches Verbot — „Hunden und Säuen" zur Beute gewordenen Evangeliums. — Welche Gefühle uns bei Ausarbeitung dieser Schrift beseelten, wie hier Mitleid über unselige Verblendung, dort Unmuth über absichtliche Verdrehung, hier Hoffnung, eine schuldlos irrende Seele dem Irrwahn entreißen, eine wankende befestigen zu mögen, dort Ueberdruß und Muthlosigkeit bei der Wahrnehmung, wie trotz tausendmaliger Aufklärung dasselbe Vorurtheil, dieselbe Verleumdung zum tausendsten Male wiederkehrt, unsere Seele bewegten: das weiß der, vor dessen Angesicht wir die Stunden des Tages und mancher stillen Nacht, mit Diesem beschäftiget, zubrachten. Darnach möge man denn auch den Ton beurtheilen, der in diesen Blättern weht. Wem dies oder jenes darin zu scharf vorkommen möchte, der nehme die benannten gegnerischen Schriften in die Hand, und er wird es uns nicht verargen, wenn ein gerechter Unmuth sich hier und da in entsprechenden Worten Luft machte. Ueberdies haben wir nichts gesagt, was wir nicht mit unwidersprechlichen Beweisen und Zeugnissen belegt hätten, mit Zeugnissen 1. der heil. Schrift, 2. solcher Concilien und Väter des Ur-

christenthums, deren Anerkennung die Protestanten mit uns gemein haben, 3. der Koryphäen der Reformation und der berühmtesten, über allen Verdacht der Parteisucht erhabenen Protestanten selbst. Der einzige Katholik, den wir eine herbe Wahrheit über unsere Glaubensgegner aussprechen ließen, war Erasmus, und wer, Protestant oder Katholik, möchte diesen, durch ganz Europa als ein wahres Weltlicht gefeierten Zeitgenossen der Reformation niedrigen Parteiinteresses zu zeihen wagen? Die katholische Kirchenlehre, wie sie in Nachstehendem sich dargelegt findet, schöpften wir entweder aus ihren unmittelbaren Quellen: dem Kirchenrath von Trient und dem römischen Katechismus, oder aus solchen Lehrbüchern der Dogmatik, deren Ansehen in der Kirche unbezweifelt ist. Bei exegetischen Erörterungen legten wir das mit päbstlicher Approbation versehene, somit authentische Bibelwerk von Allioli zu Grunde. Welche Werke uns bei Ausarbeitung dieses von Nutzen gewesen, zeigt ein Blick auf die Citate, die den betreffenden Stellen allemal unten beigemerkt stehen. Daß wir hier und da selbst längere Passus aus verwandten Schriften wörtlich mit unserem Text verwoben, wird der vorurtheilsfreie, geneigte Leser im Brauch und in der Natur der Sache begründet, und um so leichter zu entschuldigen finden, als uns ja nur eine sehr kurze Zeit zur Lösung unserer Aufgabe vergönnt war. Auch wird derselbe in Absicht auf Styl und Haltung diesen Blättern seine Nachsicht nicht versagen, wenn er be-

denkt, daß nicht sowohl Gelehrte vom Fach, als vielmehr im Allgemeinen das Volk und zwar vorzugsweise dasjenige, wofür Herr Gräber seine — nur allzu populäre — „Vertheidigung“ oder besser: „Herausforderung“ geschrieben hat, unser Augenmerk war. Dieses zu enttäuschen, das durch die vereinten Kräfte einer protestantischen Kreissynode um die hehre katholische Wahrheit geflochtene Lügengewebe zu zerreißen, die fleckenlose, so arg verleumdete und verunstaltete Braut Jesu Christi in ihrem reinen, naturgetreuen Abbild vor den Augen der Welt wieder herzustellen, und im Lichtglanz der sie umstrahlenden Glorie die alte Bastardschwester Lüge zu entlarven: das war der hohe Gedanke, das der heiße, Gott bewußte Herzenswunsch, dem diese Blätter ihr Daseyn und ihre Gestaltung verdanken. Den Erfolg legen wir vertrauensvoll in die Hand dessen, der „die Herzen der Könige lenkt wie Wasserbäche, und mächtig ist, auch aus Steinen Kinder Abrahams zu schaffen.“ „Ihm dem Könige der Ewigkeit, dem Unsterblichen, dem Unsichtbaren, dem alleinigen Gott sey Ehre und Herrlichkeit in alle Ewigkeit. Amen.“ 1. Tim. 1, 17.

Emmerich, am Festtage Allerheiligen 1844.

Der Verfasser.

Vorwort

zur zweiten Auflage.

Noch waren nicht zwei Monate seit dem Erscheinen dieses Buches verflossen und die erste Auflage desselben war rein vergriffen, so daß den, von nah und ferne noch täglich einlaufenden Bestellungen schon längst nicht mehr entsprochen werden konnte. Dies und mehr noch die aufmunternden Mittheilungen, die von vielen Seiten her dem Verfasser über die freudige Aufnahme, die das Büchlein gefunden, und die gesegneten Früchte, die es in vielen seiner Leser hervorgebracht hat, zukamen, bestimmten ihn, eine neue Auflage, wie solche hiemit ans Licht tritt, zu veranstalten. Sie ist durchweg revidirt, von vielen störenden Druckfehlern gereinigt, in etlichen unerheblichen Punkten berichtiget, an gar manchen Stellen aber beträchtlich vermehrt; namentlich in der Einleitung wird der geneigte Leser, der die Mühe einer Vergleichung sich nicht will verdrießen lassen, einige historische Data ausführlicher besprochen und klarer ins Licht gestellt finden. Etwaige andre geringe Correctionen sind mehr stylistischer Natur und bezwecken

lediglich — was schon in der erstern Auflage des Verfassers Streben war — dem Leser die Lectüre dieses Buches leicht und anziehend zu machen.

Möge denn auch diese zweite Auflage ein so zahlreiches und geneigtes Publikum finden, als welchen die erstere sich zu erfreuen hatte, und zum Siege der Wahrheit und des Lichts über Irrthum, Lüge und Geistesverfinsterung wiederholt ihr Schärflein beitragen — dem Allerhöchsten zum Preis, der Menschheit zum Frommen!

Emmerich, am Sonntage Oculi 1845.

Der Verfasser.

Zur Einleitung.

Es ist ein sehr beliebtes Vorgeben unserer protestirenden Brüder, der Katholizismus oder die römisch-katholische Kirche sey im Laufe der Zeit dergestalt von der ursprünglichen Einfachheit und Reinheit abgewichen, daß im 16. Jahrhundert das „reine Gotteswort" kaum noch darin zu erkennen gewesen. „Eine Reform — sagen sie — mußte daher nothwendig eintreten und sie ist auch eingetreten: der Herr erweckte gläubige Männer, welche das lautere Gotteswort hervorzogen, und mit der Hülfe des Herrn die Hälfte der abendländischen Christenheit (?) von den Menschensatzungen und der Tyrannei der römischen Päbste befreiten, und somit das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit wieder herstellten und dadurch die Reformation (Kirchenverbesserung) begründeten. Diese Männer waren Martin Luther und Philipp Melanchthon in Deutschland, dann Ulrich Zwingli und Johann Calvin in der Schweiz." (S. Duisb. Kat. neueste Ausg. S. 3). „Und weil das Pabstthum eine milde friedliche Zurückführung sich nicht wollte gefallen lassen, weil es dann den größten Theil seiner Herrschaft hätte aufopfern müssen, so geschah es, daß sie im Kampf mit dem Pabstthum bewerkstelligt wurde." (S. Gräber's Vertheidigung S. 1).

Wir sehen, die Anklage gegen unsere Kirche lautet hart. Es fragt sich, ob und in wie fern sie auf Wahrheit beruhe? Es fragt sich ferner: waren die genannten

Männer wirkliche Gottesgesandte zur Begründung einer Reformation, und ist eine solche in Wahrheit durch sie begründet worden?

Ferne sey es von uns, in Abrede stellen zu wollen, daß gerade und zu allermeist in dem Jahrhundert, das der unseligen Kirchenspaltung, die man Reformation zu nennen beliebt hat, voranging, arge Mißbräuche sich in die Kirche eingeschlichen hatten, daß namentlich das Ablaßwesen in den Händen marktschreierischer Mönche allgemeines Ärgerniß erregte, die Kirchenzucht in kläglichem Verfalle war, unter Geistlichen und Laien große Unwissenheit herrschte und eine, durch mannigfaltige Einflüsse genährte, weltliche Richtung zum Nachtheil wahrer Frömmigkeit sich der Gemüther bemächtiget hatte. Aber ein Anderes ist es, behaupten wollen, daß die Kirche selbst, diese vom Sohne Gottes aufgestellte, mit seinem Geist ausgerüstete Lehrerin der ewigen Heilswahrheiten und Bewahrerin der Geheimnisse Gottes, von ihrer Bestimmung abgefallen, eine Lehrerin willkührlicher Menschensatzungen und eine Tyrannin der Geister und Gewissen geworden sey. Dies ist's, was die Protestanten behaupten und wofür sie ewig den Beweis schuldig bleiben werden. Nein! nicht die Kirche — werde sie nun die römische oder die römisch-katholische genannt, gleichviel, — nicht sie war entstellt und verderbt, wie der Katechismus-Vertheidiger zu behaupten wagt; sie, die der Herr selber auf den Felsen gründete, der er die Verheißung gab, daß er bei ihr seyn werde alle Tage bis zu der Zeiten Vollendung und daß der Hölle Pforten sie nicht bewältigen werden: sie kann — so lange Gottes Wort Geltung hat — nicht der Irrlehre und moralischer Verkommenheit bezüchtiget werden. Aber in ihrem Schooße kann Unkraut aufsprossen und ist solches aufgesproßt; da gab es aber auch zu jeder Zeit Männer in der Kirche selbst, die es auszureuten Beruf und Kraft in sich fühlten; im

gesunden Körper können Krankheitsstoffe sich ansammeln und es haben solche sich angesammelt; da waren aber zugleich Heilkundige bei der Hand, die im Auftrage oder doch mit Vorwissen der Kirche selbst, die nöthigen Heilmittel zu verordnen und — Dank der kerngesunden Natur des Körpers — die scheinbar drohende Gefahr mit schnellerem oder langsameren Erfolge abzuleiten verstanden. Lehret ja die achtzehnhundertjährige Geschichte der Kirche, daß sie nie eine Irrlehre in ihrer Mitte duldete, nie einen Mißbrauch in sich verjähren ließ, sondern schonungslos — wenn auch mit blutendem Herzen ob dem Verlust vieler Tausende — jene von sich ausschied und an diesen entweder das scharfe Messer oder das Brenneisen applicirte. Wir erinnern hier vorläufig nur an einige der hervorragendsten Geister der fraglichen Periode, die mit Freimuth und Kraft in der Kirche selbst auf eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern hinarbeiteten: die Kardinäle Nikolaus von Cusa, Julian, Peter d'Ailly, Sadolet, den berühmten Kanzler der Pariser Hochschule, Gerson, das Wunder seiner Zeit, Erasmus, an den Martyrer Morus, an die Concilien zu Pisa, Kostnitz, Basel, im Lateran, wo überall Reform beantragt und zum Theil schon bewerkstelliget worden war. So war demnach die Kirche, indem sie ihre Gebrechen fühlte und aussprach, zugleich ihr eigener Arzt und Heiland, und bekundete eben in ihrem Krankheitsgefühl das ihr inwohnende gesunde Lebensprincip. Es ist darum eine Verleumdung, wenn Herr Gräber sagt: „das Pabstthum — denn das ist ihm eins und dasselbe mit der römisch-katholischen Kirche — sey von dem ursprünglichen Christenthum so weit abgekommen, daß eine Zurückführung auf den anfänglichen Zustand durchaus nothwendig wurde." Was wird er sagen, wenn wir zwei Männer gegen ihn auftreten lassen, die er gewiß nicht der Parteilichkeit beschuldigen wird, den großen Herder und den Ahnherrn

der Reformation selber?. Herder nun sagt: „Nie hat Rom sich vor Ketzereien gebückt, so oft diese es auch mächtig drängten: morgenländische Kaiser, Ost- und West-Gothen, Burgunder und Longobarden waren Arianer, einige derselben beherrschten Rom, Rom aber blieb katholisch. Ohne Nachsicht schnitt es zuletzt sich ab von der griechischen Kirche, ob diese gleich eine halbe Welt war." Und Luther lehrte [1]): „Daß die römische Kirche vor allen andern geehret sey, ist kein Zweifel, denn daselbst St. Peter und Paul, sechs und vierzig Päbste, und viel hunderttausend Martyrer ihr Blut vergossen, die Hölle und Welt überwunden, daß man gar wohl begreifen mag, wie gar einen besondern Augenblick Gott auf diese Kirche habe." Ferner sagte er [2]) im Jahr 1528, also eilf Jahre nach seiner Reformation: „Wir bekennen, daß unter dem Pabstthum viel christliches Gut, ja alles christliches Gut sey, und auch daselbst herkommen sey an uns; nehmlich wir bekennen, daß im Pabstthum die rechte heilige Schrift sey, rechte Tauf, rechtes Sakrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünden, recht Predig-Amt, rechter Katechismus; als zehen Gebothe (die Artikel des Glaubens, das Vater unser). Ich sage, daß unter dem Pabste die rechte Christenheit ist, ja der rechte Ausbund der Christenheit, und viele fromme große Heiligen.... Ist denn nu unter dem Pabst die Christenheit, so muß sie wahrlich Christi Leib und Glied seyn; ist sie sein Leib, so hat sie rechten Geist, Evangelium, Glauben, Taufe, Sakrament, Schlüssel, Predig-Ambt, Gebet, heilige Schrift, und alles, was die Christenheit haben soll." Derselbe Luther hatte bereits 1519, also zwei Jahre nach der Reformation [3]) gesagt: „Ob es leider zu Rom also

---

[1]) 1. Tom. Jen. fol. 163. b.
[2]) 4. Tom. Jen. fol. 320 a. 1528.
[3]) 1. Tom. Jen. ed. fol. 166 b.

stehet, daß wohl besser tüchte, so ist doch die und kein Ursach so groß, oder werden mag, daß man sich von derselben Kirchen reißen, oder scheiden solle. Der Einigkeit sollen wir in acht nehmen, und bei Leib nicht widerstreben Päbstlichen Gebothen. Dem römischen Stuhl soll man in allen Dingen folgen." So gesteht also der Urheber der Kirchenspaltung selber, daß kein Grund zu ihr vorhanden war, und spricht somit selber den Fluch über sich und sein schismatisches Unterfangen aus. — Wem sollen wir mehr glauben, dem Vater der Reformation oder einem Enkelsohn derselben — Luthern oder Hrn. Gräber?

Wir gehen zur zweiten Frage über: Sind Luther und Melanchthon, Zwingli und Calvin anzusehen als Werkzeuge Gottes zur Begründung einer Kirchenreformation?

Abgesehen davon, daß sie — wie Luther dies auch von den Wiedertäufern forderte — ihre göttliche Sendung durch Wunder hätten bethätigen sollen, was sie nicht gethan haben, darf man wenigstens die Anforderung an sie als vorgebliche Reformatoren stellen, daß sie, ihres Wollens und Thuns sich bewußt, von heiligem Antriebe beseelt, planmäßig und besonnen zu Werke giengen. Betrachten wir nun in dieser Beziehung die oben Genannten etwas genauer; hören wir sie zuvörderst über sich selber, darnach einen über den andern.

Luther sagt: „ich trage der ganzen Welt Haß und Feindschaft, dem Kaiser und Babst mit all ihrem Anhang. Wohlan, weil ich hinein gekommen bin, so muß ich sehen und sagen, es sei recht. Darnach spricht mich der Teufel auch darum an, und zwar hat er mich mit diesem Argument fast getödtet: du bist nicht berufen!" [1]) Ferner:

---

[1]) S. Nachlaß aus Dr. M. Luth. Schriften. Mainz 1827. S. 9

„Ich kann nicht glauben, was ich lehre, aber andre meinen, ich aufs innigste überzeugt. Wäre ich jünger, so wollte ich gar nicht predigen, ich würde eine andre Beschäftigung wählen. Hätte ich gesehen, daß meine Unternehmung so ins Weite gehen würde, so hätte ich gewiß das Maul gehalten?! Wie viele Menschen (seufze ich) hast du durch deine Lehre verführt! an allen diesen Unruhen bist du schuld! Der Gedanke will mich gar nicht verlassen, daß ich wünschte, diesen Handel nie angefangen zu haben. In dieser Beängstigung bin ich gar oft bis in die Hölle hinabgesunken. Weil ich aber einmal den Handel angefangen habe, so muß ich ihn nun wohl als eine gerechte Sache vertheidigen. [1])

An einer andern Stelle läßt sich der Mann Gottes also vernehmen: „Der Babst ist der Teufel; könnt' ich ihn umbringen, warum sollt ich's nit thun, auch mit Gefahr meines Lebens. Wenn der Babst das Evangelium überzeucht, soll auch jedermann zulaufen und todschlagen den Babst und wer bei ihm ist, Kaiser, König und Fürsten und ihrer nit achten. Regenten und Fürsten, die dem römischen Sodoma gehören, soll man mit allen Waffen angreifen und in ihrem Blut die Hände waschen." Dürfen wir uns fortan wundern über protestantische Toleranz, wenn wir hier den Ahnherrn der Protestanten sie so feierlich und mit solcher Beredsamkeit predigen hören?! —

Wir haben Luthern über sich selbst gehört, vernehmen wir jetzt Calvin über Luther. Derselbe, der Luthern noch zu Anfang der Reformation den zweiten Stifter des Christenthums genannt hatte, schreibt nachher [2]): „Wahrhaftig, Luther ist äußerst lasterhaft; wollte Gott,

---

1) S. alte Abendmahllehre, Zweibrücken 1827. S. 30.
2) S. Schlüsselbergs Theol. Calv. B. 2. S. 126.

er hätte sich Mühe gegeben, die von allen Seiten in ihm kochende Unmäßigkeit zu bezähmen! wollte Gott, er hätte mehr daran gedacht, seine Laster kennen zu lernen." — Wir könnten ein ganzes Buch mit ähnlichen Lobsprüchen des „gläubigen Mannes" anfüllen, wenn Zeit und Raum es uns vergönnten. Der Verfolg dieser Blätter wird uns ihn aus seinem eigenen Munde noch näher kennen lehren.

Ein besseres, wenn gleich bei Weitem noch kein in allweg gutes und günstiges Zeugniß freuen wir uns über Luthers Gehülfen und Freund, Philipp Melanchthon abgeben zu können. O, daß wir ihn in besserer Gesellschaft aufführen könnten, daß er, der von Natur so reich Begabte, anfänglich so edel Gesinnte nie in seelenverkäuferische Hände gerathen wäre! Erasmus schrieb von ihm in seiner Vorrede zum N. T.: „dieser Philipp berechtigt in Wahrheit schon als Jüngling — oder vielmehr noch Knabe — zu den größten Erwartungen; wie ungemein bewandert ist er in allen Wissenschaften! welcher Scharfsinn, welche Reinheit der Sprache! welche Gedächtnißkraft! welche vortreffliche Gemüthsart leuchtet aus ihm hervor!" In seinen Visitationsartikeln 1527 suchte Melanchthon, entrüstet über das triviale Schmähen und Poltern der meisten Neuerer, besonders auch das „ewige Schimpfen der Pfarrer gegen den Pabst" abzustellen. „Wenn sie eine Stunde predigten — sagt er — so waren drei Theile davon mit Schmähungen wider den Pabst und die Bischöfe verlaufen." So sehr nun gleich dieses zu Gunsten des Melanchthon zu sprechen scheint, so beweist ihn doch sein durchgängiges Verhalten den Reformatoren und ihren Bestrebungen gegenüber als einen charakterschwachen, innerlich zerrissenen und daher immer schwankenden, aller männlichen Geradheit und Sicherheit entbehrenden, kurz als einen Menschen, der, wider seinen Willen ins Reformationswerk

einmal hineingezogen, fortan wie ein willenloses Werkzeug in der Hand des ungestümen, wie ein Alp auf ihn drückenden Luther und Consorten, schmachvoll sich mißbrauchen ließ. Wohl sind wir geneigt zu glauben, daß es gerade das gute Naturel und die sonstigen trefflichen Eigenschaften Melanchthons waren, die ihn des Treibens der Neuerer nie von ganzer Seele froh werden ließen, und wir erklären uns eben aus diesem seinem guten Naturel einerseits, und dem eigenen Gefühl seiner Ohnmacht und charakterlosen Nachgiebigkeit andrerseits, sein ewiges Schwanken und Zweifeln, sein untröstliches Weinen, und das bekannte Wort des Unglücklichen an seine ihn zärtlich liebende Mutter auf ihre Frage, ob sie in der katholischen Kirche bleiben oder zu der neuen Religion übertreten solle: „In dieser (der neuen) ist besser zu leben, in jener (der alten katholischen) aber ist besser zu sterben.“ Aber das Achselträgerische, das Zwitterhafte, heuchlerisch-Sanfte, verrätherisch-Gelassene in seinem Benehmen, aber seinen grausamen Rath zu der Irrlehrer Müller, Kraut und Peiskers Enthauptung, und sein schnödes Einwilligen in des geilen Landgrafen Philipps schandvolle Doppelehe: wer möchte es entschuldigen? Wegen dieser Unentschiedenheit waren denn auch die übrigen Reformatoren, wie Osiander, Calvin u. a. keineswegs mit ihm zufrieden, sie warfen ihm Kleinmuth und Zaghaftigkeit vor und Schlüsselberg nimmt sogar keinen Anstand zu erklären: „daß Melanchthon, von einem Geist der Verblendung und des Zweifels ergriffen, in der Folge von einem Irrthum in den andern stürzte und es am Ende so weit brachte, daß er selbst im Zweifel stund, was er dann eigentlich glauben sollte.“

Man sieht, die Protestanten haben nicht sonderlich viel Grund, sich mit ihrem Melanchthon zu brüsten: gehörte er ihnen ja höchstens nur nach seiner willenlosen, unedleren Hälfte an.

Als dritten Apostel der neuen Lehre führen die Geistlichen der Kreissynode uns den Schweizer Zwingli vor. Wir wollen diesen Mann zuerst selber über sich reden hören, dann seine Genossen über ihn. Von sich selbst sagt Zwingli [1]): „Ich kann es nicht verhehlen, welch ein unbändiges Feuer in mir brennt und mich immerwährend zur Unenthaltsamkeit hinreißt, da es wahr ist, daß seine Wirkungen mir schon so oft die entehrendsten Vorwürfe der Kirche zugezogen haben." Aehnliche Geständnisse legt der „Gottesmann" von sich selber in einer lateinischen Bittschrift an den Bischof von Constanz und in einer andern, datirt vom 13. Juli 1522, an seine Obrigkeit ab. Seine Schriften strotzen von den grellsten Widersprüchen. Bekannt ist sein wahrhaft muhamedanischer Wahlspruch: das Evangelium dürstet nach Blut.— Vernehmen wir nun seine unparteiischen Zeitgenossen über ihn.

Luther, dem Zwingli stets als einem Unübertrefflichen, als einem auserwählten Rüstzeug Gottes zur Bekämpfung des Aberglaubens geschmeichelt hatte, Luther schrieb 1543 über ihn an Christoph Froschauer, Buchdrucker in Zürich [2]): „Ich will von solchen Leuten keine Bücher lesen, weil ich sehe, daß sie außer der Kirche Gottes, und nicht allein verdammt sind, sondern auch noch mehrere andre elende Menschen mit sich in die Hölle ziehen; so lange ich lebe, werde ich sie durch mein Gebet und durch meine Schriften bekriegen. Die Gemeinde Christi kann mit den Zwinglianern keine Gemeinschaft haben." Anderswo sagte Luther [3]): „Zwingli ist gestorben und ist verdammt, denn er wollte gleich einem Dieb und Aufwiegler durch die Gewalt der Waffen auch

---

1) Paraen. ad Helv. T. 1. p. 113.
2) S. Schlüsselberg l. 2. Theol. Calv.
3) Flor. Raim. II. 36.

andre zur Annahme seiner Lehre zwingen, und hat dadurch viele Tausende in Elend und Jammer gestürzt." An andern Stellen nennt er Zwingli und Oekolampad ruchlose Ketzer und Verführer, deren Meister und Geist ist der Teufel, Christi Feinde, Unchristen, Gotteslästerer, Verdammte, für die man nicht beten soll, lasterhafte, verworfene Menschen auf dem Erdboden u. s. w. In seinen Tischreden, [1]) 1532 Fol. p. 40 heißt es u. a.: „das ist auch das End aller Ketzer, daß sie zuletzt zum Schwert greifen und Mörder werden, wie zu sehen an Münzer, Zwingli u. a. Zuerst fangen sie ihr Thun an mit einem Schein der Gottseligkeit, färben und schminken ihre Lehren mit der Schrift, dadurch sie großen Schaden thun und viele Leute verführen, bis sie zuletzt, wenn man ihre Lüge offenbart und straft, zum Schwert bringen." Ein beredteres Zeugniß über Luthers Ansicht von Zwingli's Reformatorenwürde kann es wohl nicht leicht geben.

Es bleibt uns nun noch der Vierte, der dem neuesten Synodal-Katechismus zufolge das lautere Gotteswort hervorgezogen haben soll, kennen zu lernen übrig. Johann Calvin (geb. zu Noyon 1509 † 1563) war wegen seiner äußerst heftigen, rachsüchtigen Gemüthsart selbst seinen Freunden so unerträglich, daß der Eine (Bucer) ihn einem tollen Hund verglich, Andere „lieber mit dem immer fröhlichen Beza in der Hölle seyn als mit dem anmaßenden Calvin im Himmel wohnen mochten." Doch es spreche der Reformator selber. In einem seiner Briefe an den Marquis de Poet drückt er sich also aus: „mach dir nicht das geringste Bedenken, all jene eifrigen Schwärmer im ganzen Land auszurotten, welche die Völker gegen uns bearbeiten und unsere Aufführung mit

---

[1]) Tischreden 1532.

schwarzen Farben schildern. Solche Ungeheuer müssen erstickt werden, wie es dem Spanier Michael Servet erging." Servet aber starb, wie männiglich bekannt, den Tod der Ketzer auf dem Scheiterhaufen. Und wer war's, der dies Autodafé gegeben? Etwa ein Concil, oder ein Pabst, oder ein rechtgläubiger Kaiser? Nein! es war Calvin der Irrlehrer, der, wie die gelehrten Protestanten, Hugo Grotius und Mosheim nachweisen, den Irrlehrer Servet dem Feuertode überlieferte, weil er den Fehler beging, eine andre Irrlehre vorzubringen, denn Calvin selber. So wüthete derselbe, der mit schamlosem Munde die gottloseste aller Lehren: daß Gott die Quelle aller Sünden sey, vortrug und dadurch alle übrigen Religionsparteien wider sich empörte, so daß selbst Einer, der sonst in manchen Punkten sein Meinungsgenosse war, also schrieb [1]): „Hüte dich, christlicher Leser, und besonders ihr, Prediger des göttlichen Wortes! vor Calvins Büchern; sie enthalten nichts als eine gottlose Lehre, und die Gotteslästerungen des Arius, gleichsam als wenn der dem Scheiterhaufen entstiegene Geist des Michael Servets vollständig in Calvin gefahren wäre." In einer zu London 1558 von den angesehensten Theologen Englands herausgegebenen Schrift [2]) werden Calvin und Beza als unduldsame stolze Leute geschildert, die in offenbarer Empörung ihre Kirche stifteten, und sie mit weit gehässigerer Grausamkeit regierten, als man so oftmals den Päbsten selbst vorgeworfen habe." Die Verfasser betheuern vor dem allmächtigen Gott: „unter allen Stellen der heil. Schrift, welche Calvin oder seine Schüler zu Gunsten der Kirche von Genf oder England angeführt hatte, finde man keine einzige, welche nicht

---

[1]) Stancharus de med. in Calv. inst. N. 4.
[2]) a Surwey of the pretended holy discipline N. 44. bij Bischop Bancrost.

ganz gegen den Sinn der Kirche, aller Väter und der Apostel sei, so zwar, daß, wenn Augustin, Ambrosius, Hieronymus, Chrysostomus u. a. ins Leben zurückkehrten und diese Verstümmelung der h. Schrift sähen, sie sich höchlich verwundern müßten, wie je ein Mann mit solch zügelloser Keckheit auf Erden erscheinen konnte, der es wagen durfte, auch ohne den mindesten Anstrich von Wahrheit auf solche Art das göttliche Wort zu mißbrauchen, sich selbst, seine Leser und die ganze Welt zu bethören." — Für die Sittlichkeit des Reformators ist charakteristisch, daß er — wie Bolsek, Thomas von Stapleton, Conr. Schlüsselberg berichten — „eines Verbrechens sich schuldig gemacht hatte, auf welches gewöhnlich der Scheiterhaufen gesetzt ist, welch wohlverdiente Strafe jedoch auf Fürbitte seines Bischofs in Brandmarkung gemildert ward." Seinen Tod beschreibt Schlüsselberg [1]) folgendermaßen: „Gott hat auch in diesem Jahrhundert noch sein Gericht über Calvin ergehen lassen, indem er ihn noch vor der Stunde seines unseligen Ablebens mit der Ruthe seines Zorns heimsuchte und auf furchtbare Weise strafte. Gottes gewaltige Hand traf diesen Sektirer so jämmerlich, daß er an seiner Seligkeit verzweifelnd, unter Anrufung der bösen Geister unter Flüchen, Verwünschungen und Gotteslästerungen seine boshafte Seele auf das elendeste aushmete; an seinem Leibe waren stinkende Geschwüre mit Würmern so sehr verbreitet, daß keiner der Umstehenden den Geruch ferner zu ertragen vermochte."

Das, theure Leser! waren die Männer, die jenes folgenschwere Ereigniß herbeiführen halfen, das in der Weltgeschichte unter dem verführerischen Namen „Reformation" so gleißend dasteht. Wir betheuern, es that

---

[1]) Theol. Calv. Deutsche Uebers. Frankf. 1596. Th. 2. S. 123.

uns wehe, die längst Entschlafenen und von Gott Gerichteten aus ihrem Todesschlummer wecken und noch einmal aus dem Jenseits vor den Richterstuhl der Geschichte laden zu müssen, und schon unser sittliches Gefühl würde dagegen Einspruch gethan haben, hätte nicht ein, im Auftrage einer protestantischen Synode herausgegebener Katechismus die unedle Keckheit gehabt, jene Männer als solche zu bezeichnen, die der Herr als Rüstzeuge zur Wiederherstellung des Heiligthums seiner Religion und als Herolde des abhandengekommenen Gotteswortes sich auserwählt, und eben damit jene Kirche (und ihre geheiligten Oberhäupter) in den Koth der Volksverachtung herabzuziehen, die — alt und ehrwürdig wie sie ist — schier zweihundert Millionen Christusbekenner zu den Ihrigen zählt. Nicht uns, die Herausgeforderten, treffe daher der Tadel, durch obige Darlegung Einigen in etwa wehe gethan zu haben, sondern er falle auf das schuldige Haupt der rücksichtslosen Herausforderer. Dem, welcher sein Leben und das Theuerste, was er auf Erden hat, gegen ungerechte Angriffe vertheidigt, kann es so gar übel nicht gedeutet werden, wenn in folge mannhafter Abwehr, wo es an Streifschüssen und Kolbenhieben nicht fehlen kann, einige nur mit blutenden Köpfen davon kommen.

Wir haben zum Beschluß der Einleitung noch die Frage zu erörtern: ob denn die durch obige Männer bewerkstelligte Glaubensänderung eine wahre Reformation, d. i. Kirchenverbesserung gewesen sey?

Es wird wiederum der sicherste Weg seyn, wenn wir die Häupter der Reformation sich über die unmittelbaren Folgen ihres Werkes selber aussprechen, und zu guter Letzt einige Stimmen aus der Jetztzeit den Beweis liefern lassen, daß die bösen Früchte fort und fort für den bösen Baum zeugen und zeugen werden.

Luther sagt [1]): „Wir erfahren jetzt, welch gar ein gräulicher Geiz die Herzen fast Aller besessen hat. Niemand erzeigt Milde den Armen, wie er billig sollte; man erdenkt nur immer neue Wege und Weise, um alle Ding und Waaren zu steigern. Aber sieh die vorige Zeit an! da schneit es zu mit aller Macht; da war jedermann willig zum geben. Welch ein Wust ist jetzt zu Leipzig, die ist doch gar in Geiz ersoffen. Summa: die Welt ist des Teufels, und die Leute sind eitel Teufel geworden." In seiner Postille [2]) sagt er: „Die Welt verschlimmert sich täglich und wird immer schlechter. Die Menschen unserer Zeit sind weit mehr zur Rachsucht geneigt, weit geiziger, gefühlloser, unbescheidner und widerspänstiger, kurz weit schlechter als zur Zeit des Pabstthums. Anderswo [3]): „Es ist eine eben so auffallende als ärgerliche Erscheinung, daß die Welt täglich schlechter wird, seit man die reine Lehre des Evangeliums durch das Licht der Aufklärung erleuchtet hat." Post. 1. Cor. XV: „Die Leute zu unserer jetzigen Zeit sind gar vermeßne Unfläter, und viel geiziger, als sie je zuvor waren; sie hälfen ungern einem Armen auch nur mit einem Heller.

Calvin [4]) klagt: „O wie viele bekennen zwar das Evangelium mit dem Mund, schänden aber dasselbe durch die gröbsten Ausschweifungen, durch den ruchlosesten Lebenswandel: mit dem Mund nur ehren sie Gott, aber mit ihren Handlungen verleugnen sie ihn. Eine wahre Gotteslästerung ist es, das Evangelium selbst als Deckmantel der Verbrechen zu mißbrauchen. Die

---

[1]) Nachlese aus Dr. Mart. Luth. Schriften S. 208.
[2]) Post. Cap. 1. Dom. Adv.
[3]) Serm. Conv. germ. p. 55.
[4]) libr. de scandalis. Genf. Augs. 1551. p. 90.

Pastoren, ja die Pastoren, welche die Kanzel, den erhabnen Lehrstuhl Christi besteigen, — die sich durch tadelloses Betragen vor allen übrigen Christen auszeichnen sollen — sie selbst liefern jetzt gar oft die ärgerlichsten Beispiele der Sittenverderbniß und aller Laster. Daher sind ihre Predigten ohne Einfluß und Ansehen, wie die Fabeln eines Possenreißers auf der Bühne...."

Melanchthon, das unglückliche Opfer seiner Charakterschwäche, Melanchthon, welcher die Hälfte seines Lebens hindurch seine Theilnahme am Reformationswerk beweinte, schrieb im Vertrauen an einen Freund (2. Bd. 202 Br.): „ich habe mehr Thränen geweint über das Unheil der Reformationsspaltungen, als Wasser in der Elbe fließt."

Die Confess. orthod. Tigur. Eccl. ministr. 1545 oder die Bekenntnißschrift der Zürcherischen Zwinglianer, von Zwingli's Schwiegersohn übersetzt, enthält folgendes Geständniß: „In diesen neusten Zeiten herrscht in der christlichen Welt großer Jammer und Elend. Unglück jeder Art, Bekümmernisse, Anfechtungen, Gefahren, Aufruhr und Krieg nehmen so überhand, daß Alles sich zum Verderben zu neigen scheint; Glaube und Gottesfurcht, Liebe und Sanftmuth sind aus den meisten Herzen gewichen; die meisten Menschen pflegen das Wort Gottes und alle Ermahnung, Unterricht und Belehrung nicht nur zu verachten, sondern auch feindselig zu hassen, und sich heftig dagegen aufzulehnen." Erasmus, zwar, Gottlob! kein Reformator, aber dennoch ein wahres Licht seiner Zeit und jedenfalls ein unverwerflicher Zeuge, schreibt de lib. arb.: „Die Herolde dieses neuen Evangeliums trachten nur nach zwey Dingen, nach Geld und — Weibern; obschon sie in die mannigfaltigsten Sekten sich zersplittern, huldigen sie doch alle gleichmäßig dem Bacchus und der Venus, und

haben dem Fasten und der Keuschheit den Krieg erklärt. Ich sah einen abgefallnen Mönch, welcher drei Weiber zur Ehe nahm, und einen abtrünnigen Priester, welcher eine Ehefrau heirathete."

Der gelehrte und weltberühmte Protestant Hugo Grotius beklagt sich bitter über die jammerliche Wendung, welche das Reformationswerk genommen; er schreibt in seinem „voto pro pace": Anfänglich war die Rede nur davon, die Kirche von einigen eingeschlichenen Mißbräuchen zu reinigen; allein es blieb nicht bei diesem Vorhaben; bald entstunden in verschiedenen Ländern mancherlei Parteien, welche auch unter sich selbst uneinig waren und sich hinwiederum in gar viele kleinere Sekten zersplitterten; und da der Boden fruchtbar ist, wo ein Jeder sich alles erlaubt wähnt, was andere schon vor ihm verübten, so konnte die Verwirrung nun immer bedenklicher überhandnehmen; die vornehmsten Urheber der Reformation handelten dabei mit ungestümer Leidenschaft und keineswegs nach Vernunftgründen."

Wir haben nun eine Reihe von Zeugen über die nächsten Folgen des Neuerungswerkes verhört. Sie sind alle, einer wie der Andere, gleich competent; denn es sind Zeitgenossen, Augen- und Ohrenzeugen, ja Mitwirkende im großen Drama der Reformation — wer möchte auch nur gegen Einen von ihnen einen Stein aufheben und ihn der Parteilichkeit beschuldigen wollen? Und wie lautet ihr einstimmiges Zeugniß? Nichts wurde verbessert, alles verschlimmert; der Glaube nahm ab, Unsittlichkeit nahm überhand; wie von den Aposteln Jesu in Folge ihrer Predigt als charakteristische Tugenden der ersten Christen ihre Einigkeit und ihr liebevoller, frommer Gemeinsinn gepriesen wurden, so hatten gerade entgegengesetzt die Apostel der Reform in Folge ihres Treibens über Zwiespalt und Hader, Geiz und Kaltsinn, religiöse und

moralische Auflösung als charakteristische Laster der Ihrigen sich zu beklagen. Wir bezeichnen darum — und wer mag es uns, Angesichts solcher Zeugnisse, verargen? — die Reformation nicht als eine Kirchenverbesserung, sondern als eine heillose, beklagenswerthe Kirchen-Spaltung, als eine Spaltung, die einen weiten, blutig sickernden Riß durch das Herz Europa's, durch naturverwandte Völker und Reiche, durch Familien und Geschlechter, ja durch das heiligste und innigste aller Verhältnisse — das Gattenglück auf eine unabsehbare Reihe von Jahren hinaus gezogen hat. Der traurigen Folgen der Reformation für Kunst und zum Theil auch für die Wissenschaft, der blutigen Bürgerkriege und unzähliger anderer Greuel, die aus jener Drachensaat erwuchsen, hier zu gedenken, erlaubt uns der Raum nicht. Auf jedem Blatt der Geschichte steht's mit blutiger Schrift geschrieben. — Nur noch einige Aussprüche neuerer Protestanten mögen hier einen Platz finden zum Belege, daß das gott- und planlos angefangene Werk der Glaubensänderung in eine völlige Glaubensvernichtung auszugehen allen Anschein habe. So sagt Kleuker [1]): „Man arbeitet aus allen Kräften daran, die h. Schrift immer mehr in Mißkredit zu setzen." In einer Schrift über die Grenzlinien der Aufklärung, wird S. 31 gesagt: „In Absicht der Religion und des Reichs Gottes haben wir schon völlig den babylonischen Thurmbau. Lediglich durch die Lehrer kommt die Religion in Verachtung. Der Prediger reißt einen Stein aus der Mauer; gleich greifen nun auch die andren zu, und reißen alles nieder." Johannes v. Müller schrieb kurz vor seinem Tod 1809 den 9. März an einen Freund: „bei uns Protestanten spricht sich völliger Antichristianismus laut aus. Die Schrift sollte unser Glaubensgrund seyn;

1) S. neue Prüf. der Beweisgründe 2. Th. S. 216.

wie sie nun ausgelegt und gedeutet wird, mag ich gar nicht sagen." Da nun aber gerade die freie Schriftauslegung das Grunddogma des Protestantismus ist, demgemäß Jeder berechtiget ist, den Sinn der h. Schrift nach seiner Willkühr auszulegen, und da das bekannte: „So viel Köpfe, so viel Sinne" auch hier seine Anwendung findet, so darf es uns gar nicht wundern, wenn der ehrliche Claus Harms, über den Gaubensbankerott Deutschlands klagend [1]), sagt, „daß die Kinder und die Eltern, die Brüder und die Schwestern, die Ehemänner und die Ehefrauen, die Gelehrten und die Ungelehrten in ihrem Glauben so weit von einander abstehen, als immer die verschiedenen Kirchen von einander abstehen" ..... und „daß er alle Lehren, die man wirklich jetzt noch allgemein glaubt, zusammen auf einen Nagel am Finger schreiben wolle."

Wie — so geben wir nunmehr unsern protestantischen Brüdern wohlmeinend zu bedenken — wie stimmt mit jener Zerrissenheit das Gebet des Heilandes, das er im Angesichte seines blutigen Versöhnungstodes zum Vater emporsandte: [2]) „Erhalte sie, Vater, in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seyen, wie wir es sind....., damit sie vollkommen Eins seyen, und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast." — ? Ist demnach Einheit das Merkmal der Christusreligion: was kann wohl die Zerrissenheit, die Getheiltheit seyn? Es steht geschrieben [3]): „Ein jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden, und eine jede Stadt oder jedes Haus, das wider sich selbst uneins ist, wird nicht bestehen. Wenn nun ein Teufel den andern austreibt, so ist er wider sich selbst entzweit: wie wird denn sein Reich bestehen?...

---

[1]) Leitfaden in der Vorbereitung seiner Confirmanden. Schleswig 1820.

[2]) Joh. 17. [3]) Matth. 12, 25. 26.

Die Anwendung dieser Bibelstellen auf das oben nachgewiesene Treiben der Reformatoren — die, selbst von Leidenschaften wie von Dämonen getrieben, einander wie Teufel verfluchten, an Rad und Galgen und in die tiefste Tiefe der Hölle verwünschten — und die daraus sich ergebende Schlußfolgerung auf die Beschaffenheit und Folgen der Reformation, die von Solchen, in solchem Geiste und in solcher Weise betrieben wurde: diese Anwendung liegt dem denkenden Leser zu nahe, als daß wir noch besonders darauf aufmerksam zu machen, nöthig haben sollten.

Nach diesen Vorbemerkungen gehen wir nunmehr zur Beleuchtung jener drei Männer über, in denen Herr Gräber die Morgensterne des neuen Lichts, die Bannerträger der glorreichen Reformation begrüßt: Peter Waldus, Johann Wiklef und Johann Huß. Zuvörderst ist es

Waldus,

der ihn gegen die Katholiken in die Schranken ruft. Der Vertheidiger hebt an: „Es ist genugsam bekannt, daß man es römischer Seits nie an Verfälschungen der Lehre der Waldenser hat fehlen lassen, um sie als den Abschaum der Menschheit darzustellen, theils dadurch, daß man ihre Lehre geradezu entstellte, oder daß man sie mit andern ketzerischen Sekten zusammenwarf, mit denen sie eigentlich doch nur die Opposition gegen das Pabstthum gemein hatten.“ Wie? wenn wir, die Urkunden der Geschichte in der Hand, diesen schmachvollen Vorwurf sofort gegen den Tadler und seine Partei zurückschleudern und sie im Verfolg dieser Blätter beinah Zeile vor Zeile der Verfälschung von Lehren, der Entstellung und Verwirrung geschichtlicher Thatsachen, der Verleumdung ganzer Körperschaften und ehrwürdiger Institute

überführen könnten? Ist es ja gerade hier der Protestant, Herr Pastor Gräber, der zwei in ihrem Grunde ganz verschiedene Sekten, die wilden, tumultuarischen Albigenser und die, wenigstens im Anfange friedlicheren und harmloseren Waldenser zusammenwirft, der Albigenser gar keine Erwähnung thut, und nun von blutigen Verfolgungsmaßregeln Seitens der Päbste gegen jene spricht, da doch eigentlich nur die blutdürstigen Albigenser und erst die späteren, ausgearteten Waldenser, letztere nicht so sehr wegen ihrer Lehre als vielmehr wegen ihrer Verbindung mit jenen Wüthrichen (die wie Jünger Mahomeds hauseten) der Gegenstand des Kreuzzuges waren, den Pabst Innocenz III. gegen sie ausschrieb. Einer gleichen Verwechselung zweier grundverschiedenen Sekten machte sich lange vor Herrn Gräber der protestantische Gelehrte Basnage schuldig, da hingegen ein katholischer Bischof, der durch ganz Europa bekannte, auch von den Nichtkatholiken geschätzte Bossuet es war, der mit der ihm eigenthümlichen Schärfe der Kritik die confessionellen und disciplinären Eigenthümlichkeiten beider Sekten strenge auseinanderhielt und auf gerechter Wage abwog. Seine Gewährsmänner sind gleichzeitige, unverdächtige Schriftsteller, Pylicdorf und Rainer Sacho, eben der, auf dessen Zeugniß der Herr Vertheidiger nicht mit Unrecht so viel Gewicht legt. Dieser Rainer nämlich war früher selbst in die Irrthümer und das sektirerische Wesen der Waldenser verstrickt, erkannte aber bald sein sträfliches Thun, bereuete es und trat in den vom h. Dominicus gestifteten Orden der Prediger (1250).

Anstatt nun mit blindem Hasse über die unselig Verblendeten herzufallen, spricht er auch als Katholik und noch dazu als Mönch mit Ruhe und Wahrheitsliebe sich über sie aus, lobt, was sie Gutes an sich haben, verschweigt aber auch nicht das Verwerfliche an ihnen, und hier eben ist sein Zeugniß um so gewichtvoller, als er,

seiner früheren Stellung zufolge, mit der gründlichsten Sachkenntniß urtheilen kann, und überall mit augenfälliger Unparteilichkeit sich ausspricht. Es ist sehr zu verwundern und es zeugt nur von Befangenheit und Verblendung, daß der Herr Vertheidiger aus den mit aller Einfalt und historischen Gewissenhaftigkeit hingesetzten Worten des Dominikaners die wahre Deutung nicht herausfand, und daß er namentlich folgende Stelle zu Gunsten seiner Schützlinge deuten konnte: „Sie (die Waldenser) haben einen großen Schein von Gottseligkeit [1]), sie leben rechtschaffen vor Menschen, haben richtige Begriffe von Gott in allen Dingen, und halten alle Artikel des Glaubensbekenntnisses: aber sie hassen und beschimpfen die römische Kirche (sehr bedeutungsvoll sind in der uns zu Grund liegenden gegnerischen Schrift diese Worte mit gesperrter Schrift gedruckt), und ihre Beschuldigungen werden vom Volke leicht geglaubt." Also sie haben weiter nichts als einen großen „Schein von Gottseligkeit." Was gilt aber vor Gott, dem Herzenskundigen, der Scheinheilige? „sie leben rechtschaffen blos vor den Menschen." Wem fallen hiebei nicht die leibhaftigen Pharisäer ein, die Gutes thaten, blos um von den Menschen gesehen zu werden? „Sie haben richtige Begriffe von Gott in allen Dingen und halten alle Artikel des Glaubensbekenntnisses." Welchen Glaubensbekenntnisses? Es kann doch wohl kein anderes als das katholische hier gemeint seyn, da von symbolischen Schriften der Waldenser um diese Zeit (des Rainer) noch keine Spur sich zeiget. Also, sie halten sich äußerlich zur katholischen Kirche, während sie im Herzen „die Kirche hassen und laut

---

1) Vgl. 2. Tim. 3, 5, wo Paulus seinen Jünger Timotheus warnet gegen die, „welche zwar einen Schein der Frömmigkeit haben, aber die Kraft derselben verleugnen: und — so setzt er hinzu — diese meide." S. weiter V. 6 u. 7.

beschimpfen.“ Was, in aller Welt, kann charakterzeichnender sein als diese Stelle? Beweiset da nicht jedes Wort sie als Heuchler, in deren Herzen tiefer ingrimmiger Haß wurzelt und die nur aus Haß gegen die Kirche und Geistlichkeit, um diese mit desto mehr Schein schmähen und beschimpfen zu können, vor den Menschen die Maske der Gottseligkeit und Rechtschaffenheit anlegten? Ebensehr charakteristisch ist eine andere Stelle des Rainer, die unser Gegner gleichfalls zu Gunsten seiner Clienten auszubeuten sucht, nämlich diese: „Sie arbeiten, lehren und lernen, und beten deshalb wenig.“ Der Herr Vertheidiger sucht den nachtheiligen Folgerungen, die aus letzteren Worten gegen seine Schutzempfohlenen gezogen werden können, dadurch zu entgehen, daß er das Beten nur von „öffentlichen Gebeten u. s. w.“ verstanden wissen will. Was berechtiget ihn aber zu dieser Deutung, da ja aus Obigem und aus anderen geschichtlichen Zeugnissen erhellet, daß sie den Cult der katholischen Kirche äußerlich beizubehalten sich den Schein gaben? Der natürliche und allein wahre Sinn der Worte ist dieser: sie lasen viel in der h. Schrift, nicht zu ihrer Erbauung, sondern um darin Waffen zu finden gegen die Katholiken, in einem Geist des Hochmuths und des Hasses; die Demuth und Selbsterkenntniß aber, die den Menschen zum Beten auffordert, um von Gott Licht zu erflehen, der Geist der Gottesfurcht und der Kindschaft, der da im Gebet aufseufzet: Abba, lieber Vater! und die Liebe, ohne die der Mensch, auch mit einem Berge versetzenden Glauben, nichts ist, auch diese Liebe ging ihnen ganz und gar ab. Derselbe Rainer sagt ferner von ihnen [1]): „Sie gingen in die Predigt, aber um den Predigern Schlingen zu legen, wie die Juden dem Sohne Gottes thaten.“ Sie führten immer Schriftsprüche im Muude, und wußten damit auf jede Frage eine Antwort. Fragte

---

[1]) C. V. p. 749.

man sie nach ihrem Glauben, so brauchten sie Umwege oder antworteten doppeldeutig, und rechtfertigten diesen Doppelsinn mit dem Vorgeben, der Erlöser selbst habe diese Praktik gelehrt, wenn er (Joh. 11, 19.) zu den Juden sagte: „Zerstöret diesen Tempel und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen," vom Tempel seines Leibes verstehend, was die Juden auf den Salomonischen deuteten. Einen anderen, sehr bemerkenswerthen Charakterzug der Waldenser theilt uns der Historiker Peter Pylicdorf [1]) mit: Er sagt: „Sie griffen nicht wie ein h. Bernhard, wie ein heiliger Franz, wie die anderen apostolischen Prediger, mitten in der Welt die Unzüchtigen, die Wucherer, die Spieler, die Lästerer und anderen öffentlichen Sünder an, um sie zu bekehren, sondern sie schlichen sich in die vornehmen Häuser ein und wagten nicht, ihren Mund aufzuthun, dahingegen sie mit Leidenschaftlichkeit und fanatischer Wuth die Fehler der Geistlichkeit ans Licht zogen. Dieselben, die öffentlich jede, auch die kleinste Noth- oder Scherzlüge für eine abscheuliche Todsünde erklärten, machten sich kein Gewissen daraus, vor den Richtern das Daseyn ihrer Sekte mit frecher Stirn zu leugnen. Sie verboten den Ihrigen unbedingt das Schwören vor den Obrigkeiten. Galt es aber, ihre Sekte geheimzuhalten, so schwuren sie Alles, was immer dem Augenblick diente." — Alles dies charakterisirt die Waldenser als verschmitzte, heuchlerische Menschen, die ihre Armuth und Unbescholtenheit prahlerisch zur Schau trugen, ins geheim aber, und wo sie Parteizwecke damit erreichen konnten, sich Lug und Trug erlaubten. Diesen heuchlerischen Tugendhelden gegenüber hatte die Kirche zu eben dieser Zeit strahlende Vorbilder wahrer Tugend und Heiligkeit aufzuweisen; z. B. in dem h. Bernhard, dem selbst seine Glaubensgegner wider ihren Willen Hochachtung zollen mußten. In ihm und seinen zahllosen Ordens-Jüngern

---

[1]) C. X. p. 283.

verwirklichte sich die Idee der christlichen Selbstverleugnung und Armuth, deren die Sektirer aus Oppositionsgeist sich rühmten. Desgleichen erweckte Gott zur selben Zeit einen Franz von Assis, einen Dominikus, beide Väter einer zahllosen, geistigen Nachkommenschaft, die im Schooß der Kirche geboren und an ihrer Mutterbrust großgezogen, ihre Zeit überzeugten, wie man als gehorsame, rechtgläubige Söhne der Kirche ein engelreines, nur der aufopferndsten Nächstenliebe, der Selbstverleugnung und dem Dienste Gottes gewidmetes Leben führen könne, ohne daß man nöthig hatte, sich stolz abzusondern und pharisäisch zu prahlen: wir sind nicht wie die übrigen Menschen.

Hören wir, was der berühmte Hurter, den die katholische Kirche seit Kurzem mit Stolz den Ihrigen nennt, noch als Protestant über die Waldenser schrieb in seiner „Geschichte Pabst Innocenz des Dritten und seiner Zeitgenossen", ein Werk von anstaunenswürdiger Gelehrsamkeit, die Frucht zwanzigjährigen Quellenstudiums und rücksichtsloser Wahrheitsliebe. Er sagt [1]):

„Alle Sakramente tadelten sie. Das Abendmahl seye gebackenes Brod; jeder, auch ein Laye, könne es austheilen ..... Die Taufe nütze nichts; die Kinder würden selig auch ohne dieselbe." Man vergleiche damit, was H. Gräber S. 2 sagt. Sein ganzes Räsonnement zur Entschuldigung der Waldenser und Beschuldigung der „römischen Geschichtschreiber" widerlegt sich damit selbst. Hurter sagt weiter unten:

„Es fehlte ihnen auch der unter allen Gestalten hervortretende Sektenstolz nicht. Aber eben so wenig Schlauheit, um Anhänger zu gewinnen. Es wurde ihnen Verfälschung der Aussprüche alter Kirchenlehrer, oder

---

[1]) Geschichte Pabst Innocenz des Dritten und seiner Zeitgenossen. Durch Fr. Hurter. Bd. 2. B. XIII.

Vermischung mit ihren Meinungen vorgeworfen, damit sie durch ehrwürdige Namen denselben Glauben verschafften. Sie sollen Schreiber gehabt haben, die sich mit dergleichen Verfälschungen besonders abgaben; daher die Warnung, daß die Väter mit Vorsicht zu lesen und die Handschriften in Beziehung auf ihr Alter zu untersuchen seyen. Für Verbreitung ihrer Bücher gaben sie sich viele Mühe. Ward einer ergriffen, so entschuldigte er sich: Der Leser könne ja das Gute darum behalten, das Schlechte bei Seite legen; der Weise meide die Rose nicht um der Dornen willen. Wenn sie in ein Haus gingen, so trugen sie gewöhnlich etwas bei sich, um weder Aufsehen noch Verdacht zu erregen. Ihre Aussendlinge nahmen bisweilen den Schein von Rechtgläubigen an, traten dann in Gespräche mit einem Genossen, suchten denselben zu widerlegen, aber so, daß zuletzt jenem der Sieg blieb, und Andere hinüber gezogen wurden. Auch sollen sie im Gewande von Weltpriestern und Ordensmännern, bisweilen selbst im Beichtstuhle, Layen zu verlocken, auch wohl an Geistliche sich angeschlossen, durch eingezogenes Leben und gottselige Gespräche sie einzunehmen gesucht haben, um unter dieser Hülle sie mit ihren Lehren vertraut zu machen und für dieselbe zu gewinnen. Sie ersannen allerlei Geschichten, womit sie Zweifel zu erregen, von der Wahrheit abzuleiten und wider die Geistlichen aufzubringen trachteten. Diejenigen, von denen sie mit Erfolg widerlegt wurden, verschrieen sie gerne als Irrlehrer; theils um ihren Eifer, wo das Volk rechtgläubig war, zu lähmen, theils sie bei diesem verhaßt zu machen, und suchten besonders dem Einfluß der Bischöfe entgegen zu wirken, ihre Verordnungen falsch zu deuten, selbst zu ihrem Vortheile auszulegen, diejenigen, auf welche sie nichts vermochten, in üblen Ruf zu bringen. Besonders

waren sie bemüht, die Weiber durch süße Worte zu gewinnen und ihren Lehren allmälig Eingang bei diesen zu verschaffen. Ebenso gewandt wußten sie sich in die Häuser des Adels einzuschleichen, unter allerlei Vorwand Gehör zu gewinnen und Verbindungen anzuknüpfen, bei denen sie bald auf ihren eigentlichen Zweck hinarbeiteten. Sie boten Ringe, Gewänder feil; wer sich in den Handel ließ und fragte: „habt ihr noch mehr zu verkaufen," erhielt zur Antwort: „„noch weit kostbarere Kleinodien können wir bieten, wenn ihr uns Sicherheit verheisset und uns nicht den Geistlichen verrathen wollet."" Dann begannen sie ihre Lehre darzulegen. Was Männern nicht gelang, wußten oft Weiber zu erreichen, da auch diesen das Lehren gestattet war. Der Bekehrungseifer blieb ihnen zu allen Zeiten."

Das sind die Waldenser, von denen der Herr Vertheidiger des Duisb. Katechismus uns ein so schönes Gemälde zu entwerfen bemüht ist, und in denen er die Fahnenjunker der Reformation begrüßet. Wir, unseres Theils, sind der Meinung, unsere protestirenden Brüder dürften sich des Zusammenhanges mit dieser blindschleicherischen, heuchlerischen, chamäleonsartigen Sekte eben nicht all zu sehr rühmen. Zumal, da ja Waldus und seine Jünger nichts anders waren als einfache Laien, die, ohne Weihe und ohne Sendung sich das Predigtamt und später auch die Spendung der Sakramente anmaßten, die um eines Irrthums willen, den auch die Protestanten verwerfen, (und den schon der große Kirchenlehrer Augustin in den bei Weitem vernünftigeren Donatisten verworfen und widerlegt hatte) sich von der atholischen Gemeinschaft lossagten, nämlich um des Irrthums willen, daß nur, wer arm und heilig und ohne alle Kenntnisse ist, Lehrer und Verwalter der Sakramente seyn dürfe, möge es übrigens Mann oder Weib seyn.

Also, einen Anknüpfungspunkt in der ursprünglichen Lehre der Waldenser finden die Protestanten nicht (obwohl eine gewisse protestantische Propaganda in ihrem Auftreten den Waldensern gleichet, wie ein Ei dem andern), auch zeugten die späteren Vereinigungsversuche zwischen den Protestanten und Waldensern von wesentlichen Verschiedenheiten in dem Lehrgebäude beider. Worin liegt also die magnetische Kraft, die diese in der Lehre so weit divergirenden Sekten so enge aneinander ziehet? — Herr Gräber hat es uns angedeutet: **in dem gemeinschaftlichen Hasse gegen die römisch-katholische Kirche.**

So viel von den Waldensern. Der Herr Vertheidiger hat durch ein geschicktes Manöver die Rollen zu vertauschen gewußt, indem er den fanatischen, blutdürstigen Albigensern, ohne sie auch nur zu nennen, die blindschleichenden, sich ruhiger verhaltenden Waldenser unterschob, und die Päbste als schonungslose Verfolger dieser letzteren darstellt, da doch ihre gebieterisch hervorgerufenen Oppressivmaßregeln nur den ersteren galten. Wir müssen also wohl noch ein Wort über die Albigenser hinzufügen. Auch ihrer, als ihrer Wegebahner rühmen sich manchmal, aber ebenfalls nicht sehr zu ihrem Ruhme, die Protestanten. Ihr Ursprung ist in Dunkel gehüllt, die Stadt Albi im südlichen Frankreich gab ihnen den Namen. Der Grundgehalt ihrer Lehre war der alte Manichäismus, aber von verschiedenen Parteihäuptern verschiedentlich modificirt. Der alte Bund war nach ihrer Lehre das Werk eines bösen Gottes, das Geheimniß der Menschwerdung eine Illusion, das Fleisch Jesu Christi ein eitles Scheinbild, die Ehe als eine Verbindung mit dem vom bösen Geist gebildeten Fleische, sündhaft, das Fleisch von Thieren und alles, was daraus bereitet wird, sey vom Bösen; auch der Wein u. s. w., der Genuß von alle

diesem verboten. Hurter sagt von ihnen: „was sie öffentlich zu begehen sich scheuten, das erlaubten sie sich desto rückhaltloser im Verborgenen. Der Kirche anhängliche **Christen schauderten vor ihnen zurück.**“ Gegen diese Albigenser, die sich Katharer, d. i. Reine, nannten (ungefähr mit demselben Fug wie sich gewisse Andere „Evangelische“ nennen), trat die Kirche, mit dem Staate vereint, gewaltsam abwehrend auf; und die Waldenser, gegen die man vieljährige Schonung und Langmuth beobachtet hatte, wurden erst dann und in so weit in das Schicksal jener verflochten, als sie, ihre stillen Thäler verlassend, mit den furchtbaren Albigensern gemeine Sache machten, und Staat und Kirche umzuwälzen droheten. Erst ward in den Synoden zu Albi (1176) und im Lateran (1179) über den gemeinsamen Landesfeind der Bann ausgesprochen. Erst noch bot der gottbegeisterte, heilige Dominikus alle Kraft seiner Beredsamkeit auf, die Verirrten in Milde zurückzurufen. Aber vergebens. Vom Grafen Raimund von Toulouse beschützt, wurden sie von Tag zu Tage kühner. Schon hatten sie in immer wachsendem Uebermuth unzählige Gräuelthaten verübt, die Völker mit Gewalt zur Wiedertaufe gezwungen, Kirchen entweihet, Altäre umgestürzt, die Kreuze verbrannt, die Priester gegeisselt, die Mönche eingekerkert und unter Drohungen und Foltern zur Ehe gezwungen; einmal sogar, nachdem sie einen großen Scheiterhaufen von zertrümmerten Crucifixen errichtet, ihn angezündet und Fleisch darein geworfen, hatten sie, wie weiland König Antiochus die Juden, die Katholiken mit teuflischem Hohn genöthiget, das so gebratene Fleisch am Charfreitage zu essen: gegen solche und erst nach solchen Vorgängen schrieb Innocenz III. einen Kreuzzug aus, gegen solche ward die, gewöhnlich allzuschwarz geschilderte und gänzlich mißverstandene Inquisition eingeführt.

Ohne nun gerade diese und alles gegen besagte Sekten Vorgenommene unbedingt in Schutz nehmen zu wollen, fragen wir doch jeden Unbefangenen, ob nicht ein Feldzug gegen eine so fanatische, raub- und mordlustige Rotte, als welche wir die Albigenser erkannt haben, gleichsam als gerechte Nothwehr, und das Institut der Inquisition als eine, von den Umständen gebotene und so wenigstens sehr zu entschuldigende Vormauer gegen das Andringen und Umsichgreifen dieser Wütheriche anzusehen sey? Weit entfernt also, mit dem Herrn Vertheidiger des Duisb. Katechismus es dem Pabst Innocenz übel zu deuten, sollte vielmehr Jeder, dem Friede und gesetzliche Ordnung am Herzen liegen, ihm Dank wissen dafür, daß er im Jahr 1179 ein Concil versammelte, welches die Aufrührer mit dem Banne belegte, hinzufügend: „Anlangend die Brabançonen, Aragonesen, Navarresen, Basken u. s. w. die weder Kirchen noch Klöster achten, weder Waisen, noch Alter, noch Geschlecht verschonen, sondern Alles plündern und zerstören wie die Heiden, so befehlen wir .... allen Gläubigen, um Vergebung ihrer Sünden, sich muthig diesen Verheerungen zu widersetzen und **die Christen gegen diese Unglücklichen zu vertheidigen.**“ [1]) Das war das Motiv des Krieges gegen die Albigenser, das war es, warum der päbstliche Legat Heinrich mit einem Heere gegen sie ausrückte; nicht um sie zu bekehren, sondern um ihre Greuelthaten abzuwehren. Daß es in solchen Kriegen, namentlich in so ordnungsloser Zeit nicht ohne Blutvergießen, nicht ohne empörende Grausamkeit von beiden Seiten hergehen könne, wer sieht es nicht? Wenn aber der Vertheidiger des Katechismus mit so großer Freude ein Paar Pröbchen katholischer Grausamkeit seinen Lesern

---

[1]) Can. 27.

zum Besten geben konnte, so wissen wir, außer dem bereits von der Sekte Gesagtem, ihm zu vermelden, daß das Haupt der Sekte, Graf Raimund von Toulouse, nach dem einstimmigen Zeugniß seiner Zeitgenossen (Einen etwa ausgenommen) ein heuchlerischer, ausschweifender, aller Schandthaten fähiger Parteichef, die Barbarei so weit trieb, daß er seinen eigenen Bruder erwürgen ließ, blos darum, weil er sich mit der katholischen Kirche wieder ausgesöhnt hatte. Und wenn der Herr Vertheidiger die Ermordung des päbstlichen Legaten Peter Kastelnau, als von einem Unbekannten verübt, und die Blutscenen bei Beziers blos so obenhin erwähnt, ohne alle Angabe der nähern Umstände, da er doch sonst so freigebig im Specificiren ist: warum doch sagt er uns nichts von der Falschheit, mit der der allverehrte Legat auf Anstiften des Grafen Raimund unter dem Vorwand einer freundlichen Zusammenkunft in eine Schlinge gelockt, und am Morgen, nachdem er die h. Messe gelesen, meuchlings durch einen Lanzenstich unterhalb der Ribben ermordet ward? warum erwähnt er mit keiner Silbe der Worte, die der Edle im Angesichte des Todes und seines Mörders aussprach und bis zu seinem letzten Athemzuge wiederholte: „Gott verzeihe dir, wie ich dir verzeihe!“ Warum erwähnt Herr Gräber nicht der Niederträchtigkeit, mit der die Sektirer bei der Belagerung von Beziers Angesichts der anrückenden Heerhaufen, die heilige Schrift supermingentes von den Mauern geschleudert, mit den Worten: „Hier, ihr Schufte, habt ihr euer Gesetz!“? Warum sagt er uns nicht, daß die Einwohner von Beziers die Katholiken derartig gereizt hatten, daß, wären sie auch Lämmer gewesen, ihre Lammesgeduld hätte ermüden müssen, daß sie Raub und Mord und alle schauderhaften Folgerungen ihrer abscheulichen Lehre ausgeübt, den Vicomte Raimund Trincavel in der Magdalenenkirche ermeuchelt, und dem Bischof,

der sie daran hindern wollte, die Zähne eingeschlagen und zu Allererst einen Hagel von Pfeilen auf die Gegner ausgesandt hatten? Das sind die Martyrer, in Absicht auf welche Herr Gräber so pathetisch ausruft: „Wir fühlen im Herzen Zuneigung, wir hegen, wer kann es uns verargen? für diese Unglücklichen Sympathie!“.....

Wiklef.

Auch hier hebt Herr Gräber mit dem Vorwurf an, der Geistliche des Dek. Duisb. habe die Lehre Wiklefs offenbar entstellt und auf die Spitze getrieben. Das ist freilich eine sehr bequeme Ausrede! Zum Glück ist Herr Gräber selber einverstanden, daß Wiklef in seiner Lehre von der Gnade als ein Prädestinatianer bezeichnet werden muß. Mit welcher Stirn darf er aber behaupten, daß Augustin, jener von den Katholiken so hoch gefeierte Kirchenlehrer der Erste gewesen sey, der diesen entsetzlichen Fatalismus gelehret? Er zeige in den Schriften dieses Heiligen ähnliche Stellen vor, wie folgende, die sich buchstäblich in dem berüchtigten Trialog Wiklefs, der ganz Böhmen und England in Aufruhr brachte, vorfinden, und bis er es nicht gethan, bezeichnen wir seine Behauptung als eine Verleumdung des h. Augustin und der Kirche, die — wie Gräber ebenso grundlos behauptet — seine Lehre zu der Zeit bestätigt haben soll.

„Alles — so lauten Wiklefs Lehren [1]) — geschieht mit Nothwendigkeit;“ „lange — sagt er — habe er gegen diese Lehre sich gesträubt, weil sie der Freiheit Gottes zuwider sey, endlich aber habe er nachgeben und zugleich erkennen müssen, daß alle Sünden, die in der Welt

---

[1]) Trid. lib. III. c. 7, 8, 23. pag. 56, 82 edit. 1525.

begangen werden, nothwendig und unvermeidlich sind; Gott konnte die Sünde des ersten Menschen nicht verhindern.... der Gedanke, wir seyen frei, ist eine beständige Illusion, ähnlich der eines Kindes, das allein zu gehen glaubt, während die Amme es leitet.... Gott hat Alles beschlossen, er nöthigt sowohl die Prädestinirten (die zur Seligkeit Vorherbestimmten) als die Reprobirten (die mit Nothwendigkeit der Verdammniß Geweiheten) zu Allem, was sie thun.... Gott will, daß man sündige und er will es wegen des Guten, so er daraus zieht.... er nöthigt zur Sünde....“ (also auch bei Gott heiliget, nach Wiklef, der Zweck die Mittel?!...)

Mit Recht ruft Bossuet — entrüstet über solche Gotteslästerungen — aus: „Ist Wiklefs Gott nicht ein solcher, den die Atheisten Recht hätten zu leugnen, und ist nicht die Religion eines so großen Reformators ärger als der Atheismus (die Gottesleugnung)?!“

Die Geschichte bezeuget, wie gelehrig einige der späteren Reformatoren ihres großen Vorgängers Meinungen sich angeeignet haben. Dennoch sagt Herr Gräber, wie es scheint, selber ein wenig von Schauder gegen dieselben angewandelt: „Aber nicht um dieser Lehre willen halten wir Wiklef für einen Vorgänger der Reformation, sondern weil er auch die h. Schrift übersetzte, sie dem Volke in die Hand gab und sich gegen die Irrlehren und Mißbräuche in der Römischen Kirche erhob, die Herrschaft des Pabstes angriff, ja sogar die Bäuche der Bettelmönche antastete.“ Es ist wahr, nicht wegen der verruchten (Prädestinations- und) Reprobationslehre allein verdient Wiklef als ein Morgenstern der Reformation gefeiert zu werden, sondern hauptsächlich, weil er ganz in der belobten Weise der Waldenser, gegen Pabst und Kirche eiferte — jenen den Antichristen, diese die Babylonische Hure schalt, und, die Sympathie des Herrn Gräber wahrscheinlich auch hier wieder erweckend — „die

Bäuche der Bettelmönche antastete." Es ist wahr, nicht wegen jener gotteslästerlichen Lehre allein zog er drei und zwanzig seiner Lehrsätze die Verwerfung einer Synode zu London zu, sondern auch weil er wie die Waldenser unter Anderem behauptete: die Wirksamkeit der Sakramente sey durch die Heiligkeit der sie Spendenden bedingt, nur Heilige dürften Priester und Könige seyn, und wenn z. B. ein tugendhaftes altes Mütterchen zum Pabst oder zum Könige zu sagen sich erkühnete: steh' auf, ich bin würdiger, auf dem Thron zu sitzen als du, so sey sie völlig in ihrem Rechte u. s. w. —

Wer bemerkt nicht den Widerspruch, in den Wiklef mit sich selbst gerieth? Er fordert Heiligkeit als conditio sine qua non an allen, die Kirchenämter bekleiden; Heiligkeit setzt aber Freiheit voraus. Da aber Freiheit im System des Fatalismus ein Wort ohne Realität ist: wie, doch will Wiklef Heilige heranziehen? Wenn nun Wiklef, selbst so grobe und so gefährliche Irrthümer lehrend, sich gegen Mißbräuche in der Kirche erhob — wir räumen gerne ein, daß es namentlich in jener argen Zeit deren gab — hieß das nicht, mit der einen Hand niederreißen, was er mit der andern aufbauete? Ja, wenn es auch wahr ist, daß er die h. Schrift übersetzt und dem Volke in die Hand gegeben hat, was war damit gewonnen? hatte der Meister sich am gesunden Menschenverstand und am Glauben so arg versündiget, hatte er, der Schriftgelehrte und Gesetzeskundige, in den h. Schriften so Grausenerweckende Blasphemien, so verderbliche, alle Ordnung aufhebende, Staat und Kirche umwälzende Maximen gefunden: konnte es da als Wohlthat angesehen werden, daß er dieselbe gefährliche Waffe, die den Meister verwundet, nun auch dem unkundigen Pöbel in die Hand gab? Wahrlich, die Nachwelt wird ihm das wenig Dank wissen, wie denn

schon seine Mitwelt die traurigen Folgen der rücksichtslosen Bibelverbreitung beklagte. Knigton, ein gleichzeitiger Schriftsteller äußert sich darüber also: „durch dieses Mittel ist die Schrift dermalen den Weibern bekannter, als sie es den Geistlichen war, und die von den Füßen der Säue zertretene evangelische Perle wird das Spielzeug der Unwissenheit und Gottlosigkeit.“

Ach! und wenn es dann, um unter die Vorgänger der Reformation mit Ehren eingeschoben zu werden, weiter Nichts bedarf, als daß man die Bäuche der Bettelmönche antaste, wahrlich, dann mag man auch jene hungernden Engländer unter die Reformatoren rechnen, die mit Recht so laut über die Schmeerbäuche der reichen hochkirchlichen Pfründner schreien, die da in schlemmerischem Müßiggang die einträglichsten Sinekuren verprassen, während ein armer Vicar bei Wasser und Brod ihre Dienste versehen muß. —

Anlangend das glänzende Sittenzeugniß, das Herr Gräber seinem Clienten von der Oxforter Universität ausstellen läßt, so wollen wir es gelten lassen, ihm gegenüber aber das Urtheil mittheilen, das etwas später ein anderer Koryphäe der Reformation, Melanchthon, in der Vorrede zu seinen loci communes über ihn ausspricht, indem er sagt: „man kann über Wiklefs Geist urtheilen nach den Irrthümern, davon er voll ist. Er hat nichts verstanden von der Gerechtigkeit des Glaubens, er wirft Evangelium und Politik durcheinander, er behauptet, daß es den Priestern nicht erlaubt ist, Eigenthum zu besitzen, er spricht von der weltlichen Macht auf eine aufrührerische und sophistische Weise, mit der nämlichen Sophisterei verdrehet er die allgemein angenommene Abendmahlslehre u. s. w.“ — Den improvisirten Ausfall unseres Gegners auf die „schlechten Päbste“ weisen wir damit in seine Schranken, daß wir ihm entgegnen: die Katholiken rühmen sich der (wenigen) Päbste, denen man mit Grund das Prädikat „schlecht“ beilegen darf,

nicht, dahingegen die Protestanten sich ohne Unterlaß ihrer — erwiesener Maßen — moralisch schlechten Glaubensstifter und Sektenhäupter rühmen. Und wenn Herr Gräber, katholischer als viele Katholiken, die Päbste denn ein für allemal als unfehlbar will gelten lassen, so bemerken wir ihm, daß im Nothfalle neben einem verdorbenen Charakter die Gabe der Unfehlbarkeit oder Prophezeihung allerdings bestehen kann, wie wir dies aus der h. Schrift an Kaiphas sehen, daß also um einiger wenigen schechten Päbste willen der gotteslästerische Professor von Oxford um nichts unschuldiger da steht. —

Warum aber geht Herr Gräber so kurz über das Ende seines Helden hinweg, indem er blos sagt: „Er wurde oft genug in den Bann gethan, doch starb er natürlichen Todes; 40 Jahre nachher wurden seine Gebeine aufgegraben, verbrannt und in den Fluß gestreut.“ — ? Damit hat's seine Richtigkeit; die Geschichte setzt nur noch hinzu, daß Wiklef in den letzten Jahren seines Lebens vor einem Concil seine Irrthümer abgeschworen und wenigstens äußerlich in der Gemeinschaft der Kirche als Pfarrer von Lutterwolt gelebt habe. Zwei Jahre vor seinem Ende traf ihn ein Schlaganfall am Tage des h. Thomas von Canterbury, am 29. Dec. 1385, da er eben wieder heuchlerisch predigte; der Mund verdrehte sich plötzlich auf eine scheußliche Weise, ein convulsivisches Zittern bewegte sein Haupt und er verlor die Sprache. Zwei Jahre darauf starb er am letzten Dezember, als am Feste des h. Pabstes Silvester 1387. War es zufällig, daß das Eine und das Andere gerade an diesen Tagen zutraf? Wenigstens war allgemein bekannt, daß der Unglückliche oft gegen diese Heiligen rasend ausgefallen war, gegen den Pabst Silvester als den Urheber des Kirchenrechts und gegen den h. Thomas, als den unerschrockenen Vertheidiger desselben gegen die

Anmaßungen der weltlichen Macht [1]). La Roque in seiner Geschichte der Eucharistie macht wahrscheinlich, daß Wiklefs Widerruf vor dem Concil blos erheuchelt gewesen, und daß er aus Scham wegen seiner Feigheit sich vom Umgang der Menschen zurückgezogen und auch als katholischer Pfarrer im Inneren und Stillen seine ketzerischen Grundsätze gehegt und gelehrt habe. Deßhalb und weil Johann Huß die Irrthümer Wiklefs wieder ins Leben rief, verordnete das Concil von Kostnitz 1415, daß der Leichnam des Letzteren wieder ausgegraben und verbrannt werden solle. — Ob es wohl mit Ehrenhaftigkeit des Charakters vereinbarlich sey, um des lieben Brodes willen, sich rechtgläubig anzustellen, während man im Herzen ein Ketzer ist? Ob es wohl einer Partei zur Ehre gereichen mag, sich als Geistesverwandte eines Mannes zu bekennen, der Gotteslästerungen und antisociale Grundsätze predigte, von Haß glühete und bis an seinen Tod heuchelte? — Und nun gar der Lobredner eines solchen zu seyn! ....

Huß.

Wenn Herr Gräber Huß als Märtyrer der Wahrheit verehrt und eine erbauliche, fast elegische Schilderung seines Helden aus der Feder eines ihm (angeblich) feindlich gesinnten Predigers seinen Lesern mittheilt, so singt er damit ein ganz bekanntes Lied. Ein Vorgänger der Reformation ist er allerdings; denn auch er hat Luthern vorgesagt, daß der Pabst der Antichrist, die Römische Kirche die Babylonische Metze sey, und der Brennpunkt, in dem sie sich aufs innigste verschmelzen, ist eben wieder der herzinnigliche Haß gegen Pabst und römisch-katholisches Christenthum. Ob's im

---

1) Histoire générale de l' église de Bérault-Bercastel t. 6. p. 121.

Uebrigen mit der Behauptung unseres Gegners so ganz seine Richtigkeit habe, möge folgendes Urtheil Luthers über Huß und seine Schule darthun [1]). Luther sagt: „Huß und die Hussiten waren stockblind in Absicht auf die Rechtfertigung, die der Hauptpunkt des Evangeliums war: denn sie setzten sie (fährt er fort) in den Glauben und in die Werke mitsammen, gleichwie viele Väter thun; und Johann Huß war in diese Meinung verstrickt." Daher verachtete Luther die Böhmischen Brüder als aufrührerische, starre (rigidi) Leute, von wildem Blick, die sich mit dem Gesetz und den Werken abmarterten und kein freudiges Gewissen hatten." Was sagen Sie, Herr Pastor, zu diesem Zeugniß Ihres Apostels der evangelischen Freiheit über den Mann, den Sie als seinen Vorgänger bezeichnen? In diesem Punkte wenigstens, den Luther selbst doch einen Hauptpunkt nennt, war er es nicht, und schon das „traurige abgezehrte Gesicht des Mannes von strengen Sitten, von ernstem Leben.... gegen welches, wie Herr Gräber sagt, Niemand eine Klage vorbringen konnte", paßt nicht recht zu dem lebensfrohen, in üppiger Fülle strahlenden Gesicht des Reformators von der Elbe, der mit Horaz ächt epikurisch sang: „Wer nicht liebt Weib, Wein und Sang, der bleibt ein Narr sein Leben lang" und der, was er singend lehrte, aufs treueste im Leben übte. Zeuge deß sind des Gottesmannes Tischreden. Herr Gräber meint, man könnte Hussen von seinen „staatsgefährlichen Grundsätzen" nichts nachweisen. Wir wollen sehen. Es ist eine unbestrittene Thatsache, die der Vertheidiger des Duisb. Katech. nicht wird in Abrede stellen wollen, daß Huß, durch seinen Freund Hieronymus Faulfisch mit den Schriften Wiklefs einmal bekannt geworden, diese bald so liebgewonnen habe, daß er sie in's Böhmische übertrug und fortan ganz in ihrem Geiste predigte. Strotzten nun, wie wir gesehen, Wiklefs Schriften

---

[1]) Luth. coll. p. 286 edit. Franc. a. 1676.

von staatsgefährlichen, durchaus antisocialen Lehrsätzen: darf es uns da wundern, wenn der Uebersetzer und blinde Verehrer derselben (denn Abneigung und Haß blenden immer) eben dieselben Grundsätze in Schriften und Predigten ausposaunte, in Conventikeln mit unruhigen und neuerungssüchtigen Köpfen und durch geheim ausgesandte Helfershelfer nach Art der heutigen Bibelcolporteurs ausbreitete? Kann Herr Gräber leugnen, daß Huß gelehrt hat: man müsse dem Volke die Communion unter beiden Gestalteu reichen? Und wenn nun später allein auf Grund dieser Lehre schon ein blutiger Aufstand sich erhob, wenn die blinden Anhänger dieser Lehre unaufhörlich Umgänge mit dem Kelche hielten, Kirchen und Klöster plünderten und einäscherten, die Bilder und Denkmäler zertrümmerten, Rathsbeamte, Priester und Mönche in fanatischer Wuth ermordeten, wenn die Hussiten erst nach einem blutigen Kriege zum Gehorsam gegen ihren rechtmäßigen König gebracht werden konnten: wie darf Herr Gräber uns noch weiß machen wollen „von staatsgefährlichen Grundsätzen könne man Hussen nichts nachweisen?“ Und wenn er — abgesehen von den übrigen Irrlehren, die er mit den Protestanten, uns Katholischen gegenüber, gemein hat — ächt wiklefitisch auch noch lehrte: Die Priester im Stande der Ungnade könnten die Sakramente nicht gültig verwalten, dahingegen jeder im Gnadenzustande sich befindende Laie beider Geschlechter dies vermöge; die Kirche dürfe keine Güter besitzen und die weltlichen Herren dürften sie ohne Umstände ihr wegnehmen, die Unterthanen seyen ihren Obrigkeiten, wenn diese nicht heilig, keinen Gehorsam schuldig u. s. w.; sind das nicht wahrhaft antisociale, staatsgefährliche Grundsätze? Was würde Herr Gräber sagen, wenn aus dem Schooß seiner Confession Einer — und wäre es auch ein Superintendent oder Bischof — auf einmal mit der Lehre hervorträte, die jetzt so reich dotirten protestantischen Kirchen sollten ihre seit Jahren (Jahrhunderte

dürfen wir nicht sagen) besessenen Grundstücke an die Barone und Grafen abtreten, die wohl bestallten, behaglich lebenden Pfarrherren ihren stattlichen Pfarrhof räumen und von nun an ein ächt apostolisches, d. h. nach Joannes Huß, ein armes Leben, ein Leben in stäter Entsagung und bitterer Entbehrung führen? wir fürchten, Herr Gräber möchte solch einen unberufenen Neuerer gar stark des Antisocialismus beschuldigen. So viel über die „staatsgefährlichen Lehren" Hussen's. — Was die übrige Schilderung betrifft, die Herr Gräber von Hußens Verhalten, vom Concil und einigen Mitgliedern desselben entwirft, so wollen wir ihr gegenüber kurz und bündig den Hergang der Sache, der Wahrheit gemäß, erzählen.

Da die Irrlehren Hußens ruchbar geworden und bereits ein beträchtlicher, gefahrdrohender Anhang um ihn sich gesammelt hatte, erging vom Pabst Johann XXIII. eine Aufforderung an ihn, vor der nach Constanz ausgeschriebenen Generalsynode zu erscheinen, um wegen Beschuldigung der Ketzerei sich zu rechtfertigen. Huß entschloß sich hierzu und König Wenzel erwirkte ihm von seinem Bruder, Kaiser Sigismund, einen Geleitsbrief vom 18. Octbr. 1413, des Inhalts „den ehrsamen Meister Johannes Huß, welcher unter des Königs nnd Reiches Schutz und Schirm stehend, aus Böhmen nach Konstanz zur allgemeinen Kirchenversammlung reisete, allen geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen, Baronen, Herren, Städten, Dorfgemeinden, insgesammt und Jedermann besonders zu empfehlen. Sie sollten ihn freundlich aufnehmen, liebreich behandeln und sich zu Allem, was seiner Reise Schnelligkeit und Sicherheit zu Wasser und zu Land fördern mag, bereitwillig erweisen; ihn auch mit Begleitung, Gefolge, Pferden und Gepäck ungehindert hinziehen, verweilen und wieder zurückkehren lassen; auch, wo es nöthig wäre, ihm und den Seinigen sicheres Geleit mitgeben: aus Achtung und Ehrfurcht gegen königliche Majestät." Dies war Alles — schreibt

der Protestant Feßler in seiner Geschichte der Ungarn [1]) — was der Geleitsbrief ihm gewähren, der Kaiser ihm zusichern konnte; nichts davon entzog ihn dem Urtheile der Generalsynode, der Strenge bestehender Gesetze und der Vollziehung derselben durch den weltlichen Richterstuhl." Huß selbst, vorgebend, man habe seine Lehre verleumdet, glaubte sich durch obigen Freibrief so wenig vor den über Ketzer verhängten Strafen gesichert, daß er durch Anschlagzettel in drei verschiedenen Sprachen bekannt machte, er unterwerfe sich dem Urtheil des Concils und sey bereit, sich allen über die Ketzer verhängten Strafen zu unterziehen, wenn man ihn auch nur des geringsten Irrthums wider den Glauben überweisen würde. Auch kommen alle Schriftsteller damaliger Zeit überein, daß in keinem Acktenstücke ein Beweis vorliege, als habe man irgendwie die im Geleitsbrief enthaltenen Zusagen verletzt. Weder Huß noch Hieronymus von Prag, noch irgend einer der alten Hussiten haben, was sie doch sonst gewiß würden gethan haben, eine derartige Beschwerde erhoben. Die Wahrheit lag damals zu klar vor, als daß sie durch diese verleumderische Beschuldigung hätte verdunkelt werden können; es war dies erst der späteren Zeit theils wegen Böswilligkeit der Andersdenkenden, theils wegen der Leichtgläubigkeit irgend welcher Rechtgläubigen vorbehalten. Huß kam am 3. Nov. 1414 in Konstanz an, wo er sofort in seiner Wohnung leichtsinnige und unruhige Köpfe um sich sammelte und — was er schon auf der Reise durch Deutschland wider seine gegebene Zusage gethan — sie mit Wiklefs und seinen Lehren vertraut machte. Bald darauf versuchte er, durch sein böses Gewissen gemahnt, auf einem Strohwagen versteckt, aus der Stadt zu entweichen, wurde aber ertappt und nun der Freiheit beraubt. Er hatte also der Erste gegen die Zusage, sich alles Predigens zu enthalten, bis er sich fei-

---

[1]) 4. Th. Leipz. 1812. S. 293.

ner Lehre wegen vor dem Concil würde verantwortet haben, gehandelt. Man gab sich auf dem Concil alle erdenkliche Mühe, ihn eines Besseren zu belehren. Die Doctoren und besonders die französischen, ihren aufgeklärten Kanzler Gerson an der Spitze, die Bischöfe, die Cardinäle, der Kaiser selbst verwendete sich mit allem Eifer für ihn. Huß kam — einem Hussitischen Schriftsteller zufolge — dahin, daß er eingestand, die dreißig Artikel, die man ihm vorwarf, seyen wirklich in seinen Schriften enthalten. In der ersten Freude über dieses Geständniß und den diesemgemäß zu hoffenden Widerruf läutete man die Glocken der Stadt, um Gott Dank zu sagen; schon dachte man daran, dem Büßenden einen beträchtlichen Jahrgehalt auszuwerfen. Da bemächtigte sich des Unseligen wiederum der Geist des Hochmuths, er wollte wohl widerrufen, aber insgeheim, in Böhmen dürfe man nichts davon erfahren — man sieht, der von seinem Anhange vergötterte Mann fürchtete für seine Heiligenkrone. — Sofort fing er wieder zu leugnen an, und ob man ihn gleich durch eine Menge unverwerflicher Zeugen, die seinen Predigten oft zugehört hatten, überführte, ob man ihm gleich authentische Auszüge seiner Schriften, ja diese Schriften selbst vorhielt: er leugnete entweder, mit empörender Unverschämtheit, die offenbar darin enthaltenen Irrthümer, oder er deutete sie auf eine ganz erzwungene, dem Wortsinn widerstrebende Weise. Ja was seine Unaufrichtigkeit und Verstocktheit klar beweist: er behauptete unwiderruflich, Wiklefs Lehre nie vorgebraucht zu haben, da sie doch stromweise aus allen seinen Schriften hervorfloß. Endlich, nachdem man sieben Monate lang alle Mittel erschöpft hatte, ihn zu besseren Gesinnungen zu bringen; nachdem der Kaiser ihm inständiger als je zugeredet hatte, sich dem Concil zu unterwerfen, und nichts erzwecken konnte: wurde er am 6. Juli in der fünfzehnten Sitzung zum letzten Male verhört. Als das Concil sich von der Unmöglichkeit,

ihn zum Widerruf zu bringen, überzeugt hatte, erklärte es ihn für einen offenbaren, unverbesserlichen Ketzer, entkleidete ihn seiner geistlichen Würde und überlieferte ihn dem weltlichen Gericht. Und so ward er denn nach dem 351. vom Kaiser Friedrich II. bestätigten Gesetze des schwäbischen Landrechts, zum Scheiterhaufen verurtheilt, und die Strafe an ihm vollzogen.

Sagen Sie uns doch, Herr Pastor! wenn die Päbste so unduldsam, so verfolgungssüchtig und blutdürstig wären, wie Sie und viele der Ihrigen die Welt wollen glauben machen, warum machte man in der Synode zu Konstanz, wo ja ein Pabst, und wahrlich nicht der besseren einer, den Vorsitz führte, so viel Federlesens mit dem Ketzer Huß, warum hatte man sieben Monate lang Geduld mit ihm und bot Alles auf, den Verirrten zu besserer Gesinnung zurückzubringen? warum gab die Versammlung der Väter ihre Freude so laut und jubelnd kund, als sie auf einen Augenblick der Hoffnung sich hingab, die Seele eines Verirrten gerettet und ihn dem wahren Glauben zurückgegeben zu sehen? Da er nun aber dennoch unverbesserlich auf seinen Irrthümern beharrete, konnte die Kirche — die von Gott geordnete Bewahrerin des wahren Glaubens — den Irrlehrer ferner nicht in ihrem Schooße dulden; sie stieß ihn aus, sie mußte es, sie that's mit Schmerz, und nicht, wie Gräber sagt, mit Spott. Der Ausgestoßene fiel nun von selbst dem weltlichen Arm anheim, und dieser bestrafte ihn nach dem Geiste der Zeit, die — wozu sie leider nur zu sehr Grund hatte — im Ketzer zugleich den Störer des Staatsfriedens erblickte. —

Wenn im Uebrigen Herr Gräber ein so großes Aergerniß nimmt an dem, was seinem Huß zu Konstanz widerfuhr, so erinnern wir ihn an die Irrlehrer Müller, Kraut und Peisker, die zu Jena auf des sanften Melanchthon's Rath und Gutachten geköpft wurden, an Gentilis, der enthauptet wurde; an Michael Servet, der, wie bereits in der Einleitung erwähnt, auf Calvins

Befehl wegen einer von ihm abweichenden Lehrmeinung über die Dreieinigkeit zum Feuertode verurtheilt ward; wir bitten ihn Becan. aphorism. XV de modo propag. Calvin. aufzuschlagen, da wird er die mordlustige Praxis des Genfer Reformators in seiner Theorie begründet finden, indem es allda heißt: „Aber die Jesuiten, die sich uns am meisten widersetzten, muß man entweder umbringen, oder wenn das nicht wohl thunlich ist, verbannen, oder sicher durch Lügen und Verleumdungen unterdrücken.“ Wir erinnern ihn endlich an Carlstadt, der auf Luthers Betrieb die Staaten des Herzogs von Sachsen räumen mußte und in solches Elend gerieth, daß er Holz tragen und andere niedrige Arbeiten verrichten mußte, um sein Leben zu fristen. Wir rufen ihm folgendes Toleranzedict des großen Doctor Luther, welches in einem Briefe an Prierias zu lesen ist, ins Gedächtniß [1]): „So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwert, Ketzer mit Feuer strafen, warum greifen wir nicht vielmehr diese schädliche Lehre des Verderbens, als Päbste, Cardinäle, Bischöfe und das ganze Geschwärm des Römischen Sodoma an, und waschen unsere Hände in ihrem Blute?“ Und wohlgemerkt! es ist dies keine Privatmeinung des „gläubigen Mannes“ — nein, es ist protestantische Kirchenlehre, daß den Obrigkeiten das Recht zustehe, gegen Irrgläubige das Schwert zu gebrauchen. (S. conf. Helv. I. c. 30; conf. Helv. II. art. 26; sonf. Belg. art. 36; conf. Scot. art. 24.)

Wir folgen nun dem Vertheidiger des Duisburger Katechismus Schritt für Schritt auf seinen, gewiß aufrichtig gemeinten, Expectorationen gegen Rom. Was vorab seine Sympathie für die beleuchteten Männer Waldo, Wiklef und Huß angeht, so halten wir ihm dieselbe gerne zu gut, glauben aber hinlänglich erwiesen

---

[1]) Jena. Deutsch. Ausg. v. Luth. Werk. I. S. 60.

zu haben, daß gar große Ursache, sich ihrer so überschwenglich zu rühmen, nicht vorhanden ist. Einmal nicht rücksichtlich ihrer Lehre; denn sie war eine tolle, staatsgefährliche, gottlose, eine solche, zu der unsere protestirenden Glaubensgegner selbst — zu ihrer Ehre sey es gesagt — zum großen Theil sich zu bekennen schämen; dann auch nicht rücksichtlich ihrer Sitten; denn weiset die Geschichte auch eben keine Schandthaten, wie solche die Reformatoren Luther, Calvin u. s. w. brandmarken, von ihnen auf, so waren sie doch erwiesenermaßen heuchlerische, von Ehrgeiz, Haß und Rachsucht getriebene, unruhige empörerische Parteiführer; die Liebe, so die Erfüllung des Gesetzes, die Seele aller wahren Religion ist, wohnte nimmer in ihrem Herzen. Fragen wir nun: worin denn eigentlich die Sympathie, die zwischen den Protestanten und den genannten Sektirern obwaltet, ihren Grund habe — so giebt uns Herr Gräber die nur allzu unumwundene Antwort: in ihrem gemeinsamen Haß gegen die römisch-katholische Kirche.

Anlangend unseres Gegners Declamation gegen Rom und Römische Päbste, wo Herr Gräber sagt: „So lange die römische Kirche nicht laut und öffentlich bekennt, daß sie diese früher von ihr verhängten Verfolgungen nun verabscheue, ist's uns nicht möglich, ein aufrichtiges Zutrauen zu ihr zu fassen," erwiedern wir: Die Kirche beweint nnd verabscheuet die Aergernisse und Mißbräuche, die im Laufe der Zeit da und dort in ihrem Schooße entstanden; sie stellt nicht in Abrede, daß z. B im Ablaßpredigen das rechte Maß und die rechte Weise nicht immer eingehalten worden, sie billiget nicht und stehet nicht ein für alle Handlungen und Worte der Päbste, sie verabscheuete und wird immer verabscheuen das unsittliche Leben eines Theils der Geistlichkeit zur Zeit der Waldenser, Wikleften, Hussiten, und sowohl früher als später, sie verabscheuete und verdammte es, sie berief dagegen ihre Synoden und stellte in Canones und Dekreten die Richtschnur für

Glauben und Sitten auf, sie sandte ihre Prediger aus, gegen die erschlaffte Kirchenzucht und die tiefgesunkene Sittlichkeit des Clerus und Volks das zweischneidige Schwert des Wortes zu erheben, einen h. Petrus Damiani, einen h. Bernhard, einen h. Anton von Padua, einen h. Vincenz Ferreri, einen h. Dominikus u. a., deren Donnerstimmen gegen die Lasterhaftigkeit der Klerisei sowohl als eines großen Theils des katholischen Volkes die Welt durchhallte. So verabscheuete die Kirche nicht nur, was zu verabscheuen war, sie suchte es auch nach Kräften zu vertilgen. Dies im Allgemeinen auf Herrn Gräber's allgemein lautende Beschuldigung. Sein Mißtrauen gegen die Kirche, dessen er so wenig Hehl hat, wird sich — fürchten wir — schwerlich heben, so lange er seinem protestirenden, ewig verneinenden Systeme treu bleibet. Was er aber von der Kirche fürchtet, das ist eitel Popanz und er zieht, ein anderer Don Quixote, mit Dreschflegeln ritterlich gegen Windmühlenflügel zu Felde. Was, um des Himmels willen, hat denn Einer zu fürchten von einer Kirche, die wie ihr göttlicher Stifter von je her Versöhnlichkeit und Frieden gebot, zur Versöhnung und zum Frieden mitwirkte, Haß, Feindseligkeit, Grausamkeit verdammte, von einer Kirche, die zur Zeit, wo die rohe Gewalt das Recht überwältigte, wo die Faust, die allgewaltige, und das Schwert alles entschied, dem Recht und der Milde die Obmacht zu erhalten, stets kräftigst bemühet war? Will uns Herr Gräber nicht aufs Wort glauben, er schlage auf die Acten der Concilien von Arles (443—452) can. 5; von Angers (453) can. 3; von Chalons an der Saone (644) can. 17; von Orleans (538); von Lerida in Spanien (514) can. 7; von Worms (868). Man sollte meinen, die Kirche hätte ermüden müssen, da im ewigen Kriegsgetöse und Völkersturm ihre zum Frieden mahnende Stimme so oft überhört wurde; aber nein, eingedenk der Worte des Propheten: „Rufe, und höre nicht auf zu rufen, erhebe gleich einer Drommete, deine

Stimme!" ermüdete sie nimmer. Und wenn auch alle Welt sich in Blut badete, dann vereinigte doch die Kirche im Schatten des Heiligthums noch siebentausend Friedfertige, die ihr Knie vor Baal nicht gebeuget hatten. Man glaube nicht, die Kirche habe ihre Stimme blos gegen die Laster des Volkes erhoben, blos gegen das Volk ihre Censuren gerichtet, dahingegen die Machthaber feige verschont. Nicht so! ihre Gesetze galten allgemein, ihre Strafe traf den Herrscher wie den Unterthan. So sah z. B. die Stadt Landaff in der englischen Landschaft Walis, zum Metropolitan-Bezirk von Canterbury gehörig, im Jahr 560 drei Synoden in ihren Mauern sich versammeln. In der ersten ward Monric, König von Clamargon mit dem Banne belegt, weil er trotz dem auf die Reliquien beschworenen Frieden, den König Cinetha getödtet; in der zweiten traf der Bannspruch den König Morcant, wegen der Ermordung seines Oheims Friac, in der dritten König Guidnert wegen Ermordung seines Bruders, des Mitbewerbers um die Krone.

Zum ferneren Belege unserer Behauptung, wie die Kirche, ferne davon, Grausamkeit zu üben und zu begünstigen, Mord und Grausamkeit irgend welcher Art aufs kräftigste, selbst an gekrönten Häuptern ahnde, erinnern wir, statt alles Weiteren, an das Verhalten des greisen Bischofs Ambrosius dem allgewaltigen Kaiser Theodosius gegenüber. Das Volk von Thessalonich hatte sich empört und im Aufruhre den Befehlshaber der Besatzung umgebracht. Der Kaiser in der ersten Aufwallung des Zorns hat die Vertilgung der Stadt befohlen, der Widerruf kommt zu spät und Tausende fallen unterm Beil der Henker. Beim Gerücht von dieser furchtbaren Katastrophe verläßt der Bischof den Kaiserhof, geht aus der Stadt und schreibt dem Gewalthaber diese ernsten Worte: Ich darf das Opfer des Friedens nicht darbringen, wenn Du dabei zugegen seyn willst; das Blut eines einzigen Unschuldigen reichte hin, mir es zu-

verbieten: wie viel mehr der Mord von Tausenden Unschuldiger! Aber der Kaiser achtet des Briefes nicht; seiner Macht vertrauend, kommt er vor die Kirche, will eintreten, aber sieh', der greise Erzbischof vertritt ihm den Weg, und wie der Kaiser ihn an David und dessen Blutschuld erinnert, antwortet der Bischof: „Wohlan! Bist du David ähnlich geworden in der Sünde, folge ihm auch in der Buße." Der Kaiser, der Träger einer Weltmacht, knieet nun in den Staub und unterwirft sich der Kirchenbuße. — Wir fragen Herrn Gräber, was hat er doch zu fürchten von einer Kirche, die solche Milde einschärft, deren geweihete Diener so kühn selbst gegen gekrönte Mörder auftreten? In der Zeit, wo Alles drunter und drüber ging, wo Gewalt für Recht galt und Jeder sich selber Recht schaffte, da war es das Concil von Tubuza (1041) das den Gottesfrieden stiftete, verordnend, daß vom Abend der Mittwochen an bis auf Montag Morgens, keiner etwas mit Gewalt nehmen, sich wegen einer Beleidigung rächen, kein Pfand fordern dürfe. Erweitert wurde dieser Gottesfrieden unter verschiedenen Päbsten (Alexander II, Urban II, Pascal, Calixt II) durch das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert. Das Concil von Clermont [1]) verhängt den Bann gegen Brandstifter; das 11te Concil vom Lateran [2]) verbietet, die Mönche, die Geistlichen, die Pilger, die Kaufleute, die Bauern — seyen sie auf der Reise oder in ihrem Ackerbau begriffen — ja selbst die zur Feldarbeit gebrauchten Thiere zu mißhandeln (also sind die Vereine gegen Thierquälerei kein Verdienst erst der protestantisirenden Neuzeit); in seinem 24. Canon thut das Concil diejenigen in Bann, die in Handels- oder andern erlaubten Geschäften reisende Christen gefangen nehmen oder ausplündern; die, welche Schiffbrüchige berauben, sollen die gleiche Strafe erleiden, falls sie den Raub nicht erstatten. — Setzen wir hin-

---

[1]) (1130) can. 13. [2]) (1179) can. 22.

über nach England, da verbietet das Concil von Orfort [1]) Jedwedem, Diebe in seinem Dienste zu haben. Und nun gar, was hat die Kirche nicht gethan, das harte Loos der Sclaven und Gefangenen zu erleichtern und ihre Loskaufung zu erwirken? Sie nimmt sich vor Allem des Loskaufs der Gefangenen an und gebietet, ihr Interesse immer dem eigenen vorgehen zu lassen, so dürftig es auch um sie selbst bestellt seyn möge [2]). Der h. Ambrosius läßt Kirchengefäße verkaufen, um mit dem dafür erhobenen Geld die Gefangenen zu erlösen [3]). Die Synode von Rheims (can. 22) so auch das dritte Concil von Lyon (583) erlauben ebenfalls, daß man die Kirchengefäße verkaufe zur Erlösung und Erleichterung der Gefangenen. Das Concil von London (1102) verbietet den Menschenhandel und nennt ihn ein abscheuliches Geschäft. (Herr Gräber lese die Acten dieses Concils und gestehe, welche Zeit menschlicher gedacht habe, das neunzehnte oder dreizehnte Jahrhundert?) Das Concil von Armagh in Irland beschloß, (1171) allen englischen Sclaven die Freiheit zu geben; Pabst Gregor der Große gab zuerst zweien Sclaven der römischen Kirche die Freiheit. Und zum Beweise, daß heutiges Tags die „unveränderliche, unfehlbare Kirche“ lehret und hält, was die damalige lehrte und übte, so weisen wir hin auf das Apostolische Schreiben des jetzt glorreich regierenden Pabstes Gregor XVI. vom 3. November 1839, welches gegen den Negerhandel gerichtet. Wir würden dasselbe in extenso mittheilen, wenn wir nicht fürchten müßten, die Seitenzahl dieses Werkchens allzusehr zu vermehren.

Wir fragen Herrn Gräber abermals, was hat er wohl zu fürchten von einer Kirche, die von solchem Geist wahrer Menschenliebe beseelt ist, deren Oberhäupter in solchem Geiste regieren? Wie kläglich und hypochondrisch

---

[1]) (1222) can. 20. [2]) Concil zu Agde 599, caus. 12.
[3]) S. Ambros. de offic. lib. II. c. XV.

erscheinen neben den angeführten Conciliarbeschlüssen, die alle Liebe, Milde und Frieden athmen, die Beschuldigungen, die Herr Gräber gegen die Päbste erhebt! — Derselbe fährt fort: „Wir wissen, wie Alba in den Niederlanden gewüthet hat.“ — Wir wissen dies auch und bedauern es tief, bemitleiden aber zugleich die Bornirtheit derjenigen Protestanten, die da nicht müde werden, die blutige Strenge eines, durch eine fanatische Rotte gereizten Feldherrn ohne Weiteres der katholischen Kirche aufzubürden. Es ist wahr, Alba steht in der Geschichte (namentlich der von Protestanten oder protestantisch Gesinnten geschriebenen) als ein Bluthund da, und wir sind nicht gewillt, ihn von seiner Blutschuld gänzlich freizusprechen; aber Entschuldigung verdient er ohne Zweifel, wenn wir das Gesindel betrachten, das dazumal die Niederlande in Aufruhr setzte, und gegen welches Herzog Alba von seinem Könige ausgesandt wurde. Wir wollen hierfür einen Zeugen sprechen lassen, der gewiß nicht in Verdacht steht, für Rom oder die Kirche Partei ergriffen zu haben: Schiller, in seiner Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande, sagt also:

„Kein Zeitpunkt konnte den Hugenotten und den deutschen Protestanten günstiger seyn als dieser, einen Absatz ihrer gefährlichen Waare in den Niederlanden zu versuchen. Jetzt wimmelte es in jeder ansehnlichen Stadt von verdächtigen Ankömmlingen, verkappten Kundschaftern, von Ketzern aller Art und ihren Aposteln. Drei Religionsparteien waren es, die unter allen, welche von der herrschenden Kirche abwichen, erhebliche Fortschritte in den Provinzen gemacht hatten... Wiedertäufer... Kalvinisten ..... Lutheraner .....“

„Die Statthalterinn hatte, in Erwartung, daß die entworfene Moderation Statt haben würde, einstweilen, um die Geusen zu befriedigen, den Statthaltern und Obrigkeiten der Provinzen in den Proceduren gegen die

Ketzer Mäßigung empfohlen, ein Auftrag, den der größte Theil von diesen, der das traurige Strafamt nur mit Widerwillen verwaltete, begierig befolgte, und in seiner breitesten Bedeutung nahm. ..... Diese Nachsicht der Regierung, mit den glänzenden Vorspiegelungen der Geusen verbunden, lockte die Protestanten, die sich ohnehin zu sehr angehäuft hatten, um länger versteckt zu bleiben, aus ihrer Dunkelheit hervor..... Ein gewisser Hermann Stricker, aus Oberyssel gebürtig, vorzeiten Mönch und dem Kloster entsprungen, ein verwegener Enthusiast von fähigem Geiste, imposanter Figur und fertiger Zunge, ist der Erste, der das Volk zu einer Predigt unter freiem Himmel herausführt..... Der erste gelungene Versuch macht zu dem zweiten Muth. In der Gegend von Aalst versammeln sie sich in noch größerer Menge wieder; jetzt aber sind sie schon mit Rappieren, Feuergewehr und Hellebarden versehen, stellen Posten aus, und verrammeln die Zugänge durch Karren und Wagen. Wen der Zufall vorüberführt, muß, gern oder ungern, an dem Gottesdienste Theil nehmen, wozu besondere Aufpasser bestellt sind. An dem Eingange haben sich Buchhändler gelagert, welche den protestantischen Katechismus, Erbauungsschriften und Pasquille auf die Bischöfe feilbieten. Der Apostel, Hermann Stricker, läßt sich von einer Rednerbühne hören, die von Karren und Baumstämmen aus dem Stegreif aufgethürmt worden. Ein darüber gespanntes Segeltuch schützt ihn vor Sonne und Regen: Das Volk stellt sich gegen die Windseite, um ja nichts von seiner Predigt zu verlieren, deren beste Würze die Schmähungen gegen das Pabstthum sind. Man schöpft Wasser aus dem Flusse, um die neugebornen Kinder, ohne weitere Ceremonie, wie in den ersten Zeiten des Christenthums (?) von ihm taufen zu lassen. Hier werden Sakramente auf Kalvinische Art empfangen, Braut-

paare eingesegnet und Ehen zerrissen. Halb Gent war auf diese Art aus seinen Thoren gezogen und hatte in kurzer Zeit ganz Ostflandern überschwemmt. Westflandern brachte ein andrer abgefallener Mönch in Bewegung" u. s. w.

Hieraus sieht man deutlich, daß katholischer Seits Anfangs Mäßigung und Nachsicht gebraucht wurden, daß aber die protestantische Partei eben daraus Veranlassung zur Unduldsamkeit und zu Gewaltthätigkeiten nahm. Wie weit diese getrieben wurden, erzählt uns nun freilich Herr Gräber nicht; an seiner Stelle soll es der große Schiller thun. Dieser fährt fort:

„Der Anfang des Bildersturms geschah in Westflandern und Artois, in den Landschaften zwischen dem Lys und dem Meere. Eine rasende Rotte von Schiffern, Handwerkern und Bauern, mit öffentlichen Dirnen, Bettlern und Raubgesindel untermischt, etwa dreihundert an der Zahl, mit Keulen, Aexten, Hämmern, Leitern und Strängen versehen, nur wenige darunter mit Feuergewehr und Dolchen bewaffnet, werfen sich, von fanatischer Wuth begeistert, in die Flecken und Dörfer bei St. Omer, sprengen die Pforten der Kirchen und Klöster, die sie verschlossen finden, mit Gewalt, stürzen die Altäre, zerbrechen die Bilder der Heiligen und treten sie mit Füßen. Erhitzter durch diese verdammliche That, und durch neuen Zulauf verstärkt, dringen sie geradeswegs nach Ypern vor, wo sie auf einen starken Anhang von Kalviniſten zu rechnen haben. Unaufgehalten brechen sie dort in die Hauptkirche ein; die Wände werden mit Leitern erstiegen, die Gemälde mit Hämmern zerschlagen, Kanzeln und Kirchenstühle mit Aexten zerhauen, die Altäre ihrer Zierrathen entkleidet, und die heiligen Gefäße gestohlen. Dieses Beispiel wird sogleich in Menie, Comines, Verrich, Lille und Oudenarde nachgeahmt; dieselbe Wuth ergreift in wenig Tagen ganz Flandern. Eben, als die ersten Zeitungen davon ein-

liefen, wimmelte Antwerpen von einer Menge Volks ohne Heimath, die das Fest von Mariä Himmelfahrt in dieser Stadt zusammengedrängt hatte. Kaum hält die Gegenwart des Prinzen von Oranien die ausgelassene Bande noch im Zügel, die es ihren Brüdern in St. Omer nachzumachen brennt; aber ein Befehl des Hofs, der ihn eilfertig nach Brüssel ruft, giebt Antwerpen dem Muthwillen dieser Bande preis. Seine Entfernung ist die Loosung zum Tumult. Vor der Ausgelassenheit des Pöbels bange, die sich gleich in den ersten Tagen in spöttischen Anspielungen äußerte, hatte man das Marienbild nach wenigen Umgängen auf den Chor geflüchtet, ohne es, wie sonst, in der Mitte der Kirche aufzurichten. Dieß veranlaßte etliche muthwillige Buben aus dem Volke, ihm dort einen Besuch zu geben und es spöttisch zu fragen, warum es sich neulich so bald absentirt habe? Andere stiegen auf die Kanzel, wo sie dem Prediger nachäfften und die Papisten zum Wettkampf herausforderten. Ein katholischer Schiffer, den dieser Spaß verdroß, wollte sie von da herunterreißen, und es kam auf dem Predigtstuhle zu Schlägen. (Nach Gräberscher Theorie wäre der katholische Schiffer wahrscheinlich Schuld an diesem Unfug, weil er die Schändung des heiligen Ortes nicht kaltblütig ansehen konnte). Aehnliche Auftritte geschahen am folgenden Abend. Die Anzahl mehrte sich, und Viele kamen schon mit verdächtigen Werkzeugen und heimlichen Waffen versehen. Endlich fällt es einem bei, es leben die Geusen! zu rufen; gleich ruft die ganze Rotte es nach, und das Marienbild wird aufgefordert, dasselbe zu thun. Die wenigen Katholiken, die da waren, und die Hoffnung aufgaben, gegen diese Tollkühnen etwas auszurichten, verlassen die Kirche, nachdem sie alle Thore, bis auf eins, verschlossen haben. Sobald man sich allein sieht, wird in Vorschlag gebracht, einen von den Psalmen nach der neuen Melodie anzustimmen, die von der Regierung verboten sind. Noch während dem Singen werfen sich

alle, wie auf ein gegebenes Signal, wüthend auf das Marienbild, durchstechen es mit Schwertern und Dolchen, und schlagen ihm das Haupt ab; Huren und Diebe (man sieht hier wie oben beiläufig, welche Leute am meisten mit der neuen Lehre sympathisirten) reißen die großen Kerzen von den Altären und leuchten zu dem Werke, die schöne Orgel der Kirche, ein Meisterstück damaliger Kunst, wird zertrümmert, alle Gemälde ausgelöscht, alle Statuen zerschmettert. Ein gekreuzigter Christus in Lebensgröße, der zwischen zwei Schächern, dem Hochaltar gegenüber, aufgestellt war, ein altes und sehr werthgehaltenes Stück, wird mit Strängen zur Erde gerissen, und mit Beilen zerschlagen, indem man die beiden Mörder zu seiner Seite ehrerbietig schont (so hatte also die neue Lehre das Christenthum auf seinen Urzustand, d. i. dahin zurückgeführt, daß die Erleuchteten mit jenen Juden riefen: den Barrabas gieb uns frei, Christus aber kreuzige!). Die Hostien streut man auf den Boden und tritt sie mit Füßen; in dem Nachtmahlwein, den man von ungefähr da findet, wird die Gesundheit der Geusen getrunken; mit dem heiligen Oehle werden die Schuhe gerieben. Gräber selbst werden durchwühlt, die halbverwesten Leichen hervorgerissen und mit Füßen getreten. Alles dieses geschah in so wunderbarer Ordnung, als hätte man einander die Rollen vorher zugetheilt; Jeder arbeitete seinem Nachbar dabei in die Hände; keiner, so halsbrechend auch dieses Geschäft war, nahm Schaden, ungeachtet der dicken Finsterniß, ungeachtet die größten Lasten um und neben ihnen fielen, und manche auf den obersten Sprossen der Leiter handgemein wurden. Ungeachtet der vielen Kerzen, welche ihnen zu ihrem Bubenstück leuchteten, wurde kein Einziger erkannt. Mit unglaublicher Geschwindigkeit ward die That vollendet; eine Anzahl von höchstens hundert Menschen verwüstete in wenigen Stunden einen Tempel von

siebenzig Altären, nach der Peterskirche in Rom einem der größten und prächtigsten in der Christenheit."

„Bei der Hauptkirche blieb es nicht allein, mit Fackeln und Kerzen, die man daraus entwendet, macht man sich noch in der Mitternacht auf, den übrigen Kirchen, Klöstern und Kapellen ein ähnliches Schicksal zu bereiten. Die Rotten mehren sich mit jeder neuen Schandthat, und durch die Gelegenheit werden Diebe gelockt. Man nimmt mit, was man findet, Gefäße, Altartücher, Geld, Gewänder; in den Kellern der Klöster berauscht man sich aufs Neue; die Mönche und Nonnen lassen Alles im Stiche, um der letzten Beschimpfung zu entfliehen. Der dumpfe Tumult dieses Vorgangs hatte die Bürger aus dem ersten Schlafe geschreckt; aber die Nacht machte die Gefahr schrecklicher als sie wirklich war, und anstatt seinen Kirchen zu Hülfe zu eilen, verschanzte man sich in seinen Häusern, und erwartete mit ungewissem Entsetzen den Tag. Die aufgehende Sonne zeigte endlich die geschehene Verwüstung — aber das Werk der Nacht war mit ihr nicht geendigt. Einige Kirchen und Klöster sind noch verschont geblieben; auch diese trifft ein ähnliches Schicksal; drei Tage dauert dieser Greuel .... Der Schaden, den diese Verwüstung anrichtete, war unermeßlich; bei der Marienkirche allein wird er auf vierhunderttausend Goldgulden angegeben. Viele schätzbare Werke der Kunst wurden bei dieser Gelegenheit vernichtet; viele kostbare Handschriften, viele Denkmäler, wichtig für Geschichte und Diplomatik, gingen dabei verloren..." —

„Von der nämlichen Raserei, die den südlichen Theil der Niederlande durchlief, wurde bald auch der Norden ergriffen. Die holländischen Städte, Amsterdam, Leiden und s'Gravenhaage hatten die Wahl, ihre Kirchen entweder freiwillig ihres Schmuckes zu berauben, oder ihn mit gewaltsamer Hand daraus weggerissen zu sehen. Delft, Haarlem, Gouda und Rotterdam entgingen durch

die Entschlossenheit des Magistrats der Verwüstung. Dieselben Gewaltthätigkeiten wurden auch auf den Seeländischen Inseln verübt; die Stadt Utrecht, einige Plätze in Oberyssel und Gröningen erlitten die nämlichen Stürme..."

Solches berichtet der Protestant Schiller von der protestirenden Partei, mit der Alba es zu thun hatte, und bei der Vorliebe, die jener durchweg für die Aufrührer zeigt, dürfen wir wohl annehmen, daß er ihre Greuelthaten eher gemildert, denn übertrieben haben werde. Könnten wir die Chroniken jeder einzelnen Stadt aus damaliger Zeit einsehen — wie vieles andere, noch ungleich Greuelvollere und Blutgierigere würden wir darin aufgezeichnet finden! Und diese — Vandalen oder Kannibalen, wie sollen wir sie nennen? — waren die Menschen, die von dem „reinen Licht des Evangeliums" noch morgenfrisch erleuchtet waren, die das „lautere Gotteswort" noch, so zu sagen, an der Mutterbrust einsogen. Von allen jenen haarsträubenden Schandthaten, die Tausende seiner Partei muthwillig herausfordernd verübt, sagt uns Herr Gräber keine Sylbe; er weiß nur, daß Alba, der katholische Feldherr, im Kriege gegen diese „gewüthet hat." Mehr will er, mehr sollen Andere nicht wissen. Von dieser Taktik unseres Gegners werden wir noch mehreren Proben begegnen. Auch dürfen wir Andere nicht wissen, wie Heinrich VIII., Eduard VI., wie „die jungfräuliche" Elisabeth, die ihre Lust darin fand, den Katholiken den Bauch aufschlitzen und die Gedärme herausreißen zu lassen, wie Cromwell u. a. in England gewüthet, wie namentlich allein unter dem Reformator Heinrich VIII. zwei und siebenzig tausend Menschen ihres Glaubens wegen das Leben eingebüßt haben. [1])

Anbelangend das, was Herr Gräber von dem Meuchelmord von 60,000 Reformirten in Frankreich sagt,

---

[1]) S. Wittm. VI. 280.

erlauben wir uns, ihn auf ein Paar kleine Versehen aufmerksam zu machen. Erstlich nämlich beliebe er sich zu merken, daß — wie der Protestant Cobbett [1]) unwiderleglich nachweist — das Blutbad der St. Bartholomäusnacht durch die hochverrätherischen Umtriebe einer fanatischen Calviniſten-Partei veranlaßt wurde, einer Partei, welche die Engländer, Frankreichs alten und grimmigen Feind in Besitz zweier wichtigen Seestädte gesetzt und sie neuerdings ins Land gerufen, den letzten Herzog von Guise, Frankreichs braven Cavalier niederträchtig gemeuchelmordet hatte, und das in eben dem Augenblick, wo er im Begriffe stand, den Landesfeind aus dem usurpirten Havre zu vertreiben — daß es somit von seiner Seite eine höchst strafbare Verletzung der geschichtlichen Wahrheit sey, eine blutige That der Politik den Grundsätzen der katholischen Religion, die jegliche Härte und Grausamkeit von ganzer Seele verabscheut, zuzuschreiben. Demnächst beliebe unser Gegner von den obigen 60,000 nur 56,000 zu subtrahiren, so bleibt ihm die richtige Gesammtzahl der in jener Schreckensnacht Ermordeten: 4000, wovon, zufolge einer sehr genauen Nachweisung des gelehrten Kirchengeschichtschreibers Döllinger in Uebereinstimmung mit dem Protestanten La Popeliniere, 1000 auf Paris, die übrigen 3000 Getödteten auf die Provinzen kommen. [2]) Zudem merke sich Herr

---

[1]) Geschichte der protestantischen Reform in England und Irland in einer Reihe von Briefen an alle verständigen und billigen Engländer von William Cobbett. Aschaffenburg 1839. 2 Bd. S. 16 u. folgd.

[2]) Eine im Jahr 1582 bekannt gemachte Uebersicht, die nach den von den Pastoren in den verschiedenen Städten gesammelten Listen verfaßt ist, gibt jene Zahl in Frankreich nur auf 796 Personen an. Dr. Lingard (ein Protestant) sagt in seiner gewöhnlichen Ehrlichkeit: „Wenn wir diese Zahl verdoppeln, so werden wir nicht weit von der wahren Zahl entfernt seyn.“ Die protestantischen Schriftsteller begannen mit 100,000, dann fielen sie auf 70,000, dann auf 30,000, dann auf 20,000, dann auf 15,000

Gräber, daß [1]) früher in Orthez allein 3000 Katholiken von den Protestanten ermordet wurden, während die Zahl der getödteten katholischen Priester und Mönche, vom Jahre 1560 an, nicht geringer als auf 4000 angesetzt werden darf; ferner, daß unweit Saint-Severe ein Abgrund sich befindet, in welchem allein 200 Priester begraben liegen, und z. B. alle Mönche der großen Abtei Grand-champ mit Dolchen niedergestoßen wurden, mit Ausnahme eines Einzigen, den man lebendig begrub, weil er dem Tode vermittelst des Dolches durch die Flucht entgehen wollte. Und sollte Herrn Gräber der Hugenotte Briquemont nicht bekannt seyn, der — eine Liebhaberei gar eigener Art — eine Halskrause aus abgeschnittenen Ohren katholischer Priester trug? Und jener Baron Beaumont nicht, der aus lauter Toleranz seine Söhne im Blute der Katholiken baden und ganze Schaaren Gefangener von Thürmen oder Felsen herabstürzen und von seinen Soldaten mit Hellebarden auffangen ließ? [2]) Herr Gräber merke sich endlich, was Bossuet in seiner „Geschichte der Veränderungen" — nach Mayers Uebersetzung — sagt: „Diejenigen, welche immer die Dragonaden im Munde führen und durch bloße Aussprechung dieses Namens ihre Sache schon zu rechtfertigen wähnen, dürfen es ihrer Seits nicht übel nehmen, wenn man ihnen darauf hindeutet, was das Königreich — Frankreich — von ihren Gewaltthätigkeiten und fast noch in unsern Tagen gelitten hat; es ist durch Aktenstücke und durch

---

und endlich auf 10,000! Lauter runde Zahlen! Einer von ihnen versuchte in einer sehr unvorsichtigen Stunde, von Pastoren selbst die Angabe der Namen zu erhalten, und da kamen — 786 als das Ganze heraus! (Wer erinnert sich hier nicht der bekannten Fabel vom Lügner Fritz u. dem großen Hund?) S. Cobbett ꝛc. 2. Bd. S. 42.

1) S. Tübingen theolog. Quartalschrift von Drey, Herbst, Hirscher, Feilmoser und Möhler. Jahrg. 1829. S. 110 ff.

2) Tübinger Quartalschrift, Jahrg. 1841. S. 654.

ihre eigenen Beschlüsse, die man im Original hat, festgestellt, daß die Calviner (Hugenotten) damals durch eine an sich gerissene Gewalt weit mehr Unheil verübten, als sie von der rechtmäßigen Gewalt erlitten zu haben sich beklagen. Den Thatbeweis hat die „Geschichte der Veränderungen" geliefert, ohne daß man ihr hierüber zu widersprechen gewagt hat. Man hat darin gesagt, daß man die Originale der Weisungen noch in Händen hätte, die auf schriftliches Ersuchen der Consistorien von den Generalen in den Städten dahin erlassen wurden, daß man die Papisten durch Taxen, durch Einquartierungen, durch Niederreißen ihrer Häuser oder durch Abdeckung ihrer Dächer zur Annahme der Reform zwingen sollte; denjenigen, welche, um solchen Quälereien auszuweichen, sich entfernten, wurden ihre Güter eingezogen; die Archive in den Rathshäusern von Nimes, Montauban, Alais, Montpellier und anderen Städten sind voll von dergleichen Weisungen. Man ist noch viel weiter gegangen: eine zahllose Menge von Priestern, Klostergeistlichen und Katholiken jeden Standes und Ranges wurde auf Befehl der Königin Johanna in Bearn gemordet, ohne daß man ihnen etwas anderes, als ihre Religion, oder ihre geistlichen Weihen vorzuwerfen hatte. Man hat noch die authentischen Aktenstücke der Bewohner von La Rochelle, worin es heißt, daß auf Veranlassung (á l'occasion, gelegentlich) von sechs oder sieben und zwanzig Priestern, die man in's Meer geworfen hatte, der Krieg sei erneuet worden, so daß also Diejenigen, welche uns von ihrer Geduld und ihren Martyrern so viel Rühmens machen, in der That der angreifende Theil und zwar auf die blutdürstigste Weise waren." Das sind die Feinde, deren Frankreich oder vielmehr der französische Hof — wir vertheidigen keineswegs die Weise — aus politischen Gründen sich zu entledigen suchte.

Nicht dem Meuchelmord galt die Denkmünze, die Pabst Gregor XIII. auf das Ereigniß schlagen ließ, wenn

anders — was wir sehr bezweifeln — diese gegnerische Angabe auf Wahrheit beruhet, — sie galt dem, wie in Rom allgemein geglaubt wurde, von seinen gefährlichsten Feinden geretteten König und Reich. Eine Billigung der Art und Weise der Rettung kann nur der vorurtheilsvolle Protestant darin finden. Auch hat man zu Rom über die Bartholomäusnacht das Tedeum gesungen. Aber warum? Dem Pabst ward, wie des Gelehrten Muret bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede beweiset, von Frankreich aus die Kunde, das Leben des Königs sei von einer weitverzweigten Verschwörung der Hugenotten bedroht gewesen; diese sey aber noch zu rechter Zeit entdeckt worden und der König glücklich der Gefahr entgangen — was Wunder, daß der Pabst seine Freude darüber auf eine feierliche Weise kund gab? Statteten ja doch auch — freilich in ganz anderer Weise — die Protestanten wegen des am Herzog von Guise vollbrachten Meuchelmordes unter lautem Jubel den feierlichsten Dank ab. — Und als Cromwell nach langer Belagerung die Stadt Drogheda in Irland durch Versprechen der Schonung zur Uebergabe bewog, dann treulos die ganze Besatzung nach fünftägigem Blutbad niedergemacht, tausend Einwohner in der Kirche geschlachtet hatte, da stimmte er auch ein Tedeum in seiner Weise an, indem er ans Parlament schrieb: „Wer hat dieses große Werk gethan? Es war nicht unsere eigene Macht, es war der Geist Gottes.“ Kann die Heuchelei und Blasphemie weiter getrieben werden? —

Wenn der Pabst gegen den Religionsfrieden von Augsburg von 1555, gegen den Westphälischen Frieden von 1648 und selbst im Wiener Kongreß gegen jede Berechtigung der Protestanten protestirt hat, so hat er damit gethan, was seines Amtes war, er hat als Hort der Einen untheilbaren Wahrheit, dem, gleiche Rechte anspre-

chenden, Irrthum seine officielle Anerkennung versagt, und die willkührliche Einziehung geistlicher Güter gemiß-

billiget. Uebrigens sollten billigerweise gerade die am wenigsten sich beschweren, wenn die Päbste etliche mal gegen fremde Uebergriffe protestirt haben, die da dem ewigen Protestiren Daseyn und Namen verdanken.

Daß der gegenwärtige Pabst noch in einem Rundschreiben von 1832 die Waldenser, Beghарden, die Schüler Wiklefs Baalskinder und den Abschaum des Menschengeschlechts nennt, erregt gar arg den Zorn des Herrn Vertheidigers. Hoffentlich haben wir erwiesen, daß der Pabst ihnen die wohlverdienten Ehrentitel beilegte. Es ist übrigens in der That bemerkenswerth, wie zartfühlend und leicht verletzt Herr Gräber sich zeigt, sobald ein hartes Wort von katholischer Seite gegen die geäußert wird, mit denen er zu sympathisiren beliebt. Weiß er denn nicht, wie unzart, ja wie über alle Vorstellung grob seine Vorvordern und namentlich der ehrenfeste Dr. Martinus sich bei jeder Gelegenheit gegen seine Meinungsgegner, zumal die armen Katholiken ausgelassen hat? Statt der Worte selbst stehe hier ein Urtheil, das die reformirten Schweizer 1545 über Luthers Schriften in der gedachten Beziehung abgaben: „Sonnenklar — so sagten sie — und unleugbar ist's, daß unter allen Sterblichen Niemand abscheulicher oder pöbelhafter oder schamloser geschrieben habe als Luther — daß von ihm alle Grenzen der christlichen Züchtigkeit und Nüchternheit in Behandlung der Religion und in deren großen Streitigkeiten überschritten wurden..... hätte etwa ein Schweinhirt dasselbe geschrieben, so würde es vielleicht einigermaßen — aber auch dann nicht ganz zu entschuldigen seyn." [1]) Und um sich zu überzeugen, daß die Jünger ziemlich treu in des Meisters

---

[1]) S. Orthodoxa Tigurinae ecclesiae ministrorum Confessio, una cum aequa et modesta responsione ad vanas et offendiculi plenas D. Martini Lutheri calumnias, condemnationes et convcia. 1545. Fol. 10.

Fußstapfen getreten, blättere man nur nach in den Schriften eines Krug, Marheineke, Arnd u. a. und noch ganz neuerdings hat ein gewisser Bodemann sich in wahrhaft pöbelhafte Schmähungen gegen den Pabst und die Katholiken ergossen. Wir können also mit gleichem, ja mit mehr Recht, als Herr Gräber dies aus den katholischen Aeußerungen zu thun berechtiget ist, aus den Schriften und Aeußerungen unserer Gegner ihre Gesinnung gegen uns entnehmen.

Daß Rom — wie Herr Gräber sagt — nicht anders als durch der Protestanten Untergang oder ihren Uebertritt zum Katholicismus zufriedengestellt werde, ist in dem Sinne wahr, daß es ein Verschmelzen des Protestantismus und Katholicismus zu Einer Religion immer für ein Unding gehalten hat und halten muß, wie denn ja Irrthum und Wahrheit nie Eins werden können, so lange der Irrthum nicht aufhört, Irrthum, die Wahrheit Wahrheit zu seyn. Uebrigens, wie der Sohn Gottes sagte: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, so gilt dasselbe von der Kirche in Bezug auf die Andersgläubigen: nicht der Irrenden Untergang will sie, sondern des Irrthums Untergang: diesen auszurotten, die Verirreten aber zu suchen und ihnen das wahre Leben, das Leben in der Wahrheit zu geben, sendet sie ihre Glaubensboten in die Welt aus, sendet sie täglich heiße Gebete zum Vater des Lichts und der Erbarmung empor. So lange freilich Herr Gräber und seine Glaubensgenossen zur Theilnahme an diesem wahren Glaubensleben keine Lust haben, mögen sie bei ihrer (sogenannten) Freiheit verbleiben. Dafür kämpfen brauchen sie nicht; denn keiner ficht sie an. Sie selber sind zumeist der angreifende Theil, sie sinds, die den Haderapfel in die Kirche geworfen und blutigen Zwist hervorgerufen haben. Der Patriarch der Reformation selber sagt's [1]): „Das muß ich bekennen und ist wahr,

---

[1]) Tom. 2. Wittenberg fol. 281.

viel Aergerniß kommt aus meiner Lehre, ja ich kann eben nicht leugnen, daß mir diese Sachen oft bange machen, sonderlich, wann mein Gewissen sagt: „Ich habe den vorigen Stand und Kirchen, der unter dem Bapstthumb fein still und friedsam war, zerrissen, viel Aergerniß, Zwietracht und Rotten durch meine Lehre erregt. Und wenn es in Luthers Schriften [1]) heißt: „Deutsche Bestie (das galt dem Kaiser Karl V.) toller Narr, Teufelsknecht, des Pabstes Soldat und kein Monarch, ein Tyrann, der keineswegs zu leiden, sondern soll mit dem Pabst von männiglich erschlagen und erwürgt werden," so erkennen wir aus solcher Stelle zugleich, woher der Angriff und welche die Waffen seyen. — Noch finde hier zur Würdigung der Worte Gräber's: „Uns bürde man die Schuld des Unfriedens nicht auf u. s. w." eine Stelle, was Beckedorf als Protestant in seinem Buche: „zur Kirchenvereinigung 1815," S. 73 schrieb: „Blicken wir doch um uns, seit wann ist Zwietracht in die Christenheit eingedrungen? Seit wann haben die Völker sich in Haß getrennt? Seit wann sind die ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit und Liebe, die bestimmt waren, ein festes Band um alle christlichen Nationen zu schlingen, aus ihren Verhältnissen und aus ihrem Umgange allmählich entwichen? Ist es nicht seit jener unglücklichen Glaubenstrennung? — Der Eifer der Reformatoren verirrte sich, indem er mit den Mißbräuchen auch auf einmal die ganze Verfassung selbst, diese durch lange Jahrhunderte geheiligte, mit allen übrigen Weltverhältnissen innigst verschlungene, ehrwürdige Institution, auf revolutionäre Weise über den Haufen stoßen wollte." — Und ist's nicht eben jetzt wieder die Duisburger Kreissynode, die durch ihren Katechismus den Feuerbrand des Unfriedens in die kaum beruhigte Rheinprovinz schleuderte? Schäme sich darum Gräber der wie Sarkasmus lautenden Worte: „Uns bürde man die Schuld des Unfriedens nicht auf." —

Das seichte Räsonnement Dupin's in der diesjährigen Deputirten-Kammer in Frankreich, wohinter Herr Gräber sich zu verschanzen sucht, werden hoffentlich folgende Worte des genialen Montalembert, die er in Erwiderung

---

[1]) Jen. edit. Tom. VII. p. 276.

auf Dupin's Rede in der Pairskammer gesprochen, wohl aufwiegen und jeden Leser — nur nicht Herrn Gräber und die, so mit ihm Sympathie hegen, — zufrieden stellen. Montalembert sagt: „Werfen Sie einen Blick auf Alles, was seit fünfzehn Jahren in der ganzen Welt sich ereignet hat, und sagen Sie mir dann: Auf welcher Seite stehen die Verfolger? wo sind die Unterdrücker zu finden?"

„Ist es der Katholicismus, der in Schweden darum einen Bürger vor Gericht stellt, weil er zu dem Glauben zurückkehrte, zu dem sein Vaterland siebenhundert Jahr lang sich bekannt hat? Ist es der Katholicismus, der ihn zur Verbannung und Güterconfiscation verurtheilt? — Ist es der Katholicismus, der in der Schweiz die Klöster vernichtet und den Bundesvertrag mit Füßen tritt, und in einer Sprache, die des College de France würdig ist, sich dahin äußert: man solle die Mönche an die Kanonen spannen? Ist es der Katholicismus, der in Rußland eine Nation erdrückt hat und ihr nun allmählich mit dem letzten Lebensfunken den Glauben ihrer Väter entreißt? Nein, es ist eine schismatische Macht, die vor euch und besser als ihr das Monopol des Unterrichts von Staatswegen geübt hat und das katholische Polen würget!... (das hier Ausgelassene möge Herr Gräber in der Rede selber nachlesen.) Ist in England jenes unterdrückte Volk, daß jetzt seine Fesseln zerbrechen will, von den Katholiken gefesselt, beraubt und insultirt worden? Nein, es ist eine im Parlament sitzende Kirche, eine Staatsreligion, eine Kirche im Staate, welche die irischen Katholiken mit Füßen getreten und dem englischen Volke die fürchterlichste Gefahr bereitet hat. Ueberall sind die Katholiken die Unterdrückten und nirgens spielen sie die Unterdrücker. Und gerade das Einzige Land, wo die Katholiken seit der Revolution von 1789 wenn nicht die Oberhand, doch trotz alles gallicanischen und jansenistischen Geistes einen überwiegenden Einfluß hat, Belgien, Belgien ist auch das einzige, in welchem die Freiheit für Alle in Allem proclamirt, ins Leben eingeführt, loyal und nobel garantirt worden ist." — Mit Bezug auf den Vorwurf, den Herr Gräber der Hierarchie macht, als seyen ihr alle Mittel, zum Zweck zu gelangen, gut, fragen wir ihn, ob er denn nicht weiß, welcher unwürdigen

Intriguen sich eben die Anhänger seines Advokaten Dupin bedient haben, um von der Belgischen Deputirten-Kammer ein ihnen günstiges Resultat zu erzielen? und schließen die Einleitung mit diesen Worten Montalemberts: „Wir, die wir seit achtzehnhundert Jahren die größte Bruderschaft auf Erden bilden, sollten theilnahmlos bleiben bei den Lehren, welche unsere Brüder in fremden Landen uns geben? Und wenn ihr selbst die natürlichen Schranken niederreißt, welche uns von ihnen trennen, wenn Eisenbahnen und Dampfschiffe jeden Zwischenraum vernichten, wenn das Wort, welches gestern zu Dublin oder Brüssel gesprochen worden, heute in Paris gedruckt ist und morgen Muth und Hoffnung in dem geringsten Pfarrhaus verbreitet — sollen wir da stumm und blind bleiben und die katholische Fiber in unserm Herzen nicht mit stets wachsender Energie schlagen? In Frankreich... sollten wir, wir Katholiken allein, uns zu Gimpeln und Schwächlingen herabwürdigen lassen? Wir sollten so aus der Art unserer Väter geschlagen, solche Bastarde geworden seyn, daß wir unsere Vernunft in die Hände des Rationalismus, unser Gewissen der Universität, unsere Würde und unsere Freiheit jenen Advokaten überliefern müßten, deren Haß gegen die Freiheit der Kirche nur von ihrer klassischen Ignoranz der Rechte und Dogmen derselben erreicht wird?... Wähnt man, weil der Glaube noch in unsern Herzen herrscht, Ehre und Muth seyen in demselben erstorben? Nein, meine Herren, Sie sind im Irrthum. Seyen Sie meinetwegen „unversöhnlich," wie man Ihnen eingeblasen hat, thun Sie Alles, was sie wollen und können: die Kirche antwortet Ihnen durch Tertullians und des sanftmüthigen Fenelons Mund: Ihr brauchet uns nicht zu fürchten, aber wir fürchten uns auch nicht vor euch."

Erster Abschnitt.

1. Von der Kirche.

Um in dem labyrinthischen Gerede, worin sich unser Gegner über diesen Punkt ergeht, den leitenden Faden nicht zu verlieren, stellen wir behufs der Beleuchtung und Würdigung desselben folgende Sätze als die unsrigen an die Spitze:

Die katholische Kirche hält sich allerdings für die alleinseligmachende. Sie muß dies; die Vernunft selber treibt sie zu dieser Selbstschätzung. Vernunftgemäß sollten auch die Protestanten und jede Confession, der Wahrheit nicht gleichgültig und ein Name ohne Realität sein soll, dasselbe von sich aussagen. Viele Protestanten sagen es auch von sich aus. Es kommt dabei Alles auf das richtige Verständniß an. —

Nun zur Sache:

In dem Athanasianischen Glaubensbekenntnisse, das die Protestanten mit uns gemein haben, heißt es am Schlusse: „Dies ist der katholische Glaube: wer diesen nicht treu und festiglich glaubt, kann nicht selig werden.“ Dieser Satz ist so vernunftgemäß, als seine Verneinung vernunftwidrig ist. Denn, wenn die katholische Kirche einmal festhält, was sie ihrem Daseinsprincip zufolge festhalten muß, daß sie die von Christus gegründete Heilsanstalt, und wie Christus selber fort und fort der Weg, die Wahrheit und das Leben ist: so muß sie in gerechter Folgerung hieraus auch dafür halten, daß die außer ihr Wandelnden auf dem Irrwege wandeln, und der Wahrheit und des höheren geistigen Lebens für Zeit und Ewigkeit entrathen.

Dieser Grundsatz von der allein seligmachenden Kirche — um uns der treffenden Worte des unvergeßlichen Klee zu bedienen [1]) — ist in der Idee des Christenthums und der Kirche so nothwendig und evident mitgesetzt, daß alle von der Kirche sich ablösenden Parteien, Novatianer, Donatisten u. s. w., daß weiter die Reformatoren denselben theoretisch und praktisch (in Wort und That), und am lautesten eben in dem Factum ihrer Trennung ausgesprochen haben. (Denn wozu war es nöthig, von der katholischen Kirche sich zu trennen, wenn man nicht fürchtete, in ihr des Heils verlustig zu gehen, und wenn man nicht die neue Kirche für die allein seligmachende hielt?) Die Intoleranz (Unduldsamkeit), welche man im Grundsatze der allein seligmachenden Kirche finden möchte, ist die Intoleranz der Wahrheit selbst, welche dem Irrthum nicht ihre Eigenschaft und Macht zugestehen kann, ohne ihre Wirklichkeit und Wesenheit selbst zu negiren (leugnen), ist die Intoleranz Gottes, welcher keinen Götzen, Christi, welcher keinen Belial neben und gegen sich dulden kann..... Wie (aber) mit der Intoleranz gegen die Sache (den Irrthum, die Lüge) keine Intoleranz gegen die Personen (die Irrenden) gesetzt wird, liegt am Tage. Was selig macht, hat Gott gesagt, und wir sagen es ihm nach; wer selig wird, weiß nur er, muß der Mensch nicht bestimmen zu wollen sich bescheiden. Gewiß aber ist, daß wer die Wahrheit will, die Kirche (als die von Christus geordnete Trägerin und Lehrerin der Wahrheit) will, eben dadurch (durch diesen Willen) ihr angehört, somit alle Menschen, welche eines guten Willens sind, als Kinder der Kirche zu betrachten, und nur diejenigen, welche durch crasse und affectirte (grobe und erheuchelte) Unwissenheit, volle Gleichgültigkeit gegen Gottes Wahrheit, Willen und Gnade sich außer der Kirche halten, von ihr und ihrem Heile (durch die That selbst) ausgeschlossen sind."

Wir sehen nicht, wie ein Vernünftiger diese Lehre der Unvernünftigkeit und Härte zeihen könne, und — zur Ehre des Protestantismus sei es gesagt — die Reformatoren und die zu ihrer Zeit oder bald nach ihnen verfaßten symbolischen

---

[1]) Kathol. Dogmatik von Klee. 1. Bd. S. 123.

Schriften der verschiedenen Confessionen nahmen alle für sich mehr oder weniger deutlich das Prädicat: allein seligmachend in Anspruch. So heißt's in der Bekenntnißschrift der reformirten Schweizer [1]). „Das Bekenntniß mit der wahren Kirche Christi achten wir so hoch, daß wir leugnen, daß diejenigen vor Gott das Leben haben können, welche mit der wahren Kirche Gottes nicht in Gemeinschaft sind, sondern von derselben sich absondern." Ebenso erklärt das Belgische Bekenntniß [2]): „Wir glauben, daß, da diese Versammlung heilig und ... außer ihr kein Heil ist, niemand, weß Standes und Ranges er sein möge, sich von ihr entfernen dürfe, so daß er, mit sich selbst zufrieden, abgesondert lebe, sondern daß alle gleichmäßig gehalten seien, sich derselben anzuschließen und mit ihr sich zu vereinigen, die Einheit der Kirche zu bewahren und sich ihrer Lehre und Disciplin zu unterwerfen. Alle, welche von dieser wahren Kirche zurücktreten oder sich ihr nicht zugesellen, widersetzen sich der Anordnung Gottes" (machen sich somit der Verdammniß schuldig). Offenbar ist in obigen beiden Stellen von einer abgeschlossenen, sichtbaren, Jedermann bekannten (protestantischen) Gesellschaft die Rede, und es heißt hiervon mit andern Worten: wer außer dieser kirchlichen Genossenschaft sich befindet, kann nicht selig werden. Aehnlich, nur viel unzarter drücken sich Luther's größerer Katechismus (wo die Katholiken nicht allein als Ketzer, sondern, was weit mehr sagen will, als Götzendiener und Verleugner Christi, somit als solche erklärt werden, die keinen Theil an der Seligkeit haben können), das Gallische Bekenntniß und die Schmalkaldischen Artikel aus. Selbst der den Neugläubigen so oft zum Gespötte dienende Ausdruck „allein selig machende Religion" findet sich oft in protestantischen Aktenstücken vor. So heißt's in der Würtembergischen Verordnung vom Jahr 1687, wo die Ehen zwischen Protestanten und Katholiken verboten wurden: „Wenn sich Jemand in diesem Herzogthum und Landen gegen eine Person widriger, der wahren allein seligmachenden evangelischen Religion nicht zugethanen Religion, von den Unterthanen dieses Herzogthums ehelich begehrte einzulassen ꝛc."

---

[1]) I. c. XVII. [2]) Conf. Belg. c. XXVIII.

Wir sehen also, in diesem Punkte haben die Protestanten den Katholiken nichts vorzuwerfen, und Beide stehen, jeder auf seinem Standpunkte, in vollem Rechte. — Es handelt sich nur noch darum, zu wissen, welche Folgerungen man katholischer Seits aus dieser Lehre ziehe. Obgleich schon aus der oben, aus Klee's Dogmatik, angeführten Stelle deutlich hervorgehet, daß mit dem Satze: „Außer der Kirche kein Heil," kein Verdammungsspruch über die außer der katholischen Kirche Lebenden und Sterbenden geradezu ausgesprochen ist, da ja Gott, der Herzenskundige, allein weiß und wissen kann, ob und mit welchem Grad persönlicher Verschuldung jemand außer der wahren Kirche sich befindet, so wollen wir doch zum Ueberfluß noch eine Auctorität sprechen lassen, gegen die hoffentlich weder Herr Gräber noch irgend ein anderer Mitarbeiter oder Vertheidiger des Duisburger Katechismus etwas wird einwenden können, wir meinen den Römer Peronne. Wohlgemerkt: Peronne ist — entsetzen Sie sich nicht, Herr Pfarrer! — Jesuit, lebt im Mittelpunkt, recht im Herzen des Katholicismus, docirt am collegium Romanum, dem katholischten Institut der Welt, und hat seine „dogmatischen Vorlesungen" unter den Augen des Pabstes drucken und von vier päbstlichen Censoren approbiren lassen. Und wie äußert sich dieser ächte Ultramontaner über den fraglichen Punkt? Er sagt: [1]) „Es wird hier (in der Lehre von der allein seligmachenden Kirche) nur von denen gehandelt, welche durch ihre Schuld entweder in der Häresie (Ketzerei), im Schisma (Spaltung) oder im Unglauben sich befinden, oder mit andern Worten von denen, welche, wie man sagt, formelle Sektirer sind, keineswegs aber von den materiellen, d. h. von denen, welche von Kindheit auf in Irrthümern und Vorurtheilen erzogen sind, in denen nicht einmal ein Zweifel kommt, daß sie sich in der Häresie oder dem Schisma befinden, oder wenn ein solcher Zweifel in ihrem Geiste aufsteigt, mit ganzem Herzen und aufrichtigem Gemüthe die Wahrheit suchen, denn diese überlassen wir dem Urtheile Gottes, welchem es zusteht, die Gedanken und Gesinnungen der Herzen zu durchschauen und zu ergründen. Denn Gottes Güte und Barmherzigkeit

---

[1]) S. praelectiones theolog. quas in collegio Romano S. J. habuit Joannes Peronne e Societate Jesu. Romae 1835. vol. 1. p. 297 et 340.

läßt nicht zu, daß jemand den ewigen Strafen übergeben werde, welcher ohne freiwillige Schuld ist. Das Gegentheil behaupten, würde gegen die ausdrückliche Lehre der Kirche sein;" und tiefer unten sagt derselbe: „Wir reden hier nicht von denen, welche in der Häresie oder dem Schisma durch einen unüberwindlichen Irrthum oder, wie man sagt, in gutem Glauben (bona fide) sich befinden, denn daß diese wenigstens der Seele oder dem Geiste nach zur wahren Kirche Christi gehören, wie alle recht getaufte Kinder, bezweifelt niemand."

Kann sich bei solchem Bewandtniß der Dinge Herr Gräber noch beschweren über Verketzerungssucht und Lieblosigkeit, ja Grausamkeit der Kirche? Auf welcher Seite doch ist mehr Vernunft, da wo man sagt: In der Wahrheit allein ist Heil, oder da, wo man auch der Lüge die beseligende Macht der Wahrheit zuerkennt, wie es Herr Gräber will? Da, wo man ohne Unterschied, wie die Protestanten thun, Alle, die draußen sind, vom Heile ausschließt, somit verdammt und verflucht, sie rücksichtlos „Götzendiener," „Knochenanbeter," „Verleugner Christi" schilt, oder da, wo man nur die freiwillig, mit voller Erkenntniß des Unrechts sich selbst Ausschließenden als außer dem Bereich der Heilsanstalt sich Befindliche erklärt, die ohne ihre Schuld Irrenden aber nach wie vor als Kinder des Hauses betrachtet, für sie betet und allesammt der Barmherzigkeit Gottes überläßt, wie die Katholiken thun —?

Um schließlich noch ein Wort zu sagen über den Ausdruck: anathema sit (er sei unterm Fluch, er sei im Banne), dessen sich die Kirche zur Verwerfung der Irrlehren und Ausschließung der Irrlehrer aus dem kirchlichen Verbande bedient, und welchen Herr Gräber nicht scheint verschmerzen zu können, so hält sich die Kirche hier ganz und gar an die ihr in der h. Schrift selbst vorgezeichnete Norm. Oder weiß Herr Gräber nicht, was im Briefe des Apostels Paulus an die Galater (Gal. 1, 8) geschrieben steht: „— Wenn auch wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht!" Weiß er nicht, daß Paulus im ersten Brief an die Christen zu Korinth, im 5. Hauptst. den Blutschänder mit folgenden Worten ausschließt: „Ich ... (Paulus) habe ... über den, der solches verübt hat, beschlossen:

im Namen unseres Herrn Jesu Christi, während ihr und mein Geist versammelt seid, mit der Kraft unseres Herrn Jesu Christi, einen solchen dem Satan zu übergeben zum Verderben des Fleisches, damit der Geist gerettet werde am Tage unsers Herrn Jesu Christi."

Zu ersterer Stelle gibt die mit Genehmigung des päbstlichen Stuhles gedruckte deutsche Bibel von Allioli folgende Erklärung: „Unter Fluch versteht der Apostel die Ausschließung aus der Gemeinde, die insoferne Verderben, Fluch ist, als der Ausgeschlossene aller Heilsmittel beraubt und dadurch dem Verderben preisgegeben ist (1. Cor. 5, 5). So verstanden das Wort alle damaligen Juden. In den Worten des Apostels liegt übrigens die Rechtfertigung des Fluchs, den die Kirche über die Irrlehrer ausspricht. Was Paulus im heil. Geiste that, das kann die Kirche in demselben Geiste thun, ja sie muß es thun, wie er es thun mußte. Der Fluch ist dem Bestande des Leibes Christi so nothwendig, als der Liebesruf unter die Fittige der göttlichen Barmherzigkeit; denn ein Körper, der seine entschieden und unverbesserlich faulen Glieder nicht ausscheidet, muß endlich selbst faulen. Heil unserer Kirche, daß sie zu rechter Zeit solchen Fluch ausgesprochen hat!" Zur zweiten Stelle findet sich ebendaselbst folgende Erklärung: [1]) Der Zweck der Excommunication ist also das Seelenheil der Excommunicirten. Ist dieser Zweck erreicht und hat der Ausgeschlossene Buße gethan, so wird er wieder in die Gemeinschaft aufgenommen." — Ist es diesemnach nicht mit Recht als Irrereden zu bezeichnen, wenn Herr Gräber das übliche Verfahren der katholischen Kirche gegenüber den Irrlehrenden so schielend tadelt? Spricht er nicht selber gewissermaßen den Fluch über den gesunden Verstand und die Liebe Pauli aus, wenn er die Kirche tadelt in dem, was sie dem Apostel geradezu nachthut? Aber noch Eins! Unser Gegner sagt am Schlusse seiner Philippica gegen die Kirche: „Nicht die römische Kirche ist allein seligmachend, sondern der Glaube ist allein seligmachend." Da meint er doch wohl seinen protestantischen Glau-

---

[1]) Die heil. Schrift des alten und neuen Testaments. Aus der Vulgata von Dr. J. F. Allioli. 5. B. S. 96. Landshut 1839.

ben. Und nun fragen wir jeden denkenden Mann: spricht er mit diesen Worten nicht die seligmachende Kraft seiner Kirche ausschließlich zu, der katholischen und allen andern Confessionen dieselbe rundweg ab? macht er sich also damit nicht eben der Sünde schuldig, die er den Katholiken nicht verzeihen kann? — Halt! ruft er, so war es nicht gemeint, es sollte heißen: der Glaube allein, mit Ausschluß der guten Werke, macht selig! Pfui, Herr Pfarrer, Sie halten also noch an dem greuelvollen Satz ihres sündemuthigen Ahnherrn, der da lautet: „Sündige tapfer, aber glaube desto stärker. — Von (Christo) wird uns keine Sünde scheiden, ob wir gleich tausend- und aber tausendmal h... und todtschlagen“ [1]). — ? Da sieht man, in welch verfängliches Dilemma der Geist des Widerspruchs Einen verstricken kann! Welcher Vernünftige, welcher Menschenfreund möchte es da nicht tausendmal lieber mit der katholischen Kirche halten, die lehret: nicht der Glaube schlechthin, sondern der in Liebe thätige, der in guten Werken fruchtbare Glaube macht selig, als mit einer Kirche, die, nur einseitig Glauben fordernd, allen Lastern Thor und Thüre öffnet, Unduldsamkeit im Glauben, Unsittlichkeit im Leben lehrt und begünstiget? Wenn nun doch Herr Gräber in eitler Siegestrunkenheit uns leichtweg abfertigen zu können vermeint mit den Worten der Schrift: „Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen und wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben,“ so müssen wir ihm mit Leidwesen bemerken, daß es mit diesem Glauben an den Sohn unter seinen Glaubensbrüdern sehr übel bestellt ist, indem bekanntlich ein großer Theil derselben, die Göttlichkeit des Sohnes leugnend, weder dem Sohne noch an den Sohn glaubt, und daß wir Katholiken die Einzigen sind, die dem Sohn in allen Stücken glaubend, auch da ihm glauben, wo er, auf den Lehrstand in der Kirche hinweisend, sagt: „wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich, wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“ Und „wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder.“ (Matth. XVIII, 17.)

---

[1]) Luth. Tischreden tom. 1. Jen. ed. fol. 345.

II. Von dem Priesterstande.

Der Duisburger Katechismus und sein Vertheidiger wollen durchaus: es seien die Priester, zufolge der katholischen Kirchenlehre, Vermittler der Gnade Gottes, und zwar in dem Sinne, daß durch sie Christus aus seiner Stelle verdrängt werde, da doch Er — sagen sie — der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen sei. Herr Gräber, nicht zufrieden gestellt durch die Erklärung im Crefelder Katechismus, glaubt nun in dem römischen Katechismus eine Stelle gefunden zu haben, die seiner Ansicht unwiderleglich das Wort redet. Im 43. Kap. über die Buße heißt es nämlich: „Denn wie Niemand in einen befestigten und erhabenen Ort eintreten kann, ohne die Hülfe dessen, dem die Schlüssel anvertraut sind, so erkennen wir, daß Niemand in den Himmel zugelassen werde, wenn nicht von den Priestern, deren Treue der Herr die Schlüssel übergeben hat, die Pforten geöffnet werden." Wir wollen sehen, ob die Stelle das enthält, was Herr Gräber darin sucht. Es heißt darin, daß Niemand in den Himmel zugelassen werde, wenn ihm nicht von den Priestern die Pforten geöffnet werden. Die Ausdrücke sind bildlich und beziehen sich auf die von Christus den Priestern übertragene Macht der Sündenvergebung. Also der Mensch ist es, der die Sünden vergibt und dadurch dem bußfertigen Sünder die Himmelspforte aufschließt? Ja, der Mensch ist's, aber nicht vermöge seines Mensch-Seins, sondern als Bevollmächtigter Jesu Christi. Wer gab dem Priester die Schlüsselgewalt? Jesus Christus. In wessen Macht und Namen macht er davon Gebrauch? Im Namen und in der Macht Jesu Christi. Darum heißt es auch in der Lossprechungsformel, deren sich die Priester in Verwaltung des Bußsakraments bedienen: „Unser Herr Jesus Christus spreche dich los und ich in seiner Kraft spreche dich los von deinen Sünden ..... im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes". Uebereinstimmend hiemit sagt Klee (Dogmatik S. 87): „die Sakramente haben ihre Wirksamkeit von Gott als der ersten und hauptsächlichen Ursache (causa principalis), dem Urgrund, und von Christus als der sie verdienenden Ursache (causa meritoria), dem Mittler, wodurch sie geworden ..." (S. 8). „Der eigentliche Voll-

bringer und Ausspender der Sakramente ist Gott durch Christus im heil. Geiste. Er ist's, der tauft, lossprícht, ordinirt (zu Priestern weihet), die Eucharistie (die Wandlung im heil. Abendmahl) vollbringt. Man sehe Athanasius, Pacian, Ambrosius, Augustin, Chrysostomus, Isidorus; ebenso die Theologen des Mittelalters." (S. 237): „Gott ist es, Christus, der heil. Geist, welcher in dem Priesterthum von den Sünden löst. Macht und Befugniß erhielten von Christus die Apostel, durch sie die Bischöfe und Priester der Kirche." — Was findet denn Herr Gräber so gewaltig Anstößiges in dem Ausdruck „Vermittler?" Wäre es nicht vernünftiger, sich über die Sache zu verständigen, als mit kindischer Starrköpfigkeit am Wort zu kleben? Aber über die Wortklauberei kommen gewisse Leute nimmer hinaus. —

Zur Sache. Der Katholik hält allerdings Christus für den einzigen Mittler, insoferne er allein durch seinen Tod der Versöhner zwischen Gott und den Menschen, die verdienende Ursache aller Gnaden auf ewige Zeiten geworden ist. Ohne Christi Tod gäbe es keine Gnade, ohne Gnade hätten wir keinen Zutritt zum Vater. In diesem Betracht ist freilich Christus der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, wie es heißt 1. Timoth. 2, 5—6: „Ein Gott ist, und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selbst zum Lösegeld für Alle hingegeben hat, als Zeugniß zu seiner Zeit." Gleichwie nun aber Jesus Christus nicht in seiner unsichtbaren Gottheit, sondern als sichtbarer Mensch erschien, um unser Heil zu gründen, gleichwie er noch im Erdenwandel Menschen auserkor zu seinen Gehülfen, gleichwie der Mensch Jesus Christus als unser Fürbitter thronet zur Rechten Gottes, gleichwie er den, der Erscheinung eines Engels gewürdigten, heidnischen Hauptmann Cornelius an den Menschen Petrus, den unmittelbar von Gott unterrichteten Paulus an den Menschen Ananias, den durch den Geist geführten Mohrenkämmerling an den Menschen Philippus in den Angelegenheiten des Heils verwies: so sollten auch fortan Menschen, aber mit Gottes Geist gesalbte, mit seiner Kraft ausgerüstete Menschen seine Diener und Verwalter der von ihm angeordneten Heilsmittel sein. Was Petrus hier ist für Cornelius, was Ananias ist für Paulus, was Philippus für den Mohrenkämmerling, das sind die Priester für die ihrer Ob-

sorge Anvertrauten. Will man sie Vermittler nennen oder anders: uns ist das Eine wie das Andre recht; es genügt uns, wenn wir uns über die Sache verstehen.

Bei einigem Studium des Tridentiner Concils — wäre nur Wahrheisliebe die Führerin gewesen — hätten unsere Gegner sich leicht überzeugen können, daß die Väter von Trient einen wesentlichen Unterschied statuirten zwischen dem Mittleramte Christi und der vermittelnden Thätigkeit des Priesterstandes, daß sie keineswegs in dem sündigen Priester, sondern einzig und allein in Jesu Christo die verdienende Ursache (causa meritoria) unserer Rechtfertigung, ihn allein als unseren Versöhner und Seligmacher erkennen. So heißt es: Sitz. 6, Cap. 2: „Diesen (Jesum Christum) hat Gott zum Versöhner aufgestellt durch den Glauben in seinem Blute für unsere Sünden, nicht allein aber für unsere, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt." Sitz. 24. zu Anfang, wird Christus der Urheber und Vollender der Sakramente und derjenige genannt, der durch sein Leiden uns die Gnade verdient hat. Sitz. 6 Cap. 11 wird gesagt, „daß wir durch Christus Jesus Zutritt haben zu seiner Gnade..... Daß er allen, die ihm gehorchen, Ursache des ewigen Heiles geworden ist." Daß Christus und nicht die Priester Ursache unseres Heiles sei, ist somit erklärte Kirchenlehre. Aber — so entsteht die Frage — was sind denn nach katholischer Lehre die Priester, wozu dienen sie? — Das Tridentiner Concil nennt sie Diener Christi *) in Uebereinstimmung mit der h. Schrift, die sie ebenfalls Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes nennt. Als solche sind sie, was die Apostel und in beschränkterem Maaße die zwei und siebenzig Jünger waren, die Mittheilungsorgane, durch die Christus, als wenn er noch mitten unter uns wäre sein Wort verkündet, die Kanäle, durch die er die sakramentalischen Gnaden auf die sie Empfangenden hinüberleitet. Und in soferne die Sakramente von Christus angeordnete, nothwendige Heilsmittel, die Priester aber (den Nothfall ausgenommen) die einzig rechtmäßigen Spender der Sakramente sind, so begeht eben keine Sünde

*) Sitz. 14. cap. 6.

wider die Logik und Grammatik, wer sie Vermittler der Gnade nennet, aber, wie gesagt, nicht in einem andern Sinne als Ananias der Vermittler der Gnade für Paulus, Philippus der Vermittler des Heils für den Mohrenkämmerling, Petrus der Mittler für den Hauptmann Cornelius war.

Auf die Einrede des Herrn Gräber, „es sei der Glaube des einfachen, schlichten Mannes, dieser oder jener Priester müsse ihn in den Himmel bringen", könnten wir ihm kurzweg antworten, daß die katholische Lehre nicht durch jedweden schlichten Katholiken vertreten werde. Um übrigens zu wissen, was diesfalls katholische Lehre ist, so schlage Herr Gräber gute katholische Lehrbücher nach, z. B. Klee, und er wird finden, daß der Katholik seine Seligkeit so wenig von dem Priester abhängig glaubt, daß es ihm vielmehr gar nicht auf die moralische Würdigkeit des Ausspenders ankomme, ein Sakrament gültig zu empfangen oder nicht. Klee sagt hierüber sehr treffend: [1]) „Gottes Gnade wird von der Schlechtigkeit ihres Mittheilungsorgans nicht alterirt (geschmälert), sie fließt durch einen bleiernen, wie durch einen goldenen Kanal, der göttliche Charakter prägt sich durch ein eisernes wie durch ein goldenes Siegel gleich aus. Anders würde das Heil zuletzt auf dem Menschen beruhen, wodurch die Gnade um ihre Würde, ... der Mensch um seine Hoffnung gebracht, Gott als einzige Hoffnung geleugnet, der Ausspender als ein anderer Christus und Paraklet (Tröster) erklärt .... würde." Sagt diese Stelle nicht deutlich genug, daß nicht der Priester, sondern allein die durch seine Hand hindurch gehende Gnade den Menschen in den Himmel bringe? Dabei besteht es recht wohl, daß der schlichte Mann mehr Vertrauen habe zu diesem oder jenem Priester. Oder sollte ihm die Unterredung, der Rath, der Trost, das Gebet des Priesters nichts werth sein? Und wird er sich in Absicht auf alles dieses nicht besser stehen bei einem anerkannt frommen und unterrichteten Priester als bei einem, dem diese Eigenschaften abgehen? Wozu, Herr Pfarrer, lassen doch die Kranken Ihrer Confession den Prediger zu sich berufen, ja, warum belästigt man Ihre Amtsbrüder so gar sehr wider ihren Willen, besonders zur Zeit ansteckender Krank-

---

[1]) Klee's Dogmatik 2. Bd. S. 87, 88.

heiten, wenn das gute, schlichte protestantische Volk nicht auch der Meinung wäre, es stände um das Heil der Kranken besser, wenn ein mit höherem Charakter bekleideter Geistlicher die scheidende Seele hinausbegleitet, als wenn ein bloßer Laie am Sterbebett zugegen ist? Und welch ein himmelweiter Unterschied besteht zwischen dem, mit Macht ausgerüsteten, katholischen Priester und dem, bloße Worte machenden Prediger? Daß einst — wie Herr Gräber sagt — die Predigt z. B. eines h. Bernhard zahllose Schaare von Kreuzfahrern in Bewegung gesetzt, daß die Verheißung eines vollkommenen Ablasses die Theilnahme daran gesteigert habe, leugnen wir keineswegs und räumen es unserem Gegner gerne ein. Wir erkennen daraus, wie in jener glaubensstarken Zeit das Wort des Priesters nicht leicht wirkungslos verhallte. Hatten denn aber nicht auch Luther's Predigten von der bürgerlichen Freiheit und Emancipation des Fleisches ähnliche Erfolge, bewegten nicht auch sie Tausende zum Kriege, wirkten sie nicht in weiterem Verfolge den Bauernkrieg, den schmalkaldischen Bund und den dreißigjährigen Krieg? Und mögen wohl jene Kriege oder diese heilbringender für Europa gewesen sein? — Alles übrige Gerede hätten Sie sich sparen können, Herr Vertheidiger des Katechismus, zumal den Aufwand von Bibelstellen. Wir unterschreiben sie alle gerne, keine davon thut unserer Lehre von den Priestern Eintrag. Aber lächerlich finden wir die Anwendung, die Sie von jenen Schriftstellen machen, worin ein allgemeines Priesterthum der Gläubigen ausgesprochen wird. Ist denn hier von etwas Anderem als einem idealischen (geistigen) Priester- und Königthum die Rede? Wir sollen Christo, dem Hohepriester und König gleich zu werden trachten, er soll in uns leben und herrschen; wir sollen mit priesterlicher Gesinnung uns Gott als ein geistiges Schlachtopfer darbringen. In diesem Sinne sagt der h. Ambrosius: „Alle Söhne der Kirche sind Priester, denn wir werden gesalbt zu einem h. Priesterthum, indem wir uns Gott als geistige Schlachtopfer darbringen.“ Und der h. Augustin in seinem Buch vom Staate Gottes sagt: „Alle sind Priester, weil Glieder Eines (Jesus Christus).“ Herr Gräber beliebe folgende Erklärung der von ihm angeführten Schriftstellen im römischen Katechismus zu lesen und er sage dann, welche Erklärung die vernünftigere sei, die katholische oder

die protestantische. Es heißt da: „Wie vielfach ist das Priesterthum sowohl des neuen als des alten Gesetzes?“

„Weil in den heiligen Schriften von einem zweifachen Priesterthume Meldung gethan wird, deren eines das innere, das andere das äußere genannt wird, so müssen beide unterschieden werden, damit die Seelsorger erklären können, von welchem hier die Rede sei. Was das innere Priesterthum betrifft, so können alle Gläubigen, nachdem sie die Taufe empfangen haben, Priester genannt werden, besonders die Gerechten, welche den Geist Gottes haben und durch die Wohlthat der göttlichen Gnade zu lebendigen Priestern des höchsten Priesters Jesu Christi geworden sind: denn diese opfern durch den Glauben, der von der Liebe entflammt wird, auf dem Altare ihres Herzens Gott ihre Opfer im Geiste; unter diese Opfer werden alle guten Werke gezählt, die sich auf die Verherrlichung Gottes beziehen. Daher sagt die Offenbarung (1. 5, 6.): „„Christus hat uns gewaschen von unseren Sünden in seinem Blute und uns zu einem Königreich und zu Priestern Gott und seinem Vater gemacht.““ Ebenso redete auch der Apostelfürst (1. Petr. 2, 5.): „„Bauet euch selbst als lebendige Steine auf ihn zum geistigen Hause, zum heiligen Priesterthume, um geistige Opfer darzubringen, welche Gott wohlgefällig sind durch Jesum Christum.““ Und Paulus ermahnt uns (Röm. 12.) daß wir unsere Körper als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darbringen, als einen vernünftigen Dienst. Und lange zuvor sagte David (Ps. 50, 19.): „„Ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist; ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verachten.““ Daß dies alles zum innern Priesterthume gehöre, wird man leicht einsehen.“ — Wenn Herr Gräber und seine Meinungsgenossen, dieses innere oder idealische Priesterthum mit dem äußern verwechselnd, alle Gläubigen zu wirklichen Priestern machen wollen, so müssen sie folgerechterweise gemäß der Stelle Offenb. 1, 8.: „Und hat uns zu einem Königreich . . . gemacht“ auch alle Christen zu Königen machen. Nun will doch wohl kein Vernünftiger unter den Protestanten wegen des idealen Königthums der Gläubigen sich nach Krone und Scepter gelüsten lassen, aber ohne Scheu möchte Jeder mit unheiligem Fuß als Priester in's Heiligthum dringen und mit frevelnder Hand nach dem Rauchfaß greifen.

Was hat nun — so fragen wir schließlich — der Vertheidiger des Katechismus gegen seine Widersacher bewiesen? Nichts. Er ist wieder à la Donquixote gegen Phantasiegebilde zu Felde gezogen. Das Wort: Mittler, von den Priestern gesagt, war ein Köder für seine Protestirlust. Wir haben ihm aber aus unverwerflichen katholischen Auctoritäten dargethan, daß wir Christus einzig und allein als den Urheber unseres Heiles und die verdienende Ursache der Gnaden halten, daß die Priester dagegen als Diener Christi, als Ausspender der Sacramente, und, weil sie, z. B. bei Darbringung des h. Meßopfers, Christi Stellvertreter sind, auch im abgeleiteten Sinne Vermittler zwischen Gott und den Menschen genannt werden können. Man nehme Christus hinweg, und es fällt das Meßopfer, es fallen die Sacramente, es fällt das katholische Priesterthum über den Haufen, Alles besteht nur durch, in und mit Christus; er ist die Seele, das Agens in seiner Kirche, und die Priester handeln nur in ihm, nur in seinem Auftrage, mit seiner Macht bekleidet; Gott wirkt durch Menschen, wie ja selbst Gottes Sohn Mensch wurde, um die Menschen zu retten, und so setzt sich die gottmenschliche Thätigkeit zur Erlösung und Heiligung des Menschengeschlechts im Priesterstande fort. — Wie steht es dagegen unter den Protestanten? Was sollen ihre Prediger, wenn Jeder Priester ist? Wie kann aber auch nur Ein Priester unter ihnen sein, da sie kein Opfer haben? Sie haben also keine Priester, da sie kein Opfer haben. Und doch soll jeder Christ ein Priester sein? Ist aber jeder Christ Priester, wozu besoldet der Staat noch die Pfarrer oder Prediger oder Wortsdiener? Bedürfen die Christen gar keiner Vermittlung, um zur Seligkeit zu gelangen, warum wird gepredigt, warum sind eigene Schriftausleger da, was sollen die Sacramente, was für eine Bedeutung hat denn überhaupt der protestantische Cult? Inconsequenz über Inconsequenz! Gehen Sie zu den Quäkern oder Wiedertäufern, Herr Pfarrer, diese können Sie lehren, wohin Ihre Ansicht Sie consequent führen müßte!

III. Vom Pabste.

Ist der Pabst unfehlbar in Glaubens- und Sittenlehren? Der Katholik antwortet: Es ist dies kein Glaubensartikel, und erhärtet seine Antwort durch Stellen aus bewährten Katechismen. Der Protestant, Herr Gräber, anstatt zufrieden zu sein mit diesen Zeugnissen, mäkelt daran; erstlich meint er, wenn es gerade kein Glaubensartikel ist, so kann es ja doch ein Lehrartikel sein, und dann ist ja auch — so meint derselbe — der Overberg'sche Katechismus, der uns sagt, daß die Unfehlbarkeit des Pabstes kein Glaubensartikel sei, viel zu milde und viel zu vernünftig, als daß er von einem römischen Pabst hätte approbirt werden können. Was soll man zu so jämmerlichen Sophistereien und Taschenspielerkünsten sagen? Ist es nicht mehr als anmaßend, wenn eine protestantische Synode, ja sogar ein einziger Protestant einem zahlreichen Priestercollegium mit sammt dem Erzbischofe, ja der ganzen katholischen Welt in's Gesicht zu sagen wagt: „Ihr behauptet zwar, die Unfehlbarkeit des Pabstes sei kein Glaubensartikel, aber Ihr irret Euch! Ich, der protestantische Pfarrer, weiß es besser und sage Euch: Es ist doch so!" Scheint es nicht fast, als würde es unsere Gegner ärgern, auch hinsichtlich dieses Punktes eine Blöße im Katholicismus weniger zu finden? Da sie einmal die Kirche hassen, recht von Herzen hassen, so wollen sie auch, um mit einigem Anstand hassen und schmähen zu können, ihren Haß gerne möglichst motiviren, und so wird es bei gewissen Leuten ein wahres Studium, alles Ungereimte, Gehässige der geduldigen Mutter Kirche auf die Kappe zu schreiben. Und wälzt man tausendmal das Aufgebürdete von sich und überführt sie Schwarz auf Weiß ihrer Verleumdung; zum tausendsten und einen Male schreien sie keck: Und es ist doch so, ihr glaubt und müsset glauben an die Unfehlbarkeit des Pabstes, und seid nach wie vor „Knochenanbeter". — Nun zur Sache!

Ist es Glaubenslehre, daß der Pabst unfehlbar? Klee in seiner allgemeinen Dogmatik sagt darüber: „daß der Infallibilität (Unfehlbarkeit) des Primats (des päbstlichen Vorranges) keine dogmatische Qualität vindizirt (dieselbe nicht als Dogma bezeichnet), dieselbe nie als wesentliche Lehre

der Kirche feierlich ausgesprochen worden, sondern nur als eine höchst achtungswürdige Meinung in der Kirche von Vielen behauptet ist." Aus dieser Stelle möge unser Gegner ersehen, daß Einer ein guter, rechtgläubiger Katholik sein und doch die Unfehlbarkeit des Primats in Zweifel ziehen, ja dieselbe leugnen könne; ja sie benimmt ihm auch den Ausweg, als könne die päbstliche Unfehlbarkeit wenigstens wohl ein Lehrartikel sein; denn sie ist ja, wie Klee sagt, nie als solche feierlich ausgesprochen worden. Und wenn auch Namen wie Bellarmin, Fenelon, Orsi, Maistre, ja, wenn ein Cyprian und Augustin für diese Meinung stehen, sie bleibt darum nur Meinung, freilich eine höchst beachtenswerthe, nicht so leichtsinnig und schnöde zu verurtheilende Meinung, ein Glaubens- oder Lehrartikel ist sie darum keineswegs. — Das ist nun freilich noch lange nicht genug. Um Herrn Gräber zu genügen und bei ihm in Gunst zu kommen, muß man rundweg sagen: der Pabst ist nicht unfehlbar. Nun, haben denn das, ohne gerade, wie Herr Gräber meint, „allerlei persönliche Unannehmlichkeiten zu befürchten" nicht schon Viele gesagt? Dachte nicht der große Bischof Bossuet sehr freisinnig über diesen Punkt und hat er sich wohl einen Bannfluch oder die Ungnade Roms deswegen zugezogen? Galt er nicht vielmehr als das Orakel seiner Zeit? Ja, noch mehr! Der Pabst war dem Bossuet wegen seiner Bestreitung der persönlichen Unfehlbarkeit des Pabstes so wenig gram, daß er ihm vielmehr in dem (einen andern Gegenstand betreffenden) Streite gegen den päbstlich gesinnten Fénélon das Recht zuerkannte. Und der Cardinal Peter d'Ailly und der berühmte Kanzler der Pariser Universität, Johann Gerson, beide das Wunder und die Zierde ihrer Zeit, haben sie nicht unumwunden, letzterer sogar in einer Rede vor dem Pabste (Alexander V.) selbst, erklärt, dem Pabst komme nicht das Prädicat „unfehlbar" zu? Und sind sie etwa wegen dieser Erklärung von Rom mit Censuren belegt, gehaßt, verfolgt worden? Mit nichten, Herr Pfarrer! Sie blieben, was sie waren, die Zierden ihrer Zeit, wurden vom Pabst mit Ehren überhäuft, und Peter d'Ailly besaß sogar in dem Grade das Vertrauen desselben, (Martin V.) daß er ihn in der Eigenschaft eines Legaten nach Frankreich entsandte. Sind dies nicht Thatsachen, die ebenso stark als ausdrückliche Erklärungen der

Päbste und symbolischen Schriften beweisen, daß man sich keiner Ketzerei schuldig mache, wenn man die Unfehlbarkeit des Pabstes leugnet, daß diese mithin weder Glaubens- noch Lehrartikel ist? Aber noch mehr: wir haben Andeutungen und Erklärungen mehrerer Päbste, Innocenz III., Johann XXII., Gregor XI., Pius IV., „welche fürchteten vom Concil oder Jesus Christus, ihrem Richter, gestraft zu werden, wenn in der öffentlichen Verwaltung ihres Amtes sie das Unglück hätten, falsche und glaubenswidrige Antworten zu ertheilen." Die genannten Päbste halten es also für möglich, glaubenswidrige Antworten zu ertheilen. Und wem ist endlich nicht bekannt, daß Pabst Hadrian VI., als er noch Professor der Theologie zu Löwen war, förmlich den Satz aufstellte (den er als Pabst nicht widerrufen hat, was er hätte thun müssen, wäre er falsch gewesen): „Wenn unter der Römischen Kirche das Haupt derselben, nämlich der Pabst verstanden wird, so ist gewiß, daß er fehlen könne auch in Dingen, die den Glauben betreffen [1]). Wohlgemerkt, es gilt dies nur von den Aussprüchen und Entscheidungen des Pabstes, so lange ein Concil oder die Mehrheit der Bischöfe ihnen nicht beigetreten ist; sobald dieser Beitritt erfolgt, kommt ihnen sofort, zufolge der Verheißung Christi, der Charakter der Unfehlbarkeit zu." — Wird dem Vertheidiger des Katechismus diese unsere unbefangene Erklärung genügen? Wir hoffen. Daß nun doch Pius IV. in seiner Bestätigungsbulle des Tridentiner Concils die Beobachtung der Beschlüsse desselben allen Patriarchen, Erzbischöfen ꝛc. unter Androhung der Absetzung derselben anbefiehlt und die Erklärung alles dessen, was einer Erklärung bedürftig sein möchte, als seines Amtes erachtet, dies muß jeder Vernünftige ganz in der Ordnung finden. Oder wem sollte dieses Recht wohl billiger zustehen, als dem Pabst, dessen geistliches Recht — um mit Leibnitz zu reden — über die ganze Kirche sich erstreckt, in welcher ihm einen Primat (Vorrang) der Ordnung nicht allein, sondern selbst auch eine bestimmte Art der Jurisdiction (Gerichtsbarkeit) auch die Alten nicht absprechen und der durch viele Jahrhunderte mit gro-

---

[1]) S. Gallia orthodoxa praev. dissert. auct. Bossuet. 17. p. 29.

ßer und allgemeiner Einstimmigkeit, ja mit Beifall (applausu) die größte Macht im Occident (Abendland) ausgeübt hat [1]). Oder will etwa Herr Gräber, daß Behufs der Erledigung jeder auftauchenden Zeitfrage fortwährend ein Concil bestehe, oder daß in jedem Augenblick ein folgendes Concil das vorhergehende erkläre? [2])

Herr Gräber verläßt nun das Revier, wo er sich weniger behaglich fand, und stürzt sich kampflustig in ein angrenzendes, wo er sich nach Herzenslust tummeln kann und sich des Wildes in ganzen Schaaren versehen zu dürfen glaubt — zittert, die ihr es höret! wir meinen die — „ununschränkte Gewalt" des Pabstes. Daß hier wieder Gregor VII., vulgo Höllenbrand, den Reigen eröffnen und der Sündenbock sein mußte — wir hätten darauf gewettet. Aber, mit Ihrer Erlaubniß, Herr Pastor! werden wir Ihrem bis zum Ueberdruß faden Räsonnement über die Päbste und die Gesinnung Roms, das Sie — gestehen Sie es nur — trotz Ihrer affectirten Toleranzmiene so recht naiv hassen, einige Aussprüche von Männern — Protestanten — entgegensetzen, denen wir andere kaum werth sind, die Sandalen nachzutragen. Der eifrige Protestant, Freiherr von Senkenberg sagt [3]): „Es muß eine Ordnung in der Christenheit sein: sie muß ein Haupt haben, diese Ordnung aufrecht zu erhalten. Niemand ist dazu mehr geeignet als der Statthalter Christi, der nach einer ununterbrochenen Fortsetzung den heiligen Petrus darstellt. Dieser ist von jeder Zeit her so gesinnt gewesen, die Stimme seiner Schafe zu hören und ihren Beschwerden abzuhelfen. Man kann mit Recht behaupten, daß bei Menschengedenken kein Beispiel gewesen, wo der Pabst gegen diejenigen etwas unternommen habe, die bei Behauptung ihrer Rechte nur nicht die Absicht gehabt, über

---

[1]) S. Entretien de Philorète et d'Eugene sur la question du temps agitée à Nimwege touchant le droit d'Ambassade des Electeurs et Princes de l'Empire. C. 3 t. 2. edit. 1678.

[2]) Aber wer sieht nicht, daß er darin etwas Unsinniges fordert?

[3]) Methodus Jurisprud. addit. IV. de libertate et Germaniae § 3.

ihre Grenzen hinauszugehen." — Hören Sie ferner, Herr Gräber, Ihren berühmten Herder in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit: Er sagt: „Ohne die römische Hierarchie wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht, oder gar eine mongolische Wüste geworden." Derselbe schreibt auch: „Eine lange Reihe von Namen müßte hier stehen, wenn auch nur die vornehmsten, würdigen und großen Päbste genannt werden sollten." Noch mehr; in seinen Ideen zur Philosophie des Mittelalters S. 349, schreibt er: „Gewiß hat der Bischof zu Rom für die christliche Welt viel gethan. England und der größte Theil von Deutschland, die nordischen Königreiche, Polen, Ungarn sind durch seine Gesandtschaften und Anstalten christliche Reiche; ja, daß Europa nicht von Hunnen, Sarazenen, Tartaren, Türken, Mongolen vielleicht auf immer verschlungen worden, ist mit andern auch sein Werk. Wenn alle christlichen Kaiser= Königs= Fürsten= Grafen= und Ritterstämme ihre Verdienste vorzeigen sollten, durch welche sie ehemals zur Herrschaft der Völker gelangten, so könnte der Dreigekrönte zu Rom sie alle mit dem heiligen Kreuze segnen, und sagen: Ohne mich wäret ihr nicht, was ihr seid, geworden. Auch das gerettete Alterthum ist sein Werk, und Rom ist werth, daß es ein stiller Tempel dieser geretteten Schätze bleibe." Klingt neben solchen volltönigen Accorden zum Lobe der Päbste es nicht wie Rabengekrächze, wenn Herr Gräber sich also vernehmen läßt: „Es rechne Keiner auf die Gesinnung Roms! Es sollten für das Pabstthum nur einmal günstige Zeitumstände eintreten, so würde Deutschland wieder, wie ehemals zu Heinrichs IV. Zeiten traurigen Andenkens, seine gewaltige Herrschaft fühlen. Darum hüte man sich und sei wachsam! Traue, schaue, Wem? Wir Protestanten haben wenigstens in dieser Beziehung den gerechtesten Argwohn." —? Argwohn? mag sein; Argwohn ist immer, wo Schuld ist, und die Geschichte lehrt auf allen Blättern, daß die blutdürstigsten Tyrannen in der Regel auch die argwöhnischsten waren.

Was nun insbesondere den so vielfach geschmäheten Gregor VII. angeht, so wollen wir einige anerkannt große, unparteiische, protestantische Geschichtsforscher über ihn ver=

nehmen. Voigt sagt [1]): „Der Pabst Gregorius handelte als Pabst, und als solcher groß, bewundernswürdig und einzig.“ S. 640: „Wie ein Gott, ein Glaube, so eine Kirche, ein Haupt. So dachte er; will man tadeln, daß er diesen großen Gedanken gefaßt? oder will man wohl gar die Idee selbst als wunderlich und überspannt antasten? Beides wäre widersinnig und ungerecht.“ Raumer [2]) sagt also von ihm: „Nie zeigte Gregor sich größer, als in diesem Augenblick, wo die Römer ihn zwangen, nach Salerno zu fliehen, wo Forderungen und Vorwürfe aller Art ihn bestürmten, wo sein gesammtes Thun laut als verwerflich bezeichnet wurde. Denn er wollte den Grafen Hermann von Luxemburg, welchen die Deutschen gegen Heinrich erwählt hatten, nur dann als König anerkennen, wenn er dem Römischen Stuhle Gehorsam schwüre; er wollte den Kaiser, ohne Aussühnung mit der Kirche und ohne ein Bekenntniß seiner Vergehungen, nicht vom Banne lösen; er verweigerte dem Herzoge Robert Guiscard, der ihn doch allein schützte, die Abtretung eines kleinen, in Besitz genommenen Theils vom Kirchenstaate, mißbilligte laut dessen ungerechtes Verfahren, und versprach nur vor der Hand darüber zu schweigen. Auch körperliche Leiden, welche jetzt über Gregor hereinbrachen, konnten seinen Muth nicht schwächen; er äußerte auf seinem Krankenbette: „Ich liebte die Gerechtigkeit und haßte das Böse; deßhalb sterbe ich in der Verbannung!“ und bald nach diesen Worten verschied er am 25. Mai 1081, in der festen Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit und Heilsamkeit seiner Unternehmungen.“ — Johann von Müller sagt in seinen „Reisen der Päbste„: „So kühn gebrauchte Gregorius die Zeit, stiftete aber die Hierarchie und Reichsfreiheit; er gab der zerstreuten Geistlichkeit ein Band; viele tausend Menschen, die keine Macht hatten, als Worte, erhob er aus dem Staub in hohen unverletzbaren Rang, und erleichterte das Joch, das die alten Franken auf die deutschen Provin-

---

[1]) S. Voigt: Hildebrand als Pabst Gregorius der Siebente und sein Zeitalter, aus den Quellen dargestellt. Wien 1819. 2. Th. S. 460.

[2]) Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit. Leipzig 1823. Bd. 1. S. 33.

zen gelegt. Es ist eine unwiderstehlich scheinende Macht, welche auf angestammter Waffengewalt beruht! er brach sie. Eine andere Mach.t beruht auf des Geistes Kraft und Muth: Die war seine Waffe, diese gab er den Prälaten, diese gab er den Großen. Zwei oder drei mögen Gregorium verdammen: die andern sehen gern, was der Mensch vermag wider zufällige Gewalt." Zur richtigen Würdigung der Idee Gregors des Großen und der Mittel, die er zur Verwirklichung derselben gebrauchte, theilen wir folgende Worte Hefele's [1]) mit: „Indem Gregor die damalige Welt im Argen liegen sah und in dem Pabst den alleinigen Retter aus diesem Verderben klar erkannte, schwebte ihm der große Plan einer Universaltheokratie vor. Diese sollte alle Reiche des christlichen Namens, vorerst die abendländischen zu einer großen Gemeinschaft umschlingen, deren oberstes Staatsgesetz die Gebote Gottes seien. Lenker desselben sollte der Pabst sein, dessen geistliche Herrschaft sich zur weltlichen der Könige verhalte, wie die Sonne zum Monde, der von ersterer sein Licht und seine Wärme erhält, dabei aber das Pabstthum niemals die Gewalt des Landesherrn vernichten oder sie ihrer Souveränetät berauben sollte; aber die Souveränetät des Landesherrn sollte sich vor der höhern Souveränetät Gottes beugen, von dem er sein Reich erhielt, und wollte er dieses nicht, so solle er ausgeschlossen sein aus diesem theokratischen Bunde und dadurch unfähig, ferner Gottes Repräsentant als Oberhaupt eines einzelnen Staates zu sein. Werden die Handlungen Gregors nach dem Richtscheit dieser Ideen beurtheilt, so erhält Alles Klarheit und Zusammenhang; sein Plan, das Staatsleben auf das Christenthum zu basiren, erscheint großartig und mußte in einer Zeit der Gewaltthätigkeit, wo das Bedürfniß einer höchsten sittlichen Macht, der Herrschaft des Geistigen über das Leibliche und Irdische, wofür der Staat galt, gerade bei den edelsten Gemüthern sich des ungetheilten Beifalls erfreuen; wobei aber auch keineswegs übersehen ward, wozu solche Allmacht in eines Menschen Hand führen

---

[1]) Tübinger Quartalschrift. Jahrgang 1838.

könne, so wie auch die aus jener Idee factisch hergeleiteten irrigen Folgerungen Gregors erkannt wurden. Weil das Christenthum ihm höher stand als der einzelne Staat, so folgerte er daraus eine Unterordnung des Staats unter die Kirche, betrachtete die Staatsgewalt als Ausfluß der Kirchengewalt und die Repräsentanten der Kirchengewalt als den Oberherrn der Könige, der die Krone nach seiner Uebergeugung gebe und nehme, weil er hier als Repräsentant des Königs der Könige in der Universaltheokratie handle. So verkannte er die Stellung der Kirche zum Staate; aus zwei coordinirten Sphären machte er nur Eine, die dann auch nur Einen Mittelpunkt haben konnte." —

Damit unser Gegner vor dem Popanz der „unumschränkten" Gewalt des Pabstes sich hinfüro nicht mehr so gar sehr entsetzen und auch Andere damit nicht erschrecken möge, höre er einen Erzpabst, einen Gleichgesinnten wie Gregor VII. über diesen Punkt. Innocenz III. sprach vor seiner Erwählung sich also darüber aus [1]): „Deßwegen (wegen seines Vorranges in der Kirche) erkennt der Pabst niemand, außer Gott, über sich; Ihn richtet nur der Herr. Er kann nicht entsetzt werden, es wäre denn wegen Unglaubens. Er vornämlich ist das Salz der Erde; wer aber möchte ihn hinauswerfen und zertreten? Doch mache er sich deswegen kein Blendwerk aus seiner Hoheit, aus seiner Ehre! Je weniger er von Menschen kann gerichtet werden, desto ernster wird Gott ihn richten. Darum bedarf er der Fürbitte aller seiner Brüder und Söhne, daß sein Glaube nicht wanke; daß Christus zur Ehre seines Namens, zum Wohle der allgemeinen Kirche, zum eigenen Heil denselben erhalte." In seiner unvergleichlich schönen Antrittsrede, worin Innocenz der anwesenden Geistlichkeit, dem zahlreich versammelten Volke den Zweck und die Würde des apostolischen Hirtenamtes darlegte, nach den Worten dessen, der es selbst eingesetzt und spricht: „Der heißt ein getreuer und kluger Knecht, den der Herr über sein Gesinde setzt, daß er ihm Speise reiche zu seiner Zeit" — sprach er

---

[1]) S. Geschichte Pabst Innocenz des Dritten und seiner Zeitgenossen durch Friedrich Hurter. 1. Bd. S. 60.

also [1]): „Ich aber bin jener Knecht, den Gott über sein Gesinde gesetzt hat; Er gebe, daß ich getreu und klug sei, um allen Speise zu reichen zu rechter Zeit."

„Ja, ein Knecht! und ein Knecht der Knechte!"— Wolle Gott, daß nicht einer jener, von denen die Schrift sagt: „„wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht;"" nicht einer, von welchem es heißt: „„du Schalk, ich habe dir alles erlassen;"" und abermals: „„wer des Herrn Wille weiß und thut ihn nicht, der ist doppelter Streiche würdig;"" sondern einer von jenen, zu denen der Herr gesagt hat: „„wenn ihr alles wohl ausgerichtet habt, so sprechet: wir sind weiter nichts, denn Knechte."" — Ein Knecht bin ich und nicht ein Herr. Wie der Herr zu den Aposteln sagt: „„Die Könige der Völker herrschen über sie und die Gewaltigen unter ihnen heißt man gnädige Herren; unter euch soll es nicht also sein; sondern wer der Höhere ist, der sei aller Knecht, und wer der Vornehmere, der andern Diener."" Darum verlange ich zu dienen, und maße mir nicht an zu herrschen; nach dem Beispiele meines erlauchtesten Vorgängers, welcher sagt: „„nicht als die, die über den Clerus herrschen wollen, sondern als Vorbilder der Heerde im Geist;"" auch nach Jenes Beispiel, der gesagt hat: „„sie sind Christi Diener, ich rede thörlich, ich bin wohl mehr."" Wir bitten Hrn. Gräber angelegentlichst, die ganze Rede in Hurters bemeldeter Geschichte lesen zu wollen, ohne sich daran zu stoßen, daß der Verfasser, einer durch zwanzigjähriges Forschen und Nachdenken zur völligen Reife gediehenen Ueberzeugung endlich nachgebend, vom Protestantismus in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrte. Es wird ihm bei Lesung derselben ein Licht über das Pabstthum aufgehen, davor manches Vorurtheil, das er seiner protestantischen Bildung verdanket, schwinden dürfte.

Wenn der Pabst gegenwärtig neben der höchsten geistlichen Würde auch eine weltliche, als Regent des sogenannten Kirchenstaates, bekleidet, so ist letztere, als blos zufällig, durchaus nicht als zum Wesen des Primats gehörig zu betrachten. War ja der Pabst mehrere Jahrhunderte hin-

---

[1]) Ebendaselbst S. 95.

dnrch Pabst, ohne daß er auch nur einen Fußbreit Landes sein nennen konnte, und wird er gleicherweise Pabst bleiben, wenn es gleich einen anderen Napoleon noch einmal gelüsten sollte, ihn wie Pius VI. und Pius VII. der Landeshoheit zu berauben und in die Gefangenschaft abzuführen. Daß aber diese Landeshoheit für das Oberhaupt der Kirche und für diese selbst von großer Wichtigkeit sei, wer kann es leugnen? Stehet der Pabst als Oberhaupt der Kirche ja jetzo, wo er nicht auf fremdem, sondern auf eigenem Gebiete wohnt, viel selbstständiger da, kann ja jetzo fremdartiger Einfluß auf die Wahl und Handlungsmaxime desselben, und eben damit Mißtrauen und Eifersucht Anderer leichter abgehalten, der Verkehr mit der katholischen Welt, ungehemmt vom Kriege eines Monarchen mit dem andern, freier unterhalten, die Mittel zur Bestreitung des nöthigen Kostenaufwands zur Verbreitung des Christenthums und zur Leitung der Regierungsgeschäfte der ganzen Kirche besser beschafft werden. Diejenigen unter den Protestanten aber, welche das weltliche Regiment mit dem geistlichen unverträglich finden, übersehen, daß es bei ihnen ja in ähnlicher Weise sich vorfindet, nur mit dem Unterschiede, daß jedes protestantische Land seinen Oberbischof im Landesherrn, somit einen geistlichen und weltlichen Souveränen in Einer Person hat, dahingegen alle katholischen Völker, welchem Landesherrn sie auch angehören mögen, nur Einen geistlichen Vater und Herrn in ihren geistlichen Angelegenheiten anerkennen.

Zum Ueberfluß fügen wir noch einige Stimmen von hochragender, allgemein anerkannter Auctorität hinzu, die dazu dienen mögen, Herrn Gräber zum Nachdenken zu bringen, und wenn er anders nicht ganz unversöhnlich ist, ihn vielleicht mit dem so lange geschmähten Rom und seinen Bischöfen in etwa auszusöhnen. Der königl. preußische Staatskanzler, Fürst von Hardenberg, der selbst mit Rom über ein Concordat unterhandelte, machte dem Fürsten Taxis das wichtige Geständniß, das selbst in öffentlichen Blättern erschien: „Wenn man redlich zu Werke geht und guten Willen hat, ist mit Rom leicht zu unterhandeln, und man beendigt in vier Tagen ohne Schwierigkeiten, was Andere in Jahren noch nicht zu Stande gebracht haben." Der protestantische Hofprediger Starke führt in „Theoduls Gastmahl" Folgendes aus Leibnitz an: „Man muß zugeben, daß die Wachsamkeit

der Päbste über die Beobachtung der Canonen und die Erhaltung der kirchlichen Zucht von Zeit zu Zeit gute Wirkungen hervor gebracht hat, und daß sie, indem sie sich zur Zeit und Unzeit in die Angelegenheiten der Könige mischten, bald durch Erinnerungen, die das Ansehen ihres Amtes ihnen zu thun erlaubte, bald aus Furcht vor kirchlichen Censuren viele Unordnungen abwandten. Nichts war nachher gewöhnlicher, als Könige sich in ihren Verträgen dem Urtheile und der Rüge der Päbste unterwerfen zu sehen, wie zu Bretigni 1360 und zu Etaples 1493." In Leibnitzens Briefwechsel mit Bossuet in Sachen der Kirchenvereinigung heißt es [1]): „In dem, was weder die Schrift noch die Kirche entschieden hat, muß das Urtheil des römischen Bischofs, als ersten und (doch nach menschlichem Rath) höchsten, der Meinung jeder Privaten, welche es auch seien, vorgezogen und ihm darin eine fromme Gläubigkeit, und in allen geistlichen und erlaubten Dingen Gehorsam geleistet werden." Noch kurz vor seinem Tode schrieb Leibnitz an Heräus 2. Aug. 1716: „Nur Socinianern oder Antitrinitariern könnte es vortheilhaft sein, sich wider den Pabst mit den Türken einzulassen." Hugo Grotius dachte wie Leibnitz über den Pabst. Ich wandte (so heißt es in dem Werke: des deux puissances T. II. 499) mich zum Lesen derjenigen Schriftsteller, die, obschon einer andern Kirche zugethan, doch geneigter waren, die Spaltungen zu heilen, als zu unterhalten. Da ich mich dieser Untersuchung widmete, fand ich, daß sie alle dahin sich bemühten, damit, da die alte Lehre so gut beschaffen und nie unterbrochen worden ist, man alle von mir bemerkten Hindernisse aus dem Weg räumen müsse. Damit aber dies zur Vereinigung auf eine ersprießliche Weise geschehe, so mußten nicht Einzelne, sondern Alle die nämlichen Wege betreten. Deren gab es aber drei: entweder das Ansehen eines guten Pabstes, oder in einem päbstlichen Interregnum (interpapatu) ein, nach den Gesetzen versammeltes, allgemeines Concil, oder Unterredungen der Regenten, welche sie den Bischöfen mit dem Willen mittheilen, daß das Ueberdachte an den Römischen Stuhl,

---

[1]) Oeuvres de Bossuet p. 214. c. 25.

als das Band der Einigkeit, gebracht werde. Ich redete noch darüber mit vortrefflichen Männern, theils Theologen, theils Politikern, sowohl von solchen, die dem römischen Stuhl ergeben, als sich von ihm getrennt haben. Und ihr Gutachten war das nämliche als jenes gedachter Schriften [1]).“

Es sind dies Urtheile zu Gunsten der Päbste von Männern, die Philosophen, Historiker, Politiker und Staatsmänner waren, von Kaisern und Königen und Fürsten um Rath gefragt, geehrt und bewundert wurden, Männer, die, wo auch nur ihrer Einer spricht, ein ganzes Heer von Schwätzern und hirnlosen Nachbetern können verstummen machen. Was soll man nun sagen, wenn wir Herrn Gräber, nachdem er im Declamiren gegen Rom seinen Athem verloren, großmüthig Mitleid fühlend mit dem armen katholischen Volk, ausrufen hören: „was bleibt dem katholischen Volk Deutschlands, welches in diese ultramontanen Grundsätze (hört es, Voigt, Hardenberg, Leibnitz, Grotius — Ultramontaner!) nicht einwilligt, Anders übrig, als ein unabhängiges, selbstständiges deutsches Patriarchat zu gründen? Ist dies erreicht, dann ist Hoffnung zum Frieden da und die Möglichkeit zu einer gegenseitigen Verständigung gegeben.“ Bravo, Herr Pastor! Sie wissen bessere Mittel zur Vereinigung als die Leibnitze und Grotiusse, die selbige ohne Rom nicht zu Stande bringen zu können überzeugt waren. Schreiben und predigen Sie nur wacker fort, trefflicher Mann! vielleicht gelingt's Ihnen, an einem schönen Morgen den Pabst von Rom eingesteckt und den Doctor von Wittenberg auf dem Stuhl Petri sitzen zu sehen. Daß dies nicht so ganz Scherz sei, sondern das wirklich Luther ein Gelüsten trug nach dem Pabsttitel, mögen Sie vernehmen aus seinen eigenen Schriften [2]), allwo er sagt: „Ich, Luther, der sich nennen läßt einen Pabst, und bin's auch, will den Amsdorf, als einen Bischof zu Magdeburg committirt haben plenitudinem potestatis (Vollmacht), auch das scrinium pectoris (Herzensdurchforschung), daß er den Pabst, als der in Todesnöthen, oder in ruden-

---

[1]) Votum pro pace T. IV. opp. ed. 1679. fol. p. 633.

[2]) Jen. ed. tom. 6. p. 432.

tibus inferni (in den Stricken der Hölle) ist, mit solchen Worten absolviren möge: Gott der Allmächtige sei dein Feind, und vergieb dir deine Sünden nimmermehr, stoße dich in den Abgrund des höllischen Feuers: und ich aus Befehl unseres Herrn Jesu Christi, und des allerhöchsten Vaters Pabst Lutheri I. versag dir alle Gnade Gottes und das ewige Leben, und werfe dich hiemit in die Hölle." (Beiläufig gesagt, Herr Gräber, hier sehen Sie den „fürchterlichen Mann, der . . . . selig sprechen und verdammen kann")! Wäre etwa Deutschland besser daran, wenn es statt eines Gregor und Innocenz einen so mild gesinnten Pabst, wie Pabst Luther I. und Geistesverwandte zu seinen Nachfolgern erhalten hätte?! . . . .

Zum Schluß über diesen Gegenstand noch das Zeugniß eines Reformationshelden an einen Gleichgesinnten. Capito schreibt an Farell: „Unter uns ist gar keine Kirche, nicht eine, wo man Kirchenzucht findet. Das Volk ruft mit Unverschämtheit: die Kirche ist frei, und ihr wollet die Tyrannen der Kirchen machen, ein neues Pabstthum einführen. Gott läßt mich nun einsehen, welche tiefe Wunden wir der Kirche durch unser übereiltes Vorgreifen und unüberlegte Gewaltthätigkeit geschlagen haben, da wir das Pabstthum verworfen haben. Das Volk hat allen Zügel weggeworfen, als wenn wir, da wir die Gewalt des Pabstes verworfen, auch alle Kraft der Sakramente und des kirchlichen Dienstes verworfen hätten. Sie rufen uns zu: „Wir kennen das Evangelium genug, und brauchen euch nicht, um Jesus zu finden". Dahin, Herr Pastor, führt Ihre Verwerfung des Priester- und Pabstthums in Verbindung mit der maßlosen Verbreitung todter, eines Commentars ermangelnder Bibeln. Sie höhnen euch an: „Wir kennen das Evangelium genug und brauchen euch nicht".

Eine possierliche Episode, die aber gleich charakteristisch für den Lobenden wie den darin Belobten ist, bildet das, was Herr Gräber aus dem Briefwechsel des Pabstes Clemens XIV. mit einer Dame, angeblich zum Lobe des ersteren, mittheilt. Er thut dies, wie er sagt, in der liebevollen Absicht, den üblen Eindruck, den so Manches, was er zum Nachtheil des Pabstthums angeführt, auf die Gemüther der Leser hätte machen können, in etwa zu verwischen

und seine Unparteilichkeit zur Schau zu stellen. O der Großmuth! Wahrlich, Sie verdienen Dankadressen und einen Ehrenpokal aus der Hand aller Katholiken für Ihre großmüthige Unparteilichkeit, Herr Pastor! Und welch' ein Lob ist's nun gar, das Sie spenden? Hört! Ein Pabst schreibt in süßelndem Styl u. A. an eine Dame, die ihn wegen allerlei Dinge, z. B. Farbe der Kleider um Rath gefragt: „Das Schautragen in der Frömmigkeit gefällt mir nicht, denn die wahre Bescheidenheit hängt nicht von einer Farbe ab; . . . . . deshalb bin ich der Meinung, verehrte Frau, daß Sie in Form und Farbe Ihrer Kleider nichts ändern müssen". 2c. 2c. Klingt das nicht entsetzlich vernünftig? Sollte man wohl glauben, daß ein römischer Pabst so vernünftig denken und sprechen könnte, oder aber sollte man nicht fast glauben, ein Modenkünstler correspondire mit einer Pariser Ladenjungfer? Und wer ist der Pabst, den der Katechismus-Vertheidiger so enthusiastisch lobt? O, schauet hier den Fuchs im Schaafspelz! Es ist jener Clemens XIV., der, ein willfähriges Werkzeug in der Hand der Franzosen, den Jesuitenorden — aufhob. Da liegt der Hase im Pfeffer; darum, ja darum allein ist er unserm Pastor ein gar so vernünftiger, unvergleichlicher, ein göttlicher Pabst. Dafür — und weil er für einen Pabst zu vernünftig war — läßt ihn Herrn Gräber denn auch von den Jesuiten — vergiftet werden. Unverschämt! Eine Verleumdung so keck, so wohlfeil in tausend Abdrücken in die Welt hinaus zu schleudern, als wäre sie nie bezweifelt worden! Ist Ihnen denn unbekannt, Herr Pfarrer! daß „das Gerücht von jener Vergiftung durch den Eid des Franziscaner-Conventuals Marzoni, die Erklärung seiner Aerzte und neuerdings durch den mit den römischen Verhältnissen sehr vertrauten und kritischen (protestantischen) Geschichtsforscher Niebuhr als gänzlich ungegründet dargethan ist." [1]) Wußten Sie dies nicht, so macht das Ihrem fortschreitenden Geschichts-Studium wenig Ehre, wußten Sie es und schrieben dennoch die Lüge hinaus, nur um den — Gott sei bei uns — Jesuiten einen zu versetzen: nun, so mögen Andere solch ein Verfahren mit seinem verdienten Namen bezeichnen!

---

[1]) Alzog. Universalgeschichte der christl. Kirche. Mainz 1841.

Wir haben uns vorgesetzt, Herrn Gräber Schritt vor Schritt zu folgen. Dies ist der Grund, warum man eine logische Aufeinanderfolge und lichtvolle Ordnung in den zur Sprache kommenden Punkten wohl hier und dort in etwa vermissen dürfte. Dem angegebenen Umstand ist es denn auch zuzuschreiben, daß erst jetzt — gleichsam post festum — nachdem von unserem Gegner bereits ein Langes und Breites über die Päbste gesagt worden, der Primat überhaupt und der des Römischen Bischofs insbesondere von ihm in Abrede gestellt, von uns dagegen bewiesen wird. Uebrigens hält es unendlich schwer, und man muß einen Salto mortale eben nicht scheuen, um Herrn Gräber auf seinem luftigen Ritt durch das theologische Gebiet zu folgen.

Herr Gräber leugnet, daß aus den Stellen der heiligen Schrift Matth. 16, 18: „Du bist Petrus u. s. w." Johannes 21, 15—17: „Weide meine Lämmer u. s. w. etwas zu Gunsten des Primats der Päbste gefolgert werden könne. Wir haben Herrn Gräber und seinem Clienten, dem Duisburger Katechismus, gegenüber also den Primat (den Vorrang, die Oberleitung) des Petrus und der Römischen Bischöfe, als seiner Nachfolger, aus Schrift und Tradition, insofern diese auch historische Geltung hat, nachzuweisen.

Daß der Herr dem Petrus einen Vorrang vor den übrigen Aposteln zudachte, deutete er schon an bei seiner Berufung zum Apostolat mit den Worten: „du bist Simon, des Joannes Sohn; du sollst Kephas, das ist Petrus (Fels) genannt werden." Die bedeutungsvolle Umtaufe, die der Herr hier dem Jünger in Aussicht stellte, nahm er wirklich an ihm vor bei Cäsarea Philippi. Die h. Schrift erzählt den Hergang wie folgt (Matth. 16. 18 und fg.): „Als Jesus in die Gegend dieser Stadt kam, fragte er seine Jünger: Wofür halten die Leute den Menschensohn? Und sie sprachen, Einige für Joannes, den Täufer, Andere für Jeremias oder Einen aus den Propheten. Und Jesus sprach zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? Da antwortete Simon Petrus: Du bis Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Jesus antwortete nun und sprach zu ihm: Selig bist du Simon, Sohn des Jonas; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart sondern mein Vater der im Himmel ist. Und ich sage dir: Du bist Petrus

(Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden seyn: und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset seyn." Der Sinn dieser Worte ist offenbar dieser [1]): Wie du durch übernatürliche Offenbarung meine göttliche Würde als des eingebornen Sohnes Gottes vor allen deinen Mitaposteln erkannt und offen bekannt hast: so will nun auch ich dich vor ihnen auszeichnen: Du sollst in der Kirche, in der sichtbaren Gemeinde meiner Gläubigen den Vorzug haben, daß du der sichtbare Grundstein (der Fels) dieses äußerlichen Gebäudes seiest, durch den es solche Festigkeit erhalten soll, daß die teuflischen Mächte der Hölle, welche irgendwie die Wahrheit und Tugend in Irrthum und Lasterhaftigkeit zu verkehren, und so die Kirche zu vernichten drohen, sie nimmer überwinden werden. Man wendet ein, es sei hier von einer unsichtbaren Kirche die Rede? Das kann aber nur der einwenden, der, mit dem Sprachgebrauch der heil. Schrift unbekannt, nicht weiß, daß ecclesia, entsprechend dem hebräischen kahal, nur von einer sichtbaren Versammlung, wie z. B. die versammelte israelitische Gemeinde war, gebraucht wird. Und scheint ja der Herr in seiner Fürsehung absichtlich, gerade um der möglichen Verwechslung mit der unsichtbaren Kirche vorzubeugen, den mehrdeutigen Ausdruck „Himmelreich" vermieden zu haben. Ist nun die Kirche hier die sichtbare Gemeinschaft, so muß ja wohl der Grundstein dieses sichtbaren Gebäudes auch als ein sichtbarer verstanden werden; denn der eigentliche unsichtbare Grund- und Eckstein der sichtbaren Kirche ist nur Christus (Zach. 3, 9. Matth. 21, 42. Ephes. 2, 20). Zweiter Einwand: Die übrigen Apostel werden (Apoc. 21, 14. Gal. 2, 9.) auch Grundfesten und Säulen genannt? Antw. Aber offenbar nur im Sinne von Grundfesten und Stützen einzelner Mauern und Theile, in soferne sie nämlich ganze Länder und Völker bekehrt haben, nicht aber im Sinne von Grundfesten des ganzen Gebäudes. Dritter Einwand: Christus hat den Glauben,

---

[1]) S. Allioli: die h. Schrift u. s. w. zu der betreff. Stelle.

das Bekenntniß des Petrus, nicht ihn selber, zum Grunde der Kirche gemacht. Antw. Nicht den Glauben, sondern den Petrus wegen seines Glaubens und in seinem Glauben; denn, wie die Kirche nicht aus dem abstracten Glauben, sondern — wie Jedem Vernünftigen einleuchtet — aus gläubigen Menschen besteht, so kann der Fels der sichtbaren Kirche auch nur der gläubige Felsenmann sein! So lehren auch alle heiligen Väter. Aber außerdem, daß Petrus hier als der Grund und Träger der allgemeinen sichtbaren Kirche vom Sohne Gottes feierlich proclamirt worden, werden ihm auch die Schlüssel des Himmelreichs gegeben. Die Schlüssel waren bei den Alten schon Bild der Macht, Zeichen der obersten stellvertretenden Aufsicht und Gewalt über Palast und Reich. So Isa. 22, 22. Apoc. I, 18; III, 7. Binden und Lösen heißt zunächst (nach Isa. 22, 22.) das Himmelreich zuschließen und aufschließen, in die christliche Gemeinschaft aufnehmen oder daraus ausschließen. Da aber diese Aufnahme in die und diese Ausschließung aus der christlichen Gemeinschaft durch den religiös-sittlichen Zustand des Menschen bedingt ist, so heißt demnach binden und lösen auch: Sünden erlassen (und, in Folge dieses Erlassens, wieder in die Gemeinschaft aufnehmen) oder behalten (und in Folge dessen die Thüre des Himmelreiches verschlossen halten), endlich auch: etwas für erlaubt oder unerlaubt erklären; denn auch auf der Erkenntniß und Erklärung des Rechten oder Unrechten beruht das Auf- oder Zuschließen. Einwendung: Diese Binde- und Lösegewalt wird Matth. 18, 18, Joan. 20, 23 auch den übrigen Aposteln gegeben, somit hat Petrus hierin keinen Vorzug? Antw. Diese Gewalt wird auch den übrigen Aposteln, aber erst dann gegeben, nachdem schon Petrus zum Grundstein mit der obersten Schlüsselgewalt auf eine feierliche Weise erwählt war, wodurch sie somit angewiesen waren, ihre göttliche Gewalt nur in Vereinigung mit dem Haupte auszuüben; denn nur Einer (Petrus) ward zum Grundstein der ganzen Kirche erkoren, auf dem das ganze äußere Gefüge des Gebäudes ruhen, nur Einer der sichtbare Herr des Hauses, der da zuschließen und aufschließen sollte. Nur die crasseste Verblendung kann leugnen, daß in dieser Stelle der Primat oder Vorrang des Petrus, d. i. dessen Oberleitung der gesammten Kirche und Oberaufsicht über das Ganze, klar

ausgesprochen ist. Sagt ja doch Christus zu Petrus und zu ihm allein: Auf dich baue ich meine Kirche, d. h. nicht einzelne christliche Gemeinden, wie die zu Ephesus, zu Smyrna, zu Jerusalem, zu Antiochia u. s. w. sondern die gesammte, alle Particularkirchen umschließende, christliche Gesellschaft. Ferner: dem Petrus allein gibt er die Schlüssel des himmlischen Reiches, d. h. die höchste Gewalt in dem Reiche Gottes, der gesammten sichtbaren Kirche. Die übrigen Apostel waren berufen, jeder an der Verbreitung und Regierung der Kirche seinen Antheil zu nehmen, aber keinem Einzelnen von ihnen wurde die Leitung der Gesammtkirche übertragen. — Der Herr hatte in der erklärten Stelle gesagt: dir will ich die Schlüssel ꝛc. geben. Und siehe, er gibt sie ihm wirklich nach seiner Auferstehung. Da begab es sich also: Christus fragte (Joh. 21, 15—17) bei seiner dritten Erscheinung den Petrus dreimal: ob er ihn denn wirklich liebe, mehr denn alle übrigen Apostel ihn liebe, und nach dreimaliger Bezeugung seiner Liebe — (seines starken, göttlichen Glaubens hatte der Herr sich allbereits versichert) — übertrug ihm Christus in dreimaliger feierlicher Erwiederung die Hut und Weide seiner Lämmer und Schafe, d. i. der gesammten Heerde, mit den Worten: Weide meine Lämmer! .... Weide meine Lämmer! .... weide meine Schafe! — Wer sieht's nicht, daß Christus mit diesen Worten dem Petrus das Oberhirtenamt über alle seine Gläubigen ohne Ausnahme, selbst über die Apostel übertrug, wie er ihm dieses Amt schon vor seinem Leiden übertragen hatte, da er ihn zum Grundsteine seiner Kirche legte. Der Einwurf, Christus habe bei Einsetzung in dieses Hirtenamt alle übrigen Apostel in Petrus mitverstanden, dieser sei nur ihr Repräsentant gewesen und ihm also kein Vorzug vor ihnen eingeräumt, kann nur bei völliger, selbstgewollter Verblendung gemacht werden; denn die ganz klaren Textes-Worte setzen Petrus über die ganze Heerde, zu der auch die Apostel gehörten und die geforderte größere Liebe deutet offenbar auf die größere Würde, die ihm als Lohn dafür ertheilt werde sollte.

Ergibt sich aus obigen Stellen sonnenklar ein Vorzug des Ranges sowohl als der Macht, womit der Herr den Petrus auszeichnete, so sehen wir ihm dieselbe Auszeichnung bei vielen anderen Gelegenheiten zu Theil werden. So war

z. B. Petrus es, aus dessen Schiffe Christus dem Volke predigte; den Petrus redet er insbesondere an und fordert hauptsächlich ihn auf, Menschen zu fischen; ihm gibt er einen neuen (charakteristischen) Namen; für Petrus und für sich läßt er die Steuer wunderbar finden und entrichten; dem Petrus wäscht er die Füße zuerst; für ihn bittet er im Besondern, daß sein Glaube nicht wanke, damit er, vom Falle wieder aufgestanden, die Brüder kräftige; dem Petrus weissagt er seinen bevorstehenden Martertod; dem Petrus erscheint er nach seiner Auferstehung insbesondere. Und alles dies sollte purer Zufall sein, und der Herr keine Bevorzugung des Petrus damit bezweckt haben? Wahrlich, der muß dem Fatalismus in hohem Grade huldigen, der dies glauben kann. Uns wird Herr Gräber und seine Genossenschaft dies wenigstens nicht glauben machen. — Daß auch Petrus sich des ihm verliehenen Vorrangs bewußt war und die übrigen Apostel ihm diesen zuerkannten, ist aus Vielem offenbar. So sehen wir Petrus nach des Herrn Himmelfahrt überall als den ersten unter den Aposteln, als das Haupt der Versammlung und den Tonangeber bei kirchlichen Verhandlungen sich benehmen. Er ist es, der in der Versammlung der Apostel und Jünger die Stimme erhebt und es für nothwendig erklärt, die Zwölfzahl der Apostel zu ergänzen. Er ist es, der am Feste der Pfingsten zuerst vor dem versammelten Volke die Vertheidigung seiner Mitapostel und die Erklärung der Wundererscheinung übernahm; der das erste Wunder wirkte und dessent- und des Evangeliums wegen dem hohen Rath Rede steht. Er ist es, der den Ananias wegen seiner Arglist bestraft, der in Samaria als Hauptperson erscheint, der die Kirchen besucht und stärkt, zuerst den Heiden die frohe Botschaft verkündet; er endlich ist es, der in jener normativen Versammlung der Apostel und Aeltesten zu Jerusalem die Streitfrage über die Verbindlichkeit des Mosaischen Gesetzes entschied.

Wir sehen des Petrus Vorrang auch von den übrigen Aposteln anerkannt. Und doch war nicht Petrus, sondern Andreas der zuerst berufene, nicht Petrus, sondern Joannes der von Jesus vorzugsweise geliebte Apostel. Nichtsdestoweniger wird, wo immer die Apostel in der h. Schrift genanut werden, Petrus zuerst angeführt, obwohl die Reihefolge in Ansehung der übrigen öfters wechselt. Einmal (Matth. 10, 2.) wird Petrus ausdrücklich der Erste der

Apostel genannt, bei Petrus sehen wir die Apostel und Jünger nach der Kreuzigung sich stets versammeln. Sein Handeln und Reden wird hauptsächlich berichtet, seine Gefangennehmung und wunderbare Befreiung (nicht die des Jakobus) weitläufig erzählt, von ihm wird berichtet, wie die Gemeinde für ihn so inbrünstig gebetet habe. Petrus wird in der h. Schrift oft namentlich aufgeführt, wo hingegen die übrigen Apostel nur im Allgemeinen erwähnt werden, z. B. Simon (Petrus) und die bei ihm waren, Petrus mit den Eilfen, zum Petrus und den übrigen Aposteln, Petrus und die Apostel. Wenn Paulus im Briefe an die Galater 1,18. schreibt: „hierauf nach drei Jahren kam ich nach Jerusalem, um Petrus zu sehen und blieb bei ihm fünfzehn Tage," so legt er dadurch an den Tag, daß ihm Petrus eine wichtigere Person war als die übrigen Apostel und selbst als Jakobus, der doch seinen beständigen Bischofssitz in Jerusalem hatte.

Die Einwendung der Protestanten, daß nach Zeugniß der Bibel die Apostel den Petrus nach Samarien schickten, und ihre Folgerung daraus, Petrus sei somit nicht als Oberhaupt anerkannt worden, ist ungegründet. Denn Petrus wird hier nicht gesandt als ein Untergebener, dem befohlen wird, sondern in Folge gepflogener Berathung wird er, als Haupt und Vorgesetzter, vorzugsweise geeignet befunden und deswegen veranlaßt, der heiligen Reise sich zu unterziehen, um die neue Gemeine aufzunehmen und mit der Mutter-Gemeine zu vereinigen. Nicht weniger haltlos ist die andere gegnerische Einwendung gegen den Primat Petri, die sie entnehmen aus Gal. 2, 11, wo Paulus sich dem Petrus widersetzt und sein Betragen tadelt, somit, sagen sie, einen Vorrang in ihm nicht anerkannt habe. Abgesehen davon, daß ja, wie wir oben gesehen, Paulus geflissentlich des Petrus wegen nach Jerusalem reiste, spricht diese Stelle vielmehr zu Gunsten des Primats als dagegen. Wir kennen den Feuereifer des Convertiten Paulus. Wo dieser nun durch die unstatthafte Nachgiebigkeit des Petrus Aergerniß für die schwachen Gläubigen entstehen sah, da duldete es seine Seelenbesorgniß nicht, dies tadelnswerthe Benehmen ungerügt zu lassen; obwohl es Petrus, ja gerade weil es Petrus, das Haupt, und darum das böse Beispiel desto verderblicher war, fühlte sich Paulus gedrungen, dem Felsenmann in's

Angesicht zu widerstehen und sein Benehmen zu tadeln. Was folgt denn hieraus gegen das Primat des Petrus? Oder führet die Behauptung, daß es einem Untergebenen in keinem Falle zusteht, seinem Vorgesetzten Vorstellungen zu machen, nicht zum absolutesten Despotismus? Man lese doch nur die Briefe eines h. Bernhard und anderer erleuchteter Geistesmänner, und man wird finden, daß auch sie, obwohl demüthige Untergebene, manchmal den Päbsten gebührende Vorstellungen gemacht haben. — Wie die Apostel, so hat auch die Kirche den Primat des Petrus von Anfang an stets anerkannt, von Origenes bis auf Claudius von Turin und Theophylakt, von der Ephesinischen Synode bis zu der von Florenz. Selbst die Häretiker zollen der höhern Würde Petri ihre Anerkennung, indem sie bald theoretisch, bald praktisch mit den Nachfolgern Petri stehen oder doch zu stehen scheinen wollen.

Aber, Herr Gräber und die mit ihm wenden ein: „Petrus war es seinem Temperamente und seinem Charakter, nicht aber seiner amtlichen Stellung nach, er als der feurigste, lebendigste, begabteste von den Aposteln war es, der zuerst und im Namen Aller auftrat.“ Wir antworten: [1]) „Unstreitig war Petrus vorzüglich befähigt zum Apostelamt, sonst würde der Herr ihm die Oberleitung seiner Kirche nicht übertragen haben. Sein Vorzug ist aber nicht ein blos persönlicher. Christus sprach nicht: Du wirst die Kirche bauen, sondern: Ich will auf dich sie bauen. Er sprach nicht: Du wirst die Schlüssel des Himmelreichs tragen, sondern: Ich gebe sie dir; nicht: Du wirst die Schafe und Lämmer weiden, sondern: Ich beauftrage dich, dieses zu thun. Dem Petrus, welcher sich wegen seiner persönlichen Eigenschaften zur Leitung der Kirche besonders eignete, war also dazu auch die höhere Vollmacht von Christus verliehen.“

Eine fernere, sehr beliebte Einwendung von Seiten der Protestanten gegen den Primat ist diese: Nach der Bibel ist Christus das Haupt der Kirche, folglich kann es nicht Petrus, geschweige denn Einer nach ihm sein! Es ist kaum

---

[1]) S. Darstellung und Würdigung des kathol. und protest. Glaubensprincips v. St. v. Haag. 1. Bd. S. 145.

glaublich, wie unsere Gegner so viel Gewicht auf diese fast absurde Einwendung legen. Nach der Bibel heißt ja auch Christus das Fundament der Kirche (1. Kor. III, 11). Und eben dieselbe nennt doch auch (Ephes. II, 20) die Apostel Fundamente der Kirche. Also widerspräche sich wohl auch die Bibel, und entweder Christus oder die Apostel müssen weichen? Nach der Bibel ist Christus der Lehrer, Pastor und Bischof der Gläubigen; also, Herr Pastor, greifen Sie und alle diejenigen, die als Lehrer, Pastoren und Bischöfe in der Kirche angestellt werden, wohl auch in die Rechte Christi ein? Wenn von den Katholiken Christus und Petrus das Haupt der Kirche genannt werden, so geschieht dies in einem ganz verschiedenen Sinne. Christus ist das Haupt, in wiefern er, unsichtbar zur Rechten Gottes sitzend, immerfort die Kirche durch seine göttliche Macht schützet, die Christen durch seinen heiligen Geist leitet und dem Evangelium seinen Segen ertheilt. Petrus ist das Haupt, in wiefern er sichtbares Mittel und Organ ist, dessen sich Christus bei der Regierung der Kirche vorzugsweise bedienet. Christus wollte die Menschen nicht durch seinen Geist allein belehren und erziehen, sondern er stellte Menschen, z. B. die Apostel an, welche hierbei seine Diener und Werkzeuge sein sollten, und den Petrus stellte er als den ersten dieser Diener an, damit in der ganzen Kirche Ordnung und Einheit erhalten würde.

So ist, wir hoffen, zur Genüge der Primat des Petrus biblisch erwiesen und wider die in hergebrachter Weise dagegen erhobenen Einwendungen sicher gestellt. Es fragt sich nun weiter: soll nach Christi Willen der Primat des Petrus, und in wem soll er fortbestehen? — Herr Gräber meint, „wenn denn Petrus und seine Nachfolger einmal Päbste sein sollen, so hätte man sie doch wenigstens in Jerusalem statt in Rom zu suchen.“ (Es guckt hier wieder unseres Gegners übergroße Liebe gegen Rom hindurch.)

Wir antworten abermals mit v. Haag: [1]) „Die Religion und Kirche Christi soll, wie Alle anerkennen, bis an's Ende der Welt fortdauern; deswegen müssen auch diejenigen Einrichtungen fortdauern, welche Christus zur Erhaltung seiner Religion und Kirche getroffen hat. Dahin gehören insbe-

---

[1]) 1. Bd. S. 147.

sondere der Apostalat und der Primat. Das Amt der Apostel sollte nach ihrem Tode auf Andere — die Bischöfe — übergehen; eben so geht auch das Amt des Ersten unter ihnen auf einen Andern über. Wenn Christus für die erste Kirche einen Oberhirten und Einheitspunkt anordnete, so wollte er einen solchen aus stärkerem Grunde auch für die Folgezeit. Im Anfange ja, wo die Kirche noch auf einen kleinen Raum beschränkt war, und durch die, mit der außerordentlichen Gabe der persönlichen Unfehlbarkeit in Bezug auf ihr Lehramt begabten Apostel geleitet wurde, war ein Einheitspunkt und Oberhaupt weit weniger Bedürfniß, als später, wo die Kirche immer mehr ausgebreitet und mit Spaltungen und Ketzereien bedroht wurde. Ebenso ergibt sich die Fortdauer des Primats aus den Worten, womit Christus denselben einsetzte. Christus erklärt den Petrus für den Felsen oder das Fundament, worauf seine Kirche erbaut werden soll. Soll die Kirche nicht überwältiget werden können und also fortbestehen, so muß auch das Fundament fortbestehen. Christus übergibt dem Petrus die Schlüssel des Himmelreichs. Die Schlüsselgewalt soll immer in der Kirche fortbestehen, folglich auch derjenige, welcher diese Gewalt besitzt und ausübt. Christus macht den Petrus zum Hirten, welcher seine Heerde vorzugsweise weiden soll. Die Heerde soll immer bleiben und immer geweidet werden; folglich bleibt auch der Hirt. Es versteht sich von selbst, daß nicht die Person des Petrus, sondern sein Amt in der Kirche immer fortbestehen soll." Klee fügt hinzu: [1]) „Wo man den wahren, großen und erhaltenden Primat abgeschafft hat, findet man einen falschen, kleinen, unterdrückenden und zerstörenden Primat an die Stelle gesetzt."

Es fragt sich schließlich nur noch: in wem und wo der Primat fortbestehen solle? Offenbar im Nachfolger des Petrus. Wer ist dieser? Das ganze kirchliche Alterthum der orientalischen und occidentalischen Kirchen ohne Ausnahme ruft mit Einer Stimme: es ist der Bischof von Rom.

Lange Zeit haben die Protestanten hartnäckig behauptet, Petrus sei nie in Rom gewesen, habe folglich nie daselbst einen Bischofssitz gründen können. Jedoch die Zeugnisse des h. Clemens, Ignatius und Papias, welche alle drei Apostel-

---

[1]) Generaldogmatik von Klee. S. 181.

jünger waren, des römischen Priesters Cajus, des Dionys von Korinth, Clemens von Alexandrien, Irenäus, Origenes im zweiten und dritten Jahrhundert, und der Umstand, daß keiner der Väter der folgenden Jahrhunderte Zweifel dagegen erhoben; ja das Zeugniß des Kaisers Julian des Abtrünnigen, welcher sagte, daß vor dem Tode des Apostels Johannes die Gräber der Apostel Petrus und Paulus schon insgeheim in Ehren standen: [1]) alle diese Zeugnisse sind so achtunggebietend, daß selbst der Protestant Basnage im Einklange mit Hugo Grotius, Pearson, Baratier und andern protestantischen Gelehrten die Behauptung: Petrus sei nicht in Rom gewesen, und dort mit Paulus des Martyrtodes nicht gestorben, als dem ganzen christlichen Alterthum widersprechend, mit Unwillen von sich weiset. Es Es handelt sich sohin nur noch darum, zu wissen, ob Petrus Bischof in Rom gewesen sei. Es ist amüsirlich zu sehen, wie Herr Gräber herum scharmützelt, um nur einigermaßen plausibel die Möglichkeit resp. Wahrscheinlichkeit des Gegentheils darthun zu können. Paulus, meint er, sei mit mehr Wahrscheinlichkeit Bischof von Rom gewesen, weil Rom als Hauptstadt des Heidenthums zu seinem Wirkungskreis als Heidenapostel gehört habe. Und wenn denn Petrus und seine Nachfolger einmal Päbste sein sollen, so habe man sie wenigstens in Jerusalem statt in Rom zu suchen. (Man sieht's wieder: Ueberall, nur nicht in Rom!) Daß Petrus in Antiochien Bischof gewesen, wird ohne Schwierigkeit zugestanden, obgleich man eben so wenig mit Gewißheit angeben kann, in welchem Jahre er dahin kam, noch wie lange er daselbst verblieb, und obschon man weiß, daß Paulus vor ihm daselbst gewesen. Handelt sich's aber um Rom, so will man nicht, daß Petrus dort Bischof gewesen sein soll, weil man weder das Jahr seiner Ankunft, noch die Zeit seines Aufenthaltes in Rom haargenau ermitteln kann und weil Paulus daselbst vor ihm gewesen. Nun ist es aber Thatsache, daß, als Paulus seinen Brief an die Römer schrieb, er noch nicht in Rom gewesen war; er sagt dies ausdrücklich (Röm. 1, 13), und doch schreibt er ihnen, daß ihr Glaube in der ganzen Welt verkündet wird; er wiederholt es (Röm. 15, 22). Folglich war die Kirche zu Rom gegründet, ehe

---

[1]) Cyrill. l. 1. 10. p. 327.

Paulus daselbst erschien. Wer wäre der Gründer derselben gewesen, wenn nicht Petrus, wie das gesammte Alterthum bezeuget? So nennt z. B. der apostolische Jünger Ignatius in der Aufschrift seines Briefes an die Römische Gemeinde diese Kirche „die Vorsteherin des Liebesbundes," d. h. der ganzen Christenheit. Der Schüler eines apostolischen Jüngers, Irenäus, sagt: „Weil es zu weitläufig ist, in diesem Werke die Reihenfolge aller Kirchen aufzuzählen, so genügt es zur Beschämung Aller, die Afterkirchen sammeln, wenn wir die von den Aposteln niedergelegte Tradition der größten, der ältesten von allen bekannten, von den glorreichsten Aposteln Petrus und Paulus gegründeten Kirche (zu Rom) anführen; denn mit dieser stimmt nothwendig jede Kirche wegen ihres mächtigen Vorrangs überein, d. h. alle Gläubigen allenthalben, da in ihr immer von denen, welche allenthalben sind, die apostolische Ueberlieferung bewahrt wurde." Und dann zählt er noch die ersten Nachfolger des h. Petrus bis zur zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts mit Namen auf, und zwar die h. h. Linus, Anacletus, Clemens, Evaristus, Alexander, Xystus (Sixtus), Telesphorus, Hyginus, Pius, Anicetus, Sotherus, Eleutherus. Der alte Kirchenschriftsteller Tertullian erklärt sich, nachdem er von der Kirche abgefallen war, unwillig darüber, daß der Römische Bischof sich als „den obersten Priester," d. h. als Bischof der Bischöfe sich benehme. (Es bestand also schon damals der Primat, und sobald in Tertullian der Geist des Widerspruchs fuhr, protestirt er gegen denselben). Der h. Cyprian, Bischof zu Karthago im dritten Jahrhundert, erklärt die Römische Kirche öfters als „die Erbin des Stuhles Petri, als den Mittelpunkt zur Darstellung und Erhaltung der kirchlichen Einheit," er schreibt z. B. an den Römischen Bischof: „Sie (die Novatianer) unterstehen sich zu schiffen zum Stuhle Petri, zur vornehmsten Kirche, von woher die Einheit der Bischöfe stammt." Ja er nennt die Römische Kirche „die Mutter, die Erzeugerin und die Wurzel der katholischen Kirche." In seinem Buche de unit. Ecclesiae führt er zum Beweise der göttlichen Einsetzung des Primats des Petrus die Bibelstellen Matth. 16, 18. 19. und Joh. 21, 15—17 ausdrücklich an. Aehnliche Beweise liefern die Kirchenväter Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Leo ꝛc. Die alten griechischen

Geschichtschreiber Sokrates in s. Kirchengeschichte II. 18 und Sozomenus histor. eccl. III. 10 sagen: „Es sei unerlaubt, in der Kirche etwas zu ordnen ohne Zustimmung des Bischofes von Rom.“

Es scheint uns, kräftigere Ausspräche und diese von glaubwürdigeren Gewährsmännern könne Herr Gräber billiger Weise nicht verlangen. Will er sich obendrein überzeugen, wie unzählige Thatsachen im Verlauf der Jahrhunderte diese Ausspräche bestätigen, so blicke er zurück in die Wiegenzeit der Kirche. Hier hört er einen Aposteljünger, den mehrerwähnten Clemens von Rom, mit durch Liebe gemildeter Auctorität die Korinther zum Frieden ermahnen; hier sieht er einen Victor in dem Streit über die Zeit der Osterfeier, einen Stephanus in dem Disput über die Gültigkeit der Ketzertaufe gegen Cyprian, einen Cornelius gegen die Schismatiker Novatus und Felicissimus mit oberhirtlicher Machtvollkommenheit auftreten. Desgleichen die Päbste Sylvester und Julius gegen den Leugner der Gottheit Christi, Arius, P. Damasus in der apollinaristischen, P. Cölestin in der nestorianischen, P. Leo in der eutychianischen Angelegenheit. Die römischen Bischöfe zeigten sich von jeher als die Beschützer der verfolgten Unschuld: so P. Julius gegen Athanasius, so P. Liberius gegen Eustachius von Sebaste, Innocenz gegen Chrysostomus u. s. w. u. s. w. — Zum Schluß erwäge Herr Gräber noch folgende Stelle des unsterblichen Leibnitz: Da Gott ein Gott der Ordnung ist, und der Körper einer einzigen katholischen und apostolischen Kirche, der durch eine allgemein hierarchische Regierung zusammengehalten werden soll, göttlichen Rechts ist, so folgt daraus, daß der höchste Magistrat, der in gerechten Gränzen sich hält, in demselben eben desselben (göttlichen) Rechtes sei, mit Anordnen der Gewalt, und mit der Kraft versehen ist, alles Nothwendige, um sein Amt für das Wohl der Kirche zu erfüllen, in Ausübung zu bringen [1].“ Aehnlich drückt der große Rechtsgelehrte und Staatsmann Grotius [2] sich aus.

---

[1] **Epl. VIII. n. II. (ed Kortholt).**

[2] **Votum pro pace ad art. VII.**

Wir fragen nun Hrn. Gräber: Stimmt das nicht Alles recht gut zu dem Primat der Päbste? Und ist Ihnen nun noch nicht bewiesen, daß Petrus Bischof in Rom gewesen sei: was in aller Welt wird Ihnen bewiesen werden können? Gelten Ihnen die angeführten Zeugen nichts, so dürfen Ihnen mit größerem Recht die Zeugnisse eines Tacitus, Sueton, Livius und anderer Profanhistoriker nichts gelten, und Sie müssen auf allen historischen Glauben verzichten. Sie müssen in Zweifel ziehen, ob es je ein Rom, und in Rom einen Augustus, Tiber, Nero ꝛc. gegeben. Sie sagen: „das Pabstthum von Rom ruhe zum mindesten auf unsicherer Grundlage, von welcher obendrein die Schrift nicht mit einem Worte redet.“ Aber, lieber Herr! Steht denn in der h. Schrift auch nur ein Wort davon, daß Petrus Bischof in Antiochien, Johannes Bischof von Ephesus, Marcus Bischof von Alexandrien gewesen? Und doch ist Ihnen dieses so ziemlich unzweifelhaft. Aber freilich, da handelt sich's nicht um Rom! Sie sagen, Irenäus, der älteste Zeuge über diesen Gegenstand, nenne ausdrücklich einen gewissen Lucius als den ersten Bischof von Rom? Nun haben wir Ihnen aus eben diesem Irenäus nachgewiesen, daß er als den ersten den h. Petrus und als dessen unmittelbare Nachfolger den h. Linus (das wird wohl der „gewisse Lucius“ sein), Anaclet, Clemens ꝛc. nennt. Sie sehen aus Allem, Herr Gräber, daß dem römischen Pabstthum keineswegs jede Stütze gebricht, wie Sie Ihre Leser wollen glauben machen, noch daß es so windig in die Luft hineingebaut ist, es sei denn, daß sie jenen majestätischen Bau meinen, der „ein zweiter Himmel in den Himmel“ sich über des Felsenmannes Gebeinen wölbet, an eben der Stelle, wo schon Pabst Anaclet gegen das Ende des ersten Jahrhunderts den zahlreichen Pilgern zum Grabe der Apostelfürsten eine unterirdische Betstätte einrichten ließ. Nennen Sie immerhin den Glauben an das Pabstthum einen blinden Glauben — wir verzeihen's Ihnen gerne: sind das ja nur Artigkeiten nach Ihrer Weise: — Soll es aber ein blinder Glaube sein, wenn wir, das Panorama der Geschichte vor Augen, vom ewigen Gottessohne selber den Keim des Pabstthums gelegt, diesen Keim, unter des Himmels und der Zeiten segnendem Einflusse, sich nach und nach zum mächtigen Baum entfalten sehen, dessen Stamm, in Felsen-

grund wurzelnd, seine dichtbelaubten, Blüthen= und Frucht=reichen Aeste nach allen Richtungen hin ausbreitet, die dann wieder in ihrer Gesammtheit gleich einer majestätischen Krone das Universum überwölben: wahrlich! so schelten wir mit größerem Recht Ihren Glauben einen blinden, wenn Sie z. B. an die Gründung Roms, an das Rom des Romulus, das des Augustus und das gegenwärtige Rom Gregor's XVI. glauben. War das Romulische Rom dasselbe mit dem Augustischen, ist das Rom des Augustus dasselbe, wie das Rom der Gregore? Ja! Eins verhält sich nur zum andern wie der Keim zum organisch ausgebildeten Bauw. In ähnlicher Weise verhält sich als Pabstthum des Petrus, Leo's des Großen, Gregor's des Großen u. s. w. zu dem Pabstthum Gregors VII., Innocenz III., Benedict's XIV. und Gregors XVI.

Nach dieser Auseinandersetzung erwiedern wir Herrn Gräber auf seine Schlußworte: „Wenn nun dieser blinde Glaube aufhört . . . . . wenn der Schleier der Geschichte gelüftet wird, sowohl über den Ursprung des Pabstthums, wie über seine spätere maßlose Gewaltherrschaft, wie kann's anders sein, als daß die Gemüther demselben entfremdet werden!“ — : Wo keine Blindheit ist, hat keine aufzuhören; der Schleier über den Ursprung des Pabstthums ist gelüftet: wir sahen, daß er göttlich ist; die vorgeblich maßlose Gewaltherrschaft haben uns Pabst Innocenz III., die Päbste Pius VI. und Pius VII., Dr. Voigt, Herder u. a. zur Beschämung alles kleinen bellenden Gezüchtes genügend erklärt. Wie's nun um die „verhoffte Entfremdung der Gemüther“ steht, das zu entscheiden wollen wir der Zeit überlassen. Jedenfalls darf Herr Gräber, wenn sein frommer Wunsch nicht so bald in Erfüllung gehen sollte, sich das beruhigende Zeugniß geben, sein Bestes zur Realisirung desselben gethan zu haben. Gewiß ist die Vernichtung Roms eins seiner Hauptanliegen vor Gott, zu welchem Zwecke er täglich sein Ja und Amen betet. Unser Herr Christus aber hat auch gebetet für Petrus und sein Oberhirtenamt. — Wessen Gebet wird wohl das kräftigere sein?

IV. Ehelosigkeit der Priester.

Herr Gräber gesteht, es sei nicht nöthig, über diesen Punkt viel Worte zu machen, und doch sind's gar viele und lauter Worte, die er darüber macht. An ein gründliches Eingehen auf die Sache ist hier, wie überall bei ihm, nicht zu denken. Die Stellen 1 Tim. 3, 2–5; 1 Cor. 9, 5; 1 Tim. 4, 1—3 sollen das ganze Gebäude des katholischen Priestercölibats über den Haufen stürzen. Wir haben deswegen diese Stellen etwas genauer anzusehen.

Unbegreiflich ist uns, wie Herr Gräber trotz der so natürlichen, wohlbegründeten und deutlichen Erklärung des Herrn Kaplan Boes sich noch auf 1. Tim. 3, 2—5 für seine Sache berufen kann. Die Stelle heißt also: „Es muß aber der Bischof untadelhaft sein, Eines Weibes Mann, nüchtern, klug . . . . . seinem Hause wohl vorstehen und gehorsame Kinder haben in aller Ehrbarkeit. Wenn aber Jemand seinem eigenen Hause nicht vorzustehen weiß, wie wird der für die Kirche Gottes sorgen?“ Wir fragen unsern Gegner: Macht etwa nach protestantischer Schriftauslegung Paulus kraft dieser Stelle dem Bischofe zur Pflicht, daß er sich verehliche, so erlaubt er sich damit einen Eingriff in die persönliche Freiheit, gebietet, wo Gott Freiheit gegönnt, thut also gerade das, was die Protestanten ewig den Päbsten zur Last legen, nämlich daß sie die persönliche Freiheit der Geistlichen beschränken, indem sie in entgegengesetzter Weise den Priestern das Heirathen verbieten. Nun wird keiner in Abrede sein, daß es ein eben so schneidender Eingriff in die individuelle Freiheit ist, Jemanden zu nöthigen, daß er heirathe als ihn zu nöthigen, daß er ledig bleibe. Oder verbietet vielleicht Paulus den Bischöfen und Priestern nur, zwei Weiber zugleich zu haben? Dies war jedem Christen verboten, um so vielmehr den Bischöfen und Priestern. Die Stelle läßt folglich keine andere Deutung übrig als diese: Der Apostel verbietet, daß man Keinen zum Bischofe oder Priester weihe, der in einer zweiten Ehe gelebt hat oder noch lebt. Zur Evidenz ergiebt sich dies auch aus der Parallelstelle 1. Tim. 3, 12., wo von den Diakonen gefordert wird, daß ein jeglicher sei Eines Weibes Mann, d. h. wie Alle aner-

kennen „nicht zum zweiten Male verheirathet.“ Warum dies? Hielt Paulus das Verehelichtsein an sich einem Bischof oder Priester für nothwendig oder doch sehr geziemend, warum denn blos eine einmalige, warum nicht auch eine zweimalige, dreimalige Ehe u. s. w.? Und doch verbietet er ihnen diese. Warum? Weil die zweimal Verehelichten eben dadurch den Verdacht der Unenthaltsamkeit auf sich luden. Paulus erachtet mithin die Unenthaltsamkeit als mit dem Dienste des Altares unverträglich, indem er die für untauglich zum heiligen Dienst erklärt, die durch Eingehung einer zweiten Ehe sich als Unenthaltsame öffentlich bekundet haben. Weil es nun aber zur Zeit Christi und der Apostel schwer hielt, unter den Unverehelichten in hinreichender Zahl solche zu finden, die fähig waren, ein Kirchenamt zu bekleiden, und der heilige Dienst doch nicht unterbleiben durfte, so mußte man der gebieterischen Noth nachgeben und aus den Verheiratheten die mangelnde Zahl der Kirchendiener ergänzen. Man wählte nun zwar Verehelichte, aber ausdrücklich nur solche, die höchstens einmal verheirathet gewesen waren. Lebten die Gattinnen noch, so mußten sie — wie es eine durch die Kirchengeschichte vielfach bestätigte Thatsache ist — sofort nach empfangener Weihe und Sendung dem Gebrauch der Ehe entsagen und mit ihren Frauen gleich wie mit Schwestern leben. Hatten die so Angestellten vor empfangener Weihe in rechtmäßiger Ehe Kinder gezeugt, so mußten diese gehorsam und wohl erzogen sein, damit der geistliche Vater durch sie als schlechter Erzieher nicht in Verruf und Verachtung käme. — So einleuchtend, so im Geiste des Christenthums und in der Geschichte begründet diese Erklärung auch sein mag; die Protestanten wollen dies nicht einräumen. Starr und steif halten sie am Buchstaben „der Bischof sei eines Weibes Mann;“ dem starren Buchstaben nach liegt aber eben so gut die Forderung darin, daß der Geistliche verheirathet sein müsse, ebenso auch, daß Kinder aus der Ehe da sein müssen. Hätte also der protestantische Bischof oder Pfarrer das Unglück, daß seine Ehe nicht gesegnet oder die Erziehung seiner Kinder mißrathen wäre, so müßte er, den nackten Worten des Apostels zufolge, von Rechtswegen auf sein Kirchenamt Verzicht leisten. Dieses sind nothwendige Folgerungen aus der Stelle, die bei anderer als der katholischen Erklärung geradezu in absurdum

führen. Wann werden endlich einmal unseren protestirenden Brüdern die Augen aufgehen und sie aufhören, sich dieser Bibelstelle zu Gunsten der Priesterehe zu bedienen? Aber es scheint hier das Wort des Herrn auch an ihnen sich zu bewahrheiten: mit offenen Augen sehen sie nicht, mit offenen Ohren hören sie nicht. —

Wir sagten, der Apostel fordere in der besprochenen Stelle von einem Bischofe oder Presbyter, daß er frei sei vom Verdacht der Unenthaltsamkeit. Aber — so fragen wir weiter —: worauf sich stützend, mit welchem Recht forderte er dies? Mit welchem Recht fordert's die Kirche, wie er? Wir wollen dies erörtern und bitten unsere Gegner, zu diesem Zwecke folgende Schriftstellen wohl zu erwägen, indem wir sie auffordern, wo sie können, einen der Priesterehe günstigen Sinn darin nachzuweisen.

Matth. 19, 12 . . . : „es gibt Verschnittene, die sich um des Himmelreiches willen selbst verschnitten haben. Wer es fassen kann, der fasse es" (d. h. nach dem h. Augustin, Basilius, Chrysostomus: „Es gibt solche, welche der Ehe entsagen, um durch den Sieg über den mächtigsten Trieb der Sinnlichkeit die christliche Vollkommenheit auf einen hohen Grad steigern zu können. Wem es gegeben ist, dieses zu fassen, der fasse es und handle darnach." Eine tiefe Vorbedeutung liegt in den Worten: „Wer es fassen kann, der fasse es;" scheinen doch, seitdem der Altvater der „Reformation" das votum castitatis gebrochen und nebst seiner Schuldgenossin den Weg alles Fleisches gegangen ist, viele seiner Geisteskinder alles Fassungsvermögen in Absicht auf die Erhabenheit der freiwilligen, das Himmelreich beabsichtigenden Ehelosigkeit, verloren zu haben) . . . „Und wer immer sein Haus oder Bruder, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen." Luc. 14, 26: „Wenn Jemand zu mir kömmt und hasset nicht (nicht bereitwillig ist, zu verlassen) seinen Vater, und Mutter, und Weib, und Kinder, und Bruder und Schwestern, ja auch sogar seine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht sein." Dies sind die Opfer, die der Herr von denen forderte, die er zu seiner Nachfolge berief. Die Apostel sollten Alles, somit auch ihre Weiber, oder diese doch als ihre Gattinnen,

d. h. den ehelichen Umgang mit ihnen, verlassen und dem Herrn folgen, d. h. seinem Dienste ungetheilt leben. Paulus schreibt 1. Cor. 7, 1: „Was aber das betrifft, worüber ihr mir geschrieben habet, so ist es dem Menschen gut, kein Weib zu berühren (absolute Enthaltsamkeit zu üben)." V. 6: „Dies sage ich aber aus Nachsicht, nicht als Gebot. Denn ich wünschte, daß ihr Alle wäret, wie ich (enthaltsam): aber ein Jeder hat seine eigene Gabe von Gott; der Eine so, der Andere so. Ich sage aber den Unverheiratheten und den Wittwen; es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich. Wenn sie aber nicht enthaltsam sind, so sollen sie heirathen: denn es ist ihnen besser heirathen, als Brunst leiden." Paulus hatte, wie wir gesehen, den Satz zu Grunde gelegt: daß es dem Menschen gut ist, kein Weib zu berühren. Den Grund nun hiefür giebt er V. 32 an: Wer ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen möge, und er ist getheilt."

Daß sie es hören, die Beweibten, die da sich nennen lassen Bischöfe und Prediger und Pfarrer! Nicht wir, sondern der vom Geiste Gottes durchdrungene Paulus sagt es ihnen: Ihr seid getheilt zwischen Gott und der Welt; Ihr seid keine wahren Apostelsjünger, habet nicht den apostolischen Geist; denn von ihnen fordert der Herr, daß sie Alles verlassen, ungetheilt seinem Dienste obliegen und — enthaltsam seien, enthaltsam im vollen Sinne des Wortes. Und daß Ihr getheilt seid, daß Eure Stellung eine falsche ist, beweist Eure dreihundertjährige Geschichte. Wir könnten — nisi exempla essent odiosa — Folianten mit Beispielen anfüllen, wo die gerechten Anforderungen des Weibes und der Kinder mit den Anforderungen Eures Berufes an Euch in Conflict geriethen und wo der Gatte und Vater seiner Pflicht nicht nachkommen konnte, ohne ein ungetreuer Hirt und Miethling zu werden und umgekehrt. Nur Ein Beispiel möge für alle stehen: Als im Jahre 1813—14 die Seuche im Scheflanger Thale herrschte, verkündete Herr J. . . . . W. . . . . ., kalvinischer Prediger zu Groß-Eicholzheim, von öffentlicher Kanzel, daß man ihn nicht zu den Kranken rufen dürfe, er wolle seine Frau und Kinder nicht zu Wittwen und Waisen machen!! Eben so wenig ging der damalige Inspector G. . . . .

zu einem Kranken, obschon die Seuche in beiden Pfarreien mehr als 200 Menschen dahinnahm. (Dagegen zeichnete sich der Pfarrer W . . . im nämlichen Jahre durch die Sorge für die Kranken so aus, daß er öffentlich belobt und belohnt wurde) [1]). Dort forderte also das Weib mit Recht: der Mann sollte sich ihr und seinen Kindern erhalten, und des Herrn Wort sagt: Ein guter Hirt gibt sein Leben für seine Schaafe.

Der Protestant William Cobbet sagt [2]): „Der heil. Paulus empfiehlt allen Lehrern des Christenthums angelegentlich ein eheloses Leben. Die Kirche hat auf diese Anempfehlung ein Gesetz gegründet, und das aus demselben Grunde, aus dem der Cölibat empfohlen wurde; nämlich, damit jene, welche über Heerden zu wachen, oder nach dem Ausdruck unserer eigenen protestantischen Kirche, welche die Seelsorge haben, so wenig als möglich andere Sorgen haben, und auf jede Weise von den unaufhörlichen und zuweilen drückenden Sorgen, die, wenn man Weib und Kinder hat, unvermeidlich sind, frei bleiben. Welcher Priester, der Weib und Kind hat, wird nicht mehr an diese als an seine Heerde denken? Wird er, wenn Jemand aus seiner Familie Krankheits- oder anderer Ursache wegen leidet, sich ganz mit Leib und Seele seiner Heerde widmen? Wird er so bereit sein, Almosen zu geben oder den Armen wie immer zu helfen, als er es sein würde, wenn er für keine Familie zu sorgen hätte? Wird er nie versucht sein, von seiner Pflicht abzuweichen, um seinen Söhnen und den Männern seiner Töchter Protection zu verschaffen? Wird er sich immer so unverzagt hinstellen und dem Lord oder Esquire seine Bedrückungen und Laster verweisen, als er es thun würde, wenn er keinen Sohn hätte, für den er eine Pfründe, oder ein Amt, oder eine Sinecure sucht? Wird seine Frau nie ihre Parteilichkeiten, ihre Klatschereien und Zänkereien unter seiner Heerde haben, und ihn nie und in keiner Hinsicht verleiten, gegen einen Theil dieser Heerde der strengen Vorschrift seiner geheiligten Pflicht

---

[1]) S. Großh. würzb. Reggsbl. vom Jahre 1814.

[2]) Geschichte der protestantischen Reform in England und Irland von William Cobbet. Aschaffenburg 1838. I. B. S. 122.

zuwider zu handeln? Und nun hunderte, ja wohl hunderte von Gründen zu übergehen, die noch beigefügt werden könnten: wird der verehelichte Priester so bereit sein, wie der unverehelichte, an dem Lager der Krankheit und Ansteckung zu erscheinen? Hier ist es, wo die Forderungen an ihn am gebieterischten sind, und hier ist es, wo der verehelichte Priester, und mit der Stimme der Natur für sich, taub für jene Forderungen sein wird. Laßt mich aus den vielen Beispielen, die ich anführen konnte, eines heraus heben. Während des Krieges von 1776 diente das königliche Schloß zu Wincheſter als Gefängniß für französische Kriegsgefangene. Ein schreckliches ansteckendes Fieber brach unter ihnen aus. Viele von ihnen starben. Sie waren größentheils Katholiken und wurden in ihren letzten Augenblicken von zwei katholischen Priestern getröstet, die sich in jener Stadt aufhielten. Aber unter den kranken Gefangenen waren auch viele Protestanten und diese verlangten den Beistand protestantischer Geistlichen. Alle Pfarreien von Wincheſter hatten ihre protestantischen Pfarrer; außerdem fanden sich daselbst noch der Dechant mit allen seinen Präbendarien. Allein nicht Einer von ihnen kam, die sterbenden Protestanten zu trösten, weshalb mehrere von ihnen den Beistand der katholischen Priester verlangten und als Katholiken starben. Dr. Milner führt diesen Umstand in seinen Briefen an Dr. Sturges (S. 70 der Uebersetzung) an und sagt: „Ich habe gehört, die Antwort (der protestantischen Pastoren) sei gewesen: „„Was unsere Person betrifft, so fürchten wir uns eben so wenig, als die katholischen Priester, dem Tod in's Angesicht zu schauen; aber wir dürfen kein ansteckendes Gift in den Schooß unserer Familie bringen.““ — Nein, sicher nicht! Aber — wenn dies nicht eine Flucht des Talars hinter den Unterrock heißen soll — in welches Dilemma versetzt dies den Dechant und das Kapitel? Entweder vernachlässigten sie ihre heiligste Pflicht, indem sie gestatteten, daß Protestanten sich in ihren letzten Augenblicken dem „Papismus“ in die Arme warfen, oder dieser Cölibat der Geistlichen, gegen welchen sie ihr Lebelang deklamirt haben und noch deklamiren, und welchen sie uns, ihrer Heerde, noch immer als etwas Verächtliches und Gottloses darstellen, ist bei alle dem doch

nothwendig zu der „Seelsorge", zu der sie selbst berufen zu sein bekennen, und für die sie eine so reichliche Bezahlung empfangen." — Nach dieser Excursion kehren wir wieder zur heil. Schrift zurück.

Der Apostel und Evangelist Johannes sah in seiner geh. Offbg. 14, 4. vor dem Thron Gottes eine Menge bevorzugter Seligen und hört sie ein neues Lied singen vor dem Throne, das Niemand singen konnte und sagt: Diese sind's, die sich mit Weibern nicht befleckt haben; denn sie sind Jungfrauen. Sie folgen dem Lamme, wohin es geht. Sie sind erkauft aus den Menschen als Erstlinge für Gott und das Lamm."

Aus dieser und den oben angeführten Stellen der heil. Schrift ersehen wir zur Genüge, wie hoch Jesus Christus und die Apostel die Enthaltsamkeit (um höherer Zwecke willen) achten, wie sehr sie ihr vor dem Ehestande den Vorzug einräumen und wie die apostolische Gesinnung sich vorzüglich in der Bereitwilligkeit bethätige, auf alles Irdische zu verzichten, um ganz und vorbehaltlos dem apostolischen Berufe zu leben.

Aber, wendet man ein; mochte gleich zu Christi und der Apostel Zeit die Ehelosigkeit der Priester empfohlen sein, geboten war sie darum nicht! Das war sie freilich nicht; es wäre ja auch ein förmliches Verbot der Priesterehe dazumal unausführbar gewesen, indem — wie bereits gesagt — zu den kirchlichen Verrichtungen Männer von reiferem Alter, von Bildung und gesetzten Sitten erforderlich waren und solche sich damals meistens nur unter den Verehelichten vorfanden. Allein die angeführten Worte Christi und seiner Apostel zeugen Jedem, der Ohren hat zu hören, hinlänglich, daß, unter gleichen Umständen, die Ehelosen zum Kirchendienste immer als die tauglicheren zu erachten und absolut vorzuziehen seien. Ja, daß die Ehelosigkeit der Priester Christi Wille, somit ihrer Natur nach Gebot sei, läßt sich unschwer deduziren. Denn ist es, der Natur der Sache nach, leichter, ganz auf die Ehe zu verzichten, als, einmal verheirathet, sich vom Weibe und der Familie zu sondern, und forderte, wie die h. Schrift lehrt, Christus Letzteres ausdrücklich von den Aposteln, so lag ja in dieser Forderung des Schwereren die des Leichteren (d. i. das Verbot, eine Ehe einzugehen) dem Geiste nach

schon mit begriffen. Wer möchte sich aber darum mit Herrn Gräber erdreisten, dem Heiland vorzuwerfen „er habe seinen Aposteln einen Strick an den Hals geworfen, er kehre und führe die Seinigen zu Moses zurück, wenn er seinen Aposteln gewissermaßen die Ehe verbot? Zwang er denn Jemanden zu seiner Nachfolge? Nein, er berief, die ihm geeignet schienen, und es stand Jedem frei, seinem Rufe zu folgen oder nicht. Wer ihm aber folgen, wer sein Jünger werden, und somit eine höhere Vollkommenheit anstreben wollte, der ging eben damit die Verpflichtung ein, ehelos zu bleiben. Aehnliches thut die katholische Kirche, und von ihr sagt Herr Gräber: sie werfe den Ihrigen einen Strick an den Hals, sie vernichte die wahre christliche Freiheit, richte das Gesetz wieder auf, kehre von Christo zu Moses zurück und der evangelische freie Geist (sic) des Glaubens des Neuen Testaments sei ihr fremd. —

Daß die Apostel den Herrn wohl begriffen und das Opfer, das er von ihnen forderte, wirklich gebracht haben, beweist das Wort des Petrus, des einzigen Apostels, der erweislichermaßen (und zwar schon vor seiner Berufung zum Apostelamt) verehelicht war: „Siehe, wir haben Alles (also auch das Weib) verlassen, und sind dir nachgefolgt.“ Daß die Apostel unverehelicht waren, oder, wenngleich verehelicht, sich doch des ehelichen Zusammenlebens enthalten haben, bezeuget u. A. im dritten Jahrhundert das Daseyn der Sekte der Apostolischen, die auf die Ehe verzichtete, gerade um den Aposteln nachzuahmen. (der Glaube, daß die Apostel unbeweibt gewesen, mußte also schon im 3. Jahrhundert ziemlich allgemein sein, wenn gleich verkehrte Folgerungen daraus gezogen wurden); ja, diesen Glauben bezeugen ebenfalls die Waldenser, deren Einige, die Armen von Lyon genannt, sich von ihren Ehefrauen trennten, auf alles Eigenthum Verzicht leisteten und den Namen Nachfolger der Apostel annahmen. [1]) Es ist auffallend, wie Herr Gräber und Andere mit ihm das Gegentheil folgern wollen aus 1. Cor. 9, 5.: „Haben wir nicht die Vollmacht, ein Weib, eine Schwester mit umherzuführen,

---

[1]) S. Hurter. Gtsch. P. Innocenz III. u. s. w. Bd. 2 XIII. S. 232.

wie auch die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und Cephas (Petrus)?“ Allein zugegeben: der Ausdruck „Weib“ besage in dieser Stelle Eheweib, und es hätten somit die Apostel ihr Eheweib mit sich umher geführt, wie dermalen die protestantischen Missionäre d. h. Bibelkrämer thun, so kann mit gleichem Recht entgegnet werden: die Apposition „Schwester“ deute darauf hin, daß sie das Weib blos als schwesterliche Gehülfin mit sich umher geführt haben. Hat denn Christus der Herr, Er, der Sündenfreie, der die Ehelosigkeit in seiner Person geheiliget und durch sein heiligstes Beispiel stillschweigend empfohlen hat, nicht auch fromme Frauen in seiner Gesellschaft gehabt und sich von ihnen bedienen lassen? Oder findet Herr Gräber dies vielleicht auch an dem Heiland unschicklich, wenn nicht gar unanständig? Wir stimmen ihm völlig bei, wenn Christus und die Apostel nicht Christus und die Apostel, d. h. unbescholtene, über jeden Verdacht von Unsittlichkeit erhabene Männer gewesen wären. So aber heißt sein desfalsiges Bedenken nichts. Wenn es im Griechischen heißt: ἀδελφην γυναικα „eine Schwester, ein Weib,“ so ist dies entsprechend Apostelgesch. 15, 7.: ἀνδρες ἀδελφοι, „ihr Männer, Brüder.“ (Oder wußte etwa der Apostel nicht, daß „Schwester“ weiblichen, „Bruder“ männlichen Geschlechts ist?) Sollte es heißen, wie die Gegner übersetzen: eine Schwester zum Weibe, so hätte der Apostel wahrscheinlicher gesagt: ἐις oder ὡς γυναικα. Uebrigens heißt γυνη nicht allein Ehefrau, sondern auch Magd, Dienerin, und so hieße es: eine Christin als Verpflegerin mit sich führen. Der Apostel Paulus gesteht 1. Cor. 7, 8. von sich, daß er ehelos ist; in dieser Hinsicht konnte er sich also, wie Herr Gräber will, nicht zu Petrus vergleichen. Wie dem auch sei; aus dieser einen, so vielfach deutsamen, Stelle kann nichts gegen die Ehelosigkeit der Apostel gefolgert werden, da andere klare und unwidersprechliche Schriftstellen und geschichtliche Zeugnisse so laut dafür sprechen.

Herr Gräber glaubt alles Gesagte umstoßen zu können mit 1. Tim. 4, 1—3. Weiß er denn nicht, oder will er nicht wissen, daß diese Stelle gerichtet ist gegen die Irrlehren derer, die, wie die späteren Enkratiten, Marcioniten und Manichäer (die nachherigen Albigenser), die Ehe, den Genuß des Fleisches und des Weines als Erzeugnisse des Satans allgemein und unbedingt verboten? Verbietet denn

die Kirche die Ehe? Hat sie nicht vielmehr, oder besser gesagt: hat nicht Christus in ihr die Ehe zur Würde eines Sakraments erhoben? Oder sagen Sie uns, Herr Pfarrer, wo hält man die Ehe mehr in Ehren, da, wo man, wie es unter Moses geschah, um der Herzenshärtigkeit willen, bei jedem unbedeutenden Anlaß einen Scheidebrief bewilliget und wo ein Glaubensstifter (Luther) selbst aus niedriger Menschenfurcht einem wollüstigen Landesherrn zwei Weiber zugleich zu haben gestattet, oder da, wo die einmal gültig geschlossene Ehe ewig gültig und unauflöslich bleibt, und wo die Kirchenhäupter lieber allen Zorn, alle Rache beleidigter Fürstenwollust über sich herauf beschwören, als daß sie einen Ehebund für gelöst erklären sollten, der im Himmel beschlossen war? Wenn es nun Leute gibt, die einen Widerspruch darin finden wollen, daß die Kirche die Ehe für ein Sakrament erklärt und doch die Ehelosigkeit (verstehe: die aus höheren Rücksichten gehaltene) für heiliger hält, so ist diese Einfalt zu naiv, als daß man sie nicht stillschweigend belächeln sollte. Wenn aber Herr Gräber, fast in boshaftem Mißbrauch der h. Schrift, die Katholiken mit den, vom Apostel als Teufel gebrandmarkten, Manichäern verwechselnd, das Verbot der Priesterehe als Teufelslehre, die katholischen Kirchenlehrer somit als Teufel bezeichnet und letzteres, damit es ja niemanden entgehe, mit gesperrter Schrift drucken läßt, so bekundet er darin eine sehr innige Verwandtschaft mit seinem Ahnherrn, der so gar vertraut mit jenem „Lügner von Anbeginn" umging und nur einmal auf der Wartburg in einem Anfall von übler Laune sich ausnahmsweise so unrespectlich gegen ihn benahm.

Was endlich noch die Stellen 1. Cor. 7, 25. 35 angeht, so sprechen sie vielmehr gegen seine Behauptung, als für dieselbe; der Apostel lobt darin nämlich die Jungfräulichkeit, wünscht und räth, daß sie Alle im jungfräulichen Stande bleiben möchten, und will nur seinen Rath für Alle nicht zum Gebot erhoben wissen. Herr Gräber hat aber sehr pfiffig den besten Theil hinterm Berge gehalten, nämlich die Worte: „Ich „„der ich doch auch den heil. Geist habe"" halte dafür, dieses (Jungfrau zu bleiben) sei gut, um der obwaltenden Noth willen; denn es ist dem Menschen gut, also zu seyn." V. 35 will der Apostel, nachdem er gesagt hat: „eine Jungfrau ist auf das bedacht, was des Herrn

ist, damit sie an Leib und Geist heilig sey, die Verheirathete aber ist auf das bedacht, was der Welt ist, wie sie dem Mann gefallen möge (der verheirathete Pastor also, wie er der Frau Pastorin gefallen möge), dies wieder nicht gesagt haben, um Allen einen Strick anzulegen, sondern er ermahnt, ehelos zu bleiben, als zu dem, was wohlanständig ist und geschickt macht, ohne Hinderniß dem Herrn anzuhangen." Eben dieses, Herr Pfarrer, hat die katholische Kirche sehr wohl verstanden, sie übt und empfiehlt was wohlanständig ist und geschickt macht, ohne Hinderniß dem Herrn anzuhangen, verpflichtet aber im Namen des Herrn nur die dazu, die freiwillig (also ohne Strick am Hals) dem Herrn folgen wollen. Das sind die Stellen, von denen Herr Gräber sagt: — „wo solche Stellen der h. Schrift reden, ist jegliche Vertheidigung der Ehelosigkeit der Geistlichen Thorheit."

Unserm Gegner will es gar nicht zu Kopfe, daß die Ehelosigkeit „ein Stand der besondern Heiligkeit" sein soll, da ja Gott gesagt habe: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. So hätte also der Sohn Gottes, unserm Pastor zufolge, den Vater nicht verstanden, ja ihm geradezu zuwidergehandelt, wenn er „allein (d. i. ledig) blieb," wenn er zu denen, die Ihm nachfolgen wollten, sprach: „wer immer sein Haus ... oder Weib ... um meines Namens willen verläßt, der wird ... das ewige Leben besitzen." „Wenn jemand zu mir kommt und hasset nicht ... Weib und Kinder ... der kann mein Jünger nicht sein." Und der Apostel, „der doch auch glaubte, den Geist Gottes zu haben," hätte Gott widersprochen, wo er sagt: „ich wünschte, daß Ihr alle wäret wie ich ... es ist dem Menschen gut, so (allein) zu sein ... um an Leib und Seele heilig zu sein," und wo er das Allein- (Unverehelicht-) bleiben als wohlanständig und geschickt machend erklärt, um ohne Hinderniß dem Herrn anzuhangen." Welche Schriftausleger wohl glaubwürdiger sein mögen, Herr Gräber und die Duisburger Kreissynode oder Christus und das Apostelcollegium? Sollte — von allem Uebrigen abgesehen — es denn unserem Gegner gar nicht in den Sinn gekommen sein, daß doch wohl ein kleiner Unterschied zu statuiren sein dürfte zwischen dem Adam im Unschuldstande des Paradieses, wo es ja noch von ihnen heißt: „Es waren aber Beide nackend, Adam

nämlich und sein Weib, und schämten sich nicht" und zwischen dem Adam nach dem Falle, „wo es nicht mehr gut war, so zu sein und wo sie sich Feigenblätter flochten und Schürzen machten?" Diese Andeutung wird unserm Gegner genügen und er wird uns darum hoffentlich keine Manichäer schelten.

Wir haben nun noch zu untersuchen, wie es die alte Kirche mit diesem Disciplinarpunkt hielt. Denn, wohlgemerkt! ein Glaubenspunkt ist die Ehelosigkeit der Priester nicht, sondern nur ein Disciplinarpunkt, mit dessen Aufgeben jedoch die Kirche ihres schönsten Ehrenschmuckes beraubt würde. Herr Gräber mit seiner Synode bleibt, wie ein bequem sitzender Großpapa, bei der veralteten Behauptung, daß Gregor VII. der Urheber des Priestercölibats ist. Wir haben ihm bereits dargethan, daß es vom Anfange an im Geist und Wunsche der Kirche lag, daß ihre Diener in der Enthaltsamkeit lebten; wir werden ihm nun zeigen, daß sie schon in ihrer Wiege gestrebt hat, die Enthaltsamkeit zum Gesetz zu erheben.

In den Apostolischen Canonen, welche die Kirchendisciplin des 2. und 3. Jahrhunderts enthalten, wird der höhern Geistlichkeit die Ehelosigkeit nach der Ordination zur Pflicht gemacht, nur den Lectoren und Sängern die Ehe gestattet; die Synode zu Elvira (303) und die zu Ancyra verlangten, die vor der Ordination Verehelichten sollten sich des Umgangs mit ihren Frauen enthalten, und die Synode von Neocäsarea (314) spricht die Absetzung eines Priesters aus, der sich als solcher verehelicht; so daß wir am Ende dieser Periode bereits hier und da strenge Gebote an die Stelle der früheren, freiwilligen Uebernahme des Cölibats treten sehen. Das Concil zu Nicäa (325), bei dem Herr Gräber Schutz für seine Meinung sucht, erlaubte aus einem besondern Grunde (um nämlich die Manichäer, welche die Ehe, als vom Teufel stammend, verwarfen, nicht in ihrer Irrlehre zu bestärken) den vor ihrer Ordination bereits verehelichten Bischöfen, Priestern und Diakonen ferner Umgang mit ihren Gattinnen zu pflegen, erklärten aber, es müsse bei der alten Tradition der Kirche verbleiben, wonach den Bischöfen, Priestern und Diakonen verboten war, nach der Weihe sich zu verheirathen. Merke sich's Herr Gräber: im Jahr 325 wird das Verbot der Priester-

ehe schon eine alte Tradition genannt. Und er bewundere zugleich, wie dieses uralte, ehrwürdige Concil, zu dem auch die Protestanten sich zu bekennen vorgeben, noch ganz wie die heutige Kirche, die höhere Heiligkeit des jungfräulichen Standes in den Priestern will dargestellt wissen, und daneben doch den Ehestand gebührend in Ehren hält. Das Concil von Grangra im 4. Jahrh., welches Herr Gräber den Geistlichen die Verehelichung ausdrücklich gestatten läßt, verwarf in zwanzig Canonen die Irrlehren eines gewissen Eustathius von Armenien, vermuthlich eines Laien, der in schwärmerischem Eifer die Ehe als innerlich böse verwarf. „Wir bewundern, sagten die Väter, die Jungfräulichkeit und die Absonderung von der Welt, wofern Bescheidenheit und Demuth sie vergesellen, aber wir ehren auch die Ehe.“ Ist hier von Geistlichen wohl die Rede, und kann Herr Gräber auch nur ein Jota zu seinem Vortheil in diesem Concil ausfindig machen? Hieronymus [1]) und Epiphanius [2]) bezeugen, daß die Canonen den Bischöfen, Priestern und Diakonen den ehelichen Umgang mit den Frauen, die sie vorher geehelicht hatten, untersagten. Und Hieronymus soll Herrn Gräber das Wort reden?! In der abendländischen Kirche zeugen für das immer bestandene Cölibatsgebot außer den schon genannten Synoden von Elvira, Pabst Siricius 385, Pabst Innocenz I. 404, das Concil von Toledo 400, die Synoden von Carthago, Orange, Arles, Tours, Agde, Orleans und die fränkischen Capitularien. Trotz alledem soll immerfort erst Gregor VII. den Priestercölibat zum allgemeinen Gesetz erhoben haben! Das einzig Wahre an dieser Behauptung ist, daß Gregor auf der Synode zu Rom (1074) die alten Cölibatsgesetze unter strenger Drohung erneuerte, wofür er sich zwar den Haß der entarteten beweibten Geistlichen auflud, aber dagegen die Liebe des nach einem reineren Clerus sich sehnenden Volkes gewann. Wahrhaft elegisch ist die Theilnahme, die Herr Gräber der verbrecherischen, in Simonie und in den wildesten Libertinismus versunkenen Gegenpartei dieses großen Kirchenhauptes schenkt. Ach! könnte er doch die Leute, mit denen Gregor zu thun hatte, besser,

---

[1]) adv. Vigilant. p. 281.

[2]) kaer. 59. n. 4.

er würde sich schämen, ihr Anwalt sein zu wollen. Hören wir des so vielfach verkannten, aber gerade von den edelsten Geistern seiner Zeit und der Nachwelt stets gewürdigten und bewunderten Mannes letzte Worte, die er von Salerno aus, im Anblick der Ewigkeit, an die gesammte Christenheit redete: „Nur darum — sprach er — hat sich Alles wider mich erhoben und verschworen, weil ich bei der dringendsten Gefahr der Kirche mich habe entschließen müssen, sie aus ihrer Knechtschaft zu erheben. Während es dem ärmsten Weibe vergönnt ist, sich nach den Gesetzen ihres Landes und ihrem Willen ehelich zu verbinden, soll es der Kirche, der Braut Christi und unserer Mutter verwehrt sein, ihrem Bräutigame anzuhangen. Niemals durfte ich zugeben, daß Häretiker, Ehebrecher und Eindringlinge sich die Söhne der Kirche unterwarfen und die Schmach ihrer Vergehen auf sie übertrugen." Bald darauf starb Gregor mit den Worten: „Ich habe das Recht geliebt, das Unrecht gehaßt, darum sterbe ich in der Verbannung." Ein protestantischer Geschichtsforscher, groß und wahrheitliebend wie wenige, Johann von Müller, charakterisirt ihn als „standhaft wie ein Held, klug wie ein Dictator, eifrig wie ein Prophet, untadelhaft in seinen Sitten." So ein Mann wie Gregor mußte, so ein Mann konnte es auch nur sein, der sich der Herkulesarbeit unterzog, die seit Jahrhunderten erschlaffte Zucht wieder herzustellen und das eingeschlafene Bewußtsein seiner Würde in dem sittlich verkommenen Clerus wieder in's Leben zu' rufen. Ihm dankt allerdings die Kirche den mächtigen Umschwung zum Bessern, ihre Reinigung und Befreiung vom Joche des Fleisches und der Welt, worunter ein feindseliger Dämon sie knechten wollte. Gregors festem unbeugsamen Muth verdankt sie die Rückkehr zum Geiste des Urchristenthums, das die Idee des Cölibats in seinem innersten Herzen trug und der moralischen Nothwendigkeit desselben aus den apostolischen Schriften und Beispielen sich so helle bewußt war. Und ist ja auch nichts im Wesen des christlichen Priesterthums begründeter als die Jungfräulichkeit. Wenn schon im Alten Bunde die Priester sich für die Zeit ihres Tempeldienstes des ehelichen Umgangs enthalten mußten, sie, deren Opferdienst doch nur ein vorbildlicher war: um wie viel mehr soll der Sinn des Priesters des Neuen Bundes ein jungfräulicher

sein, da er täglich in das Allerheiligste hineingeht und nicht das vorbildliche, sondern das wahre Lamm Gottes selbst dem himmlischen Vater als Stellvertreter des jungfräulichen Gottessohnes darbringt? Wenn der Apostel den Verheiratheten selbst anräth, sich bisweilen einander zu entziehen, um dem Gebete obzuliegen, wie viel mehr gilt dies vom Priester, dessen ganzes Leben ein ununterbrochenes Gebet sein soll? Wenn der Apostel die Ehelosigkeit empfiehlt, um ungetheilt und ungehinderter dem Herrn anhangen und seinem Dienste leben zu können: wie betrifft das nicht buchstäblich den Priester, da ja dessen Beruf es erheischt, ganz dem Dienste Gottes und des Nächsten zu leben? Er ja soll die Sakramente, insbesondere das Bußsakrament verwalten, durch Wort und Beispiel belehren, den Kranken sich hingeben; er ist der Vater der Armen, der Wittwen, der verwahrlosten Kinder, er ist der Ausspender der Almosen, der Verwalter der Liebesinstitute, die Zuflucht aller Unglücklichen. Diese Mannichfaltigkeit von heiligen, von schweren und mühsamen Obliegenheiten, wäre sie wohl verträglich mit den Sorgen und Jämmerlichkeiten des Ehestandes? Die protestantischen (verehelichten) Prediger sind — wie bereits erwähnt — die sprechendste Antwort auf diese Frage. Und, wie selbst das Volk durch einen richtigen Instinct in diesem Punkte geleitet werde, zeigt u. A. der Mangel an Achtung, den die Griechen gegen ihre verheiratheten Papa's an Tag legen. —

Herr Gräber hat ein wichtiges Argument gegen den katholischen Priestercölibat bis jetzt in petto behalten, wir meinen das aus 1. Tim. 3, 5. entnommene: „Wenn aber Jemand seinem eigenen Hause nicht vorzustehen weiß, wie wird der für die Kirche Gottes sorgen?" Der Katechismus-Vertheidiger argumentirt nun also: die Priester, welche ihrem Berufe gemäß Väter ganzer Gemeinden sein sollen, sollen ihre Fähigkeit, dieses zu sein, als Familienväter bekunden. Da nun die Kirche ihren Geistlichen die Ehe, also auch verbietet, Familienväter zu sein, erklärt sie dieselben eben damit unfähig, Väter ganzer Gemeinden zu sein. „Eine Schande," setzt Herr Gräber in seiner Großmuth hinzu, „die Gottlob! wenigstens Deutschlands katholische Geistlichkeit nicht verdient." Also muß man, Herrn Gräber zufolge, Ehemann sein, um Ordnung halten und ein gutes Regiment führen zu können? War denn nun aber der Apostel Joannes nicht ohne allen

Zweifel ehelos, und hat er nicht doch die Kirche von Ephesus sehr weise regiert? Oder hat er vielleicht erst Kinder wiegen müssen, um ein so liebevoller, zärtlicher Gemeindevater zu werden, er, der da immerfort ermahnte: „Kindlein, liebet euch untereinander"? War Deutschlands großer Kaiser, Heinrich der Heilige, obwohl er in jungfräulicher Ehe lebte und den süßen Vaternamen nicht lallen hörte, ein weniger weiser und fürsorgender Landesvater als seine beweibten Collegen auf dem Throne? Die von den Protestanten so maßlos gefeierte Elisabeth, die sich mit ihrer Jungfräulichkeit so heuchlerisch brüstete, war sie nicht auch Regentin eines großen Reiches, also Mutter einer zahllosen Familie? Die jungfräuliche Christine von Schweden, eures gefeierten Gustav Adolphs geniale Tochter [1]) mußte sie erst heirathen, um eine große Regentin und Beglückerin ihres Volkes zu werden? Friedrich der Große, Preußens großer König, erlernte er in der Kinderstube die Kunst, ein weiser Regent und Vater eines großen mächtigen Volks zu werden? — Wir können hier, wenn wir nicht fürchteten zu weitläufig und beleidigend zu werden, Beispiel an Beispiel reihen, Vergangenheit und Gegenwart, ja die tägliche Erfahrung als Zeugen aufbieten, unserm Gegner zu beweisen, daß man, auch ohne ein Weib zu nehmen und Kinder zu zeugen, ein guter Gemeindevorsteher und fürsorgender Hirt einer gläubigen Heerde sein könne. Wir wollen nicht den Vorhang lüften, um einen Blick zu werfen in das Familienleben so mancher beweibter Wortsdiener; wir wollen nicht weiter erwähnen, welche, z. B. bei Seuchen und andern Nothgelegenheiten, sich menschlicher, väterlicher, hingebender, aufopferungsfreudiger zeigen, die beweibten Pfarrer oder die ehelosen Priester? Wir wollen nicht die Mißstände erwähnen, die es für die Erziehung und das ganze Hauswesen haben muß, wenn ein kargbesoldeter Pfarrer eine zahlreiche Familie zu ernähren hat, abgerechnet die Mißstände, die aus solcher drückenden Lage sich auf seine Stellung zur Gemeinde ergeben. (Es genüge hier eine leise Hinweisung auf das, was die Literaturzeitung für die kath. Geistl. von Franz Besnard 1826. Novemberheft S. 253 enthielt: „Die Dienstthuenden Vicars in England leiden mit Weib und Kindern bittern

---

[1]) Sie kehrte in den Schooß der Kirche zurück und liegt in der Peterskirche zu Rom begraben.

Hunger, während die reichen Pfründner ihre Einkünfte in Hauptstädten und auf Reisen verzehren; daher sagt man schon lange, daß die meisten öffentlichen unglücklichen Geschöpfe Töchter von solchen Vicars sind." Daß unter solchen Umständen an eine musterhafte Erziehung und ein auferbauliches Beispiel von Seiten des pfarrlichen Familienlebens für die Gemeinde wohl nicht zu denken ist, liegt am Tage.)

Wenn Herr Gräber sagt: „es habe die unumschränkte päbstliche Herrschaft im Verbot der Priesterehe eine Hauptstütze, indem durch dasselbe die Priester von allen Familienbanden losgerissen, zu Sclaven der geistlichen Obern gemacht werden", so entgegnen wir ihm, daß ja, allgemein eingestandener Maßen, der Unverehelichte eine freiere, unabhängigere Stellung behauptet als der Verheirathete, daß also wenigstens in diesem Betrachte die katholischen Priester von Kirche und Staat gleich wenig beeinflüssiget sind, da hingegen die protestantischen Geistlichen eben wegen ihrer Familien, wenngleich nicht an den Pabst, so doch an den Staat gebunden sind, der ihr Pabst und manchmal ein ärgerer Pabst als ein Gregor VII. ist; und wie sehr dieses Abhärgigkeitsverhältniß die freie Geistesentwickelung gar oft hemme und geeignet sei — Heuchler oder doch doppelzüngige Wortsdiener zu bilden, zu bewirken, daß der Prediger, je nachdem der Brodkorb höher oder niedriger hängt, hier Lutheraner, dort Calviner, hier Pietist, dort Rationalist, hier Tholuckianer, dort Marheinekianer, hier Wegscheiderianer, dort Straußianer sei u. s. w. u. s. w.: Das steht in den Annalen Ihrer Kirche mit unvertilgbaren Lettern eingetragen. Zum Beweise, daß wir Wahrheit, bündige, erprobte Wahrheit vorbringen, der Anwalt des Duisburger Katechismus dagegen windige Luftsprünge mache und eitel Seifenblasen bilde, wollen wir ihm gegenüber stimmfähige, ehrenwerthe Protestanten sprechen lassen:

Hufeland sagt: [1]) „Durchgehends finden wir (schon) in der alten Welt, daß diejenigen, von denen man etwas Außerordentliches und Ausgezeichnetes erwartet, sich der physischen Liebe enthalten mußten. Die Tugend der Enthaltsamkeit ist die größte Grundlage

---

[1]) Makrobiotik 1798, 2. Aufl. Th. 2. S. 120.

moralischer Festigkeit und Mannheit des Charakters.“ Wie verträgt sich diese Festigkeit und Mannheit des Charakters, die Hufeland im Gefolge des Cölibats sieht, mit dem, was Herr Gräber darin finden will: schwächliche, feile Söldlinge der Päbste? Wo in der That diese Feigen, diese Speichellecker und Jabrüder zu finden seien, lehret uns Wolfgang Menzel: [1]) „Das Familienwesen in der Kirche widerspricht ihrer Würde, und ist ihrer Kraft und Einheit höchst nachtheilig. Der Cölibat fesselt den einzelnen Priester, statt an sein Land und an seine Familie, lediglich an Himmel, Pabst und Kirche.“ Derselbe sagt: [2]) „Statt der alten Hierarchie, die sich selbstständig behauptet hatte, gab es im Protestantismus nur noch eine politische Kirche, welche der weltlichen Regierung jedes Landes unterworfen war. Die Priester wurden unter die Gewalt der Fürsten gestellt, und von den Fürsten hing es ab, ob ein Priester ein- oder abgesetzt werde und was er lehren sollte. Die Priester wurden besoldete, von der Regierung völlig abhängige Staatsdiener. Im Anfang der Reformation hatten die protestantischen Geistlichen eine große Gewalt bei den Fürsten; je mehr aber der Kampf nachließ, desto mehr unterwarf sich auch die Politik der Fürsten ihre Landeskirche und die so sehr abhängig gewordene Geistlichkeit, **die am Hofe Ambt und Brod bettelte.**“

„Der lutherische Prediger Selnekker, als er noch in Diensten des sächsischen Kurfürsten August stand, und seine Stelle in Leipzig zu verlieren fürchtete, gerieth über die Gefahr der Ungnade in solche Angst, daß er in einem demüthigen Schreiben (vom 21. Dez. 1571) an S. kurfürstlichen Gnaden erklärte, „er wolle von Herzen gern auf allen Vieren von Wolfenbüttel nach Dresden kriechen, um nur den Verdacht abzulehnen, in welchen man ihn bei dem Kurfürsten gebracht habe. Zu diesem Grade von Knechtsinn und Menschenfurcht war die, noch vor wenigen Jahren so übermüthige theologische Volksführung in ihrer weitern Entwicklung gelangt. Die Geistlichen buhlten um

---

[1]) Gesch. der Deutschen u. s. w., 2. Aufl. 1834. S. 242.

[2]) Wolfg. Menzel, l. c.

Hofgunst oder zitterten für Weiber und Kinder." [1]) „Was denen bevorstand, die eine ernstliche Weigerung (gegen fürstliche Glaubensanordnungen) durchzuführen haben könnten, ließ sich aus den früheren Verfahrungsweisen gegen widerspenstige Geistliche leicht entnehmen. Der Muth war aber so gesunken, daß nur ein einziger Pfarrer die Unterschrift weigerte. Der Volkswitz legte den Predigerfrauen die Worte in den Mund:

Schreibt, lieber Herre, schreibt,
Auf daß Ihr bei der Pfarre bleibt!

Daß die Sache sich wirklich so verhielt, bekundet Hospinian in einer Erzählung, nach welcher zwei Prediger, in einem Wirthshause zu Zerbst, einem Mönche aus Erfurt, der sie über die Gründe ihrer Unterschrift befragte, ewiederten: **„Wir haben Weib und Kind.** Was sollten wir thun?" [2]) Sehen Sie, Herr Gräber, wie Sie mit Ihrem Gallimatias der Ehre Ihrer eignen Confession stets die Grube graben!

---

[1]) Karl Adolf Menzel. Neuere Geschichte der Deutschen. Bd. 4. S. 426 f.

[2]) K. A. Menzel l. c. Bd. 4. S. 508.

Zweiter Abschnitt.

Von der heiligen Schrift und der Tradition.

Der Unterschied, der in diesem Punkt zwischen uns Katholiken und den Protestanten obwaltet, ist der, daß wir die Tradition, d. i. die von Christus und den Aposteln mündlich verkündigte und von der Kirche bewahrte Glaubens- und Sittenlehre gleich der Bibel, die das geschriebene Wort Gottes enthält, als Erkenntnißquelle des Christenthums ansehen, dahingegen die Protestanten die Bibel allein als solche anerkennen und die Tradition (mündliche, später auch schriftliche, Ueberlieferung) nur nebenbei und in so weit gelten lassen, als sie mit ihren, angeblich aus der Bibel geschöpften, Ansichten übereinstimmt. Bei den Katholiken steht die Tradition als ebenbürtige Schwester der heil. Schrift da; bei den Protestanten leistet sie dieser nur Lückenbüßerdienste und muß dann und wann wie ein Deus ex machina vortreten, wo jene ihren Dienst versagt. Herr Gräber sagt: „Auch wir nehmen aus der Tradition und überall her Alles gerne an, was mit der heil. Schrift nicht streitet (soll heißen: was wir in der heil. Schrift finden wollen), aber wir räumen der Tradition als einer besonderen Offenbarungsquelle, kein göttliches Recht ein.“ Der Zusatz „und überall her“ zeigt, daß Herr Gräber die Tradition beiläufig auf gleiche Linie stellt mit dem Talmud, dem Koran, mit Zeitungscorrespondenzen, Kammerverhandlungen, Conversationslexiconsartikeln u. s. w. Er fügt hinzu: „weil die wahre von der falschen Tradition zu unterscheiden,“ macht dann einen Salto mortale, indem er fortfährt: „die heil. Schrift nur die einzige Richterin sein kann.“ Als wenn die Tradition bei den Katholiken darauf Anspruch machte, Richterin in Glaubenssachen zu sein! Sie ist dies ebenso wenig

als die heil. Schrift; über beiden, aber auf beide gestützt, steht das Lehramt in der Kirche, das vom göttlichen Geiste geleitet, das geschriebene sowohl als das mündliche Wort Gottes im Geiste Gottes deutet und darlegt. Hieraus schon geht hervor, daß ein eigentlicher Widerspruch zwischen Schrift und Tradition nicht gedenkbar ist; ist ja beides Gottes Wort, nur hier früher, dort später aufgeschrieben, und Gottes Wort kann sich nicht widersprechen. Wo sich ein Widerspruch mit der Schrift vorfände, da bekundete sich die Tradition von selbst als eine falsche, und wäre als solche null und nichtig. Wenn nun doch Herr Gräber das Verbot der Priesterehe, (das er hier abermals, chikanöserweise, mit dem allgemeinen Eheverbot der, von der Kirche stets als Ketzer behandelten, Machinäer verwechselt) die Lehre vom „unblutigen" Meßopfer, vom Fegfeuer als Traditionslehren und zwar, als im Widerspruche mit der heil. Schrift stehende, bezeichnet, so macht er sich eines argen Versehens schuldig; denn diese angeblichen Traditionslehren stehen so wenig mit der Bibel in Widerspruch, daß sie vielmehr wahre Bibellehren sind, und in der Tradition nur ihre Bestätigung und Ergänzung finden. In Absicht auf das Verbot der Priesterehe glauben wir dies Herrn Gräber schon zur Genüge dargethan zu haben. Anlangend das Meßopfer und Fegfeuer oder besser: Reinigungsort, so verweisen wir ihn auf das unten darüber zu Sagende, voraus bemerkend, daß er den verhofften Widerspruch mit der h. Schrift zu seinem großen Leidwesen wohl schwerlich darin antreffen werde.

Wir sagten: Bei den Katholiken stehe Bibel und Tradition (das schriftlich oder mündlich mitgetheilte Wort Gottes) in gleicher Achtung. Denn also sagt die Tridentiner Synode „daß sie Bibel und Tradition mit gleicher Liebe und Ehrfurcht" aufnehme. — Es fragt sich nun: mit welchem Recht die Katholiken neben der Bibel die Tradition als Erkenntnißquelle des Christenthums annehmen?

Antwort: Christus selbst lehrte blos mündlich, er hat die Apostel in die Welt ausgesandt, zu predigen. Matth. 28, 18: „Gehet hin und lehret alle Völker." Marc. 16, 15.: „Gehet in die ganze Welt und prediget das Evangelium allen Geschöpfen." Die Apostel folgten dem Auftrage Christi: sie predigten allenthalben die frohe Botschaft; sie bezeichnen

ihr Amt als Predigt, Dienst des Wortes, das Christenthum als ein Gehörtes, als Verkündung, das Gehör als Quell des Glaubens, fordern für ihre mündliche Ueberlieferung den Glaubensgehorsam. Hebr. 2, 1: „darum müssen wir um so mehr an dem halten, was wir gehört haben.“ 4, 2: „denn auch uns ist (Verheißung) verkündiget worden, so gut wie jenen: aber jenen nützte das vernommene Wort nicht, da sie mit dem, was sie gehört, nicht auch den Glauben verbanden.“ 1. Thess. 2, 13: „darum danken auch wir Gott ohne Unterlaß, daß ihr die Verkündigung des Wortes Gottes, das ihr von uns vernahmet, aufgenommen habet nicht als Wort von Menschen, sondern (wie es wahrhaft ist) als Wort Gottes.“ Röm. 10, 14 — 19: Wie werden sie nun den anrufen, an den sie nicht glauben? Oder wie werden sie an den glauben, von welchem sie nicht gehört haben? Und wie werden sie hören ohne Prediger? Und wie können sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden? wie geschrieben steht: Wie schön sind die Füße derer, die den Frieden verkünden, die frohe Botschaft vom Guten bringen! Aber nicht Alle gehorchen dem Evangelium; denn Isaias sagt: Wer glaubt unserm Worte, das man hört? So kommt also der Glaube vom Anhören, das Anhören aber von der Predigt des Wortes Christi. Ich frage nun: haben sie etwa nicht gehört? Aber „über die ganze Erde geht aus ihr Schall, und bis an die Enden des Erdkreises ihr Wort.“ 2. Thess. 2, 14.: „So stehet denn fest, Brüder, und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernt habt, es sei durch Wort oder durch einen Brief von uns.“ 2. Tim. 1, 13: „Halte an dem Vorbilde der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast.“ 14. „Bewahre die gute Hinterlage durch den heiligen Geist, der in uns wohnt.“ 2. Tim. 2, 2: „Und was du gehört hast von mir mittelst vieler Zeugen, das vertraue treuen Menschen, welche tauglich sein werden, auch Andere zu lehren.“ Gal. 1, 8: „Aber wenn auch wir oder ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als wir euch verkündigt haben, der sei verflucht.“ Hofft Herr Gräber diese Wolke von Zeugen für die Tradition oder das mündlich verkündete Wort abermals mit dem Zauberwort zu verscheuchen: „dies kann jetzt jeder rechtschaffene Prediger seiner Gemeinde sagen“, ebenso wie secundum

Hrn. Gräber Christus auch zu jedem redlichen Pfarrer (warum nicht auch zum schlechten?) sagen kann, was er zu Petrus sprach: weide meine Schafe? so wolle er doch um des Himmels willen bedenken, daß damals, wo Paulus z. B. an die Thessalonicher schrieb: „Brüder! seid standhaft und haltet euch an die Lehren, die ihr entweder mündlich oder durch unser Schreiben empfangen habt," ihnen, außer etwa dem ersten Briefe Pauli, kein Jota von der heiligen Schrift des Neuen Bundes vorlag, daß sie somit die volle Heilswahrheit blos aus der mündlichen Lehre und dem einen kurzen Briefe Pauli vernehmen konnten. Gab es ja — laut dem Zeugniß des Irenäus — noch im zweiten Jahrhunderte „viele Völker, welche ohne Papier und Dinte an Christus glaubten, indem sie das Heil durch den heiligen Geist ihren Herzen eingeschrieben hatten und die alte Ueberlieferung sorgfältig bewahrten." Und erhellet ja aus dem einstimmigen Zeugnisse der ältesten Kirchenväter, daß die Kirche schon in den ersten christlichen Jahrhunderten aus der Tradition sowohl als aus der Bibel nie christlichen Wahrheiten bewies und die Irrlehrer widerlegte. Für diese geschichtliche Thatsache zeugen gelehrte, ruhmgekrönte Protestanten, z. B. Hugo Grotius, Semler, Lessing, Münscher, Augusti. Letzterer [1]) sagt:

„Die Protestanten können sich offenbar nicht gegen die Katholiken behaupten, wenn sie das hohe Alter und den allgemeinen Gebrauch der Tradition angreifen, da es unwidersprechlich ist, daß ihr gleicher Rang mit den Religionsurkunden angewiesen wurde." Münscher [2]) sagt: „Die Protestanten, wenn sie gegen die Tradition kämpfen, haben die unbefangene Geschichte nicht auf ihrer Seite. Die katholische Kirche hat nicht Unrecht, wenn sie behauptet, daß bei den ältern Christen die Tradition in hohem Ansehen gestanden sei . . . . Daß die Tradition oder der von den ersten Stiftern der Gemeinden mitgetheilte und durch die Sorgfalt der Lehrer bewahrte und fortgepflanzte Unterricht über die Hauptstücke des christlichen Glaubens anfänglich die einzige Quelle für die ersten Christen war, erhellet aus der damali-

---

[1]) Lehrbuch der christl. Dogmengeschichte. 2. Aufl. §. 173.

[2]) Handbuch der christl. Dogmengeschichte. 1. Bd. §. 73, 68.

gen Lage der Christen unwidersprechlich und bedarf keines Beweises. Daß sie aber auch, nachdem die Schriften des N. T. in den Gemeinden Eingang und Ansehen gefunden hatten, neben diesen ferner als ein besonders für sich bestehendes Erkenntniß- und Beweismittel der Christenlehre gebraucht wurde, beruht auf dem übereinstimmenden und unzweideutigen Zeugnisse der angesehensten Kirchenlehrer." Derselbe Münscher belehrt uns [1]) über den Gebrauch, den die alten Christen von der Tradition machten: „Die Tradition" sagt er „und die heil. Schrift waren bei den alten Christen vereinigt im Gebrauche, um aus ihnen die christliche Lehre abzuleiten und zu beweisen. Wenn man auf das Verhältniß beider Erkenntnißquellen sieht, so ist es unleugbar, daß die Tradition einen nicht geringen Einfluß auf den Gebrauch der h. Schrift hatte. Man berief sich zuerst auf die Tradition, um den echten apostolischen Ursprung der neutestamentlichen Schriften darzuthun. Man sah ferner die Tradition für brauchbar und nöthig an, um die richtige Erklärung der h. Schrift aufzufinden, und um sich vor den verkehrten Auslegungen, welche die Ketzer sich erlaubten, zu hüten." Wir erinnern unsere Leser, daß es ein Protestant und zwar ein gründlicher Forscher ist, der also schreibt. Schöneres und Tieferes aber läßt sich über die Tradition nicht sagen, als was Lessing (doch wahrlich kein Ultramontaner!) zu ihren Gunsten sprach. Er scheut sich nicht, mit klaren Worten auszusprechen, die Reformation sei weniger dadurch zu Stande gekommen, daß man die Bibel besser zu brauchen anfing, als dadurch, daß man die Tradition zu brauchen aufhörte. Auch haben wir, bemerkt er dabei, dem ungehinderten häufigeren Gebrauche der Bibel ebensowohl den Socinianismus zu danken, als die Reformation . . . . . Aber, fragt der Pastor Götze, würde, wenn die neutestamentlichen Bücher nicht geschrieben und bis auf uns gekommen wären, wohl eine Spur von dem, was Christus gethan und gelehrt hat, in der Welt übrig geblieben sein? — „Gott behüte mich" antwortete Lessing entrüstet, „jemal so klein von Christi Lehren zu denken, daß ich diese Frage so geradezu mit Nein

---

[1]) l. c.

zu beantworten wagte! Nein, dieses Nein spräche ich nicht nach, und wenn ein Engel vom Himmel mir es vorsagte; geschweige denn, da es mir nur ein Lutherischer Pastor in den Mund legen will. Alles, was in der Welt geschieht, ließe Spuren in der Welt zurück, ob sie der Mensch gleich immer nicht nachweisen kann; und nur Deine Lehren, göttlicher Menschenfreund, die du nicht aufzuschreiben, die du zu predigen befahlst, sollten nichts, gar nichts gewirkt haben, woraus sich ihr Ursprung erkennen ließe? Deine Worte sollten erst, in todte Buchstaben verwandelt, Worte des Lebens geworden sein? **Sind die Bücher der einzige Weg, die Menschen zu erleuchten und zu bessern?** (Merkt es euch Alle, die ihr das Heil allein in der Verbreitung todter Bibeln sucht: Lessing, das Licht seines Jahrhundert's, sagt's.) Ist mündliche Ueberlieferung nichts? Und wenn mündliche Ueberlieferung tausend vorsätzlichen und unvorsetzlichen Verfälschungen unterworfen ist, sind es die Bücher nicht auch? Hätte Gott durch die nämlichen Aeußerungen seiner unmittelbaren Gewalt nicht eben sowohl die mündlichen Ueberlieferungen vor Verfälschungen bewahren können, als wir sagen, daß er die Bücher bewahrt hat? O, über den Mann, allmächtiger Gott! der ein Prediger deines Worts sein will und so keck vorgiebt, daß du, deine Absicht zu erreichen, nur den einzigen Weg gehabt, den du dir gefallen hast, ihm kund zu machen! O über den Gottesgelehrten, der außer diesem einzigen Wege, den er sieht, alle andere Wege, weil er sie nicht sieht, platterdings leugnet! Laß mich, gütigster Gott, nie so rechtgläubig werden, damit ich nie so vermessen werde!" [1])

Wenn wir einen Lessing und andere geistvolle Protestanten so begeistert die Tradition erheben hören, darf es uns wundern, wenn wir die Alten, die da die Lehrstühle der Apostel gleichsam noch reden hörten: ein Ignatius, Irenäus Hegesippus, Papias, Pantänus, Tertullian, Basilius, Clemens von Alexandrien umherreisen sehen, die Tradition

---

[1]) S. Lessings Werke VI. 79.

zu erforschen, zu sammeln, zu ihrer Haltung zu ermahnen, wenn wir sie die Tradition die Entscheiderin aller zum Dogma and zur Liturgie gehörigen Fragen, die Vermittlerin der Gotteserkenntniß, das Fundament des Glaubens an Christus und die Dreieinigkeit, die Schöpferin des Canons der heil. Schriften und die Regel ihrer Auslegung nennen, und dieselbe als Inbegriff der christlichen Lehre, das Halten an ihr als den Schlüssel des Himmelreichs, das Ablassen von ihr als Tod und den als verloren bezeichnen hören, der nicht den ganzen überlieferten Glauben hält! Und ist es nicht wahrhaft Undank und gewissermaßen Verrath, wenn die Protestanten, nachdem sie so manchen Schatz aus der Vorrathskammer der Tradition in ihr labyrinthisches Gehäuse davon getragen haben, den uralten Grund derselben nunmehr zu unterwühlen trachten? Ist es nicht Vermessenheit und Pharisäerstolz, wenn sie, dem ganzen Alterthume zum Trotz, sich das Richteramt über Tradition und Bibel anmaßen, nach Belieben das Eine verwerfen, das Andere annehmen, einen Chrysostomus z. B. in den Himmel erheben, wo er ihrer Bibelpropaganda das Wort zu reden scheint, ihn dagegen mit Koth bewerfen, wo er das Fasten und Almosenspenden anpreiset? Wenn sie, aus der Hand der Tradition den Canon annehmend, ihn eigenmächtig nach ihrer Façon zustutzen und modeln, als wären sie und nicht die Tradition, die Schöpfer desselben? Und ist es nicht die krasseste Inconsequenz der Lüge, wenn sie mit der Tradition den Sonntag feiern, da die Schrift nur einen Sabbath kennt? wenn sie, der Tradition folgend, das Blut der Thiere genießen, da doch die Schrift den Genuß derselben verbietet? wenn sie mit der Tradition sofort die Kinder taufen, da doch die Schrift vorhergehende Lehre vorschreibt? Wenn die heil. Schrift denn — wie sie wollen — die alleinige Quelle der Offenbarung ist und alle Heilswahrheit enthält, warum bedienen sie sich der Tradition gegen die Schrift? Wenn aber die h. Schrift die einzige Richterin ist: wie wagen sie es, sich zu Richtern über sie zu erheben, indem sie das eine Buch als ein „göttliches" enthusiastisch preisen, das andere als „Strohepistel" brandmarken und ausmerzen? U. s. w. — Doch kehren wir zu unserm Gegner zurück.

Der Geistliche des Dekanats Düsseldorf, der dem Ver-

theidiger des Katechismus im Ganzen eine sehr respectirliche Haltung abnöthigt, wirft den Protestanten die widerspruchsvolle Mannigfaltigkeit in der Auslegung der Schrift vor. Und — zu seinem Lobe sei's gesagt — Herr Gräber ist zu redlich, als daß er es leugnen sollte. Aber, da ihn dieses Geständniß gar sehr auf's Glatteis treibt, so ist es wahrhaft kurzweilig, ihn darauf umherpatschen zu sehen. Der Geistliche des Dek. Düsseldorf hat auf das Geständniß des Anwalts den Satz gebaut: „wo Einheit da Wahrheit. Wo keine Einheit, keine Wahrheit". Mit nichten, ruft Herr Gräber, wo Wahrheit, da Einheit. Der Sohn Gottes aber siehet [1]): — und der Bibeltheologe sollte es wissen — „Erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seien wie wir es sind . . . . Heilige sie in der Wahrheit. Dein Wort ist die Wahrheit. Wie du mich in die Welt gesandt hast, so sende ich auch sie in die Welt. Und ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie in der Wahrheit geheiligt seien. Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, die durch ihr Wort an mich glauben werden: damit Alle Eins seien, wie du, Vater, in mir bist, und ich in dir, damit auch sie in uns Eins seien: damit die Welt glaube, daß du mich gesandt hast, und ich habe die Herrlichkeit, welche du mir gegeben hast, auch ihnen gegeben: damit sie Eins seien, wie auch wir Eins sind. Ich in ihnen und du in mir; damit sie vollkommen Eins seien und die Welt erkenne, daß du mich gesandt hast." Ist in diesen Schriftworten die Einheit nicht auf's eindringlichste als Merkmal der Wahrheit, als der wahren Sendung Christi und seiner Jünger ausgesprochen? Aber, meint Herr Gräber, „Unser Wissen hienieden sei Stückwerk, und in dieser unvollkommenen Welt sei es Anmaßung, die ganze Wahrheit haben zu wollen. Nur Einer habe die ganze Wahrheit, und dieser Eine sei Christus, die Wahrheit selbst." Wohl. Aber dieser Christus, die Eine Wahrheit hat seine Jünger in die Welt gesandt, hat für sie und für Alle, die durch ihr Wort an ihn glauben werden, gebeten, daß sie in der Wahrheit Eins seien, hat seinen

---

[1]) Joh. 17, 11—23.

Jüngern den heiligen Geist versprochen, der sie alle Wahrheit lehren würde und hat ihnen den Auftrag gegeben, bis an das Ende der Tage „Alles" halten zu lehren, was er ihnen befohlen." Wo also die Wahrheit Fleisch geworden ist, wo die Wahrheit den Geist der Wahrheit in die Welt sendet, und mit dem Geiste der Wahrheit Ausgerüstete alle Völker bis an der Welt Ende alle Wahrheit lehren heißt, da, Herr Pfarrer, soll Wahrheit ein leerer Schall, eine fixe Idee im Kopf eines Tollhäuslers sein? Heißt das nicht Christus für einen Ohnmächtigen, sein Gebet für kraftlos, sein Werk für eitel und vergänglich Menschenwerk erklären? Heißt das nicht, mit Pilatus fragen: was ist Wahrheit? und dann, ohne die Antwort abzuwarten, dem Könige der Wahrheit den Rücken zukehren?

Herr Gräber, noch immer auf dem Glatteis, meint, die eingeräumte Verschiedenheit sei doch so gar groß nicht, sie, die Protestanten, seien doch in allen Hauptsachen einig. Da beliebe der Herr Pfarrer uns erst anzugeben, was er unter diesen Hauptsachen verstehe, darnach wollen wir ihm vielleicht glauben. Bis dahin aber verüble er uns nicht, wenn wir dem berühmten Archidiakonus Claus Harms mehr Glauben beimessen, wo er sagt: „Alle Lehren, die noch wirklich (bei den Protestanten) geglaubt werden, kann man zusammen auf Einen Nagel am Finger schreiben."

Wie nun Herr Gräber auch hier nicht auskommt, schreit er wie ein bösgewordenes Kind: auch euch geht's nicht besser! Auch ihr seid unter euch nicht einig! und da führt er zum Beweise die Verschiedenheit der Ansichten über Cölibat, über das Ansehen und die Macht der Päbste an. Aber, mit Verlaub, Herr Pfarrer! der Ehestand (soll wohl heißen: die Ehelosigkeit) der Priester ist — wie wir schon Anlaß hatten zu bemerken — nur ein Disciplinar- kein Glaubenspunkt; die größere oder geringere Macht und die Unfehlbarkeit der Päbste ist wiederum — wie ebenfalls bemerkt — kein Glaubensartikel. In solchen Fällen halten wir uns am bekannten Axiom des h. Augustin: „In nothwendigen Dingen Einheit, in zweifelhaften Freiheit, in Allem Liebe." Aber, sagt Hr. Gräber, die Päbste, die sich so oft gegenseitig verketzerten und excommunicirten! Wie oft denn und in welchen Punkten haben die Päbste sich verketzert und excommunicirt?

Herr Gräber rettet sich nun allmälig an's Ufer; aber bevor er es erreicht, versetzt er uns noch einen derben Puff, indem er mit bittersüßer Siegesmiene ausruft: „die Katholiken stehen also in der Wirklichkeit mit uns auf gleicher Linie.“ Wahrhaftig! eine unverdiente Ehre. Wer hätte sich das träumen lassen? Wir armen Sünder von Katholiken sollten wirklich mit „evangelischen Christen“ auf gleicher Linie zu stehen uns schmeicheln dürfen?! Aber das Folgende fasse, wer es fassen kann! „Diese unsere Verschiedenheit,“ jauchzt auf einmal der Katechismus-Vertheidiger, „ist doch gerade ein Zeichen unserer herrlichen evangelischen Freiheit.“ Ach! du lieber Gott! da haben wir Katholiken, die wir ja, Herrn Gräber zufolge, auf gleicher Linie mit den Protestanten stehen, nun gar als solche auch Theil an „der herrlichen evangelischen Freiheit?“ — Also Freiheit und Gleichheit! Doch dieses jakobinische Glück dauert nicht lange; noch ehe wir Zeit haben, uns darein zu finden und dafür schön zu danken, ist unser Traum verschwunden! Der Grausame! Zu stolz, die römisch-katholischen Heloten zu solcher schwindelnden Höhe erhoben und neben ihm auf der Pairsbank der „herrlichen evangelischen Freiheit“ sitzen zu sehen, stürzt er uns jählings in den Sclavenstand zurück; sieh! auf einmal sind wir wieder unter das Joch der römischen Einheit zurückgekehrt. Da schilt uns der erst so gütige Herr nun unbarmherzig Blindgläubige, Sclaven, ja, ereifert sich dermaßen, daß er — ganz außer sich — allen Respect bei Seite setzt, alle römisch-katholische Christen sammt und sonders unfreie, vernunftlose Menschen und — hört! — gewissermaßen fabrikmäßig zugehauene Klötze nennt. — O des jähen Sturzes! — o der schrecklichen Metamorphose! Noch vor einem Augenblick Pairs der herrlichen evangelischen Freiheit und einen Augenblick später fabrikmäßig zugehauene Klötze! Nur immer zu, Herr Prediger! diese Ihre Natursprache klingt uns natürlicher, als jene andere erkünstelte, süßelnde; seit dreihundert Jahren Heloten sind wir an das Knallen der Knute und Flüche von gewisser Seite her zu sehr gewöhnt, als daß unser Ohr sich davor entsetzen sollte. Darum thut es uns so wohl, wenn hier und dort unparteiische, protestantische Stimmen, und Gottlob! es gibt der edelen unter ihnen in ungezählter Menge, den so lange Geschmäheten und als rechtlos Behandelten ein anerkennendes,

menschenfreundliches Wort zurufen. Klötze, fabrikmäßig zugehauene Klötze sollte nur die „römische Lehre“ zuhauen können! Wahrlich, wenn ein heiliger Bernhard, ein Albert der Große, ein heiliger Thomas, ein heiliger Bonaventura, Wilhelm von Occam, ein Peter Ailly's, Gerson, wenn ein Baronius, Bellarmin, ein Bossuet und Fenelon und Sailer Klötze waren, so mag Klotz fortan ein Ehrenname sein, und wie einst der Name „Christ“ spottweise beigelegt, später ein Ehrentitel ward; so wollen wir Katholiken fortan auch gerne, aus Respect vor den oben aufgeführten „Klötzen“, Klotzrömlinge heißen. — Wenn Herr Gräber auf dem Concil zu Kostnitz einen Doctor der Theologie zu Huß sagen läßt: „Wenn das Concil dir sagte, du habest Ein Auge, so du doch zwei hast, so müßtest du es doch glauben“ so gestehen ohne das geringste Bedenken, und unbeschadet unserer Achtung vor jener Synode, wo ein Gerson, ein Peter d'Ailly u. A. die Stimme führten, daß jener Doctor etwas Albernes gesagt hat, ebenso wie Doctor Luther etwas Albernes und von seinem krassesten Absolutismus Zeugendes aussagte, da er sprach [1]): „Wenn's geschähe, daß ein, zwei, hundert, tausend und noch mehr Concilia beschlossen, daß Geistliche möchten ehelich werden, so wollt ich eher durch die Finger sehen, und Gottes Gnad vertrauen dem, der sein Leben lang ein, zwei, drei Huren hätte, als dem, der ein ehelich Weib nehme nach solcher Concilia Schluß;“ oder wie ein Dr. Cannabich und der protestantische Abt Henke etwas Schändliches und Verruchtes lehrten, wenn jener sagt [2]): „daß ein gemäßigter, sinnlicher Genuß außer der Ehe so wenig als in der Ehe unmoralisch sei;“ dieser [3]) lehrt: „daß die Monogamie und das Verbot unehelicher Vermischung zu den Reliquien des Mönchthums gehören und auf blindem Glauben beruhen.“ Möchte Herr Gräber nicht einen blinden Glauben, der eheliche und außereheliche Keuschheit lehret, einem aufgeklärten Glauben vorziehen, der so grobe Unsittlichkeit frei gibt!

---

[1]) Tom. 2. Jen. Fol. 214.

[2]) Kritik der praktischen christl. Religionslehre. S. 185.

[3]) Magazin. 2. Th. 1. und 3. Stück. s. Eusebia.

Herr Gräber läßt Gervinus sagen, daß seit der Reformation die deutsche Bildung aus dem katholischen Süden in den protestantischen Norden gewandert sei, und schiebt es diesem „todten Glauben" auf die Kappe, daß „Länder wie Spanien und Italien, von der Natur so reichlich geschmückt, dennoch geistig und politisch so verkommen sind, wohingegen das nebelige und felsige England in einen Garten umgewandelt und Herrin der Welt ist." „Auch unsere rheinischen Zustände," fügt Herr Gräber hinzu, „könnten manche Betrachtung dieser Art erwecken." Aber, Herr Pfarrer! war denn auch Italien nicht katholisch und zwar ächt römisch-katholisch, als Bologna 10,000 Schüler aus allen Ländern Europa's um des Irnerius Lehrstuhl versammelte, und die Universitäten Padua, Vicenza, Arezzo, Neapel, Ferrara, Mailand, Piacenza mit ihr wetteiferten, als in Salerno, dem Salerno Gregor's VII., die weltberühmte medicinische Schule blühete? war nicht der berühmte Fulbert, waren nicht Lanfranc und Anselm und Petrus Damiani Italiener? Machten die Päbste Innocenz III., Innocenz IV. und Urban IV., die bereits genannten Thomas von Aquin, Bonaventura u. a. der italienischen Literatur keine Ehre? Sind Dante, Petrarca, Boccaccio, Ariosto und Tasso und Metastasio und Manzoni und Silvio Pellico nicht für ewige Zeiten Zierden der Bildung und Literatur? Und Spanien, war es nicht auch katholisch, da es seinen „Cid," seinen „Don Quixote" hervorbrachte und da Calderon und Lopez de Vega blüheten? Sollte Herr Gräber mit der Geschichte dieser Länder so wenig bekannt sein, daß er keinen andern wahreren Grund für ihre spätere literarische Verarmung anzugeben wüßte? Wäre der „römische Glaubenszwang," wie Herr Gräber den Katholicismus zu nennen beliebt, hemmend für die Bildung, so hätten ja jene Länder vor der Reformation tiefer in der Cultur und Civilisation stehen müssen, als nach derselben, wo der Protestantismus seinen Einfluß auch dort geltend zu machen strebte; und doch erblicken wir das gerade Gegentheil. Was England angeht, so wollen wir aus Cobbett's „Geschichte der protestantischen Reform in England und Irland" einige und zwar lauter protestantische Zeugnisse über die klösterlichen Institutionen, deren Glieder Herr Gräber selbst ja das gehorsame Heer der Päbste nennt, und in denen doch dieser angebliche „Glaubenszwang" wohl am meisten ausgeprägt

ist, hierher setzen und sehen, ob und in wie ferne darin der Verfall der Bildung, den Herr Gräber dem Katholicismus schuld gibt, begründet sei.

„In jeder großen Abtei," schreibt der protestantische Bischof Tanner, [1]) „war ein geräumiger Saal, das Scriptorium genannt, wo mehrere Schreiber einzig damit beschäftigt waren, Bücher für die Bibliothek abzuschreiben. Zuweilen schrieben sie allerdings die Hausrechnungen, die Missale und sonstige zum Gottesdienst nöthige Bücher; gewöhnlich aber waren sie mit andern Werken beschäftigt, als da sind die Kirchenväter, Classiker, Geschichtschreiber u. s. w.... In allen größern Abteien waren auch Personen bestellt, um die vorzüglichsten Begebenheiten im Königreiche anzumerken und am Ende jedes Jahres in Jahrbücher zu verfassen."

Mallet. „Die Mönche milderten durch ihren Unterricht die wilden Sitten des Volkes und setzten ihr Ansehen der Tyrannei des Adels entgegen, der keine andere Beschäftigung kannte als den Krieg und der seine Unterthanen hart bedrückte. Aus diesem Grunde ward die Herrschaft der Mönche jener des Adels vorgezogen. Das Volk begehrte sie zu Richtern. Es war ein Sprüchwort: Besser sei es, mit dem Krummstab eines Bischofs, als mit dem Scepter eines Fürsten regiert zu werden" [2]).

Drake. „Die Mönche von Monte Cassino, bemerkt Wharton, zeichneten sich nicht allein durch ihre wissenschaftlichen Kenntnisse, sondern auch durch ihre Beachtung der schönen Künste und ihre Bekanntschaft mit den Classikern aus. Ihr gelehrter Abt Desiderius (später Pabst) sammelte die besten griechischen und römischen Autoren. Die Mönche schrieben nicht nur gelehrte Abhandlungen über Musik, Logik, Astronomie und die Baukunst des Vitruv, sondern verwendeten auch einen Theil ihrer Zeit zum Copiren des Tacitus u. s. w. Mit großer Lust und großem Wetteifer ward im eilften und zwölften Jahrhundert (die dunkelste Zeit des Mittel-

---

[1]) Gesch. der prot. Reform in Engl. u. Irl. v. W. Cobbett. 1. Bd. S. 139 u. flg.

[2]) Gesch. der Schweiz. Bd. 1. S. 105.

alters) dieses lobwürdige Beispiel in vielen englischen Klöstern befolgt [1]).

Bates. „Es ist zu bejammern, daß, während die Papisten eifrig Nonnenklöster und andere religiöse Gemeinschaften in diesem Königreich errichten, nicht einige gute Protestanten dadurch bewogen werden, ihr Beispiel nachzuahmen und zur Erziehung und zum Schutze junger Mädchen . . . Institute zu bilden . . ." [2]).

Quarterly Review (Dezember 1811). „Keiner Gesellschaft war die Welt so viel Dank schuldig als dem berühmten Orden der Benedictinermönche . . . Eine Gesellschaft frommer Männer, welche sich eben sowohl mit Literatur und den Gewerben, als der Religion beschäftigten, erscheint in jenen Tagen gleich einer grünen Oase inmitten der Wüste. Gleich Sternen in mondloser Nacht scheinen sie mit stillem Glanze über uns . . . . In jenen Tagen bot die Kirche allein ein Asyl gegen die Bedrängnisse, denen jegliches Land ausgesetzt war . . . . Der Weise, wie der Furchtsame und Sanftmüthige flohen zu diesem Gosen Gottes, welches mitten in Finsterniß und Sturm des eigenen Lichts und der Ruhe sich erfreute." —

In dem erwähnten Werk Cobbett's findet sich eine vergleichende Tabelle, woraus ersichtlich, daß in dem Zeitraum von 1600 bis 1787, während welcher Zeit Frankreich und Italien unter dem standen, was die Protestanten finstern Despotismus der römischen Kirche nennen, England und Schottland dagegen in einer Flamme von Licht glüheten, das von Luther, Cranmer und Knox ausströmte: auf England, Schottland und Irland 132, auf das katholische Frankreich 676, auf das katholische Italien 164 berühmte Künstler oder Gelehrte kommen. „Wenn man nun," sagt Cobbett, [3]) „von den Franzosen wegen der größeren Bevölkerung des Landes ein Drittel abzieht, so bleiben ihnen 451 gegen 132, so daß sie, Mann gegen Mann gehalten, drei und ein halb Mal mehr Geist haben als wir, obwohl sie während der ganzen Zeit in „mönchische Unwissenheit und Aberglauben"

---

[1]) Literary hours, vol. II. p. 425.

[2]) Rural Philosophy p. 322.

[3]) Cobbett's Gesch. der Ref. 1. Bd. S. 32.

versunken waren und keine „protestantische Nachbarn“ hatten, von denen sie hätten mit Geist angesteckt werden können! Sogar die Italiener übertreffen uns in diesem Wettstreit um geistige Bildung, denn die Bevölkerung Italiens kommt der nicht gleich, mit der wir uns brüsten, und die Anzahl ausgezeichneter Männer, die sie haben, übersteigt beträchtlich die der unsrigen.“

Wenn nun, laut Zeugniß von Protestanten, und zwar den stimmfähigsten Protestanten, gerade die Institute, worin der römische Katholicismus sein reichstes Leben entfaltete, die einzigen Sammelplätze und Asyle der Frömmigkeit, Wissenschaft und Humanität waren; wenn, laut Zeugniß der Geschichte, die Reformatoren mit Vandalenwuth diese Instituto plünderten und verheerten, erscheint es da nicht als bemitleidenswerther Aberwitz, wenn ein protestantischer Pfarrer unserer Zeit den Protestantismus als die beglückende Ursache der englischen Bildung und Freiheit darstellt? Heißt das nicht wahrhaft der gesunden Vernunft und aller Geschichte Hohn sprechen? Ist Ihnen denn, Herr Pfarrer, während Sie dieses niederschrieben, nicht das arme Irland in den Sinn gekommen, und zitterte nicht die Feder in Ihrer Hand, füllte Ihr Auge keine Thräne, röthete Ihre Wange nicht Scham über die Ungerechtigkeit, womit die Koryphäen Ihres Glaubens ein edles Volk drei Jahrhunderte hindurch in Sclavenfesseln hielten, alle Mittel der Bildung ihm abschnitten, alle Schmach auf sein Haupt wälzten und nun den edelsten Sohn des Landes, Britanniens Stolz, den beredten Sachwalter des Rechts und der Wahrheit, O'Connel zu ihrer ewigen Schande in die Nacht des Kerkers hinabstoßen? — Dieweil Herr Gräber einmal die Reformation als angebliche Beförderin deutscher Bildung zur Sprache gebracht hat, sei es uns erlaubt, über diesen Punkt zum Schlusse unseren Möhler sprechen zu lassen. Er sagt: [1])

„Mit der katholischen Kirche verhält es sich ganz anders als mit der protestantischen. Da in jener als einer wahr-

---

[1]) Beleuchtung der Denkschrift für die Aufhebung des den katholischen Geistlichen vorgeschriebenen Cölibats. Mit drei Actenstücken. — S. Dr. Möhler's gesammelte Schriften und Aufsätze, herausgegeben von Dr. J. Döllinger. 1. Bd. S. 260.

haften Gemeinschaft alles Selbstgefühl alle Kraft, aller Thätigkeitstrieb, alles Bewußtsein von Werth und Würde der Einzelnen, von der Blüthe und Schöne, von der innern Lebensfülle, Majestät und Herrlichkeit des Ganzen abhängt, so entwickeln sie, wenn die Kirche als Ganzes nach der beschriebenen Weise sich verhält, einen bewundernswerthen Reichthum von Ideen; die Wissenschaften und Künste blühen, und die großartigsten Erscheinungen im Leben und Handel treten mit dem innern Heiligthume an das Licht des Tages. In solchen Zeiten wurden Augustin, Chrysostomus, Thomas von Aquin, Erwin von Steinbach, Dante, Michael Angelo, Raphael, Bossuet, Fenelon, Bourdaloue, Massillon, Descartes, Malbranche, Racine und eine glänzende Menge Heroen in allem Vortrefflichen erzeugt. Wenn aber das Ganze als solches trauert, dann versiegt alle Kraft im Einzelnen, alle Glieder erstarren, alle Freudigkeit verschwindet, aller Aufschwung und alle Begeisterung erlischt. Anders wirkt der Protestantismus. So lange Luthers und Calvins Lehre treu geglaubt wurde, gab es in der protestantischen Kirche keine Poesie, keine Historie, keine Philosophie u. s. w. ja, gewiß ist es, so lange die protestantische Gemeinde noch lutherisch war, hatte sie keine Philosophie und als sie eine Philosophie erhielt, war sie nicht mehr lutherisch. So flieht ihr Glaube die Philosophie, und ihre Philosophie den Glauben. Sobald der Alle verbindende Glaube beseitigt war und nichts Gemeinsames mehr alle Glieder vereinigte, dann blühete Kant, der alle positive Religion aus seiner Kirche vollends vertilgte, Fichte, der wegen Gottesleugnung vor einem ordentlichen Gerichtshof zur Rede stand, Schelling, der Gott nicht leugnete, aber Alles für Gott hielt; dann stand Goethe auf, der mit unnachahmlicher Schönheit das Leben malt, wie es ohne Glaube, ohne Hoffnung und Liebe ist, Goethe, in dem sich die protestantische Kirche seiner Zeit so recht abspiegelt: in ihrer vielseitigen Bildung, in ihrem Schweben zwischen Christianismus und Hellenismus, zwischen Himmel und Erde, mit völlig vorwaltender Neigung zur letzteren ... Die protestantische Litteratur ist eine große Erscheinung in der Geschichte der Menschen, aber ein höchst dunkler Fleck in der Geschichte des Christenthums. In der katholischen Kirche war stets Wissenschaft und Kunst christlich, und wenn

sie diesen Charakter nicht geltend machen konnte, verstummte sie lieber ganz, und mit unerschütterlicher Gewißheit steht der Satz fest: je mehr das Princip der Vereinzelung im Protestantismus durchgeführt wird, desto glänzendere Erscheinungen bringt er nach seiner Weise hervor, und umgekehrt: je inniger und lebendiger die Gemeinschaft im Katholicismus, desto mehr blühen in seinem Schooß die Künste und Wissenschaften. Die Protestanten sind Alles, was sie sein können, wenn sie allen gemeinsamen Glauben vernichten und alles Kirchenthum zerstören; wir, wenn mit aller Kraft der gemeinsame Glaube uns ergreift und in uns wirkt."

Herr Gräber kommt nun auf sein Lieblingsthema: die Verbreitung der Bibel, indem er sagt: „In diesem zuversichtlichen Vertrauen geben wir durch unsere Bibelgesellschaften dem Volke die h. Schrift in die Hand, nnd fordern es auf, daß es selbst zusehen und sich belehren möge, ob wir Prediger ihm die Wahrheit verkündigen oder nicht. Dies ist ein offenes Verfahren, es bekundet unser gutes Gewissen..... In eben dieser Ueberzeugung und mit derselben Freigebigkeit geben wir den Katholiken selbst die katholische Uebersetzung! Das thun die protestantischen Bibelgesellschaften! Ein Beweis von einer edlen Toleranz!"... Daß die Protestanten ganze Ladungen von Bibeln unter die Ihrigen austheilen, wir verwehren es ihnen nicht: daß sie aber — wie Herr Gräber so naiv gesteht — den Katholiken sogar die Bibel aufdringen, und mag es auch die katholische sein, das ist zum mindesten sehr arglistig und höchst proselytenmacherisch. Es ist arglistig und zeugt von großer Gewissenlosigkeit. Denn Herr Gräber geht, nach eigenem Geständniß, von der Voraussetzung aus, es sei dem Katholiken die Bibel ein von seiner Kirchenbehörde verbotenes Buch. Heißt es nun nicht offenbar, die Katholiken zum Ungehorsam gegen ihre Obrigkeit, somit zu einer sündhaften Handlung veranlassen, wenn man ihnen ungebeten die Bibel in die Hand gibt? Und was wollen sie damit? Etwa die Katholiken im katholischen Glauben bestärken? O nein! da sie glauben, die Bibel zeuge nur für sie, und das Zeugniß derselben sei jedwedem in die Augen fallend, so bekundet ja ihre Handlungsweise offenbar ihre Absicht und ihr Bestreben, daß der Leser von seiner katholischen Ueberzeugung ab und

zu der ihrigen übergehe; somit ist's wahre und eigentliche Proselytenmacherei und der Prediger entblödet sich nicht, dieses gewissenlose proselytenmacherische Treiben als einen Beweis edeler Toleranz darzustellen! Kann man den Hohn weiter treiben? Kann die Ironie diabolischer sein? Und wäre auch ihr Thun ein erlaubtes: wer ruft sie, sich zu mischen in unsere Religion? ist ihr Thun nicht eine, das katholische Gefühl verletzende Anmaßung? Herr Gräber will uns nun gar glauben machen, ihr Verfahren sei ein ganz offenes. Wäre es das noch, es wäre minder sträflich. Aber der abgefeimteste Schmuggler bedient sich nicht so geheimer Kunstgriffe, geht nicht so versteckte und verschlungene Diebswege wie die Bibelverbreiter. Oder halten Sie, Herr Prediger! die Katholiken für gar so einfältig, daß sie nicht wüßten, wie kniffig und pfiffig gewisse Leute ihre Tractätlein und ihre Bibeln einzuschwärzen wissen? Gleichwie man, um Mäuse und Ratten zu tilgen, insgeheim Gift an solchen Orten anbringt, wo jenes Gezücht sich gerne einfindet, so findet man in katholischen Häusern, Schulen, Bibliotheken, in Hütten, auf dem Felde, hinter Hecken, in Arbeitsstuben, in Zusendungen mit anonymen Briefen pietistische Tractätlein, Bibeln ꝛc. ꝛc. ohne daß man die Hand wahrgenommen hätte, die, um die katholische Gesinnung in den Herzen der Leser zu untergraben, den Frieden der Seele zu stören, dieses Seelengift ausgestreut hatte. Heißt das, das Apostelamt Jesu Christi ausüben? Oder heißt es nicht vielmehr, das Apostelamt schmählich entehren! Thaten so die Apostel? Nein, sie predigten laut vor aller Welt das Evangelium, selbst auf die Gefahr hin, Geißelstreiche zu empfangen und Freiheit und Leben einzubüßen. Von der bequemen Weise gewisser modernen Missionäre, in weich gepolsterten Wagen sitzend, durch Hinauswerfen von Bibeln unter das gutmüthige Landvolk das Apostelat zu üben, hatten die Apostel Christi keine Ahnung. — Man vergleiche nur einmal das echt apostolische Auftreten eines Franziskus Xaverius, der in schlichtem abgetragenen Priesterrock, blos mit Crucifix und Brevier ausgerüstet, zu Fuß Indien durchwanderte, mit der geräuschvollen, prunkhaften An- und Auffahrt eines „Bischofs" Alexander in Jerusalem, begleitet von einer Bischöfin mit allen Zeichen des Joseph-Segens, und einer Schaar kleiner Bischöflein — ein Aufzug, der selbst dem Griechen und Armenier

und Araber, ja selbst dem Muselmann anstößig war. Man höre die Klagen und Satiren, welche selbst englisch-protestantische Blätter über das lächerliche, profane, wucherische, hinterlistige, perfide, wahrhaft antichristliche Treiben ihrer hausirenden Bibelapostel und Helfershelfer im Dienste des Worts mittheilen. Man vergleiche aber auch die Wirksamkeit eines Franz Xaver, der, ohne Bibel, aber in Kraft des Gekreuzigten, dessen Bild er in der Hand, dessen Herz er im Busen trug, während zehn Jahren zwei und fünfzig Königreiche bekehrte, die Fahne des Kreuzes auf einen Flächeninhalt von dreitausend Meilen aufpflanzte, eigenhändig bei einer Million Muselmänner und Götzendiener taufte, mit der Wirksamkeit eines protestantischen Missionärs, z. B. des Herrn J. Lauga, in Südafrika, wie er solche selbst in folgendem Missionsbericht mittheilt:

„Am 10.... In der Schmiede gearbeitet. Fensterrahmen ausgebessert. Am 12. Gemüse gesäet. Am 13. gemauert. Am 14. Einen Schubkarren ausgebessert — Bäume gepflanzt und einige Weinberge beschnitten. Am 16. Sonntags... Wir hielten eine gute Versammlung. Man hat aufmerksam eine Predigt angehört über die Worte: Selig sind die Traurigen, denn sie werden getröstet werden." Möge die Traurigkeit, die man sich nie reuen läßt, immer allgemeiner werden unter unsern armen Bechuanen! Am 17. das Wagenrad ausgebessert, welches in Stücke zerfallen war. Am 26. und 28. an Flußfahrzeugen gearbeitet.... Ich habe die Freude, so schließt Herr Lauga's Rechenschaftsbericht, Ihnen zu melden, daß am 19. dieses Monats meine liebe Frau sehr glücklich einen kleinen Knaben zur Welt gebracht hat, welcher „Johannes Eugenius" getauft werden soll. Mutter und Kind befinden sich, Dank unserm Gott und Vater, ganz wohl." [1])

Ist das nicht ein apostolischer Bericht, des Apostels einer solchen Lehre ganz und gar würdig? Anstatt entweder mit Freude Meldung zu thun von den vielen Seelen, die er für die Wahrheit und das Himmelreich gewonnen, oder mit aufrichtiger Trauer über den schlechten Erfolg seiner Mission

---

[1]) Sion. Jahrgang 1841. Oktober. Erste Hälfte.

sich zu beklagen, begnügt sich der Apostel Süd=Afrika's ganz selbstgefällig damit, an einem Sontag einmal eine Trostrede gehalten zu haben, und sein weites apostolisches Herz fühlt keine höhere Freude und weiß „unserm Gott und Vater" für nichts herzlicher zu danken, als daß — seine „liebe Frau ihn mit einem gesunden Knaben beschenkt hat, der — höre es und freue dich, hochbeglückte evangelische Kirche! — Johannes Eugenius getauft werden soll." Zürne uns nicht, großer Apostel Indiens, deinen ehrwürdigen Namen mit dem eines Miethlings zusammengestellt zu sehen!

Herr Gräber theilt eine Bulle Pius VII. gegen die Bibelgesellschaften mit, die ihm schaudererregend vorkommt, weil der Pabst darin das oben erwähnte Schleichwesen in kräftiger Schriftsprache als Pestilenz bezeichnet und erklärt, daß die (ohne beigedruckte Erklärung) in die Volkssprache übersetzte Bibel nicht an und für sich, sondern wegen der Vermessenheit der Menschen mehr Schaden als Nutzen stifte. Wir werden zeigen, wie wahr dies ist, und fügen zur Erläuterung jener Bulle Folgendes aus Allioli's Bibelwerk, dem die Päbstliche Approbation vorgedruckt ist, bei: „Schließlich — so heißt es daselbst — fügen wir einige Winke — und wohlgemeinte Rathschläge über das Bibellesen bei, die unserm Zeitalter heilsam, wo nicht gar nothwendig sein dürften. Wir wünschen, um jeder Mißdeutung zuvorzukommen, daß ja kein Buch in der Welt mehr verbreitet und gelesen werden möchte. Wir wünschen aber eben so inbrünstig, daß man dieses heil. Buch mit der Ehrfurcht und Vorbereitung in die Hände nehme, die seinem göttlichen Inhalt, den hohen Geheimnissen der Offenbarung, seinem hohen Alterthum und dem Zweck seiner Entstehung entsprechen. Diese unerläßliche, gewiß billige Forderung setzt schon an und für sich dem Bibelverbreiten und Lesen gerechte Schranken. Die Bibelgesellschaften scheinen in ihrer Eile selbe übersprungen zu haben, und fielen nicht ohne Grund bei der denkenden Christenheit in den Verdacht, daß sie mit ihrem die Frommen ansprechenden Eifer, geheime unlautere Absichten verbinden. Dem sei nun aber, wie ihm wolle, so ist es nicht schwer nachzuweisen, daß die Bibelvertheilungen unter die Völker ohne Unterschied der Personen und des Standes eine Rechnung ohne Wirthschaft sind. Das Evangelium Jesu Christi

kann nach den oben angeführten Aufklärungen durch das bloße Bibellesen weder erfaßt, noch als eine und dieselbe Lehre Christi fortgepflanzt werden. Da es die lange Erfahrung nur zu klar an den Tag gelegt hat, daß die Leute und Nationen mit der Bibel in der Hand über ihren Glauben nicht übereinkommen, daß aus diesem ungemessenen Lesen die albernsten Mißgeburten der Phantasie, mitunter auch greuelvolle Scenen herbeigeführt worden sind, und da nun einmal bei der gebildeteren Klasse ein ernstliches Studium angeordnet werden mußte, um die h. Schrift mit Nutzen und Vermeidung des Mißbrauchs aufzuschlagen, so fällt das rasche und unbedingte Bibellesen in den schlüpfrigen Anhang der Gefahren und Abentheuer.

Bestünden über diese Sache nicht schon die bestimmtesten Weisungen der Kirche und ihres Oberhauptes, so müßten wir jetzt darum bitten. Wer kann und darf es wagen, die heilige Schrift mit ungewaschener Hand zu ergreifen? Dieses Buch, zumal das Alte Testament setzt tiefliegende Kenntnisse der morgenländischen Eigenheiten, Sprachen und Bilder, der Urgeschichte, der besondern Charaktere und Ereignisse voraus. Wie nahe schwebt da die Gefahr, in Zweifel und Fehlschüsse zu verfallen! Wer im Christenthum nicht vorher gründlich unterrichtet worden ist, läuft Gefahr, einen schiefen, sehr kranken Glauben aus der Bibel zu schöpfen. Anders sieht es bei denen aus, die vorher schon die wahre Lehre Jesu Christi durch den apostolischen Unterricht erlernet haben, die werden hier Schätze der Wahrheit, Flammen der Andacht, eine Gluth des Eifers für ihr Heil und für die Ehre Gottes sammeln, nur müssen sie die Richtschnur der christkatholischen Lehre stets im Auge behalten und sich in die Tiefungen dieser heiligen Wässer nur so weit einlassen, als es ihre Haltung und Kraft erlaubt. Wem könnte es einfallen, wenn er all' dieses in ernste Betrachtung zieht, die Bibel bis zum Volksbuch herabzusetzen? Die h. Schrift ist das kostbarste Archiv der göttlichen Urkunden, aber, nur den dazu berufnen unterrichteten Personen zugänglich. Für das Volk und für jene Leute, die den Unterricht, mit Nutzen die h. Schrift zu lesen, nicht erhalten haben, sind von frommen Männern schöne und genügende Auszüge mit Erklärungen vorhanden. Diesen Rath ertheilte schon im zweiten Jahrhundert der Vor-

steher jener berühmten Katechetenschule zu Alexandrien [1]). Der h. Basilius, der Große sagte zum Koch des Kaisers, der sich immer mit der Bibel abgegeben, ohne dazu die Kenntnisse zu besitzen: „Freund, dir stünde es besser zu, deine Suppe geschmack zu machen, als in der Bibel, die höher als dein Heerd steht, umherzublättern [2])". Die katholische Kirche, weit entfernt, das Lesen der h. Schrift zu verbieten, hat im Gegentheile zu allen Zeiten mit Ernst darauf gedrungen, so lange und insoweit sie bei dieser guten Sache keine Mißbräuche wahrgenommen hat; allein nachdem von den ketzerischen Menschen selbst dieses Heiligthum nicht verschont worden ist, indem sie falsche Uebersetzungen, einen verdrehten und verstümmelten Text unter die Gläubigen zu bringen wagten, so ermahnten schon die größten Männer im ersten Zeitalter der Kirche, Clemens von Alexandrien, Origenes, Chrysostomus, Hieronymus, später der unvergleichliche und englische Lehrer Thomas, der fleißige Erasmus, daß man sich vor einer solchen Augenweide sorgfältig hüten solle, wenn man dazu nicht gehörig vorbereitet ist. „Mehr als gewöhnliche Kenntnisse"— sagt der heil. Hieronymus — „muß der inne haben, welcher die h. Schrift mit Nutzen lesen will [3]). Die katholische Kirche, Gregor IX. und die vierte Regel von dem Verzeichnisse verbotener Bücher hatten gewiß Gründe genug aus täglicher Erfahrung vor sich liegen, den unverständigen, ganz ungelehrten Leuten die Begierde, das schwerste aller Bücher zu ergreifen, zumal in den mißlungensten Uebersetzungen, die damals von frechen Wagehälsen oder mit absichtlichem Trug zu Tage befördert worden sind, vorzuenthalten. Von dem Originaltexte war eigentlich nie die Rede, der ohnehin allein den Gelehrten offen steht. Pius IV. hat also weise und heilsam beschlossen, daß man das Bibellesen ohne Unterschied in der Volkssprache nicht gerathen finde, indem dadurch des menschlichen Leichtsinnes wegen mehr Nachtheil als Nutzen zu erwarten

---

[1]) Clemens strom. l. 6. paedag. l. 3. c. 11.

[2]) S. Basil. Theod. H. E. l. 4. c. 19.

[3]) Hieron. Ep. ad Paulin.

wäre. Der heil. Vater wollte die Entscheidung, wer und wie man die h. Schrift in die Landessprache übersetzt lesen könnte, den Oberhirten und Hirten, auch den Beichtvätern eingeräumt wissen. Hiemit bleibt diese heilige Uebung, um nicht in Mißbrauch auszuarten, immer nur relativ, nicht absolut ersprießlich. Mögen doch die Vertheidiger des letzten Gebrauches die Schriftstellen nicht länger für eine Behauptung anziehen, die schon an und für sich verzweifelt aussieht! Mögen Gesellschaften dahin ihr Mühen und Geld verwenden, den Inhalt und Reichthum der h. Schrift, so viel es die Bildung und die verschiedenen Stände der Nationen zulassen, auch für den Nichtgelehrten zu bearbeiten in gewählten Auszügen und Belehrungen! Mögen sie endlich mit Producten voll der Fehler und, wie es scheint, mitgeflissentlich eingestreuten Irrlehren wenigstens das katholische Publicum verschonen, das ihnen für eine verfälschte Waare, sobald es deren gewahr wird, einen schlechten Dank wissen muß".

Aus dieser Stelle, die als eine authentische Erklärung der Bullen Pius IV. und Pius VII. gelten kann, ersehen wir, daß die Kirche die heil. Schrift „dieses kostbarste Archiv der göttlichen Urkunden" „mehr als irgend ein anderes Buch in der Welt verbreitet und gelesen wissen möchte"; sie wünscht aber auch, daß dies mit gebührender Ehrfurcht und Vorbereitung geschehe, und da dies wegen des menschlichen Leichtsinnes nicht von Jedermann zu erwarten ist, so will sie auch nicht, daß ohne Unterschied das heilige Buch in Jedermanns Hände gerathe. Nur die krasseste Befangenheit kann hierin etwas Tadelnswerthes finden. Herr Gräber fragt: „sind solche Grundsätze (der Beschränkung des Bibellesens in der Mutterspracbe) in der katholischen Kirche alt oder neu?" Er glaubt aus Chrysostomus zu beweisen, daß sie neu seien; wir bemerken unserm Gegner, daß Chrysostomus allerdings auch in der römisch-katholischen Kirche ein hochberühmter, aber darum keineswegs unfehlbarer Kirchenvater ist. Hat er an diesem Orte in rednerischem Fluße sich maßlos lobend über die h. Schrift ergossen, ohne der Fluth seiner Rede einen Damm zu setzen, so thut er ein Gleiches an vielen andern Stellen über das Fasten, Almosengeben, Beten, Beichten, Weinen u. s. w. indem er das eine wie

das andere als schlechthin und an und für sich seligmachend darstellt, was doch Herr Gräber gewißlich nicht unterschreiben möchte. Uebrigens ist des h. Chrysostomus wahre Ansicht über diesen Gegenstand aus dem Zusammenhange seiner Schriften zu entnehmen, worin überall eine hohe Achtung gegen die Tradition und das mündliche Lehramt sich aus=spricht. Dies hätte unser Gegner schon aus folgenden Wor=ten desselben Kirchenvaters entnehmen können, die er aber wohlweislich nicht mit gesperrter Schrift hat drucken lassen: „Was Dir dunkel bleibt, gehe recht oft wieder durch: Kannst du es durch öfteres Lesen doch nicht verstehen, so gehe zu einem Gelehrten, gehe zum Lehrer.“ Hier sagt Chrysostomus mit dürren Worten, daß trotz öfterem Lesen Vieles dunkel bleibt und ohne Beihülfe eines Lehrers, somit ohne Erklärung nicht verstanden werden kann. Und dies ist gerade die katholische, auch von Pius VII. aufgestellte Ansicht. Ueberdies konnte Chrysostomus das Bibellesen ohne Gefahr allgemein empfehlen, weil zu seiner Zeit unter dem Volke damit kein Mißbrauch getrieben wurde, wie dies nach der Reformation und zum Theil auch schon vor derselben der Fall war. Was sagt Herr Gräber aber zu folgender Stelle des h. Hieronymus, welche die des Chryso=stomus vollends aufwiegt? „Ackerleute“ sagt er „Baumeister, Arbeiter in Holz und Wolle, Walker und Töpfer sogar, und Andere, die geringe und niedrige Arbeiten verfertigen, ver=mögen dieses nimmermehr ohne Lehrer zu thun; ja sie ver=langen es nicht einmal. Aerzte betreiben blos die Heilung; Schneider und Künstler einzig, was ihres Faches ist: nur das Verständniß der heil. Schriften maßen sich alle an; darüber schreiben Gelehrte und Ungelehrte; da=rüber schwätzt das alte Weib und der alberne Greis; wort=reich plaudern darüber die Sophisten; und Jeder glaubt sie zu verstehen. Sie zerreißen dieselben und lehren sie, bevor sie selbst sie erlernten. Einige ziehen die Augenbrau=nen mit ernster Miene zusammen und ergießen sich in hoch=trabenden Worten, oder philosophiren über die Bibel unter Weiblein; ja noch Andere — schändlich ist es zu sagen — lernen sogar von Weibern, was sie dann die Männer leh=ren; und als wäre dies noch gering, erklären sie mit einer gewissen Leichtigkeit, ja mit unbeschreiblicher Keckheit, was sie selbst nicht verstehen.“ — Ist aber die Behauptung

des genannten Pabstes, daß das allgemeine Bibellesen mehr Schaden als Nutzen bringe nicht aus der Luft gegriffen? Man lese im 2. Brief Petri 3. 16, was der Apostelfürst von den Briefen Pauli sagt, nämlich, daß darin „Manches schwer verständlich ist, welches, so wie die übrigen Schriften, ununterrichtete und leichtfertige Personen zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten" — und urtheile dann, ob der Pabst in jener Bulle wohl mehr oder weniger gesagt hat, als das lautere Wort Gottes, die h. Schrift selber. Ja, es mögen die Annalen des Protestantismus zeugen. Wie jämmerlich klagt nicht schon Luther? „Es giebt, — sagt er [1]) — Labaniten, die öffentlich sagen: Man könne in Dörffern und Stedten keiner Sau- und Schafhirten, oder auch keines Büttels, Stadtknecht entraten; aber eines Pfarrherrn oder Schulmeisters durffe man gar nichts." — Die Wiedertäufer, eine Ausgeburt des Protestantismus, waren durch fleißiges Bibellesen zu der Ansicht gekommen, daß jede Jungfrau verpflichtet sei, sich jedem Lüstling — wie es auch unter einigen entarteten Völkern des alten Heidenthums Sitte war — hinzugeben. Und worauf gründeten sie ihre schandvolle Ansicht? Auf die h. Schrift, weil es da heiße (Luc. 6, 30.): „Gieb jedem, der dich bittet," und weil in der heil. Schrift die Werke der Barmherzigkeit als nothwendig zur Seligkeit dargestellt werden!!! In ihren gottesdienstlichen Versammlungen gaben sie sich, wie Sleidan berichtet, nach hündischer Weise den gröbsten Ausschweifungen hin. Und worauf sich berufend? Auf die h. Schrift; denn da stehe geschrieben, Apostelgesch. 2, 44. 4, 32. „Es waren auch alle Gläubigen beisammen, und hatten Alles gemeinschaftlich." Wieder eine andere Sorte von Protestanten verwarf die h. Schrift. Warum? Weil in der Schrift stehe: „Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig." Und hat wohl eine Sekte existirt, die in der Schrift nicht ihre Begründung zu haben vermeinte? Daher das bekannte Motto auf die Bibel:

Hic liber est in quo quisquis sua dogmata quaerit;
Invenit et pariter dogmata quisque sua.

---

[1]) Auslegung der Genesis K. 31.

Dies ist das Buch, darin Jeder, was glauben er möchte, sich suchet,
Jeder auch findet darin, was ihm zu glauben beliebt.

Wer dies Alles wohl erwägt und die tägliche Erfahrung dabei zu Rathe zieht, der wird die Weisheit der Kirche in Beschränkung des Bibellesens auf die geistig und sittlich dazu Befähigten rühmlich und dankbar anerkennen.

Was die so oft gepriesene Vortrefflichkeit des Lutherschen Bibelwerkes angeht, so wollen wir dessen eigenthümliche stylistische Vorzüge keineswegs in Abrede stellen, theilen aber hier zur geneigten Beachtung den Auftrag mit, den ein lutherisches Konsistorium zu Frankfurt am Main einem gewissen Dr. Mayer im Jahre 1824 gab, gemäß welchem genannter Doctor die luthersche Bibelübersetzung verbessern sollte, weil sie offenbar fehlerhaft sei; der verbesserten Uebersetzung sollte aber der Name Luthers vorgedruckt werden, um dem Volke keinen Anstoß zu geben. Der berühmte Leipziger Doctor, der gelehrte Emser entdeckte in ihr mehr als tausend Unrichtigkeiten. Zwingli unternahm sie zu prüfen und erklärte öffentlich, sie verderbe das göttliche Wort. Gleiches Urtheil fällten die Lutheraner über die von Zwingli herausgegebene Uebersetzung; so verwarf ein Reformator das Werk des andern. Aus Struvens pfälzischer Kirchenhistorie sehen wir, wie des reformirten Professor Pareus neue Ausgabe von Luthers Bibel von den Lutheranern beurtheilt ward. Jacob Andreä nennt sie „einen an Doctor Luthers Bibel begangenen hoch sträflichen Falsch, ein recht teuflisches Erzbubenstück, welches von einer christlichen Obrigkeit billig mit dem Henker bestraft, die verfälschte Bibel aber mit Feuer verbrannt werden sollte. War da nicht auch das Wort Gottes ein mit Recht verbotenes Buch? Woran soll sich aber bei so bewandten Umständen das protestantische Volk halten, in welcher Bibel soll es Wahrheit finden, zumal jetzt, wo das Evangelium von denen, die sich „Evangelische" nennen, in beinahe ähnlicher Weise gerupft und zersetzt ist, wie das afrikanische Karthago es wurde von jenem Römer, der sich zum Ruhme seines blutigen Zerstörungswerkes den Ehrennamen „Afrikaner" beilegte? Und welchen Werth dürfen die Protestanten auf die Worte der übersetzten Bibel legen, wenn Luther selbst sich nicht entblödet zu sagen: „Ey

so will ich's Maul weit genug aufthun, und sag also: Ein fromm= Christenmensch, der unser Schwärmerei zuhört, wie wir also mit den heil. Worten Christi Würfel spielen, ein jeder auf seinen Traum würde freilich sagen: Auch ihr seid allzumal Buben [1]).“ Und wie leichtsinnig Luther mit der h. Schrift umgehen mochte, läßt uns überdies seine freie frivole Art, sich über das Heilige lustig zu machen, vermuthen. So sagt er [2]): „Wenn sich der heilige Geist beschneiden lassen sollte, das wäre Schade um die schönen Federn, daß sie sollten jüdisch werden.“ Ebendaselbst [3]): „Unser Herr Gott ist der größte Ehebrecher; derselbe führt zusammen und scheidet wieder auseinander; heute Morgen hat Dr. Blickart's Frau bei ihrem Mann geschlafen, heute schläft sie bei unserm Herrn Gott.“ Wir führen diese Stellen an aus keinem andern Grunde, als weil sie charakteristisch sind für den Reformator, und ein Licht werfen auf sein ganzes Unternehmen. Das Heilige will heilig behandelt sein. Wer aber solcher profanen und schnöden Witzeleien fähig ist, auf den kann man anwenden das Horazische: odi profanum vulgus et arceo und fragen mit der h. Schrift: Wie kommt Saul unter die Propheten? Scheint nicht leider dieser frivole Geist des Reformators auf viele derer, die sich zur Reformation bekennen, übergegangen zu sein? Wo aber solche Zeugnisse wider die protestantischen Bibeln und den Geist ihrer Uebersetzer und Dolmetscher sprechen, haben wir kaum nöthig, einzelne Verfälschungen nachzuweisen.

Der Sachwalter des Katechismus wirft nun vice versa uns Katholiken Schriftfälschung vor. Die Stelle 1. Cor. 9, 5. „eine Schwester, ein Weib“ ist schon besprochen und gezeigt wie der Zusammenhang der katholischen Uebersetzung das Wort redet. Eine fernere Fälschung sieht Herr Gräber in der katholischen Uebersetzung Ephes. 5, 32. „Dieses Geheimniß ist groß, ich sage aber: in Christo und in der Kirche.“ Herr Gräber meint, es müsse heißen: in Beziehung

---

[1]) Tom. 2. Wittenberg, Fol. 131.

[2]) Wittenb. 12. S. 301.

[3]) Wittenb. 9. S. 412.

auf Christus und die Kirche. Ein Blick in die griechische Grammatik oder Schneiders Wörterbuch der griech. Sprache S. 420 wird ihn belehren, wie εἰς auch bei Verbis gebraucht wird, die keine Bewegung oder Richtung, sondern ein Sein oder Verweilen am Orte ausdrücken, also wie ἐν gebraucht werden kann. Allioli's päpstlich genehmigter Commentar sagt dazu: Die Ehe ist ein großes Geheimniß (sinn- und gnadenvolles äußeres Zeichen), nicht bloß, insoferne sie die Geschlechts-Verbindung eines Mannes und eines Weibes ist, sondern auch, in wieferne sie Christum und seine Braut, die Kirche, und derselben geistliche Ehe vorstellt und bedeutet . . . . . Bemerke: Wenn die Ehe ein Geheimniß, Sakrament, äußeres Zeichen einer unsichtbaren Gnade heißt, so ist das äußere Zeichen die Verbindung zwischen Mann und Weib, die unsichtbare Gnade aber besteht in der Gabe, sich so zu verbinden, wie Christus mit der Kirche sich verbunden hat." Wir fragen unsern Gegner: kommt's nur auf den Ausdruck an, warum nennen denn die Protestanten Taufe und Abendmahl ein Sakrament, da sie dieses Wort in der ganzen heil. Schrift nicht finden? Verstehen sie aber unter Sakrament ein äußeres sichtbares Zeichen, das eine unsichtbare Gnade bewirket, so müssen sie folgerechterweise in den Worten des Apostels die Ehe auch als Sakrament bezeichnet finden, wie denn auch Clemens von Alexandrien, Tertullian ꝛc. wie die orientalischen Sekten (die Syrer und Ethioper), die sich seit dem 6. Jahrhundert von der römischen Kirche getrennt haben, alle den Paulinischen Ausdruck mysterium im Sinne von Sakrament aufgefaßt haben. — Nun aber vollends die Stellen Hiob 5, 1 und Psalm 150, 1, „worin — wie Herr Gräber mit Verwunderung sagt — die Heiligenverehrung gelehrt sein soll." Sonderbar. Ueberall liegt Herrn Gräber so viel daran, seine Leser mit der h. Schrift bekannt zu machen und giebt ihnen, wo es ihm dient, Bibelstellen dutzendweise zum Besten. Manchmal hält er aber so spröde damit hinterm Berge, als wagte er nicht, seine Leser das offene Antlitz der Schriftstelle sehen zu lassen, aus Furcht, das h. Christus-Wort möchte den Repräsentanten des Katechismus als Lügner, die katholische Lehre aber als Wahrheit darstellen. So auch hier: Hiob 5, 1 heißt es: So rufe! ob Einer ist, der dir antworte, und wende dich an einen der Heiligen." Und Ps. 150, 1: „Alle-

luja! Lobet den Herrn in seinen Heiligen; (im Hebräischen ist der Ausdruck kodesch vieldeutig). Es möchte unserm Gegner der Beweis, daß die kath. Uebersetzung dieser Stellen falsch sei, aus dem Urtext schwer zu liefern sein. Uebrigens bemerken wir ihm, daß es um die Heiligenverehrung der Katholiken schlecht bestellt wäre, wenn sie blos in diesen dunkeln Schriftstellen ihren Beweis hätte. Den Beweis dafür werden wir weiter unten geben.

„Zum Schluß freut sich Herr Gräber darüber, daß nicht nur von den deutsch-katholischen Uebersetzungen bereits eine große Anzahl von Exemplaren unter den Katholiken verbreitet ist, sondern daß es auch eine deutsche Uebersetzung gibt, nämlich die von Allioli, welche die päbstliche Bestätigung erhalten hat." Der gute, theilnehmende Mann! Wie edel seine Freude! Wie sehr wird er sich erst freuen, wenn er erfährt, daß es schon eine unzählige Menge von Bibelausgaben gab, ehe Luther noch geboren war. Ja, freuen Sie sich, Herr Prediger! Es gibt deutsche Uebersetzungen aus den Jahren 1462, 1467, 1473; 1475 erschien eine deutsche Uebersetzung, die bereits drei Auflagen erlebt hatte, ehe die Lutherische das Licht des Tages erblickte. Ja, zu Augsburg erschien in demselben Jahre eine deutsche Uebersetzung, die in der achten Auflage circulirte, als die von Luther erschien. Wie steht es da, Herr Prediger! mit der so beliebten Prahlerei, daß Meister Luther erst die Bibel unter der Bank hervorgezogen? Luthern selbst aber macht es wenig Ehre, daß derselbe nach des Erzprotestanten Bodemanns Angabe, da er zwanzig Jahre alt war, noch keine Bibel gesehen hatte, da es ihm doch ein sehr Leichtes gewesen wäre, eine Bibel zu bekommen und zu lesen, wenn ihm nur nicht andere Dinge mehr am Herzen gelegen hätten als das Studiren. Sagt ja doch Melanchthon von sich: „Mir war als Knabe (im Katholizismus) der biblische Text bekannt, und ich las eifriger als es jetzt (nach der Reformation) von den Knaben geschieht." Wahrscheinlich ist dieses verspätete Bibelstudium und die oberflächliche Gelehrsamkeit Luthers Mitursache, warum er später die h. Schrift so widersinnig mißverstand und — nach seinem eigenen Geständniß — „mit Gottes heiligem Wort Würfel spielte" und warum denn auch dieses „Würfelspiel mit der h. Schrift" bis auf den heutigen Tag unter unsern Glaubensgegnern so gemein geblieben.

Dritter Abschnitt.

Von dem Zustand des Menschen nach dem Fall.

Hier liefert unser Gegner gleich im Anfang seiner Abhandtung einen neuen Beweis seiner Keckheit im Beschuldigen.

„In diesem Abschnitt — sagt Herr Gräber — haben wir Veranlassung zu zeigen, wie blind unsere Gegner über den Katechismus hergefallen, und wie sie nur gewohnt sind, oberflächlich zu urtheilen, und sich die Sache nicht genau anzusehen.“ Und siehe! unmittelbar auf diese harte Anklage folgt das kleinlaute Geständniß eines plumpen Irrthums, um nicht zu sagen einer Verleumdung, deren sich der Duisburger Katechismus schuldig gemacht, indem er sagte, „daß nach katholischer Lehre der Mensch nach dem Fall die Unschuld behalten habe.“ Herr Gräber kann, trotz allen Winkelzügen und Bocksprüngen, am Schluße nicht um das demüthigende Geständniß umhin „daß der Ausdruck des (Duisb.) Katechismus „Unschuld“ schlecht gewählt, weil der Ausdrucksweise des Concils entgegen sei und Mißverständnisse veranlassen mußte“ und sagt dann in großmüthiger Resignation: „Wir lassen das Wort gern fallen.“ Als wenn es nur ein Wort und nicht die innerste Sache beträfe, wenn es im Katechismus heißt: der Mensch nach dem Falle hat die Unschuld behalten statt: verloren. Heißt das nicht wieder mit Worten Würfel spielen? Pfui der Kreissynode, die stirnlos genug war, der Kirche eine so schnurstracks entgegengesetzte und auf ihrem Standpunkt so abgeschmackte Lehre aufzubürden! Und bei solcher Bewandtniß nimmt's ein Mitarbeiter und Vertheidiger des Katechismus gar übel, wenn

die verleumdeten Katholiken diese unzeitige Geburt als ein „Machwerk der Synode" bezeichnen?

Die katholische Lehre vom Zustand des Menschen nach dem Falle ist diese: „der Mensch hat in seinem Abfall von Gott die zu seiner Natur gehörenden Vermögen der Vernunft und des freien Willens (die Ebenbildlichkeit mit Gott) nicht verloren, aber es ist eine derartige Verdunkelung und Schwächung derselben eingetreten, daß der Mensch fortan durch eigene Kräfte nicht mehr sein Heil wirken kann, sondern allein durch die Verdienste Jesu Christi, des Erlösers. Die Aehnlichkeit jedoch oder die übernatürliche Ebenbildlichkeit mit Gott, d. i. die ursprüngliche Gerechtigkeit und Heiligkeit ging durch die Sünde gänzlich verloren und mit ihrem Verlust fiel der Mensch dem Zorne Gottes und dem Tode anheim und gerieth unter die Macht des Teufels. In Folge der Verdunkelung und Schwächung der Erkenntniß und Wollenskraft (Ebenbild) gewann die niedere Natur des Menschen ein Uebergewicht, das in der kirchlichen Sprache Begierlichkeit (Concupiscenz) genannt wird. Diese, weil von der Sünde stammend und leicht zur Sünde führend, kann Sünde genannt werden, wie auch Paulus sie bisweilen nennt; aber Sünde im eigentlichen Sinn des Wortes ist sie nicht. — Dies ist die katholische Kirchenlehre. Wie verschroben und haltlos und gleichsam sich selbst widersprechend ist sie im Duisburger Katechismus dargestellt! Warum ist der Ausdruck „Ebenbild" nicht durch einen Zusatz erläutert? Warum hinkt der Satz „und er habe die Unschuld behalten" so verloren nach? Wußte denn keiner der Väter der Duisburger Kreissynode, daß es in dem Tridentiner Concil [1]) ausdrücklich heißt: „daß alle Menschen in der Uebertretung Adams die Unschuld verloren haben, unrein und Kinder des Zornes geworden sind?" Schielt nicht sogar in der Satzfügung eine unfreundliche Absicht durch? Was Herr Gräber zu seiner Rechtfertigung über den Begriff Unschuld salbadert, beweist, daß es ihm eben nur um Rechthaberei zu thun ist. Nach einer endlosen Deduction bringt er am Ende heraus, daß der Mensch, katholischer Lehre zufolge, sich nach dem Fall in einem solchen Zustande befinde, wel-

---

[1]) Sitz. VI. c. I.

cher an sich weder gut noch böse, d. h. unschuldig (?) ist. Und das soll auch Bellarmin „der rechtgläubigste aller rechtgläubigen römischen Theologen" gelehrt haben!? Wenn der Anwalt den Bellarmin recht verstände, so würde er einsehen, daß derselbe im Gegensatz gegen die Lutherische Lehre dieses lehrte: dem Menschen sei in Folge des Sündenfalles mit nichten eine böse Essenz, ein in sich böses Etwas eingeimpft und eine rein natürliche Gabe, der freie Wille völlig abhanden gekommen, sondern er sei natürlicher Mensch geblieben und habe als solcher Alles (wenn auch bedeutend geschwächt) behalten, was ihn vom Thiere unterscheidet. Und welcher Vernünftige möchte hierin dem Bellarmin widersprechen? Einen solchen Zustand aber, den Zustand nackter Geschöpflichkeit, wo der Mensch des Kleinods der göttlichen Gnade, der Gerechtigkeit und Heiligkeit beraubt, neben dem Thiere vor Gott als gemeinschaftlichen Schöpfer dasteht, einen solchen Zustand als Unschuld zu bezeichnen, wem möchte das einfallen? Hätte alsdann ja auch das liebe Vieh, hätte auch Klotz und Stein (womit Vater Luther den Menschen in Bezug auf das Reich Gottes verglich) seinen Unschuldsstand.

Wie aber steht gegenüber der vorgelegten katholischen Lehre die protestantische da? Daß sie hier im allerneuesten Costüm, in zeitgemäßer Politur und nicht mehr in der altlutherischen Ungeschlachtheit erscheine, braucht nicht erst erinnert zu werden. Sie heißt „daß der Mensch mit dem Ebenbild Gottes auch seine ursprüngliche Unschuld und Kraft, Gutes zu thun, verloren habe und daß der Mensch nach dem Fall geboren werde mit einer verderbten, sündlichen Natur und Neigung zum Bösen." Also, sogar die nackte Geschöpflichkeit d. h. das reine Menschsein (seine Menschennatur) und alle Kraft, Gutes zu thun hat der Mensch verloren, er ist total verderbt und sündlich! Ist dem so, wie, o Gott! mutheſt du dem Menschen zu, deine Gebote zu erfüllen? Was soll ihm ein Gebot, der wie ein Klotz oder Stein keine Kraft hat, es zu erfüllen? Wenn dem Menschen gar kein Rest von freiem Willen geblieben ist, wie konnte denn der Herr zu Kain sprechen: „warum ergrimmst du und warum senket sich dein Angesicht? Wenn du Gutes thust, erhälst du Lohn, wenn du aber Böses thust, wird sogleich die Sünde vor der Thüre sein, aber

ihre Begier soll unter dir sein und du sollst über sie herrschen." In diesen Worten wird dem Kain offenbar das Vermögen, zwischen dem Guten und Bösen zu wählen und die Sünde zu beherrschen beigelegt. (Gen. 4, 67.) Noch deutlicher heißt es gegen die protestantische Lehre [1]): „Gott hat von Anfang an die Menschen geschaffen und ihm die freie Wahl gelassen: er gab seine Gebote und Gesetze. Willst du seine Gebote halten und immer gläubig sein nach seinem Wohlgefallen, so wirst du auch bewahrt; er hat dir Feuer und Wasser vorgelegt; strecke deine Hand aus nach dem, was du willst; der Mensch hat vor sich Leben und Tod; was er will, wird ihm gegeben werden." „Bedenke," spricht Moses [2]) zu den Israeliten: „bedenke, daß ich dir heute vorgelegt habe Leben und Gutes, Tod und Böses; zu Zeugen rufe ich heute Himmel und Erde, daß ich euch vorgelegt Leben und Tod, Segen und Fluch; so wähle denn das Leben, auf daß du lebest, du und deine Nachkommen." Im Buch Ecclesiasticus [3]) heißt es: „er (der Reiche) konnte sündigen und sündigte nicht, Böses thun, und that es nicht." Alle diese Stellen zeihen die protestantische Lehre augenscheinlichen Irrthums, sie, die doch ganz bibelgerecht sein soll.

Aber, wie steht es um die sieben Schriftstellen, die der Duisb. Katechismus als Belege für seine Lehre aufstellt? Sie passen alle, um mit Freund Boes zu reden, wie die Faust auf's Auge. Keine redet der protestantischen, aber alle reden der katholischen Lehre von der Erbsünde und ihren Folgen für das Menschengeschlecht das Wort. So Hiob 12, 4: „Wer kann rein machen den, der von unreinem Samen empfangen? Bist's nicht du allein?" Hier spricht Job den Glauben an die Erbsünde aus, von welcher alle zeitlichen und geistlichen Uebel kommen (Allioli) Ps. 14, 3: „Alle sind abgewichen, allesammt unnütz geworden: „Keiner ist, der Gutes thue, auch nicht Einer." Hier ist, wie scheint, nur von den Gottlosen insbesondere die Rede, nicht

---

[1]) Ecclesiasticus 15, 14 — 18.
[2]) Deuteron. 30, 15. 19.
[3]) 31, 10.

vom Menschengeschlecht überhaupt. Wäre die allgemeine Verderbniß in Folge der Erbsünde gemeint, so müßte: „Keiner ist, der Gutes thue" verstanden werden: „ohne die Hülfe Gottes." Ps. 51, 7: „denn siehe, in Ungerechtigkeit bin ich empfangen: in Sünden hat mich empfangen meine Mutter." Unter dieser Sünde verstehen alle alten jüdischen und christlichen Ausleger die Erbsünde, mit welcher alle Menschen durch die fleischliche Abstammung aus dem sündlichen Adam befleckt sind. Es heißt „Sünden," weil die Erbsünde die Mutter aller Sünden ist (Allioli). Joh. 3, 5—7: „Wahrlich, wahrlich, sag ich dir, wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." Diese Worte will die Kirche im Concil zu Trient [1]) von der Neugeburt im heil. Sakramente der Taufe verstanden wissen. Jeder Mensch also, der in das Reich Gottes hier und dort eingehen will, muß durch die Taufe von der Erbsünde und allen wirklichen Sünden gereinigt, geheiligt und so wiedergeboren werden. Diese Wiedergeburt, Neuschaffung, im Gegensatz gegen die bloße Zudeckung der bleibenden Sünden, wie die Protestanten lehren, geschieht durch das Taufwasser und den göttlichen Geist. (Allioli). „Was aus dem Fleische geboren ist, das ist Fleisch, was aus dem Geiste geboren ist, das ist Geist." Von dem fleischlichen, d. i. natürlichen, sinnlichen Menschen entsteht wieder nur ein natürlicher, sinnlicher, in der Begierlichkeit lebender, von dem Geiste Gottes entsteht ein geistiger Mensch. (Allioli). 1 Cor. 2, 14: „der natürliche Mensch aber faßt nicht, was des Geistes Gottes ist." Der Mensch, der nur seinen natürlichen Einsichten und Neigungen folgt, begreift die übernatürlichen Lehren Gottes nicht . . . denn dazu gehört der Geist, die Gnade Gottes. Die Erkenntnißkraft wird damit dem Menschen nicht abgesprochen. Ephes. 2, 3—5. „wir waren Kinder des Zornes von Natur" . . . „uns, die wir todt waren in Sünden" d. h. wir waren als Sünder von Geburt aus wegen der Erbsünde und später wegen wirklicher Sünden mißfällig vor Gott und sittlich todt, indem die Begierlichkeit in uns lebte und die Herrschaft führte. Joh. 15, 5: „Ohne mich könnet ihr nichts thun," Nichts, was einen Werth für's ewige Leben hätte und ewige

---

[1]) Sitz. 7, can. 2.

Belohnung verdiente. Wird hier auf die Unkraft des Menschen hingewiesen, so wird die Mitwirkungsfähigkeit des Menschen vorausgesetzt V. 4.: „Bleibet in mir“ und V. 10. „wenn ihr meine Gebote haltet, so bleibt in meiner Liebe.“— Sind das nicht alle ächt katholische Lehren? Wenn aber die Kreissynode sich hier und anderswo mit einem Heer von Schriftstellen breit macht, ohne auch nur von einer derselben kurz erklärend nachzuweisen, in wiefern sie ihre Lehre begründe, will sie etwas anderes als ihre Leser vor den vielen Bäumen den Wald übersehen machen?

Schließlich über diesen Punkt bemerken wir, daß es ein leidiger Trost ist, wenn unser Gegner sich damit tröstet, daß die „römischen Kirchenlehrer selbst nicht einig sind“ und als Beispiele die Herren Hilgers und Schuhmacher aus der neuesten Zeit anführt, deren Meinungsverschiedenheit überdies das Dogma gar nicht berührt. Bei aller Achtung vor diesen Namen glauben wir doch, daß Herr Gräber ihnen zu viel Ehre erweist, wenn er sie ohne Weiteres den römischen Kirchenlehrern beizählet, aus keinem andern Grunde, als um etwas leichteren Herzens das Feld räumen und sich mit einem Scheine des Rechts umgeben zu können. Wie es Bellarmin gemeint hat, glauben wir schon dargethan zu haben.

Vierter Abschnitt.

Von der Rechtfertigung durch den Glauben und von den guten Werken.

I. Von der Rechtfertigung durch den Glauben.

Ehe wir zur Lehre von der Rechtfertigung selbst übergehen, fragen wir: Ist's wahr, was Herr Gräber behauptet, daß „die Römische Kirche zur Zeit der Reformation so tief gesunken war, daß das ganze Christenthum fast nur in todten äußern Werken und Ceremonien bestand?" Die Antwort darauf haben wir in der Einleitung bereits aus Luthers Mund vernommen, allwo er sagte [1]): „Wir bekennen, daß unter dem Pabstthum viel Christliches Gut, ja alles Christliches Gut sei, und auch daselbst herkommen sei an uns; .... ich sage, daß unter dem Pabst die rechte Christenheit, ja der rechte Ausbund der Christenheit ist." Schon allein diesem Geständniß des Urhebers der Reformation zufolge muß die römische Kirche damals doch wohl so entsetzlich tief nicht gesunken gewesen sein. Im Uebrigen gereicht die Lehre vom allein rechtfertigenden Glauben, deren Predigt — wie Herr Gräber sagt — so mächtigen Einfluß ausübte, Luthern — abgesehen von ihrer innern Falschheit — wenig zum Verdienst, denn sie war nicht das Resultat (die Folge) gereifter, ernster Prüfung, sondern das Erzeugniß eines augenblicklichen Eindrucks, welchen auf den hypochondrisch Hinbrütenden das Wort eines frommen Ordensmannes machte: „Glaube mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben", und eines abergläubischen Festhaltens daran. Welchen Einfluß aber die

---

[1]) Tom. IV Jen. ed. fol. 320. 1528.

neue „Predigt vom Glauben auf die ganze übrige katholische Kirche“ (?) ausübte, soll uns derselbe unverdächtige Gewährsmann berichten. Luther schildert die Wirkung seiner neuen Glaubenstheorie folgendermaßen in einer Predigt von 1533: „die Welt wird nach dieser Lehre von Tag zu Tag schlechter, gottloser, unverschämter. Die Teufel wandern nur schaarenweise in die Menschen, so daß sie unter dem hellen Lichte des Evangeliums nur habgieriger, unschamhafter und schlechter geworden sind, als sie vorher unter dem Pabstthum waren — das erhelle in Bauern, Bürgern und Edlen, in allen Ständen, vom Größten bis zum Kleinsten, welch' ein schändliches und unordentliches Leben sie führen, in Habsucht, Trunkgelagen, Schlemmerei, Unschamhaftigkeit und allen Gattungen von Unlauterkeit und Lastern.“ Das sind die Früchte der Lehre vom Glauben ohne Werke, bezeugt vom Lehrer selbst. Schließe ein Jeder diesem nach von vorn herein schon von den Früchten auf den Baum. — Nun zur Sache!

Was ist die katholische Lehre von der Rechtfertigung? Vorab müssen wir wissen, was unter Rechtfertigung zu verstehen sei. Das Tridentinum, die Rechtfertigung als wirkend auffassend, bezeichnet sie [1]) als eine Versetzung des Menschen aus dem Zustande, in dem er sich als Nachkomme Adams befindet, in den Zustand der Gnade und der Kinder Gottes. Sie ist mit andern Worten die Umwandlung des Sünders in einen Gerechten, des Todten in einen Lebendigen, des Sclaven in einen Freien, des Geweiheten der Hölle in einen Erben und Bürger des Himmels! Als vollbracht betrachtet, ist die Rechtfertigung also, nach der Lehre der katholischen Kirche, ein Zustand, in welchem der Mensch nicht allein Nachlassung der Sünden erlangt hat, sondern auch Lust und Freude am Gesetze Gottes fühlet, Gott wohlgefällig und wirklich gerecht ist. War er zuvor ein Bild des sündigen Adams, so ist er jetzt ein lebendiges Abbild seines Erlösers. Dies hebt das Concil gang besonders hervor gegen die anderseitige irrthümliche Meinung, nach welcher die Rechtfertigung in einer bloßen äußerlichen Zurechnung der Verdienste Christi besteht, bei welcher aber der

---

[1]) Sitz. 6. c. 4.

Mensch bleibt was er war (Sünder), und nur um der Verdienste Christi willen als ein Gerechter angesehen wird. Die unordentliche Sinnlichkeit (Concupiscenz) bleibt, wie erwähnt, auch in den Gerechtfertigten, aber sie kann denen, die in ihr Begehren nicht einwilligen, nicht schaden. Uebrigens begeht auch der Gerechtfertigte noch läßliche Sünden, aber er hört dadurch nicht auf, ein Gerechtfertigter zu sein, da dieselben nicht in der Verkehrtheit des Willens, sondern nur in der Schwäche des neuen Lebens ihren Grund haben. Es hat daher der Mensch nöthig, im Gebete zu verharren, immerfort um Nachlassung seiner Schulden zu flehen und wachsam zu sein. [1])

Es entsteht nun die Frage: Wie gelangt der Mensch zu diesem Zustande der Rechtfertigung? Im Tridentiner Concil [2]) heißt es: „Es erklärt die Synode, daß das Werk der Rechtfertigung bei den Erwachsenen von der zuvorkommenden Gnade Gottes durch Jesum Christum seinen Anfang nehmen müsse, das heißt, von dem Rufe, „durch den sie, ohne ein Verdienst zu besitzen, gerufen werden." Also, mit dem freien Gnadenruf Gottes in Christo Jesu hebt — nach katholischer Kirchenlehre — das Werk der Rechtfertigung an. Gott ruft, Gott gibt seine erweckende und beihelfende Gnade denen, an die der Ruf zur Bekehrung ergeht; von ihrer Seite wird nur erfordert, daß sie der Gnade frei beistimmen und ihr mitwirken; diese Mitwirkung besteht, nach Lehre der Tridentiner Synode [3]), darin und in nichts Anderem, daß der Mensch, wo Gott sein Herz durch des heil. Geistes Erleuchtung berührt, die Einsprechung aufnehme, da er sie ja auch abweisen kann. Nimmt er sie auf, so folgt er dem Anstoß der göttlichen Gnade, ohne die er mit seinem freien Willen sich zur Gerechtigkeit vor Gott nicht bewegen kann. Deshalb heißt es in der heil. Schrift [4]): „Bekehret euch zu mir und ich werde mich zu euch bekehren" um uns

---

[1]) S. Populärsymbolik oder vergleichende Darstellung der Glaubensgegensätze zwischen Katholiken und Protestanten nach ihren Bekenntnißschriften von J. Buchmann. Mainz 1843. S. 359 u. flg.

[2]) Sitz. 6. Cap. 5.

[3]) l. c.

[4]) Zacharias 1, 3.

an unsere Freiheit zu gemahnen, und wir antworten: „Bekehre uns, o Herr, zu dir und wir werden zu dir bekehrt", bekennend, daß die Gnade Gottes uns zuvorkommen muß. Wenn die Menschen dem Gnadenantriebe folgen, so vernehmen sie durch das Gehör die Glaubenswahrheiten und es entsteht der Glaube, der Glaube an Gottes Offenbarungen und Verheißungen und insbesondere an die Erlösung durch Jesum Christum, der Glaube, den das Concil den Anfang des menschlichen Heiles, den Grund und die Wurzel aller Rechtfertigung nennt, ohne den es unmöglich ist, Gott zu gefallen und zur Gemeinschaft seiner Kinder zu gelangen. Dem Glauben an die Erlösungsthat des Heilandes und seine grenzenlose Sünderliebe, entringt sich die Hoffnung auf Barmherzigkeit, die Hoffnung überwindet bald die Furcht vor Gottes Strafgerichten, die das Schuldbewußtsein mit sich bringt, dem Vertrauen entblühet die Liebe, die Liebe gebiert Haß und Abscheu der Sünde. Der so Disponirte nimmt sich nun vor, sich taufen zu lassen, ein neues Leben anzufangen und die göttlichen Gebote zu halten. — Dies ist der Gang, den die göttliche Gnade den Menschen führet, um ihn in den Zustand der Rechtfertigung zu versetzen.

Hören wir nun den Duisburger Katechismus. Er fragt (S. 11.): „Auf welche Weise soll der Mensch nach der Lehre der römisch-katholischen Kirche selig werden?" Und antwortete: „Daß der Mensch gute Werke vollbringen müsse, um dadurch Gott geneigt zu machen, daß er ihm seine Gnade und das Verdienst Christi schenke." Das soll die katholische Lehre von der Rechtfertigung sein!? Woher, so fragen wir mit Entrüstung, woher anders kann die Kreissynode diese Lehre geschöpft haben, als aus den verläumderischen, trug- und chikanevollen Parteischriften der Ihrigen? Nicht die katholische Lehre, sondern ein Zerr- und Schreckbild derselben hat die Synode, entweder in grober Unwissenheit, oder in sträflicher Absichtlichkeit als solche ausgegeben, und Herrn Gräber gereicht es höchlich zur Unehre, wenn er beschönigend sagt: „mit diesen Worten sei natürlich nicht die ganze römische Lehre, wohl aber der eigentliche Unterscheidungspunkt klar und deutlich ausgesprochen." Wie, Ihr Herren, wenn nun die römisch-katholische Kirche einen Satz, der dem von euch als

katholische Lehre aufgestellten beinahe gleichlautet, als ketzerisch verworfen hätte? Schlaget auf den 16. Conon des Tridentinum, wo es heißt: „Wenn Einer sagt, daß der Mensch durch seine Werke . . . ohne die Gnade Jesu Christi vor Gott gerechtfertigt werden könne, der sei im Bann.“ Wußtet Ihr's denn nicht, daß die Tridentiner Synode den Glauben den Anfang des Heiles, das Fundament und die Wurzel der Rechtfertigung nennt, ohne den es unmöglich ist, Gott zu gefallen? Wußtet Ihr nicht, daß die Tridentiner Synode [1]) den barmherzigen Gott, der da umsonst abwäscht und heiliget, als die bewirkende, Christus als die verdienende Ursache unserer Rechtfertigung darstellt? Sind's hier die Werke, durch die wir erst die Gnade der Rechtfertigung verdienen wollen, wie der Duisb. Katechismus seinen Lesern aufbindet? Wußtet Ihr's nicht, daß die Tridentiner Synode [2]) wörtlich lehrt, „daß wir umsonst gerechtfertiget werden, weil nichts von dem, was der Rechtfertigung vorhergeht, weder Glaube, noch Werke die Rechtfertigungsgnade selbst verdient; denn wenn es Gnade ist, so ist's nicht aus den Werken, sonst wäre, wie der Apostel sagt, die Gnade nicht mehr Gnade.“ —? Wahrhaftig! falscher und gehässiger hätte die katholische Lehre von der Rechtfertigung nicht wiedergegeben werden können. — O der bedauernswerthen Kleinen und Erwachsenen, die da von ihren Lehrern so schmählich hinter's Licht geführt werden! Die guten, die arglosen, unschuldvollen Seelen glauben dem Worte derer, die ihnen als Lehrer der Wahrheit und als Diener Gottes vorgestellt werden, glauben nur Wahrheit aus ihrem Munde zu hören, und siehe! sie hören Lügen, arge, seelenverderbliche Lügen, Lügen, durch deren Fürwahrhalten sie die allein wahre katholische Religion verabscheuen und hassen lernen, zum großen Nachtheil ihrer Seele. Wie manche redliche, nach Wahrheit durstende Seele unter unsern getrennten Brüdern würde schon längst in die Arme der von ihren Vätern verlassenen liebevollen Mutter zurück geeilt sein, und in ihrem Schooß die ersehnte Labung und Ruhe gefunden haben, wären nicht vom Mutterleibe an

---

[1]) Sitz. 6. c. 7.

[2]) Sitz. 6. c. 8.

ihre Augen der katholischen Wahrheit absichtlich verschlossen gehalten oder nur ihrem Zerrbild geöffnet worden, hätte nicht ihr Ohr vom ersten Augenblick an, wo es sich dem Verständniß erschloß, nur Halbwahres, nur Falsches, nur Gehässiges und Lächerliches, und nie ein wahres Wort vom Katholicismus vernommen? O der Verantwortung, die Jene sich aufladen, die solcher Fälschung sich schuldig machen! —

Also, von einem Bestreben, durch gute Werke Gott geneigt zu machen, daß er uns die (rechtfertigende) Gnade und das Verdienst Christi schenke, wie der Duisb. Katechismus will — ist und kann bei den Katholiken keine Rede sein. Zu verdienen ist nicht die Rechtfertigungs-Gnade, weil sie Gnade und zwar die erste, der Anfang und das Fundament alles Verdienstes ist. Nur von Mehrung der Gnade kann, und zwar nur bei den bereits (ohne ihr Verdienst) Gerechtfertigten, die Rede sein; und diese Mehrung wird nimmermehr, wie Herr Gräber glaubt, blos äußerlichen Werken zugeschrieben. Von eigentlich guten Werken kann ja auch erst nach geschehener Rechtfertigung die Rede sein. Das beweist schon die Ueberschrift des 16. Capitels der 6. Sitzung der Tridentiner Synode: „Von der Frucht der Rechtfertigung, das ist, von dem Verdienst der guten Werke.“ Also, weit entfernt, die Ursache der Rechtfertigung zu sein, sind die guten Werke vielmehr nur eine Frucht derselben. — Es dürfte hier zum Voraus schon der Ort sein, über die „guten Werke in der katholischen Kirche folgende Belehrung aus Möhlers Symbolik einzuschalten: „Unter guten Werken versteht die katholische Kirche das gesammte sittliche Thun und Leiden des in Christo gerechtfertigten Menschen, oder die Früchte der geheiligten Gesinnung, der gläubigen Liebe; von der Beobachtung gewisser kirchlichen Ceremonien, äußerlicher Gebräuche und dergleichen ist hier gar nicht die Rede, was aus der folgenden Darstellung sehr klar hervorgehen wird. Da die katholische Kirche in dem wahrhaft aus dem Geiste Wiedergebornen eine wirkliche Entsündigung, eine in der That geheiligte Geistes- und Willensrichtung anerkennt, so folgt nothwendig, daß sie auch die Möglichkeit und Wirklichkeit wahrhaft guter Werke behauptet, und damit auch ihre Verdienstlichkeit. Auch leuchtet im Zusammenhange hiermit ein, daß sie die Erfüllung des Sittengesetzes mit dem Apostel Paulus, Röm. 8, 3. 4. fordern könne und müsse. — Es

ist also vor Allem festzuhalten, daß sie nur den in der wirklichen Lebensgemeinschaft mit Christo vollzogenen Werken das Prädicat „gut“ ertheilt, und von einer Gesetzeserfüllung nur in so fern spricht, als die Kraft dazu in der Verbindung mit Christus gegeben ist. Die Väter von Trient drücken sich also aus: „„Da sich von Christus, als dem Haupte, auf die Gerechtfertigten, die seine Glieder sind, eine beständige Kraft ergießt, wie vom Weinstocke in die Reben, eine Kraft, die ihren guten Werken vorangeht, dieselben begleitet und ihnen nachfolgt, eine Kraft, ohne welche sie in keiner Weise Gott angenehm und verdienstlich sein können, so ist zu glauben, daß die Gerechtfertigten in der Verfassung sind, durch die in Gott verrichteten Werke dem göttlichen Gesetze nach der Weise dieses Lebens Genüge zu leisten und das ewige Leben zu verdienen, wenn sie nämlich in der Gnade sterben““ (sess. VI. c. 16). Hieraus ist zugleich zu ersehen, in wie fern sie verdienstlich genannt werden. Wenn man, was sich hier von selbst versteht, die Grundlehre aller wahren Religion voraussetzt, daß uns Gott schon aus reiner Liebe selbst das Leben, alle unsere Kräfte, und die Bestimmung zur Seligkeit gegeben habe, ferner, daß der Handelnde diese Wahrheit lebendig erkannt, so können wir kurz jene Werke als die verdienstlichen beschreiben, welche unsere Freiheit, ohne die von den sittlichen Verhältnissen des Menschen gar nicht gesprochen werden kann, in der Kraft Christi verrichtet hat, weshalb die Väter zu Trient zugleich bemerken: „„So groß ist die Güte des Herrn gegen alle Menschen, daß er seine Gaben als ihre Verdienste betrachtet.““ Dies ist der altkirchliche, mit dem Wort „Verdienst“ verbundene, auf die heiligen Schriften gegründete Begriff. Es kann also der Himmel von den Gläubigen verdient werden? Nicht anders, sie müssen ihn sogar verdienen, d. h. seiner durch Christus würdig werden. Es muß zwischen ihnen und dem Himmel eine Gleichartigkeit stattfinden, ein inneres Verhältniß, jenes Verhältniß, welches nach Gottes ewiger Anordnung und seinen bestimmten Verheißungen zwischen Heiligung und Beseligung stattfindet, die untrennbar sind und sich auf einander beziehen, wie Grund und Folge. Da die katholische Kirche eine, den echten Christen innere, ihnen wahrhaft eigene, und ihrem tiefsten Sein eingewurzelte Gerechtigkeit in Christo vertheidigt, so kann sie nicht umhin, auch eine aus denselben

sich entwickelnde Seligkeit zu lehren. Da himmlischer Same in den Gerechten ausgestreut ist, trägt er auch Früchte für den Himmel. — Wenn die Katholiken lehren, die göttliche Gnade, die den ersten Anfängen der Wiedergeburt vorangeht, könne nicht verdient werden, so verhält es sich hier anders. Dort stehen sich Natur, ja gefallene Natur und Gnade gegenüber, Menschliches, ja durch und durch von der Sünde Befleckte s und Göttliches; hier aber keineswegs. Vermag auch die größte Anstrengung der Natur das Uebersinnliche nicht zu sich herabzuziehen, denn dieses muß sich herablassen — so ist in dem Wiedergebornen schon wahrhaft Göttliches und Uebernatürliches, die heilige Kraft, die auch dem ganzen innern Leben des Gläubigen ihr Gepräge eindrückt und die Seligkeit, die noch nicht über das Uebernatürliche und Göttliche hinaus zu versetzen ist, im Keime schon in sich trägt. Dadurch hört jedoch die beseligende Gnade nicht auf, Gnade zu sein, aber sie ist in der heiligenden schon enthalten. Gab Gott diese, so war jene mitgegeben. Daher bemerkt denn auch die Kirchenversammlung, diese Lehre könne keine Veranlassung zum Selbstvertrauen oder zum Selbstruhm geben, sondern, wer sich rühme, solle sich rühmen im Herrn. — Es darf nun übrigens kaum noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß nicht den Werken abstract, sondern in Verbindung mit der ihnen zum Grunde liegenden Gesinnung die Seligkeit zugedacht sei, den Werken aber nur deshalb verheißen werde, insofern sie der Ausdruck und die Blüthe, die Vollendung und der Beweis der Gesinnung sind, oder die äußerlich und thatkräftig erscheinende Liebe. Das Aeußere wird metonymisch für das Innere gesetzt, welches mit jenem Ein untheilbares Ganzes, Eine That ausmacht, und zwar in Folge des biblischen Sprachgebrauchs. Auch versteht es sich von selbst, daß die geheiligte Gesinnung, die sich nur deshalb nicht in Werken offenbart, weil sie der äußern Veranlassung oder auch der materiellen Mittel dazu ermangelt, so werthvoll sei, als wenn sie sich in Werken ausgesprochen hätte. Endlich wird noch gelehrt, daß die Verrichtung guter Werke die Gnade vermehre; die Uebung im Guten, das treue Mitwirken mit der Gnade macht das Gemüth für die Einwirkungen derselben stets empfänglicher. Der allgemeine Grundsatz, daß die Uebung einer Kraft zugleich Stärkung derselben sei, findet auch hier seine Anwen-

dung, und daß, wer das empfangene Pfund nicht vergräbt, sondern mit ihm wuchert, noch mehrere dazu erhalte, ist die Verheißung des Herrn. — Befördert aber diese Lehre die Werkheiligkeit nicht? Gerade darin geht ihre Bestimmung auf, heilige Werke zu Tage zu fördern. Ruft sie nicht Selbstgerechtigkeit hervor? Das soll sie eben; bewirken nämlich, daß wir selbst gerecht werden. Ja wohl, aus dem geheiligten Innern hervorgehende Werke verlangt die katholische Kirche, und weiß die blos äußerlichen sehr wohl zu beurtheilen; ja wohl dringt sie darauf, daß wir in eigener Person gerecht werden, und unterscheidet das sehr genau von dem Wahn, daß wir durch uns selbst gerecht werden, fordert aber die Protestanten auf, diese Unterscheidung selbst auch kennen zu lernen, nicht Eins für gleichbedeutend mit dem Andern zu halten und sodann beide zugleich zu verwerfen." — Wer lieſt diese Stelle des unvergleichlichen Möhler, und kann der katholischen Lehre von den „guten Werken" noch abhold sein?

Beleuchten wir nun die protestantische Lehre. Aber wo finden wir dieselbe? Denn von der Kreissynode, die so eigenmächtig mit der katholischen Lehre schaltet, dürfen wir kaum erwarten, daß sie es mit der ihrigen anders machen werde. Gilt die lutherische noch, wonach der Mensch von Gott um der Verdienste Christi willen für gerecht erklärt und angesehen wird, ohne gerecht zu sein, wie es in der Concordienformel heißt: „wenn wir aber lehren, daß durch die Wirkung des h. Geistes wir neu geboren und gerecht werden, so hat es nicht die Meinung, daß den Gerechtfertigten und Wiedergebornen keine Ungerechtigkeit nach der Wiedergeburt im Wesen und Leben mehr sollte anhangen, sondern daß Christus mit seinem vollkommenen Gehorsam alle ihre Sünden zudeckt, die doch in der Natur in diesem Leben noch stecken; aber Solches unangesehen werden sie durch den Glauben — um solches Gehorsams Christi willen — für fromm und gerecht gesprochen und gehalten, ob sie gleich ihrer verderbten Natur halber noch Sünder sein und bleiben bis in die Gruben?" — Und da man nun, nach derselben Concordienformel, durch den Glauben allein, ohne die Werke, bei bis ins Grab fortdauerndem, sündlichem Leben gerechtfertigt und auch selig wird, so kann man sich beiläufig einen Begriff machen von dem Völklein,

das den protestantischen Himmel dereinst bevölkern wird. Der Heiland lehrt uns, daß nichts Unreines ins Himmelreich eingehen werde; dahingegen sprechen, ganz ihrer Lehre getreu, Luther, Melanchthon und Calvin von Heiligen, die das Ihrige suchen, ruhmbegierig, geizig, zornig, unzüchtig sind. Aus dieser Lehre erklärt sich denn auch ganz natürlich folgende Strophe aus einem lutherischen Kirchenlied:

Ich bin ein rechtes Rabenaas,
Ein wahrer Sündenknüppel,
Der seine Sünden in sich fraß,
Als wie der Rost die Zwibbel.
Herr Jesu! Nimm mich Hund beim Ohr,
Wirf mir den Gnadenknochen vor,
Und schmeiß mich Sündenlümmel
In deinen Gnadenhimmel.

Populärer, als es hier geschehen, kann die lutherische Rechtfertigungslehre nicht ausgedrückt werden. Daß allerdings — um obige Frage, ob die altlutherische Lehre noch gelte, zu beantworten — die heutige protestantische Lehre über diesen Punkt im Wesentlichen noch die alte, nur etwas glimpflicher und gefälliger formulirt ist, lehrt uns der Duisburger Katechismus und vollends die begeisterte Schilderung, die uns Herr Gräber, wie wir weiter unten sehen werden, von dem freien, lustigen Leben in seinem Glauben macht. Es ist hier überall nur von einer Gerecht-Erklärung und Gerecht-Annahme die Rede, nicht von einer wirklichen Gerechtmachung, von einem wahrhaftigen Gerechtsein, und die Werke sind überall ausgeschlossen, wie bei Luther, so auch hier. Der Glaube ist's, nach lutherisch-protestantischer Lehre, allein, der rechtfertiget. Ob du Reue oder Liebe oder eine andere Tugend habest, oder nicht; ob dich Mord oder Ehebruch besudele — gleich viel: Glaube nur, das Christus für dich gestorben ist und daß dir die Sünden nachgelassen sind, so sind sie dir nachgelassen — du bist gerechtfertiget!

Wie aber soll der Mensch zu diesem Glauben gelangen? Nach katholischer Lehre kommt — wie wir sehen — die Rechtfertigung zu Stande durch die zuvorkommende Gnade Gottes und die Mitwirkung, d. i. freie Entgegennahme der Gnade von Seite des Menschen. Nun ist aber der

Mensch nach lutherischer Lehre [1]) im Bezug auf das Reich Gottes wie ein Stein oder Klotz, es fehlt ihm die Freiheit ganz und gar: wie kann hier von einem Mitwirken mit der Gnade im angegebenen Sinne die Rede sein? Und so ist's denn auch nach Lehre der protestantischen Symbole. Der Mensch verhält sich hiernach im Rechtfertigungsprocesse ganz passiv (leidend), Gott allein erzeugt in ihm den Glauben, der rechtfertiget. Und wodurch? durch die Predigt. Was aber — so fragen wir — nützt eine Predigt dem, der, ein Klotz oder Stein, gar kein Fassungsvermögen für das Geistige hat? Heißt das nicht im buchstäblichen Sinne tauben Ohren predigen? Aber noch mehr! Wirkt allein Gott im Menschen den Glauben, warum erzeuget er ihn nicht in allen Menschen? Wirkt der Glaube allein, ohne alle Liebe und Werke der Liebe, die Rechtfertigung und Seligkeit, warum macht Gott durch Verleihung des Glaubens nicht Alle ohne Unterschied der Seligkeit theilhaftig? Ferner: wirkt Gott allein ohne alles menschliche Zuthun, den Glauben, warum ist dieser Glaube nicht immer und bei allen ein vollkommener, thätige Liebe einschließender? Zu solchen unbeantwortbaren Fragen führt die protestantische Rechtfertigungslehre.

Nun sagen neuere Protestanten, u. a. Herr Gräber: „die guten Werke sind nun eine nothwendige Folge der Begnadigung, denn eine gute Rebe, welche vom guten Weinstock ihre Kraft und ihren Saft bekommt, muß gute Früchte liefern. Diese unsere protestantische Lehre nun wird von dem Tridentiner Concil verdammt." Weiter unten sagt er dasselbe also: „diese Stellung der Werke in der Glaubenslehre wird aber von dem Tridentiner Concil verdammt." Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Pfarrer! diese Lehre wird so wenig vom Concil verdammt, daß sie vielmehr als eine katholische vom Concil selbst fast wörtlich ausgesprochen wird. Oder was besagen folgende Worte [2]):

---

[1]) Luther in gen. c. 20: „In geistigen und göttlichen, zum Heil der Seele gehörenden Dingen ist der Mensch gleich der Salzsäule, worein des Patriarchen Loths Weib verwandelt worden, ja gleich einem Klotz und Stein, einer leblosen Natur, die weder die Augen, noch den Mund, noch irgend einen Sinn und das Herz gebrauchen kann."

[2]) Sitz. 6. c. 16.

„Da sich von Christus Jesus, als dem Haupte, auf die Gerechtfertigten, die seine Glieder sind, eine beständige Kraft ergießt, wie vom Weinstocke in die Reben, eine Kraft, die ihren guten Werken voran geht, dieselben begleitet und ihnen nachfolgt, eine Kraft, ohne welche sie in keiner Weise Gott angenehm und verdienstlich sein können . . . . . "? Bezeichnet hier das Concil die guten Werke nicht als eine Folge und Frucht der Rechtfertigung und bedient es sich, zur Verdeutlichung seiner Lehre, nicht desselben Bildes, das Herr Gräber gebraucht? Und doch soll das Concil diesen Satz verdammt haben? Die Wahrheit ist: Unser Gegner hat, im Widerspruch mit seinem protestantischen Glauben, diese vernünftige Lehre dem Tridentiner Kirchenrath entlehnt, und, um seine Leser nicht auf den Verdacht dieses Plagiats zu bringen, findet er es für gut, das Concil seine (des Concils) eigene Lehre verdammen zu lassen. Wer findet Worte für ein solches Verfahren? Die von unserem Widersacher dem Katholicismus abgeborgte Lehre von den guten Werken als Früchten des Glaubens paßt ja auch gar nicht in das protestantische Rechtfertigungssystem hinein. Ist ja die Rechtfertigung diesem gemäß weiter nichts als eine Zurechnung der Gerechtigkeit Christi, als eine Gerechterklärung, nicht Gerechtmachung, wobei das Innere des Menschen ganz unberührt, die sündhafte Natur ganz dieselbe bleibt, und dieser, wie einem Skelett, nur der Purpurmantel der Gerechtigkeit Christi durch den Glauben daran äußerlich umgehängt wird: wo nun der innere Mensch außer der Lebensgemeinschaft mit Christus bleibt, wie wird da Saft und Kraft vom Haupt in ihn, das Glied, überfließen? Wo die Rebe vom Weinstocke gesondert bleibt, wie wird sie gute Früchte bringen? Wird da nicht vielmehr unter dem weiten schützenden Mantel recht viel Unkraut wuchern müssen? War ja einmal sogar eine Zeit, wo das Sündigen (das Bösesthun) von Leuten, die sich Reformatoren, d. i. Verbesserer nannten, recht stark empfohlen [1]), dahingegen die guten Werke, als die

---

[1]) „Sündige kräftiger, aber sei kräftiger im Glauben . . . . . Sündigen müssen wir, so lange wir hier sind. Es ist genug, daß wir durch die Reichthümer der Glorie Gottes das Lamm erkennen, welches die Sünden der Welt hinweg-

Verdienste Christi schmälernd, sogar verboten wurden [1]), blos um die Verdienste Christi und den Glauben daran desto glänzender leuchten zu lassen! Wie können nun gute Werke als Früchte eines Glaubens bezeichnet werden, der das Innere, die Gesinnung gar nicht berührt, sondern blos eine äußere, eine Scheingerechtigkeit erzielt, eines Glaubens, dessen Urheber sagte [2]): „daß die Frommen, die Gutes thäten, um das Himmelreich zu erlangen, es nie erlangen, sondern vielmehr unter die Gottlosen gehören, und daß wir uns mehr vor den guten Werken als vor den Sünden zu hüten hätten.“ Und dieser Lehre wurde durch das Leben ihrer Bekenner, wie wir bereits aus ihren eigenen Zeugnissen gesehen, das probatum est auf jeder Seite beigesetzt. So widernatürlich diesemnach die guten Werke in das protestantische Zurechnungs- oder Zudeckungssystem hinein gezwängt werden müssen, so naturnothwendig ergeben sie sich aus dem Organismus der katholischen Lehre. Nach ihr ersteht im Gerechtfertigten aus dem Tod des alten ein neuer Mensch, Christus; ein neues Leben erblüht in ihm, ein Leben in Christo, Christus denkt, fühlt und wirkt in ihm; und wie das Leben Christi reich war an Werken der Liebe, er, der da immerfort wirket, wie auch der Vater, so wird auch das Leben des mit Christus Auferstandenen immerfort offenbar werden in thätiger, aufopferungsfreudiger, sich selbst verleugnender Nächstenliebe.

Herr Gräber erhebt als Einwendung gegen die guten Werke: „Durch Werke kann diese (Rechtfertigungs-) Gnade

---

nimmt, von diesem wird uns die Sünde nicht losreißen, wenn wir auch tausendmal tausendmal in einem Tage Hurerei trieben oder todtschlügen.“ Aus einem Briefe Luthers an Melanchthon vom Jahr 1521. **cf. Epist. Dr. Mart. Luth. a Joh. Aurifabro coll. Tom. I. Jena 1556. 4 p. 345 c.**

[1]) Luther bediente sich Anfangs des Ausdrucks, auch das beste Werk sei eine läßliche Sünde. Als begreiflicher Weise dieser Satz in der päbstlichen Censur stark mißbilligt wurde, stellte Luther den noch viel stärkeren Satz auf: „jedes gute Werk sei in sich selbst betrachtet, eine Todsünde, werde aber dem Gläubigen um des Glaubens willen erlassen.“ **Luth. Assert. omn. Artic. Opp. Tom. II. fol. 325. b.**

[2]) **op. Wittenb. T. 7, p. 34.**

nicht aufgenommen werden; Werke können nicht in Betracht kommen, wenn Gott seine Gnade einem Sünder zuwendet . . . vor Gott gilt nur das Vollkommene; das Mangelhafte, Fehlerhafte kann kein Gegenstand seines Wohlgefallens sein. Vollkommen aber ist keine That irgend eines Menschen." Wir antworten: Unser Gegner ist sehr im Unklaren, er befindet sich, wie oft, auf sehr schlüpfrigem Terrain. Hier verwechselt er die zur Rechtfertigung geforderte Mitwirkung des Menschen mit den „guten Werken" nach derselben. Nun haben wir bereits gezeigt, was unter dieser Mitwirkung zu verstehen sei, nämlich nur das freie Einwilligen in die und das Aufnehmen der zuvorkommenden Gnade. Reiche dem Arm, der dich liebevoll aus der Grube herauszuziehen will, nur deine Hand, wende dem Erretter nur dein Angesicht zu, sei nur nicht wie ein Block und Stein, an dem nichts anzuknüpfen ist, und Gottes Gnade thut alles Weitere. Das ist die ganze Mitwirkung, die, nach Lehre der Tridentiner Väter, von Seite des zu Rechtfertigenden erforderlich ist. (Diese kann der Mensch als freies Wesen auch versagen, er widerstrebt dann der ihm zuvorkommenden Gnade.) Was nun die „guten Werke" angeht, so kann von solchen, selbstredend, vor der Rechtfertigung nicht die Rede sein. Die Werke werden erst „gut" (d. h. angenehm und verdienstlich vor Gott) nach derselben. Der Grund ist bereits angedeutet. Im Gerechtfertigten lebt, denkt und schafft Christus; die Werke somit, die im Geiste Christi und in der Lebensgemeinschaft mit Christo verrichtet sind, sind eigentlich Gottes Werke, somit „gute" und beziehungsweise auch „vollkommene." Wäre dies nicht, wie verstände man das Wort: seid vollkommen, wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist? Spricht denn nicht auch der Apostel Paulus von einem vollkommenen Glauben (Hebr. 10, 22.), der Apostel Johannes von einer vollkommenen Liebe (1. Joh. 2, 5.). Und wenn der Herr einem Trunk Wasser, in seinem Namen gereicht, eine große Belohnung verheißt, muß ihm dieses „gute Werk", gleichviel, ob es ein vollkommenes genannt werde, nicht wenigstens wohlgefällig und „verdienstlich" sein? — Was aber — so fragen wir schließlich — bewirken die guten Werke in den Gerechtfertigten? Das 10. Cap. der 6. Sitzung der Tridentiner Synode sagt es uns: Wachsthum in der Tugend,

eine mit den Tagen fortschreitende innere Erneuerung, wie es beim Apostel Paulus heißt [1]): „so wird doch der innere (Mensch) von Tag zu Tag erneuert.“ (Hat hier, beiläufig gefragt, Paulus mit dem Tridentiner Concil vielleicht auch den Spruch nicht verstanden: „Er hat mit einem Opfer in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden“, indem hier von einer tagtäglich fortschreitenden Geisteserneuerung die Rede ist?[2]) Von einer Vermehrung der Heiligkeit spricht auch der Apostel Joannes [3]): „Wer gerecht ist, werde noch gerechter, und wer heilig ist, werde noch heiliger.“ Eccl. 18, 22.: „Scheue dich nicht, dich der Gerechtigkeit bis zum Tode zu befleißen.“ Jac. 2, 24.: „So sehet ihr, daß der Mensch durch Werke gerechtfertigt werde, und nicht durch Glauben allein“. (Aber freilich, weil der ehrliche Jacobus dies gesagt hat, ist sein Sendschreiben eine Strohepistel!)

Es entsteht nun folgerichtig die Frage: welchen Einfluß übt die protestantische, welchen die katholische Lehre von der Rechtfertigung auf den Sinn und Wandel ihrer Bekenner? Herr Gräber meint, „ihr (der Protestanten) religiöses Leben sei ein freies, freudiges, zuversichtsvolles, wo das religiöse Leben der Katholiken ein gezwungenes, gedrücktes, ängstliches bleiben muß.“ Worein setzt Herr Gräber aber das freie Leben? Meint er damit, wie er es genugsam andeutet, Freiheit im Sündigen, Ungebundenheit, eine Art Libertinage? so hat er Recht; der Protestant, dem es weiter nichts kostet als die Mühe, zu glauben, ihm seien die Sünden vergeben, um sofort des Nachlasses derselben sicher zu sein, der blos glauben darf: Christus ist mein Erlöser, d. h. Zudecker meiner Sünden, um ohne Weiteres seines ewigen Heils getrost zu sein, der kann auf Grund seines Glaubens ein „freies Leben führen“, „ein Leben ohne Sorgen“, wie es im bekannten Liede heißt. Diese „Freiheit“ war auch wirklich die erste Frucht des neuen Evangeliums von der Rechtfertigung. Zur Bewahrheitung dessen, was wir sagen, lassen wir unwidersprechliche Zeugen reden. Erasmus, der berühmte Zeitgenosse Luthers,

---

[1]) 2 Kor. 4, 19.

[2]) Hebr. 10, 14.

[3]) Offenb. 22, 11.

sagt in seinem Schreiben an den Probst Choler in Chur: „Ein trauriges Schicksal! die Welt füllt sich mit Lasterhaften an, und das unter dem Vorwande des Evangeliums." Derselbe sagt in dem Briefe an die Brüder von Nieder-Deutschland: „Jene, die ich vormals als Leute kannte, voll Reinheit der Sitten, voll Sanftmuth und edler Einfalt, sind nun nicht mehr zu kennen, sobald sie zur Sekte der Evangelischen übertraten — seitdem fangen sie an, von Mädchen zu sprechen, ihre Augen frech herum zu werfen, das Gebet zu versäumen, sich ganz den Wünschen ihres Eigennutzes Preis zu geben, ungeduldige, rachsüchtige und eitle Menschen zu werden, kurz, aus dem Menschen ist eine Natternbrut geworden. Was ich sage, davon bin ich gewiß." „Zeige mir", sagt derselbe in demselben Briefe Anno 1526, „auch nur einen Einzigen, der mit seinem Evangelium ein besserer Mensch geworden wäre. Die schlechter geworden sind, solche kann ich dir wohl mehrere zeigen." Ferner, wollte man damals in Deutschland einen Tag so recht in Saus und Braus zubringen, so sagte man [1]): „hodie Lutheranice vivemus! „Heute wollen wir einmal ächt lutherisch leben!"

Aehnlich wie mit dem freien, ist es auch mit dem „freudigen Leben," das aus dem besprochenen protestantischen Glauben an die leicht zu erlangende Rechtfertigung geradeswegs erblühet. Den deutlichsten Beweis liefert uns jenes bekannte, lustige Trinklied:

„Drum stoßet an
Und singet dann,
Was Martin Luther spricht:
Chor: Wer nicht liebt Weib, Wein und Sang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang,
Und Narren sind wir nicht."

Und wie hat sich's mit jener gepriesenen Zuversicht zum ewigen Leben, die eine Frucht des neuen Evangeliums sein soll? Könnte die Zuversicht eine wahre, eine auf Gottes besondere Verheißung gegründete sein, wir würden unsere getrennten Brüder darum beneiden. Nun aber ist die belobte Zuversicht keine wahre, kann keine wahre sein; sie wiegt vielmehr in eine falsche Sicherheit ein, worin der Mensch,

---

[1]) Benedict Morgenstern. Abhandlung über die Kirche. pag. 221.

sich gerecht genug glaubend, um Wachsthum im Glauben und in der Tugend sich weiter nicht bekümmert, sondern müßig und sorglos, hingegeben unordentlichen Lüsten, sein Dasein verträumt. Sie ist keine wahre; denn sie widerspricht schnurstracks der heiligen Schrift, indem es heißt [1]): „Sei nicht ohne Furcht über die nachgelassene Sünde und häufe nicht Sünde auf Sünde und sage nicht: die Barmherzigkeit des Herrn ist groß; er wird die Menge meiner Sünden vergeben." Kann eine Stelle schlagender sein gegen die protestantische Zuversichtlichkeit als diese? Wenn die Menschen über ihre Rechtfertigung unumstößliche Gewißheit haben könnten, wie konnte der Apostel Paulus [2]) sie im Allgemeinen ermahnen, ihr Heil mit Furcht und Zittern zu wirken? (Wohlgemerkt!) es liegt in diesen Worten ein zweischneidiges Schwert gegen unsern Gegner: 1. die bleibende Ungewißheit in Betreff unseres Heiles und 2. die Nothwendigkeit, dasselbe zu erwirken, das heißt doch wohl, es durch gute Werke mit zu verdienen). Petrus [3]) ruft den Christen zu: „wandelt in Furcht, so lange ihr hier pilgert." Wenn Einer, so hätte doch wohl Paulus Ursache gehabt, Zuversicht zu haben, indem er von sich sagen konnte [4]): „ich bin mir zwar nichts bewußt"; und dennoch setzt er sogleich hinzu: „darum bin ich aber noch nicht gerechtfertigt." Sich berufend auf diese Stellen, hat das Concil von Trient entschieden: „Ohne eine besondere göttliche Offenbarung könne der Mensch die Gewißheit, daß ihm die Gnade der Rechtfertigung zu Theil geworden sei, nicht haben." Hier sehen wir wieder, wie überall, unsere Kirchenlehre gestützt auf das untrügliche Wort Gottes; dahingegen die, welche mit der Bibel ein großes Geschrei machen, in unzähligen Fällen davon abweichen. —

Uns Katholiken gemuthet es, dem Gesagten zufolge, nicht, unsere protestantischen Mitchristen um ihr „freies, freudiges, zuversichtliches" religiöses Leben zu beneiden. Sie

---

[1]) Eccl. 5, 5. 6.
[2]) Philipp. 2, 12.
[3]) 1. Petr. 1, 17.
[4]) 1. Kor. 4, 4.

mögen immerhin sich dieser angeblichen Vorzüge ihrer Lehre von der „römischen" rühmen. Uns gelüstet nicht nach ihrer Freiheit, ihrer Freude und Zuversicht. Wir kennen eine bessere Freiheit, die Freiheit der Kinder Gottes, wir kennen eine wahre Freude und Zuversicht, als Früchte unserer Lehre von der Rechtfertigung. Diese beruhet auf Wahrheit, und die „Wahrheit macht frei". Sind wir ja nach katholischer Lehre als Gerechtfertigte wahrhaft befreit von unsern Sünden, und eben damit aus der Gefangenschaft des Bösen; der alte Adom, der da in Banden der Sünde und des Todes lag, ist gestorben, der neue Adam, Christus Jesus an seine Stelle getreten, und gestaltet sich in ihm von Tag zu Tag mehr aus. Wo nun ist wohl Freiheit, da wo Christus lebet und herrschet, oder dort, wo die Sünde fort und fort wuchert? da, wo eine wahre Erlösung, d. h. Befreiung von der Sünde und ihren Gewohnheiten, und mit ihr eine innerliche Heiligung stattgefunden, oder da wo die Sünde bleibt und nur von außen zugedeckt wird?

Ferner: Unsere Lehre fordert Liebe als Seele des Glaubens. Liebe ist aber eine Frucht des heiligen Geistes, in dem wir rufen: Abba, lieber Vater! Die Liebe kennt keine Furcht, denn der Apostel schreibt [1]): „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus." Wo aber keine Furcht ist, da muß wohl Vertrauen, wo Vertrauen ist, da muß wohl Freudigkeit sein. In diesem freudigen Vertrauen bestärken uns die Worte des Apostels [2]): „Meine Kindlein! dies schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Wenn aber Jemand gesündigt hat, so haben wir einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum, den Gerechten und dieser ist die Versöhnung für unsere Sünden; doch nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt." Und somit dürfte das Verhältniß so ziemlich ein umgekehrtes sein. Nach unserer Lehre sind wir wahrhaft frei in allen Lagen unseres Lebens! denn wir sind gereinigt und geheiliget im Blute des Lammes, das unsere Sünden hinweggenommen

---

[1]) Joh. 4, 18.

[2]) 1. Joh. 2, 1.

und mit der Sünde die Knechtschaft und so sind wir erhoben zur wahren Freiheit der Kinder Gottes. „Wir können zuversichtliches Vertrauen hegen und freudig durch dieses Erdenleben pilgern, Gott lobend und dankend in Gedanken, Worten und Werken," weil wir, von der Liebe beseelt, die guten Werke verrichten, denen der Herr die Krone des Lebens verheißen hat, dahingegen jene, blos glaubend und der Liebe baar, auch der beseligenden Wirkungen der Liebe entrathen. — Wir bemerken ausdrücklich, daß wir hier nur die Consequenzen (Folgerungen) der protestantischen Lehre theoretisch (d. i. dem Begriffe nach) aussprechen, keineswegs aber behaupten, es haben sich diese in allen Individuen unserer getrennten Brüder praktisch (thatsächlich) bewährt — Dank einer glücklichen Inconsequenz, die gar oft im Leben zwischen Praxis und Theorie, zwischen Leben und Lehre obwaltet! —

Ueber die von den Protestanten als nothwendige Folge ihrer Lehre behauptete Zuversicht und Gewißheit des künftigen Heiles mögen folgende treffende Worte Möhler's hier nicht am unrechten Orte stehen: Er sagt in seiner Symbolik S. 192: „Durch die ungestüme Forderung, seines künftigen Heiles ganz gewiß zu sein, wurde mannigfaltiger Aberglaube und überdies eine zerrüttende Ungewißheit herbeigeführt, so daß sich gerade das Gegentheil herausstellte, und es sich auch hier bewährte, daß die Folgen eines unnatürlichen Begehrens stets verderblich sind. Mit der Sünde und dem Kampfe gegen dieselbe trat zugleich die Unruhe des Geistes ein, und diese kann sich nicht vollends verlieren, es sei denn, auch jene hätten ihr Ende ganz erreicht. Gewiß, es bezeugt, nach dem Ausdruck des Apostels, der Geist dem Geiste, daß wir Kinder Gottes sind; aber dieses Zeugniß ist so zarter Natur, und bedarf einer so zarten Pflege, daß sich ihm der Gläubige im Gefühl seiner Unwürdigkeit und Gebrechlichkeit nur schüchtern nahet, und kaum wagt, es in's Bewußtsein aufzunehmen. Es ist eine heilige Freude, die sich vor sich selbst verbirgt, und sich selbst ein Geheimniß bleiben will und je höher der Gläubige stehet, je demüthiger er ist, desto weniger wird er es wagen, sich ohne außerordentliche Offenbarung einer Gewißheit zu rühmen, mit der die Unsicherheit und Wandelbarkeit alles Irdischen so wenig übereinstimmt. Je höher darum die katholische Kirche ihre

Forderungen an den Menschen stellt, desto begreiflicher ist es, wenn sie keine absolute Gewißheit der Seligkeit anerkennen will, und hierin ist der wahreste Grund der Erscheinung zu suchen, daß sie lehrt, der Gläubige könne und müsse der Seligkeit würdig werden, und doch dabei die Gewißheit derselben ablehnt; während gerade die Protestanten, die da behaupten, der Mensch könne des Himmels in keiner Weise werth werden, auf die Erzeugung einer solchen Sicherheit hinarbeiten."

„Es verhält sich übrigens in vielen andern Fällen des geistlichen Lebens auf gleiche Weise, wie in dem in Rede stehenden Punkte. Die Unschuld, die sich selbst in's Bewußtsein aufnimmt, geht gewöhnlich in eben diesem Acte verloren, und die Reflexion, ob das Werk, das man zu verrichten im Begriffe steht, wirklich ein reines sei, macht es nicht selten unrein; daher denn auch der Heiland sagt: deine Rechte wisse nicht, was deine linke thut. Freudvoll und leidvoll, in sich selbst ruhig, stille und ohne Haß entwickelt sich das Leben der wahren Heiligen; sie preisen sich darum nicht selbst selig, sondern überlassen es Gott. Nach protestantischer Weise dürfte man nur einen Jeden fragen, was er von sich selbst meine, und er müßte schon in seinem Leben als ein Heiliger betrachtet werden. Der Zweifel Anderer an seiner Aussage entkräftete die symbolische Lehre. Als Ironie auf diese erkennen sie gar keine Heiligen an. Ich glaube, daß es mir in der Nähe eines Menschen, der seiner Seligkeit ohne alle Umstände gewiß zu sein erklärte, im höchsten Grade unheimlich würde, und des Gedankens, daß etwas Diabolisches (Teuflisches) dabei unterlaufe, wüßte ich mich wahrscheinlich nicht zu erwehren." Daß es mit jener „herrlichen Zuversicht" bei den Meisten der Protestanten nur bei den Worten verbleibe und selten zur That werde, beweist uns folgende, sehr naive Stelle aus Luthers Tischreden [1]): „Da Doctor Jonas sagte zu Doctor M. Luther über der Nachtmahlzeit, Er hatte denselbigen Tag in seiner Lection tractirt den Spruch Pauli II. Timoth. 4: reposita est mihi corona justitiae, (mir ist hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit) und sprach: Ach wie

---

[1]) Jena. 1603. S. 166.

herrlich redet Sanct Paulus von seinem Tode: ich kann's nicht glauben! Darauf sprach Dr. Martin, ich glaube, daß St. Paulus selber es nicht hat so stark glauben können, als er davon geredet. Ich, wahrlich, kann's auch so stark leider nicht glauben, als ich davon predigen, reden und schreiben kann, und wie ander Leut von mir wol denken, daß ich so fest glaube. Und es were schier nicht gut, daß wir Alles theten, was Gott befiehlet, denn er keme um seine Gottheit, und würde darüber zum Lügner und kündte nicht wahrhaftig bleiben. Es würde auch Sanct Paulus zu den Römern umbgestoßen, da er sagt: Gott hat alles unter die Sünde geschlossen, auf daß er sich aller erbarme." Diese Stelle beweist uns 1. wie Dr. Luther und Dr. Jonas, und also gewiß unzählige Andere, im Widerspruch mit ihrer Lehre und Predigt, nicht glauben an die Gewißheit des ewigen Heiles, 2. daß Luther im Widerspruch mit der h. Schrift dafür hielt, es sei nicht gut, alle Gebote Gottes zu halten, obwohl Jesus Christus mit hellen Worten [1]) seinen Jüngern sagt: lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. 3. Daß Luther in der heiligen Schrift Widersprüche fand, somit thatsächlich (wenn er es sich auch nicht bewußt war und noch weniger es auszusprechen wagte) den göttlichen Ursprung und die höhere Eingebung der heiligen Schrift leugnete, woraus denn, weil Luther mit Verwerfung der Tradition sich nur auf die heilige Schrift berief, 4. folgt, daß seine Lehre eitel als Menschenlehre und als solche, aller höheren Beglaubigung ermangelnd und höchst widerspruchsvoll erscheint.

Die Schilderung von der aufgehenden Sonne, womit unser Gegner S. 45 seine Leser regalirt, ist wie ein schönes Gemälde in einer — Seifenblase; der leiseste Hauch, die leiseste Berührung der Geschichte vernichtet es. Dieser vernichtende Hauch ist das Zeugniß der ersten Reformatoren und die traurige Schilderung der Folgen der neuen Lehre, die wir aus dem Mund des Erasmus mitgetheilt haben, worauf wir unsere Leser wiederholt verweisen, wie in Betreff der ebendaselbst von ihm geschmäheten Werke auf die schöne Stelle aus Möhler über die guten Werke.

---

[1]) Matth. 28, 20.

Nachträglich sucht Herr Gräber aus einigen Stellen der Synode von Trient zu beweisen, daß er die katholische Lehre von der Rechtfertigung richtig dargestellt habe. Wir müssen hiebei festhalten, daß er von dem (durchaus falschen) Grundgedanken ausgeht, der Katholik müsse nach Lehre seiner Kirche die Rechtfertigungsgnade verdienen. Als Beweisstelle führt er den Canon 4 an: „Wenn Jemand sagt, daß des Menschen freier Wille von Gott bewegt und erweckt, indem er dem erweckenden und rufenden Gott beistimmt, nichts mitwirke, wodurch er sich zur Erlangung der Gnade der Rechtfertigung einrichte und vorbereite — der sei im Bann." Hier macht Herr Gräber die (schielende) Bemerkung „der Mensch soll also sich selbst einrichten und vorbereiten, dann erlangt er die Gnade der Rechtfertigung." Wir haben hier einen neuen Beweis der Unredlichkeit unseres Widersachers. Warum sonst theilt er den Kanon in verstümmelter Gestalt, warum nicht ganz ihn mit, er würde sich alsdann selbst erklärt und den Gegner Lügen gestraf haben; es heißt nämlich nach den Worten „sich einrichte und vorbereite" weiter: „und daß er nicht widerstreben (dissentire) könne, wenn er wolle, sondern daß er wie etwas Lebloses (wie ein Klotz oder Stein) gar nichts thue und sich bloß passiv verhalte; der sei im Bann." Was besagt nun dieser Canon? Dieses: Gott bewegt und erweckt (ohne alles vorhergehende Verdienst) den freien Willen des Menschen. Das Erste somit ist Gottesthat. Der Wille des Menschen, von Gott bewegt und erweckt, pflichtet bei, da er doch als freier auch widerstreben konnte. Diese Selbsthingabe des Willens an die göttliche Bewegung ist die ganze Mitwirkung des Menschen. Kann man nun vernünftiger Weise sagen: darum, weil der Wille beistimmt, verdient der Mensch die Rechtfertigung? Nein! sie kann nur ohne diese Beipflichtung des Willens nicht vor sich gehen, der ja der Mensch als Mensch, d. h. als ein freies, vernünftiges Wesen und nicht als ein Klotz und Stein, (wie die Protestanten wollen) erlöset werden soll. Oder, um uns eines Bildes zu bedienen: Wenn du in eine tiefe Grube gefallen, rettungslos und verzweiflend da liegst, und es kommt von freien Stücken Jemand zu dir, sieht dich in deiner hülflosen Lage, erbarmt sich dein, wirft dir einen Strick zu, um dich damit herauszuziehen: du hast diesen Strick nur zu ergreifen, um alsbald gerettet zu sein,

und du ergreifst ihn und wirst gerettet. Bist du nun dein eigener Retter? hast du die Rettung durch Ergreifung und Festhaltung des dir zugeworfenen und dann von Anderen gezogenen Strickes verdient? Mit nichten. Der Erbarmen mit dir fühlte, der den Strick dir zuwarf, der dich heraufzog, der ist dein Retter; die Errettung konnte aber nicht geschehen, ohne daß du den Strick annahmst. In dieser Annahme des Strickes lag deine ganze Mitwirkung. Wie hämisch klingt nun die Parenthese unseres Gegners: „Der Mensch soll also sich selbst einrichten und vorbereiten, dann erlangt er die Gnade der Rechtfertigung.“ Wir haben aber gezeigt, daß der Impuls, der Antrieb zu dieser Selbsteinrichtung von Gott ausgegangen, eine freie Gottesthat war, und nichts im ganzen Rechtfertigungsprocesse vorkommt, wodurch der Mensch die Gnade der Rechtfertigung erlange, d. h. (im Sinne des Hrn. Gräber) verdiene. Der besprochene Canon zeugt also geradezu wider Herrn Gräber.

Als ferneren Beweis seiner Behauptung führt derselbe den Canon 24 an: „Wenn Jemand sagt, die empfangene Gerechtigkeit werde durch gute Werke vor Gott nicht bewahrt und auch nicht vermehrt, sondern diese Werke seien nur Früchte und Zeichen der erlangten Rechtfertigung, nicht aber Ursache zu ihrer Vermehrung, der sei im Bann.“ Dieser Canon spricht offenbar nur von Bewahrung und Vermehrung der (ohne vorhergegangene gute Werke, somit ohne Verdienst, umsonst erlangten) Rechtfertigung durch Werke, die, weil von bereits Gerechtfertigten, also in Willenseinigung mit Gott und in der Kraft Gottes verrichtet, nun wahrhaft gute Werke und als solche nicht allein Lebensäußerungen der gottgeheiligten Gesinnung sind, sondern auch (weil die Uebung einer Kraft zugleich Stärkung derselben und Vermehrung ihrer Wirksamkeit ist) die bereits erlangte Gnade vermehren. Also auch dieser Canon steht mit der übrigen katholischen Kirchenlehre, diese mit der h. Schrift im schönsten Einklange, und anstatt daß jener zeuge für Herrn Gräber, liefert dieser vielmehr durch Anführung desselben, vermeintlich zu seinen Gunsten, einen ferneren Beweis seiner Oberflächlichkeit nnd seltsamen Fertigkeit, Begriffe zu verwechseln und zu verwirren, um geflissentlich das Urtheil seiner Leser irre zu führen. Nicht besser steht es um das 9. Kapitel des Tridentiner Concils, das der Prediger zu Ungunsten der katho-

lischen Lehre, und als im Widerspruch mit der h. Schrift stehend, zu deuten sucht. Es heißt: „denn so wie kein Frommer an der Barmherzigkeit Gottes, am Verdienste Christi und an der Kraft und Wirkung der Sakramente zweifeln soll, so kann auch ein Jeder, wenn er sich und seine eigne Schwachheit und Unordentlichkeit ansieht, hinsichtlich seiner Gnade sich fürchten und besorgt sein, da Keiner durch Gewißheit des Glaubens, welcher nichts Falsches enthalten kann, zu erkennen vermag, ob er die Gnade Gottes erlangt habe." Was besagt dieses Kapitel? Wir sollen ein zuversichtliches Vertrauen haben zu Gottes Barmherzigkeit, zu den Verdiensten Christi und der Kraft und Wirkung der Sakramente als göttlicher Institutionen; allein wegen unser selbst sollen wir, in Betracht unserer Schwachheit und Unordentlichkeit, besorgt sein, und uns nicht dem selbstgefälligen Wahne, bereits gerecht genug zu sein, hingeben, gemäß den Worten der h. Schrift [1]: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern" und [2]: „Nicht, als hätte ich's schon erlangt, oder als wäre ich schon vollkommen; aber ich strebe darnach, um es auf irgend eine Weise zu ergreifen, weßwegen ich auch von Christo Jesu ergriffen bin." So stimmt unsere Lehre in allen Stücken vollkommen mit der h. Schrift, wie die protestantische ihr geradezu widerstrebt, wie bereits oben gezeigt; so lehrt unsere Lehre Vertrauen haben zum barmherzigen Gott und Demuth in Ansehung unserer Unwürdigkeit, da hingegen die protestantische Lehre zu Vermessenheit und Hochmuth, diesen gefährlichsten Feinden unseres Heils hinführt (wie denn auch dieser geistliche Hochmuth ein hervorstechender Zug im Charakter Luthers und Consorten war).

Unbegreiflich ist es, wie Herr Gräber das in Rede stehende 9. Kapitel durch Hebr. 11, 1: „Es ist aber der Glaube ein fester Grund für das, was man hofft, eine gewisse Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht" widerlegt und im Widerspruch finden kann mit der katholischen Definition des Glaubens, da doch in Allem die vollkommenste Harmonie besteht. Es führt nämlich der Apostel, nachdem er die Definition von Glauben zu Grunde gelegt, eine Reihe von alttestamentlichen Glaubenshelden und Heldinnen auf, die alle

---

[1]) Phil. 2, 12. [2]) Phil. 3, 12.

durch den Glauben Zeugniß (d. i. Gottes Wohlgefallen und Belobung) empfangen haben. Nun gehört aber eine ungewöhnliche Kurzsichtigkeit dazu, um nicht einzusehen, daß der Apostel nur von dem Glauben redet, den die katholische Kirche als rechtfertigenden versteht; denn alle, die der Apostel aufführt, sehen wir im Glauben, d. i. in der Ueberzeugungsvollen, frommen Vergegenwärtigung des Unsichtbaren und seiner zu hoffenden ewigen Güter, leiden, wirken und Opfer bringen, so Abel, so Noe, so Abraham, Moses u. s. w. Ihr Glaube ist also ein durch die Liebe belebter, in Liebe fruchtbringender, somit der Glaube im katholischen Verstande. Wie unser Gegner, im Widerspruch mit andern so handgreiflichen Schriftstellen, in letzterer seinen Satz von der persönlichen Gewißheit der erlangten Rechtfertigung begründet finden wolle, mag sich erklären wer da kann. — Noch sucht sich unser Widersacher hinter eine Stelle aus dem 16. Kan. der Tridentiner Synode zu verschanzen, und von hier aus sein Geschütz gegen die katholische Lehre zu richten. Zu diesem Zwecke hat er weislich sich einer oft gebrauchten Kriegslist bedient; er läßt den, über das Ganze Licht verbreitenden Vordersatz weg und schiebt allein den Nachsatz vor, wobei er die Worte, die seine Ansicht zu begünstigen scheinen, durch Sperrschrift hervorhebt, die sie erklärenden Zusätze hingegen in Schatten stellt, also wieder auf eine höchst hinterlistige Weise zu Werke geht. Wir geben die ganze Stelle, die dann mit Hinzufügung des Vordersatzes also heißt [1]): „Da sich von Christus, als dem Haupte auf die Gerechtfertigten, die seine Glieder sind, eine beständige Kraft ergießt, wie vom Weinstocke in die Reben, eine Kraft, die ihren guten Werken vorangeht, dieselben begleitet und ihnen nachfolgt, eine Kraft, ohne welche sie in keiner Weise Gott angenehm und verdienstlich sein könnten, so ist zu glauben, — (hiermit beginnt der Nachsatz, alles Vorhergehende hat Herr Gräber unterdrückt) — daß die Gerechtfertigten in der Verfassung sind, durch die in Gott verrichteten Werke dem göttlichen Gesetze nach der Weise dieses Lebens Genüge zu leisten und das ewige Leben zu verdienen, wenn sie nämlich in der Gnade sterben." Hier ist ja nur wieder von bereits Gerechtfertigten

---

[1]) Man verzeihe uns die häufigen Wiederholungen. Die ordnungslose Taktik unseres Gegners macht sie nothwendig.

die Rede; und von den guten Werken, die im Rechtfertigungszustande von ihnen geübt werden, wird ausgesagt, daß die Kraft Gottes ihnen vorangeht, sie begleitet und ihnen nachfolgt, und daß sie als in Gott und durch seine Kraft verrichtete Werke genugthuend und verdienstlich sein können. Ist das nicht ganz die schon öfter dargelegte katholische Lehre? und wo liegt auch nur ein Tüttelchen zu Gunsten unseres Gegners darin?

Herr Gräber, der, wie wir gesehen, sich so meisterhaft auf Erklärung und Anwendung d. h. auf Verdrehung und Verstümmelung der Lehre des Tridentiner Conciliums versteht, hat nun die Gewogenheit, dasselbe zu beschuldigen, daß es sich in offenbaren Zweideutigkeiten bewege, daß die meisten Ausdrücke auf Schrauben gestellt sind, und daß die protestantische so gut wie die katholische Lehre aus dem Concil heraus erklärt werden könne, „wenn man Einzelnes herausnimmt und Anderes verschweigt." Da eben liegt der Hase im Pfeffer; hier verfängt sich der Jäger in dem von ihm selbst ausgelegten Netze; er ist gerade der Unsichere, Schwankende, ein wahres Chamäleon in seinem Glauben, bald alt lutherisch, bald modern protestantisch, bald sogar katholisch, ohne es jedoch sein zu wollen, er ist es, der da „Einzelnes herausnimmt und Anderes verschweigt" und darum steif und fest nur „die Römische Lehre von der Erlangung des ewigen Lebens durch gute Werke" im Concilium finden kann. Welch eine Stirnlosigkeit, mit eigener Schuld beladen, eine ehrwürdige Versammlung großer und anerkannter Gelehrten, worunter viele fromme und heilige Männer, so keck zu beschuldigen! Wir wollen, zur Bestätigung des Gesagten, einige Pröbchen gegnerischer Inconsequenz und Unsicherheit darlegen. — Herr Gräber, festgenagelt auf seiner oben ausgesprochenen Ansicht von der katholischen Rechtfertigung, läßt, zum Beweise, in der Bulle Unigenitus den Pabst Clemens XI. den ächt katholischen Satz: „der Glaube macht gerecht, wenn er thätig ist, er ist aber durch die Liebe thätig" verdammen? Hier wäre ja beinahe das gerade Gegentheil bewiesen. Wenigstens können ebensowohl die Werke (die thätige Liebe) als Gegenstand der Verdammung gemeint sein, und dann käme ungefähr der protestantische Begriff von Glauben heraus. Und, o Wunder! in demselben Augenblick, wo der Pabst hier aufhören

soll, katholisch zu sein, sehen wir den Lutheraner katholisch werden. Herr Gräber kommt nämlich auf einmal mit der Epistel des Jacobus heran, demonstrirt daraus, als wäre er Katholik von Olims Zeiten und geberdet sich, ein wahrer Proteus, als wäre dies Gebahren ganz in der Ordnung, und als wüßte die Welt gar nicht, daß einst Ehren = Luther dieselbe Epistel, weil sie ihm gar hinderlich war, eine stroherne genannt hat: ein abermaliger Beweis, wie unsern Gegnern, wo sie uns nur beikommen zu können vermeinen, alle Waffen gleich gut und brauchbar sind. Aber, es hat unserm Gegner auch hier beliebt, das specificum der Verfälschung anzuwenden. Der fragliche Satz heißt nämlich im Original also: „der Glaube macht gerecht, wenn er thätig ist, er ist aber nur durch die Liebe thätig." Diesen Satz mußte der Pabst als unkatholisch verwerfen; denn der Glaube kann sich ja auch bethätigen durch die Furcht vor Gottes Strafen und das Vertrauen auf Gott, nicht allein durch die Liebe. — Anlangend den in der genannten Bulle verworfenen Satz 26. „Man erlangt nur durch den Glauben allein die Gnade" so ist er im geraden Widerspruch mit der h. Schrift, allwo es heißt [1]): „So sehet ihr, daß der Mensch durch Werke gerechtfertiget werde und nicht durch Glauben allein." Diese vom Pabst verworfene Lehre Quesnels war eben die Lutherische. Da nun diese, wie wir gezeigt haben, ferne davon, sich in der Schrift zu finden, vielmehr im Widerspruch mit derselben steht, so mußte Luther, der überall und immer vorgab, seine Lehre sei aus „Gottes Wort" geschöpft, um diese Meinung bei seinem Anhang zu begründen, zur Verfälschung des „Wortes Gottes" seine Zuflucht nehmen. Er schob deshalb in die Stelle im Briefe an die Römer [2]) die da lautet: „Wir halten dafür, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt werde ohne die Werke des Gesetzes" hinter den Worten: „durch den Glauben" das Wörtchen: „allein" ein, so daß nun die Stelle nach seinem Sinne lautete: „Wir halten dafür, daß der Mensch durch den Glauben allein gerechtfertigt werde." Die guten Leute, die, weil

---

[1]) Jak. 2, 24.

[2]) Röm. 3, 28.

sie den griechischen Urtext nicht mit der Uebersetzung Luthers vergleichen konnten, nicht ahnten, daß sie vom „Reformator“ hinter das Licht geführt wurden, glaubten nun wirklich, daß Luthers Lehre des Paulus Lehre sei. Indessen kamen doch bald die Papisten hinter diesen reformatorischen Kniff und machten großes Aufheben davon. Wie vertheidigte sich alsdann der „Doctor über alle Doctoren“? „Wenn euer Papist — schrieb er — sich viel unnütz machen will mit dem Wort Sola (Allein), so sagt ihm flugs also: Doctor Martinus Luther will's also haben und spricht: Papist und Esel sei ein Ding: sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas: (so will ich, so befehle ich, ob's vernünftig? — gleichviel, ich will es! (Hier sehen wir nicht etwa Pabst Gregor VII. oder einen andern katholischen Pabst, sondern „Pabst Lutherum I.“ mit unumschränkter Machtvollkommenheit ein neues Dogma aufstellen und dictatorisch befehlen, die Schrift so zu verstehen, wie er; dies Herr Gräber, als Nachtrag zum Kapitel 3. „vom Pabste“). Der Quesnelsche Satz: „der Glaube ist die erste Gnade und die Quelle aller übrigen“ verdiente insofern die Aechtung des Pabstes, als darin die dem Glauben vorhergehende, ihn erregende freie Gnade Gottes um ihre Geltung gebracht, und der Glaube als Menschenthat zum Princip der Rechtfertigung erhoben erscheint. Der 58. Satz „da ist kein Gott und kein Gottesdienst, wo keine Liebe ist“ unterlag wegen seiner Unbestimmtheit und beziehungsweisen Falschheit einer gerechten Censur. Oder ist Gott nur da, wo er geliebt wird und nicht auch da, wo er gehaßt wird, so wäre er ja auch nicht den Teufeln und Bösen als Rächer da. Glauben ja auch die Teufel und zittern; und kann ja auch der Sünder, noch bevor er gerechtfertigt ist, d. h. die Liebe hat, Gott fürchten, ihn anbeten loben u. s. w. [1]) An innerer Krankhaftigkeit und calvinisirender Strenge leidet der 62. Satz: „Wer sich des Bösen allein aus Furcht vor der Strafe enthält, der begehet es doch im Herzen und ist schon schuldig vor Gott“ und ist darum ebenfalls mit Recht censurirt. Weiß etwa Herr Gräber nicht, was geschrieben

---

[1]) vgl. Conc. Trid. Sess. 6. justif. can. 28.

steht [1]): „Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten können; sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele ins Verderben der Hölle stürzen kann.“?

Zu bemerken haben wir über die bemeldete Bulle, daß sie die Schrift eines Mannes betraf, der als Haupt der jansenistischen Sekte (einer Sekte, die auf alle Weise, selbst durch Gebet=, Andachts= und Betrachtungsbücher und Tractätlein jeglicher Art das Gift der Irrlehre zu verbreiten suchte) übel berüchtigt war, weshalb manche Stelle, die bei jedem Andern als unschuldig durchgegangen wäre, hier wenigstens mit einem Warnungszeichen für den Ununterrichteten zu bezeichnen war. Wenn Herr Gräber in gewohnter Jesuitenriecherei sagt: „Durch die besprochene Bulle sei die „jesuitische“ Lehre auf den Thron erhoben, so irrt er gar sehr, indem bekannt ist, daß nicht die Jesuiten, sondern Mitglieder des Ordens, der in seinen Ansichten am meisten von den Jesuiten abwich, die Prüfungscommission bildeten, die nach langer, höchst bedächtiger Erwägung die Bulle Unigenitus veranlaßte. — Ueber das, was Herr Gräber zur Vertheidigung seines Katechismus in Bezug auf die Definition der Rechtfertigung im katholischen Sinne als „die menschliche Gerechtigkeit, welche sich der Mensch auf dem Wege der Heiligung des täglichen Lebens erwirbt, und die Erwerbung der göttlichen Gnade“ radotirt, bemerken wir, daß es zum mindesten höchst unredlich von den Vätern der Kreissynode gehandelt ist, eine ihrem eigenen Gehirn entnommene, überall schielende Erklärung als die katholische hinzustellen, da ja die klareste und bündigste Definition gleich in den ersten Kapiteln des Tridentiner Concils ihnen vorlag. Wenn Herr Gräber sich getraut zu sagen: „Nach unserer Lehre ist augenscheinlich die Kraft des Verdienstes Christi größer“ so appelliren wir gegen ihn an die gesunde Vernunft und fragen: nach welcher Lehre ist Christi Verdienst größer? Da, wo die Gnade Christi bis ins Innerste des Menschen hindurch dringend, die Sünde tilgend und Heiligkeit wirkend gedacht und geglaubt wird, wie bei den Katholiken, oder da, wo Christi Gnade nur an der Oberfläche bleibend, nur die Sünde zudeckend, nur Gerechtigkeit zurechnend gedacht

---

[1]) Matth. 10, 28.

wird, wie bei den Protestanten? Nicht zu gedenken, daß die protestantische Lehre den hellen Worten der Schrift widerspricht, wo diese [1]) sagt: „sehet das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt;" „Thuet Buße, damit eure Sünden getilgt werden [2])." „Das Blut Christi reiniget uns von aller Sünde [3])." 1. Corinth. 15, 49.: wo Paulus die Christen ermahnt, „gleichwie sie das Bild des irdischen Menschen, Adams getragen haben, auch das Bild Christi zu tragen." (Hiernach sollen die Christen ebenso wahrhaft innerlich gerecht werden, als sie früherhin, dem Adam gleichend, innerlich ungerecht waren. Die Protestanten wollen nur eine äußerliche angeklebte Gerechtigkeit, machen Gott zum Spieler, indem er wahrhaft Ungerechte als Gerechte ansehen soll) — 1. Kor. 6, 11.: „Ihr seid abgewaschen, ihr seid geheiligt, ihr seid gerechtfertigt;" „Gott unser Heiland hat uns gerettet durch das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er reichlich auf uns ausgegossen hat [4])." Und warum? „Damit wir (V. 7.) gerechtfertigt werden." (Ohne Erneuung also gibt es keine Rechtfertigung. Ist aber das eine Erneuerung, wo der Mensch, nach protestantischer Lehre, der alte bleibt und nur mit Christi Kleid umhängt wird?) „Erneuert euch, sagt der Apostel im Briefe an die Epheser [5]), im Geiste eures Gemüths und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit." (Hierin liegen zwei Momente gegen die protestantische Lehre; 1. eine gewisse Mitwirkung von Seiten des Menschen, indem er sagt: „Erneuert euch" analog dem: „Bekehret euch zu mir und ich werde mich zu euch bekehren:" 2. eine innerliche Umwandlung.) Der Apostel spricht im Briefe an die Galater [6]) von Leuten, für die er abermal Geburtsschmerzen

---

[1]) Joh. 1, 29.
[2]) Apostelg. 3, 19.
[3]) 1. Joh. 1, 17.
[4]) Tit. 3, 4 7.
[5]) Ephes. 4, 23. 24.
[6]) Gal. 4, 19.

habe, von Leuten also, welche die Gnade der Rechtfertigung verloren hatten und er fügt hinzu: „bis daß Christus in euch gestaltet werde.“ (Nach protestantischer Lehre sind gar keine Geburtsschmerzen, d. i. ein innerliches Ringen und Leiden, Seufzen und Weinen, Fürchten und Hoffen nöthig; der bloße Glaubensact: Christus ist meine Gerechtigkeit, genügt zur Vollendung der Rechtfertigung; diese ist — nach protestantischer Lehre — unverlierbar, so lange der Glaube bleibt; da hingegen, nach katholischer Lehre, der Mensch — auch bei fortbestehendem Glauben — der Gnade der Rechtfertigung durch jede Todsünde verlustig geht. Im selbigen Brief an die Galater [1]) sagt der Apostel: „daß in Christo weder Vorhaut noch Beschneidung gelte, sondern eine neue Creatur.“ Bei Matthäus [2]) sagt Christus: „Selig sind diejenigen, die eines reinen Herzens sind, sie werden Gott anschauen.“ (Um also zur Anschauung Gottes zu gelangen, wird Reinheit des Herzens erfordert. Es genügt also eine außerhalb des Menschen sich befindende, ihm bloß zugerechnete Reinheit nicht.) Christus sagt bei Johannes [3]) von sich, er heilige sich (als Mensch) damit auch sie (die Gläubigen) geheiligt seien. Besteht nun die Rechtfertigung in einer bloßen Zurechnung der Heiligkeit Christi: ohne vorhergehende Austilgung der Sünde und Mittheilung der Heiligkeit, dann ist Christus umsonst gestorben: denn er hat nicht vollbracht, was er hat vollbringen wollen. Er wollte es aber nicht blos dahin bringen, daß die Gläubigen für Geheiligte gehalten würden, sondern, daß sie Geheiligte seien. Will man nun etwa annehmen, daß Christus mehr verheißen, als gehalten habe? Will man annehmen, daß er sein Versprechen nicht gehalten habe? Man muß dies behaupten, wenn man die prostetantische Zurechnungslehre festhalten will. Aber mit dieser Annahme fällt das ganze Christenthum: denn bekennt man sich zu ihr, so kann man Christum nicht mehr für den Sohn Gottes, ja man kann ihn nicht mehr für einen tadellosen Menschen, man muß ihn für eine prahlerische Creatur halten, ihn und seine Apostel

---

[1]) Gal. 6, 15.

[2]) Matth. 5, 8.

[3]) Joh. 17, 19.

dazu. So muß also das protestantische Rechtfertigungssystem oder das Christenthum fallen. Und bei alle dem, bei diesem, dem innersten Wesen des Protestantismus inwohnenden Keim der Gottes= somit auch der Selbstvernichtung, wagt Herr Gräber zu behaupten, nach seiner Lehre sei „augenscheinlich" die Kraft des Verdienstes Christi größer!?

Es bleibt uns nun noch übrig, unsern Widersacher und den von ihm vertheidigten Katechismus einer argen Ungerechtigkeit zu überführen, in Absicht auf die Fr. 46 des Katechismus: „Was verstehen die Katholiken unter dem Glauben? A. Das Fürwahrhalten der Geschichte und Lehre Jesu und seiner Apostel." So wäre also der Glaube im katholischen Sinne nichts weiter als eine Thätigkeit des Verstandes, der da das Geoffenbarte für wahr hält? Welche Kurzsichtigkeit, Ihr, Väter der Synode, hat Euch auch hier irre geleitet? Euren Vertheidiger aber scheint ein der Wahrheit feindlicher Dämon vollends zu bezaubern; denn er will den Römischen Katechismus gelesen haben und hat doch keine andere Definition vom Glauben finden können, als diese, daß er sei ein (theoretisches) Fürwahrhalten. Laßt uns schauen. — Schon in dem Vorwort zum Römischen Katechismus [1]) wird der Glaube „eine Gabe Gottes" genannt des bestimmten Beifalles Kraft, gemäß der das Gemüth (mens) Gott, der seine Geheimnisse offenbaret, fest und standhaft Beifall gibt." Ebendaselbst heißt der Glaube „göttliches Licht". Fr. 4 fordert nebst dem innerlichen Beifall eine bereitwillige und freudige Erklärung dieses innerlichen Beifalls durch offenes Bekenntniß. „Mit dem Herzen glaubt man zur Gerechtigkeit und mit dem Munde geschieht das Bekenntniß zur Seligkeit." Demgemäß haben wir den Glauben hier zu definiren. 1. als ein durch Gott vermitteltes Erkennen und Fürwahrhalten von Seiten des Verstandes, 2. als einen innerlichen Beifall, d. i. Hingabe des Gemüthes (des ganzen innerlichen Menschen) an Gott und seine Offenbarung, 3. als eine Aussprache und Kundgebung dieses innerlichen Beifalles nach Außen durch That und Wort. So schließt somit der „Glaube" Ueberzeugung (Glaube an das Wort), Vertrauen (Glaube an die

---

[1]) Röm. Kat. 1. Cap. Fr. 2.

Verheißung), Gehorsam (Glaube an die Gebote und Erfüllung derselben) als wesentliche Bestandtheile in sich. Der Beweggrund dieses Glaubens ist die allerhöchste Wahrhaftigkeit Gottes. Die Theologen nennen den Glauben eine theologische Tugend, weil er Gott (Theos) zum unmittelbaren Gegenstand und eine seiner göttlichen Vollkommenheiten zur Bewegursache hat. — Das ist der Glaube, von dem Paulus sagt: „Abraham glaubte Gott und sein Glaube ward ihm zur Gerechtigkeit angerechnet." Das ist der katholische Begriff von „Glauben". Wie windig und gespenstisch erscheint daneben die gegnerische, katholisch sein sollende Definition vom Glauben, als wäre es lediglich „das Fürwahrhalten der Geschichte und Lehre Jesu und seiner Apostel"? Dahingegen hätte die protestantische Erklärung von Glauben, der symbolischen Lehre gemäß, so lauten müssen: „Glaube ist Fürwahrhalten der göttlichen Offenbarung und Gewißsein der Sündenzudeckung durch Christus, bei welchem Gewißsein es nichts zur Sache thut, ob Liebe und gute Werke damit verbunden seien, oder nicht."

Wir lassen zum Schlusse — zur Bekräftigung des Gesagten und zur Besiegelung der vorgelegten katholischen Lehre von der Rechtfertigung — folgende Stellen aus der heil. Schrift folgen:

„Denn nicht die Hörer des Gesetzes sind gerecht bei Gott, sondern die Befolger des Gesetzes werden gerechtfertiget werden;"[1] — „denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung etwas, noch Vorhaut, sondern der Glaube, der durch Liebe wirksam ist;"[2] — „Und wenn ich alle Glaubenskraft hätte, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte ich aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts[3];" — „Wer den Bruder nicht liebet, bleibet im Tode[4];" — „Alsdann wird der König zu denen, die zu seiner Rechten sein werden, sagen: Kommet ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist. Denn ich war hungrig und ihr habt mich gespeiset; ich war

---

[1]) Röm. 2, 13.
[2]) Gal. 5, 6.
[3]) 1. Kor. 13, 2.
[4]) 1. Joh. 3, 14.

durstig und ihr habt mich getränket; ich war ein Fremdling und ihr habt mich beherberget; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnisse und ihr seid zu mir gekommen [1])." U. a. m.

II. Gute Werke.

Wenn wir diesen Punkt in einem besondern Abschnitte behandeln, so geschieht es theils nur, um unserm Gegner Schritt für Schritt zu folgen, theils auch, um die Sache verständlicher zu machen; keineswegs aber soll dadurch die Meinung veranlaßt werden, als ob Rechtfertigung und Werkthätigkeit zwei unabhängige, in ihrem Wesen getrennte und trennbare Bestandtheile der Heilswirkuug seien; vielmehr liegt Eins im Andern, wie der Baum mit seiner Blüthenpracht und Früchtenfülle im Keim enthalten. Da bereits manches hier Einschlägige im vorigen Abschnitte gesagt ist, so weisen wir, um Widerholungen zu vermeiden, darauf und besonders auf den trefflichen, ebendaselbst mitgetheilten Artitel von Möhler über „die guten Werke in der katholischen Kirche" zurück.

Es fällt demnach sofort in die Augen, wie perfid der Duisburger Katechismus und sein Apologet gehandelt haben, wenn sie unter „gute Werke" die katholische Kirche „vornehmlich" jene „äußeren" Werke verstehen lassen, als da sind: Almosen geben, Fasten ꝛc. Wir werden unsere verleumderischen Gegner aus dem Buch widerlegen, das die katholische Lehre gewiß in ihrer Aechtheit enthält und allen römisch-katholischen Katechismen zur Grundlage dient — das Concil von Trient. Im Kap. 16, wo von dem Verdienst der guten Werke, als einer Frucht der Rechtfertigung gehandelt wird, führen die Väter gleich zu Anfang die Stelle aus dem Apostel an [2]), wo er die Korinther zu eifriger Erfüllung ihrer Berufspflichten als Christen auffordert mit den Worten: „Darum, meine lieben Brüder, seid voll des Eifers im Werke des Herrn allezeit, da ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn," ferner jene aus dem

---

[1]) Matth. 25, 34.

[2]) 1. Kor. 15, 8.

Briefe an die Hebräer [1]): „denn Gott ist nicht ungerecht, daß er vergessen sollte eures Thuns und der Liebe, die ihr gegen seinen Namen bewiesen habt;" sie rufen mit dem Apostel [2]): „Verlieret also euer Vertrauen nicht, das eine große Belohnung hat. Denn Geduld ist euch nöthig, damit ihr durch Vollziehung des Willens Gottes die Verheißung erlanget." Die Väter der Trid. Synode sprechen von einer tugendhaften, in Gott hoffnungsvollen Wirksamkeit bis ans Ende, mit Hinweisung auf 2. Tim. 4, 8, wo der Apostel im Rückblick auf sein thaten- und opferreiches, nun der Vollendung sich nahendes Leben, sagt: „im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Richter: nicht allein aber mir, sondern auch Allen, die seine Ankunft lieb haben;" sie fordern auf zur Nächstenliebe, indem sie mit dem Heiland sprechen [3]): „Wer Einem von diesen Geringsten nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht im Namen eines Jüngers, wahrlich, sag ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren;" zur muthigen Ausdauer in mühen- und leidenvoller Berufserfüllung, vertröstend mit der zukünftigen Herrlichkeit, indem sie mit Paulus sprechen [4]): „Denn unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirket eine überschwengliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns." Bei alle dem aber soll der Mensch sich hüten vor Selbstvertrauen und Selbstruhm; daher rufen die Väter mit dem Apostel [5]): „Wer sich aber rühmt, der rühme sich im Herrn;" daher warnen sie vor stolzer Beurtheilung Anderer und seiner selbst, indem sie mit dem Apostel [6]) sprechen: „ich bin mir zwar nichts bewußt, aber darum noch nicht gerechtfertigt: der mich richtet, ist der Herr. Darum richtet nicht vor der Zeit, ehe der Herr kommt, welcher auch das im Finstern Verborgene an das Licht bringen und die Ab-

---

[1]) Hebr. 6, 10.
[2]) Hebr. 10, 35.
[3]) Matth. 10, 42.
[4]) 2. Kor. 4, 17.
[5]) 2. Kor. 10.
[6]) 1. Kor. 4, 4. 5.

sichten der Herzen offenbar machen wird, und dann wird einem Jeden sein Lob werden von Gott."

Das sind die „guten Werke", denen die römisch-katholische Kirche mit dem Apostel Paulus die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt wissen will; nämlich: die gewissenhafte Berufserfüllung auch unter den schwierigsten Verhältnissen, Geduld, Leiden aller Art, geistige und leibliche Opfer aller Art, Werke der Liebe im ausgedehntesten Wortsinne, Kampf mit den Feinden des Heils, besonders den inneren u. s. w. Wo kommt da im Concil, im Kapitel von den „guten Werken", auch nur eine Sylbe von Fasten, Almosengeben, Wallfahrten, Klostergelübde und Klosterleben vor? und doch will die Kreissynode und ihr Anwalt, daß die katholische Kirche vornemlich diese Dinge darunter verstehe? So frivol eine derartige Behauptung im Munde von Männern ist, die den Beruf haben, Wahrheit zu lehren, und von Gott mit Verstand und gesunden Sinnen ausgerüstet sind, sie zu erkennen, so elend und klein ist es von Herrn Gräber, wenn er die Wahrheitsliebe des Katechismus damit zu retten sucht, daß er sagt, die Kreissynode habe ja nicht so sehr die Lehre als vielmehr die Praxis der Kirche im Auge gehabt und darum nur gefragt: „was ist davon zu halten?" Gleich als wenn aus der Katechismusfrage: „was ist vom Almosengeben zu lehren? Was begreift die römisch-katholische Kirche unter gute Werke" nicht der Gegensatz eben der Lehre hervorleuchtete! Und wenn dann, am Ende jeder Antwort auf die Frage über die „guten Werke", im Duisb. Katechismus beigefügt wird: „daß es aber nicht geschehen müsse, um von den Leuten gesehen zu werden, oder sich dadurch etwas bei Gott zu verdienen" — was anders will die Synode damit, als andeuten, daß gemäß katholischer Lehre Scheinheiligkeit und Ruhmsucht die Triebfeder der „guten Werke" seien? Wir haben aus dem Concil von Trient nachgewiesen, daß die Väter ausdrücklich von dieser Verirrung warnen, und ihre Lehren und Verwarnungen überall an die deutlichsten Worte der h. Schrift anlehnen. Wir weisen daher mit gerechtem Abscheu eure hämische Deutung zurück, euch die Worte des Apostels zurufend: „Richtet nicht vor der Zeit, ehe der Herr kommt, welcher auch das im Finstern Verborgene an das Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbar machen wird, und dann wird

einem Jeden sein Lob werden von Gott." Wenn aber die Katholiken, indem sie in Christo gute Werke, d. i. Werke mit gottgefälliger Gesinnung, mit geheiligter Willensrichtung vollbringen, dabei ewigen Lohn zu verdienen hoffen, so thun sie damit nichts Schriftwidriges noch Gott Mißfälliges, sondern klammern sich vielmehr, im demüthigen Bewußtsein ihrer Schwäche, die noch eines sinnlichen Ansporns bedarf, gläubig an die Verheißungen des Herrn an, der sich ja ihrer überall als Hebel und Sporns menschenfreundlich gegen Menschen bediente, bis diese, von Tugend zu Tugend aufsteigend, endlich dahin gelangen, daß sie mit dem heil. Franz Xaver ausrufen können: „O Gott, ich liebe dich, doch ich liebe dich nicht, damit du mich selig machest oder weil du die, so dich nicht lieben, in ewigem Feuer strafest ... sondern allein liebe ich dich, weil du mein Gott, und weil du mein König bist."

Dadurch ,daß wir die Beschuldigung unserer Widersacher als gebiete die katholische Kirche auf Kosten wesentlich guter Werke, vornehmlich jene andere, als da sind: Almosengeben, Fasten, Rosenkranzbeten, Wallfahrten, Klostergelübde und Klosterleben u. a., dadurch, sage ich, daß wir diese Beschuldigung bestreiten, wollen wir keineswegs den Werth obengenannter von der Kirche theils gebotenen theils empfohlenen Andachtübungen, und der Befolgung der sogenannten evangelischen Räthe herabdrücken, sondern sie vielmehr im Geiste des Christenthums und beim Lichte der Vernunft würdigen. Dadurch wird sich das frivole, geist- und herzlose Gerede unseres Pastors von selbst in seinem Nullwerth herausstellen.

a. Vom Almosen.

Unter Almosen verstehen wir jede Gabe der Liebe, womit wir die Noth der Armen erleichtern. Wenn die Kirche dem Almosen Werth beilegt, so handelt sie ganz im Geiste der h. Schrift, die an unzähligen Stellen das Almosengeben empfiehlt. So Deut. 15, 11.: „Arme werden nicht fehlen im Lande deiner Wohnung, darum gebiete ich dir, daß du deine Hand deinem dürftigen Bruder aufthuest, und dem Armen, der bei dir im Lande ist." Eccl. 4, 1.: „Mein Sohn, entziehe dem Armen sein Almosen nicht und wende dein Auge von dem Dürftigen nicht ab." Matth. 25, 34.: „Kom-

met, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset; ich war durstig und ihr habt mich getränket, ich war ein Fremdling und ihr habt mich beherberget; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnisse und ihr seid zu mir gekommen." Apostelg. 6. werden zum Behuf des Almosenaustheilens eigens Diakonen bestellt. Der Liebeseifer der ersten Christen kannte schier keine Grenzen im Almosenspenden. Paulus in seinen Briefen an die Korinther und Galater fordert diese auf, alle Sonntage Almosen für die Nothleidenden unter ihren Mitbrüdern zu sammeln. Justin in seiner zweiten Schutzschrift berichtet, daß alle Gläubigen der Stadt und vom Lande sich des Sonntags zur Feier der h. Geheimnisse versammelten, daß nach dem Gebete jeder nach seinem Eifer und Vermögen sein Almosen gab. — Wenn nun, auf solche Gebote und Empfehlungen göttlicher und unverwerflicher menschlicher Auctorität gestützt, die katholische Kirche ihren Gläubigen das Almosen, namentlich zur Zeit der 40 tägigen Fasten und auch sonst vielfach als Buß- und Tugendübung empfiehlt, resp. zur Pflicht macht: was können unsere Gegner hierin tadeln? Ja, wenn die Geschichte lehrt, daß keine Religion so viele Liebesinstitute der mannigfaltigsten Art in ihrem Schooß erzeugt und mütterlich gepflegt hat und noch täglich erzeuget und pflegt, als die katholische, ist das nicht ein Beweis des ihr inwohnenden göttlichen Lebensprincips? Aber was mäkeln und häckeln denn die gelbsüchtigen Kritikaster an ihr? Sie sagen oder sie zischeln es wenigstens in die Welt hinaus, die Katholiken thäten das Gute, „um von den Leuten gesehen zu werden." Als wenn nicht jedesmal vor Beginn der Fastenzeit in Hirtenbriefen, von Kanzel herab, in den Tagesgebeten der Priester u. s. w. aufs eindringlichste eingeschärft würde: „deine Linke wisse nicht, was deine Rechte thut." Zum Ueberfluß, um unsern Gegnern die Ausflucht zu benehmen, als sei die ausgesprochene Ansicht von Almosen unsere und nicht die der Kirche, stehe hier die betreffende Stelle aus dem Römischen Katechismus. Hier heißt es auf die Frage: „Was ist vom Almosen zu halten, welches hier verdeckter Weise vorgeschrieben wird?" also:

„Eingeschlossen in dieses Gebot ist auch der Auftrag, daß wir uns der Armen und Dürftigen erbarmen, und ihnen in ihrem Mangel und Elend mit unserem Vermögen und unsern Diensten zu Hülfe kommen. Da dieser Stoff reichhaltig und oft behandelt werden soll, so mögen die Seelsorger darüber die heil. Väter Cyprianus, Chrysostomus, Gregorius von Nazianz und andere, die über das Almosen geschrieben haben, nachlesen, und nach deren Vorschriften das Volk anfeuern, mit Freude und Schnelligkeit denen zu helfen, die von fremder Wohlthätigkeit leben müssen. Sie sollen es auch belehren, wie nothwendig das Almosen sei, damit wir wirklich und in der That gegen die Dürftigen freigebig sind, aus jenem wahrhaftigen Grunde, (etwa um von den Menschen gesehen zu werden? nein!) weil Gott am Tage des Gerichtes alle jene, welche diese Pflicht nicht erfüllen, verfluchen und zu dem ewigen Feuer verdammen, jene hingegen loben und zu sich in das himmlische Vaterland aufnehmen werde, welche den Armen Gutes gethan haben — (Hier folgen Schriftstellen). — Die Seelsorger sollen aber die Theile dieser nothwendigen Pflicht erklären, damit jene, die unvermögend sind, den Armen so viel zu geben, daß sie sich erhalten können, ihnen doch wenigstens darleihen, nach der Vorschrift Jesu Christi: „Leihet, ohne etwas dafür zu hoffen.“ [1]) Darüber sagt auch David [2]) „Glückselig der Mann, der Mitleiden hat, und leihet.“ (Also auch hier ist nicht als Absicht angegeben: „um von den Menschen gesehen zu werden,“ sondern ausdrücklich die Absicht auf Gott und sein Gebot hingelenkt.) Sollten einige keine weiteren Mittel haben, jene zu unterstützen, die von der Barmherzigkeit anderer leben müssen, so verlangt die christliche Liebe, durch der Hände Arbeit, besonders auch, um den Müßiggang zu fliehen, so viel sich zu erwerben, daß man die Noth der Dürftigen in etwas erleichtern könne. Dazu ermahnt uns alle durch sein eignes Beispiel der heil. Paulus [3]): „Ihr wisset ja selbst, wie ihr uns nachahmen sollet.“ (Half Paulus vielleicht

---

[1]) Luk. 6, 35.

[2]) Ps. 111. 15.

[3]) II. Thess. 3, 7.

auch den Dürftigen, um von den Menschen gesehen zu werden und sollen wir ihm darin nachahmen?) Und [1]): „Bestrebet euch, ein stilles Leben zu führen (also gewiß mit eurem Almosen kein Aufsehen zu machen), euer eigen Geschäft zu treiben, mit euern eigenen Händen zu arbeiten, wie wir es euch befohlen haben.“ Und [2]): „Wer gestohlen hat, stehle nicht mehr, sondern arbeite vielmehr und wirke mit seinen Händen Gutes, damit er habe, um dem, der Mangel hat, mitzutheilen.“ Hingegen soll man auch mäßig und sparsam leben, und eben dadurch fremdes Vermögen schonen, um nicht andere beschwerlich und lästig zu fallen. Diese Mäßigung bewundert man an den Aposteln, vorzüglich am heil. Paulus, der in dem Briefe an die zu Thessalonich [3]) sagt: „Ihr erinnert euch, Brüder, unserer Mühe und Beschwerde; wie wir Tag und Nacht arbeiteten, um keinem von euch beschwerlich zu fallen, da wir euch das Evangelium Gottes predigten.“ —

Wir fragen unsere Gegner: können sie in ihren Schriften eine so reine, christliche, so wahrhaft evangelische Lehre vom Almosen herausfinden, als sie der römische Katechismus enthält? Und dann möchten wir an gewisse Evangelische, die uns Katholiken so unevangelisch Ruhmsucht als Triebfeder beim Almosengeben unterschieben, auch unserseits die leise Anfrage stellen: was es denn wohl für eine Bewandtniß habe mit ihrem Gustav-Adolph-Verein, und wenn Einer ein Buch und noch dazu ein Schmähbuch schreibt zum Besten eben dieses Gustav-Adolph-Vereins und dies auf dem Titelblatt mit großer Schrift vermerkt, ob man da nicht auch den bösen Gedanken hege könne, er thue dies, um von den Leuten gepriesen zu werden?

b. Vom Fasten.

Ueber das Fasten sind unsere Gegner sehr im Unklaren. Das gebotene Fasten soll gar keinen Nutzen bringen, eine gewisse freiwillige Enthaltung von einzelnen Genüssen jedoch zuweilen wohl heilsam sein können. Herr Gräber geber-

---

[1]) 1. Thess. 4, 11.
[2]) Ephes. 4, 28.
[3]) Thess. 1, 2. 9.

det sich vollends als ein abgesagter Feind des Fastens; er möchte, mit Vater Luther, sein liebes corpusculum nur genähret und gepfleget wissen, und eifert rücksichtslos gegen jedes auch gegen das freiwillige Fasten.

Das Fasten war im alten Bunde durch kein positives Gesetz geboten, also keine blos ceremonielle Uebung, dennoch finden wir es durchgängig als ein gottgefälliges, verdienstliches Werk gebilliget und empfohlen. David, Tobias, Judith, Esther, Daniel, die Niniviten, die ganze jüdische Nation erlangten vermittelst des Fastens von Gott Verzeihung ihrer Sünden oder besondere Gnadenerweise. Die Propheten (die nur das prahlerische, pharisäische Fasten verwarfen) ermahnten zu wiederholten Malen dazu. Joel 1, 14: „Weihet ein Fasten, ruft zur Versammlung, versammelt die Greise, alle Bewohner des Landes in's Haus euers Gottes: und rufet zu dem Herrn." 2, 12: „Darum spricht nun der Herr: bekehret euch zu mir von eurem ganzen Herzen mit Fasten, Weinen und Klagen."

Im Neuen Bunde geschieht des Fastens Johannes des Täufers und der Prophetin Anna lobende Erwähnung. Und wie, hat nicht der Herr selber vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet? hat er nicht gesagt [1]), daß gewisse Dämonen nur durch Gebet und Fasten können ausgetrieben werden? hat er nicht vorhergesagt, daß seine Jünger, nach seinem Hingange zum Vater, fasten würden? Und haben sie nicht wirklich gefastet? Sehen wir sie nicht [2]) durch Fasten und Gebet sich zu ihren heiligen Amtshandlungen anschicken? Und Paulus empfahl und übte auch er nicht [3]) das Fasten? Wie also, Herr Pastor, wollen Sie die Edlen des Alten Bundes, und Johannes den Täufer, ihn, der vom Herrn das Zeugniß hatte, daß kein vom Weibe Geborner größer denn er, wollen Sie Christus, den König der Könige selber, wollen Sie die Apostel, wollen Sie Ihren (vermeintlichen) Hauptgewährsmann Paulus auch jenen „tollen römischen Heiligen" beizählen, die sich in Selbstpeinigungen gefallen haben? O, viel lieber

---

[1]) Matth. 17, 20.

[2]) Apostelg. 13, 3.

[3]) 2. Kor. 6, 5; 11, 27.

wollen wir dann den Schimpf dieses Namens mit ihnen theilen und Nachfolger jener Geistesmänner sein, als Nachtreter und Gesinnungsgenossen des Fleischesmannes von der Elbe, der da in seiner Kirchenpostille, mit den Heiligen spottend, schrieb: „Alle (katholischen) Prediger treiben und narren im Advent, wie man den Weg des Herrn bereiten soll mit Beten, Fasten, Leibkasteien u. s. w.... das heißt den Weg recht bereiten, wenn du schon dieweil nichts thätest, als lauter Malvasier trinken, auf Rosen gingest und kein Wort beteteſt," des Mannes, der da sang:

„Wer nicht liebt Wein, Weiber und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebenlang,"

des Mannes, der von der Fleischeslust so beherrscht war, daß er [1]) die Behauptung aufzustellen wagte: „Als wenig man des Essens und Trinkens entbehren und gerathen kann, also möglich ist es auch, sich von Weibern zu enthalten." Oder berief sich Luther bei dieser „Geistesverfassung" vielleicht auch mit seinem Enkel, Herrn Gräber auf Röm. 13, 13. 14, 14. wo es (nach allein richtiger katholischer Uebersetzung) heißt: „Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln: nicht in Schmausereien in Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid: sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste." — ? Herr Gräber übersetzt, ganz gegen den Zusammenhang und gegen die Wortstellung, diese Stelle (dieselbe, die den großen Kirchenvater Augustinus aus seinem Sinnenrausche zum bessern Bewußtsein rief) also: „Wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde" und bringt damit in Verbindung Ephes. 5, 29: „Niemand hat je sein eigenes Fleisch gehaßt: sondern er ernährt und pfleget es, wie auch Christus die Kirche." Soll diese Stelle das beweisen, was Hr. Gräber will, nämlich, daß das Fasten widernatürlich sei, so läßt er Paulus mit sich selber und der geschichtlichen Wahrheit, ja die Schrift mit sich selber in Widerspruch treten; denn er selber hat ja öfters gefastet, ebenso Christus und die Apostel, und sie haben das Fasten empfohlen; also sagt der Apostel eine Un-

---

[1]) Tischreden. Leipz. A. S. 390.

wahrheit, oder Herr Gräber, wie es denn wirklich der Fall ist, mißversteht die Stelle. Sagt denn nicht auch anderswo Christus: Wenn Jemand zu mir kommt und hasset nicht . . . . . seine eigene Seele, der kann mein Jünger nicht sein [1])? — Also ständen nun wohl der Meister und der Jünger mit einander in Widerspruch?

Aber, so könnte Einer fragen, wozu das Fasten? ist es nicht baare Möncherei? — Die alten Philosophen, Pythagoras, Plato, Zeno und ihre Schulen, mehrere Epikuräer sogar, die doch weder einen Gott, noch eine Unsterblichkeit glaubten, haben das Fasten empfohlen und geübt, aus keinem andern Grunde, als weil sie darin ein höchst wirksames Mittel erkannten, dem Geiste die Obmacht über die Sinnlichkeit zu gewinnen und die Leidenschaften zu zügeln. Und hierin sind Naturkundige und Aerzte mit ihnen einverstanden. Dieser Zweck des Fastens ist, wie jeder zugeben muß, ein des Menschen höchst würdiger, das Mittel dem Zwecke angemessen, das Fasten somit nicht eitel Möncherei. Ferner. Niemand wird in Abrede sein, daß die Reue, den allmächtigen, gütigen Gott durch Sünde beleidiget zu haben, ein dem Menschen geziemendes, heilsames Gefühl sei. Wo aber Betrübniß vorherrscht, da tritt die Eßlust naturgemäß zurück. Es ist somit keine Möncherei, das Fasten als ein Zeichen und (rückwirkend) als ein Beförderungsmittel der Buße anzusehen. Und, eben so wenig wie wir einen Arzt der Grausamkeit beschuldigen, wenn er einem Kranken Fasten und Abstinenz (Enthaltung) von gewissen Speisen vorschreibt, gleich wenig grausam ist Gott, wenn er, oder in seinem Namen die Kirche, zu gewissen Zeiten, um das Gefühl der Reue hervorzurufen, ein jeweiliges Fasten und jeweilige Enthaltsamkeit gebietet. Daß diese Ansicht in der Kirche von uralten Zeiten her die herrschende gewesen, beweist schon das Concil von Laodicäa um die Mitte des 4. Jahrhunderts, welches während der vierzigtägigen Fasten nur die Xerophagie, d. h. den Genuß trockener Nahrung (folglich kein Fleisch) gestattet. Und muß ja selbst der gelehrte Protestant Mosheim eingeständig sein, daß das Fasten an Mittwochen und Samstagen schon

---

[1]) Luk. 14, 26.

zur Zeit der Apostel oder unmittelbar danach in Gebrauch gewesen zu sein scheint? Was aber die Absicht auch beim Fasten angeht, so geschieht dies bei den Katholiken, der Kreissynode zufolge, wieder nur, „um von den Menschen gesehen zu werden.“ Ob dem so sei, ob die Kirche diese Ansicht begünstige? Da hätten die Väter der Synode gut gethan, die Homilie des Pabstes Gregor des Großen über das Evangelium vom verborgenen Schatze, die im Breviere dem Geistlichen beinahe täglich vor Augen tritt, einmal anzusehen; da hätten sie gelesen: „Hierbei ist zu bemerken, daß der gefundene Schatz verborgen wird, damit er bewahret werde: dieweil derjenige den Aufschwung (studium) himmlischen Verlangens vor den bösen Geistern nicht zu behüten vermag, der denselben nicht vor Menschenlob verbirgt. Denn im gegenwärtigen Leben sind wir wie auf dem Wege zum Vaterlande. Böse Geister umlagern wie Raubgesindel unsere Reise. Beraubt zu werden wünschet also der, der seinen Schatz unterwegs öffentlich trägt. Dieses aber sage ich, nicht als wenn die Nächsten unsere guten Werke nicht sehen sollen, da ja geschrieben steht: sie sollen eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist: sondern, damit wir durch das, was wir thun, kein Lob auswärts suchen. So aber geschehe das Werk im Oeffentlichen, daß die Absicht im Verborgenen bleibe: so daß wir mit gutem Werk den Nächsten ein Beispiel geben und dennoch durch die Absicht, womit wir Gott allein zu gefallen suchen, immer das Geheimniß wünschen.“ [1]) Diese Worte sprach einer der größten Päbste zum Römischen Volk, und die Kirche gibt sie ihren Dienern in ihren Tagzeiten beinahe allwöchentlich zu erwägen: begünstiget sie nun auf diese Weise ein äußerliches Streben, eine falsche, geisttödtende Praxis, wie Herr Gräber ihr vorwirft? Will er sich eines Weiteren von der Grundlosigkeit seiner Ansicht überzeugen, er gebe sich die Mühe, die Fastenmandate aller Bischöfe der katholischen Welt einzusehen, und er wird in allen, wenn nicht ausdrücklich, doch einschließlich die reine, nur Gottes Wohlgefallen suchende Absicht, das Fasten von Sünden,

---

[1]) Aehnliches zur Empfehlung der Demuth und der reinen Absicht sagt Gregor hom. XI in Matth. c. 25.

die Uebung des Gehorsams und der Selbstverleugnung beim Fasten und allen übrigen frommen Uebungen als das Wesentliche herausgestellt sehen. Wir weisen also auch hiermit allem Recht den Vorwurf der Synode als schnöde Verleumdung zurück.

Wir schließen diesen Punkt, indem wir zur ferneren Belehrung und zur Kurzweil folgende Piece aus „Wanderungen eines irländischen Edelmanns zur Entdeckung einer Religion. Von Thomas Moore [1])“ beifügen. Thomas Moore hatte in den Schriften des Hermas, „eines jener ausgezeichneten Christen, welche der h. Paulus in seinem Briefe an die Römer namentlich grüßet“, Folgendes gefunden: „Die erste unserer Pflichten ist, die Gebote Gottes zu halten. Wenn man ferner irgend ein gutes Werk, als das Fasten, sich auflegen will, so wird man dafür belohnt werden.“ Ueber diesen Fund expectorirt sich der wandernde Edelmann in seiner Weise, wie folgt: „Ist das nicht wiederum eine papistische Lehre, papistische Glaubens- und Sittenlehre? Gott leistet man durch gute Werke Genugthuung, und zu diesen Werken wird das Fasten gerechnet! Von meiner Kindheit an fühlte ich eine besondere Abneigung gegen letzteren Gebrauch der katholischen Kirche. Mein Verdruß war deshalb eben so groß, als mein Staunen, da ich fand, daß die ersten Christen weit strenger in diesem Artikel waren, als unsere strengsten römischen Christen. Das Fasten in der Oster-Vigilie bestand in der Enthaltung von aller Nahrung, und einige fromme Christen beobachteten dasselbe vierzig Stunden hindurch. Wenn man der Papisten spottet, weil sie zwei Fasttage in der Woche haben, so hätte man eben so viel Gründe, sich über die ersten Christen lustig zu machen, denen die apostolischen Canones gleiche Pflicht auflegten. Der einzige Unterschied besteht darin, daß man statt des Freitags und Sonnabends, die Mittwoche und den Freitag hierzu angeordnet hat. Von jeher hat man am Freitage nnd Sonnabende vor Ostern gefastet, weil „an jenem Tage uns der Bräutigam hinweggenommen wurde.“ Und siehe da, daß ist das Jahrhun-

---

[1]) 1 Bd. S. 14.

dert, das ich zu Rathe ziehen sollte, um mich vom Pabstthume loszumachen!"

„Die alten Christen wollten überdies (und die heutigen römisch-katholischen wollen es ebenfalls), daß das gute Werk des Fastens einem andern guten Werke, dem Almosengeben diene. Dieselben apostolischen Canones belehren uns, daß die Ersparnisse des Fastens immer dazu bestimmt waren, den Bedürfnissen der Armen zu steuern."

„Vor Aerger, einen Gebrauch, der mir so hoch zu stehen kam, so gut begründet zu sehen, stützte ich mich mit dem Ellbogen auf die Blätter des Hirten (so hieß die Schrift des Hermas), und ich erinnerte mich mit einer ganz ungewohnten Lebhaftigkeit an die Gefühle, die ich mehr als einmal an der Tafel meines armen Vaters empfunden hatte, wenn gerade sein reicher Nachbar, der Rector von Ballymudragget, sich selbst einlud, mit uns an dem Freitage oder irgend einem Fasttage zu speisen. Während Se. Hochwürden sich an dem Fleisch und Geflügel, welches man für ihn auftragen ließ, gütlich that, war ich genöthigt, mich mit jener schmalen Kost zu begnügen, die so schwerfällig in den Bauch des armen Thoms hineintanzte — mit zwei magern Bücklingen; das Empfindlichste dabei war, daß ich den spöttischen Blick ertragen mußte, den der Rector auf seine abergläubischen Tischgenossen warf. Er segnete ohne Zweifel seinen Stern, der ihn zu jener Zeit hatte geboren werden lassen, wo die glorreiche Kirchenverbesserung alle diese Gegenstände auf einen bequemern und eines Gebildeten würdigern Fuß gebracht hatte."

„Den Trost, zu wissen, daß mein Fasten durch die apostolischen Canones gerechtfertigt werde, hatte ich damals noch nicht. Man darf sich nicht wundern, wenn bei meinen Reflexionen über diese Erinnerungen und bei Vergleichung der Wohlbeleibtheit meines (protestantischen) Freundes, des Rectors, ein kleiner Zweifel an meiner Seele vorbeistreifte. „„Werde es nicht weit sichrer sein,"" sagte ich zu mir, „„wenigstens für das, was das zukünftige Leben betrifft, mit dem Freunde des heil. Paulus zu fasten, als mit dem Rector von Ballymudragget zu frühstücken.""?

c. Vom Rosenkranzbeten.

Unserm Gegner ist das Rosenkranzgebet jedenfalls ein schlechtes Instrument, schlecht sowohl im Munde des wahrhaft frommen und gläubigen Katholiken als im Munde des geringen Volkes. Zwar könnte es, meint er, noch wohl etwelches Gute haben, aber in der Regel werde damit eine Werkgerechtigkeit aufgebaut, die der Tod des Christenthums ist. Wir bestreiten diese Ansicht, nicht so sehr um ihrer selbst willen, als eine nur halbwahre, sondern hauptsächlich wegen des auch hier durchschielenden Vorwurfs, als sei auch das Rosenkranzgebet ein Beförderungsmittel der Scheinheiligkeit. Zuvörderst sei zur Verständigung bemerkt, daß der Rosenkranz gar nicht zu den unentbehrlichen Stücken eines katholischen Christen gehört. Tausende, ja Millionen Christen beten ihn nicht, und es mögen Millionen, ohne ihn je gebetet zu haben, heilig und selig geworden sein. Aber, da wir das Rosenkranzgebet einmal in der katholischen Praxis, wenigstens seiner Idee nach schon um die Mitte des dritten Jahrhunderts bei einzelnen frommen Einsiedlern in Egypten, später beim heil. Benedict, bei Beda, dem Ehrwürdigen, und seit der förmlichen Einführung durch den großen Ordensstifter, den heil. Dominicus im 13. Jahrhundert, in seiner jetzigen Gestalt unter Millionen von Gläubigen vorfinden, so erheischt es wohl die Billigkeit, ehe man zur absoluten Verdammung des Rosenkranzes schreitet, denselben sich doch etwas genauer anzusehen.

Was nun zuvörderst den ursprünglichen Zweck des Rosenkranzgebetes betrifft, so macht der uralte Kirchengeschichtschreiber Sozomenos, nach der Angabe Benedicts XIV.[1]), es höchst wahrscheinlich, daß die Einsiedler der Wüste, welche des Lesens unkundig waren, oder die den Psalter (die 150 Psalmen Davids, die damals sowohl von Laien als Geistlichen beinahe unablässig gebetet oder gesungen wurden) nicht auswendig wußten, diesem Mangel dadurch abhalfen, daß sie während ihrer Arbeit, zumal in den Stunden, wo die Geistlichen Chor hielten, für jeden Psalm ein Vater Unser zu beten pflegten. Die Zahl derselben wurde durch Nägel oder Steinchen, die an einer Schnur befestiget waren, bezeichnet. Der

---

[1]) De Coronis. S. S. p. 2. c. 10. n. 11.

Gebrauch, den englischen Gruß in gleicher Weise zu beten, ist späteren Ursprungs. Wie dem auch sei, gewiß ist, daß der heil. Dominicus, der Mann der Demuth und Sanftmuth, das Rosenkranzgebet in seiner jetzigen Einrichtung zuerst in Gebrauch gebracht hat, und zwar in der Absicht, dem Volke die vorzüglichsten Geheimnisse des Glaubens, als da sind: die Menschwerdung, das Leiden und die glorreiche Auferstehung des Herrn, (die zu dieser Zeit von den wilden Albigensern [s. oben] geleugnet wurden), auf eine faßliche und volksthümliche Weise, durch Anschließung derselben an das jedwedem bekannte Vater Unser und den vom Engel gesprochenen Gruß der h. Jungfrau, bei vorangeschicktem apostolischen Glaubensbekenntniß, in Erinnerung zu bringen, und die besagte Ketzerei durch die Fürbitte derjenigen, die schon im Paradiese als Zertreterin des Hauptes der Lügenschlange angekündigt war, auszurotten. Die Rosenkranzandacht nahm bald nach ihrem Entstehen unglaublich zu, und als im Jahr 1573 die Christen den entscheidenden, ewig denkwürdigen Sieg über den Halbmond bei Lepanto davontrugen, an eben dem Tage, wo die zahllosen Brüderschaften vom Rosenkranze zu diesem Zweck eine besondere Andacht hielten, da setzte Pabst Gregor XIII. zum ewigen Andenken an diese Begebenheit und zum Danke gegen den Allerhöchsten das Rosenkranzfest ein, welches seitdem alljährlich am ersten Sonntage des Octobers gefeiert wird. Daß, wie gesagt, die gläubige Betrachtung und Verehrung der Geheimnisse des Lebens, des Leidens und der Auferstehung Christi die wahre und eigentliche Absicht der Rosenkranzandacht sei, und daß die verhältnißmäßig häufige Wiederholung des Ave Maria doch allemal nur wieder auf den göttlichen Sohn und ein ihn betreffendes Geheimniß hinauslaufe, beweist mehr als alles Uebrige das Gebet, das die Kirche in die Messe und in die kirchlichen Tagzeiten des Rosenkranzfestes aufgenommen hat und das also lautet: „Gott, dessen Eingeborner durch sein Leben, Leiden und Auferstehen uns die Belohnungen des ewigen Heils erworben hat, verleihe, wir bitten, daß, indem wir bei Abbetung des heil. Rosenkranzes Mariä, der seligsten Jungfrau, diese Geheimnisse betrachten und verehren, wir nachahmen, was sie enthalten und erlangen, was sie verheißen. Durch eben denselben Jesum Christum, unsern Herrn.“ Wenn nun aber, wie wir

sehen, die Kirche geistige Betrachtung und Erhebung des Gemüthes zum Höchsten und Göttlichsten bezweckt, wenn sie solches bezweckt bei dem Volke und zwar bei der Masse des Volkes, wenn sie dazu, wie wir ebenfalls sehen, ein für Jedermann faßliches und brauchbares Mittel erwählt: „begünstiget sie da eine falsche, äußerliche, geisttödtende Praxis," Herr Pastor? Oder thaten solches nicht vielmehr Ihre Clienten, die furchtbaren Albigenser, da sie die erhabensten Geheimnisse unseres Glaubens hinwegleugneten und ihre Leugnung mit Feuer und Schwert besiegelten? Wäre vielleicht das apostolische Glaubensbekenntniß „ein schlechtes Instrument" im Munde des Gläubigen? wäre es das Vater Unser, das uns der Herr selber vorgebetet hat? wäre es der Gruß, womit Gottes Engel selbst Maria, die Gebenedeite ihres Geschlechts begrüßte, wären es die demuthvollen, uns an unser Elend erinnernden Worte: „heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder jetzt und in der Stunde unsers Todes?" Wäre es die Doxologie: Ehre dem Vater, dem Sohn und dem heil. Geist? Nun aus diesem und den eingeschalteten Geheimnissen der Menschwerdung, des Leidens und der Auferstehung des Herrn, und aus nichts Anderem besteht das Rosenkranzgebet. In wie fern sollte es da ein schlechtes Instrument und geisttödtend sein? — „Aber die häufige Wiederholung!" Wir fragen: Ein Vater Unser mit Andacht gebetet, ist es verwerflich? Wahrlich nein! Wird es, einmal mit Andacht gebetet, die Lust zum Beten schwächen? Nein, vielmehr vermehren. Wird die vermehrte Lust und Gluth der Andacht in den einzelnen Bitten des Pater Noster, in den einzelnen Theilen des Ave Maria, in den einzelnen Geheimnissen (z. B. den du, o Jungfrau, geboren hast, der für uns gekreuziget ist, der von den Todten auferstanden, der zum Himmel aufgefahren ist, der uns den heil. Geist gesandt hat u. s. w.) nicht einen unerschöpflichen Stoff zur Betrachtung und himmlische Erhebung finden? Macht die Wiederholung das Geisttödtende, so wäre, unserm Pastor zufolge, auch jener Blinde am Wege, der ohne Unterlaß, bis zur Ermüdung der Hörer rief: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" ein Geistestodter gewesen, und Christus der Herr, da er ihm auf sein Rufen half, hätte, gleich der Römischen Kirche, eine geisttödtende Praxis offenbar begünstigt;

ja, noch mehr, Christus selbst wäre in todte Werkgerechtigkeit hinabgesunken, da er in der Nacht vor seinem Leiden wiederholend dasselbe Gebet betete. Und, forderte uns der Herr nicht selbst gewissermaßen zu einer todten „Werkgerechtigkeit" auf, wenn er uns „ohne Unterlaß" beten heißt, und wenn er uns das kurz formulirte „Vater Unser" gerade zu dem Zwecke scheint gelehrt zu haben, daß wir es immer, in allen Nöthen und Anliegen gebrauchen könnten? Wahrlich, wenn erleuchtete Geistes- und Gebetsmänner, ein Pabst Cölestin V., Pius VI., Carolus Borromäus, ein Franz von Sales, und in neuerer Zeit ein Geistesmann wie Wittmann u. A. sich nicht schämten, täglich auf den Knieen ihren Rosenkranz zu beten, so sollten wir Andere uns eines ähnlichen Thuns nicht schämen, sondern uns vielmehr freuen, wenn wir, wie es noch in vielen katholischen Gegenden üblich ist, Abends die Familien und das Gesinde geschwisterlich sich versammeln, und knieend, andächtigen Sinnes den Rosenkranz abbeten sehen. Mag auch während desselben die Andacht manchmal nachlassen, der müde Geist auf Anderes abirren, glaubt etwa der Herr Prediger, daß seine Pfarrkinder, die gewiß, abgesagte Feinde des Rosenkranzes wie er, denselben nie beten, darum frömmer und erleuchteter sind als die schlichten, den Rosenkranz betenden Landleute? Hören wir Luther über diesen Gegenstand. Er sagt: [1]) „Die vil Rosenkräntz betten, und da Ave Maria immerzu im Maul haben, die verfluchen Christum und seine Mutter." Nach demselben Luther flucht man aber auch, indem man das Vater unser betet; denn irgendwo [2]) sagt er: „Niemand kann das Vater unser recht betten, er muß darzu fluchen: dann das Vater unser wird ohne fluchen nicht recht gebetet." Weil der fromme Mann aber doch das Vater unser gerne „recht beten" mochte, so unterließ er auch nicht, dabei recht waidlich zu fluchen. Daß auf diese Weise ein ganz anderes Vater unser herauskam, als dasjenige, welches der Sohn Gottes seine Jünger beten gelehrt hatte — was kümmerte es den Mann, der, ein zweiter Welterlöser, sich überhaupt berufen glaubte, ein neues Evangelium zu verkünden? Wenn der Sohn Gottes lehrte: „Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen,

---

[1]) Tom. 6. Wittenb. f. 118.
[2]) Tom. 4. Wittenb. f. 77.

und betet für die, welche euch verfolgen und verläumden" — was kümmerte es den Reformator mit dem neuen Evangelium, den Prediger des „lautern Gotteswortes?" Sein Evangelium lehrte ihn ja die hassen, die ihn nicht hasseten, sondern die vielmehr seine Seele zu retten suchten; er verfolgte, verleumdete, verfluchte die, welche für ihn beteten; ja verfluchte sie in eben dem Gebet, darin es heißt: „Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." Denn also lautete sein Vater unser: „geheiligt werde dein Name! verflucht, verdammt, geschändet müsse werden der Papisten Name; dein Reich komme! verflucht, verdammt, verstört müsse werden das Babstum; dein Wille geschehe! verflucht, verdammt, geschändet müssen werden alle Gedanken und Anschläge der Babisten." So betete der Gottesmann — nach seinem eigenen Geständniß „alle Tage mündlich und mit dem Herzen, ohne Unterlaß." „Dennoch" — sagt er, und wer glaubt's ihm nicht auf's Wort? „behalte ich ein gut freundlich, friedlich und christlich Herz gegen Jedermann" (also auch gegen die, die er verflucht und verdammt und geschändet wünschte!) Nach Luther dürfte man also, wenn anders fluchen verboten ist, nicht einmal ein Vaterunser mehr, geschweige denn einen Rosenkranz beten. Und daß es allerdings Luthern und seiner Käthe mit dem Beten nicht mehr recht von Statten wollte, besagt ein Gespräch zwischen beiden Ehegatten, wie solches in den Tischreden[1]) zu lesen ist:

„Die Doctorin (Frau Luther) sagte zu ihm: Herr Doctor, wie kommt's, daß wir im Pabstthum so hitzig, emsig und so oft gebetet, jetzt aber ist unser Gebet ganz kalt, ja, wir beten selten!?" Mit andern Worten besagt dies: Da wir noch katholisch waren und den Rosenkranz beteten, beteten wir überhaupt andächtiger und öfter, als jetzt, wo wir diese fromme Uebung abgethan haben. — Dies zur geneigten Erwägung des Herrn Gräber. (Wir legen um so mehr Gewicht auf die Aeußerung des Reformators, als — wohlgemerkt! — Herr Gräber mit Luthers Worten, als wie mit dem kräftigsten Siegel, diesen Abschnitt beschließt). Am Ende scheint es sogar mit dem Reformator dahin gekommen zu sein, daß er die rechte Ordnung geradezu verkehrte, und anstatt zu Gott, in seinen Geistesnöthen sich an den Teufel

[1]) Eisl. Ausg. v. 1566. S. 208.

wandte; denn wir lesen in den Tischreden: [1]) „Ich bitte dich, lieber Teufel, du wollest Gott für mich bitten."

Sancte Satan, ora pro me.
Lieber Teufel, bitt' für mich.
Heiliger Teufel, bitt' für uns.
Sancte Satan, ora pro nobis.

Ist das nicht auch ein Rosenkranzgebet, nur etwas anderer Art, als das katholische?

d. Vom Wallfahrten.

„Eine Reise zum heiligen Lande hat etwas Schönes, wenn sie aus Liebe zum Heiland unternommen wird, um die Stätte zu sehen, da seine Füße gewandelt." Recht so, Herr Pastor! hier reden sie wie ein ächter Katholik, und Sie dürften schon, um das Maaß voll zu machen, noch beifügen: und „um einen Ablaß damit zu verdienen, den die Päbste in reichem Maaße dafür versprochen hatten." Wie Sie mit uns Katholiken die aus Liebe zum Heiland unternommenen Wallfahrten billigen, so verwerfen wir hinwiederum, gleich Ihnen, jene Wallfahrten, die — wie Sie zu sagen belieben — in thörichter Werkgerechtigkeit unternommen werden. Das Schöne einer Wallfahrt zum heiligen Lande, zu den Stätten, wo des Erlösers Wiege gestanden, wo seine Füße gewandelt, sein heiliges Haupt geruhet, sein Kreuz sich erhoben, sein Leichnam im Grabe gelegen, wo er auferstanden, seinen Jüngern erschien und zum Himmel empor fuhr — begriffen und empfanden bereits in der Urzeit der Kirche die Gläubigen, und begaben sich darum in großen Schaaren dahin. War ja, wie Eusebius, der Vater der Kirchengeschichte berichtet, der heil. Alexander von Kappadocien im Pilgergewande nach Jerusalem gekommen, als man ihn nebst dem heil. Narcissus auf den Bischofsstuhl von Jerusalem erhob, und wollten ja, aus gleichem Grunde der Andacht, der heil. Hieronymus und seine römischen Begleiterinnen im heiligen Lande ihr Leben zubringen. Ist es nun eingestandener Maßen um eine Wallfahrt zum heil. Lande, die aus Liebe zum Heiland unternommen wird, etwas Schönes: warum — so fragen wir — soll eine Pilgerreise zur Grabstätte eines in der Liebe des Heilandes heimgegangenen, durch Wunder verherrlichten Blutzeugen denn nicht in entsprechendem Grade schön und löblich sein können?

[1]) Eisl. f. 259, 262, 286, 280.

Wirklich bezeugen uns auch die Märtyreracten der h. h. Aposteljünger und Bischöfe, Ignatius und Polykarp, daß alljährlich von allen Seiten her die Gläubigen an ihrem Jahresfeste zusammenströmten, um über ihren Gräbern die h. Geheimnisse zu feiern, und daß nicht selten hier mehrere Bischöfe sich unerwartet zusammen trafen. Der Kaiser Julian, als erbitterter Christenfeind gewiß ein unparteiischer Zeuge, gesteht, daß vor des heil. Johannes Tode, die Gräber der Apostelfürsten, Petrus und Paulus schon ein Gegenstand zahlreichen Besuches waren [1]). Und wie mußten diese Wallfahrten erst zunehmen, als die Kirche, der drückenden Fesseln, worin sie drei Jahrhunderte hindurch geschmachtet hatte, los, nun frei athmen, und unter den Flügeln wohlgesinnter Kaiser ungehindert ihrem Herzensdrange folgen konnte? — Wir haben, das sehen wir, also jedenfalls den Ursprung der Wallfahrten nicht in den Jahrhunderten vorwaltender „Möncherei", sondern in einem, an das apostolische sich anschließenden, wahrhaft goldenen Zeitalter der Kirche zn suchen. Und — was sollen wir sagen? — die leitende Idee ist sie eine tadelnswerthe? Ist es nicht groß, ist's nicht begeisternd und entzückend, die Stätte zu sehen, wo der Gottmensch gewandelt, wo sein Blut zur Erlösung der Welt geflossen? und es sollte Unsinn sein, hier neue Belebung der Andacht, Stärkung des geistlichen Lebens, unvergänglichen Trost für das arme Herz zu hoffen?! Es sollte nichts helfen, am Grabe der Apostelfürsten, an den Marterstädten verklärter Heiligen stille niederzuknieen, die Ketten und Folterwerkzeuge, ja die Blutspuren zu sehen und zu verehren der Märtyrer, die für ihren Bräutigam Jesus Christus und seine heilige Lehre das Leben freudig und hoffnungsvoll hinopferten?! Es sollte nichts helfen, dort die Innigkeit in Andacht versunkener Beter, den lebendigen Glauben und die begeisterte Aeußerung desselben, den tausendstimmigen, herzerschütternden, Wolken durchdringenden, Himmel bestürmenden Ruf um Gnade, Gnade zu hören? Wahrlich, wir zweifeln, ob nicht selbst ein protestantisches Herz in solchen Augenblicken sich innerlich durchschauert und katholisch angewandelt fühlen möchte. Und wäre Herr Gräber einmal Augenzeuge gewesen, mit welcher Zerknirschung und ungeheuchelten Frömmigkeit,

---

[1]) **Cyrill. contra Jul. l. 10, p. 327.**

unter Thränen und Seufzern, vornehme Büßer und zarte Büßerinnen die scala santa in Rom auf den Knieen hinansteigen, im frommen Glauben, daß es dieselbe Treppe sei, zu der der Welterlöser zum Richterstuhl des Pilatus hinangewankt ist, und die Spuren ehrfurchtsvoll küssen, die seine heiligen blutbenetzten Füße dem kalten Marmor eingedrückt: er würde nicht so entsetzlich kalt und frivol gefragt haben: „Was nützet das Herumrutschen auf den Knien die Kirchen herum, oder heilige Treppen herauf?“

Aber, wendet unser Gegner ein, wenn wir auch dies Alles gelten lassen, was sollen die Wallfahrten nach Kevelaer? Hört dort etwa Gott besser als anderwärts? Was soll das Aufsehen machen mit solchen Wallfahrten?“ Aus der letzten Frage, im Zusammenhange mit dem Ganzen, scheint klar hervorzuleuchten, daß alle öffentlichen Glaubensäußerungen des Katholizismus unserm Pastor ein Dorn im Auge sind, und daß er — so viel an ihm liegt — es dahin gebracht sehen möchte, daß der Katholik nie öffentlich beten, geschweige denn in Procession ziehen dürfte, und daß die katholischen Kirchen, wie die protestantischen, außer an Sonn- und wenigen Festtagen immer eine verschlossene Thüre darböten. Ob's ihm etwa Scrupel macht, daß der Katholik ganz im Gegensatz zu seinen Glaubensgenossen so recht eigentlich seines Glaubens lebt und die Worte des Herrn versteht: „wer mich bekennen wird vor den Menschen, den werde auch ich bekennen vor meinem himmlischen Vater?“ Ob's ihm Scrupel macht, zu sehen, wie der Katholik in seiner Kirche etwas vorfindet, was ihm den Besuch derselben und den darin zu feiernden Gottesdienst täglich lieb und theuer macht? ob ihm dieses auf einen reichern Glaubensfond und das Vorhandensein von etwas Göttlichem im Katholicismus hindeutet, das seinem Glauben abgeht, und darum ein gewisses Gefühl in ihm hervorruft, wie es jenen Unglücklichen beseelte, zu dem der Herr sprach: „warum ergrimmst du und warum senket sich dein Antlitz.“ —? Nun, was Kevelaer und etwa auch Telgte im Münsterlande angeht, so steht freilich keine Sylbe davon in der h. Schrift, auch nicht im Concil von Trient und im Römischen Katechismus, auch erwähnt kein Kirchenvater dasselbe mit einem sterbenden Wörtchen — ist also weder ein Glaubens- noch ein Lehrartikel der römischen Kirche, und ich kann ein rechtgläubiger Katholik sein, ohne

auf das Marienbild in Kevelaer und die davon erzählten Wunder etwas zu halten, geschweige daß ich verpflichtet wäre, dahin zu wallfahrten. Wenn nun aber doch und zwar recht häufig dahin gewallfahrtet wird, so steht es uns nicht zu, Herr Pastor, die Sache blindlings zu verwerfen, und die Wallfahrer sammt und sonders als Finsterlinge zu verdammen. Wir haben nur zu wissen: ob's möglich ist, daß irgend ein Ort ein vorzugsweise heiliger Ort sei? Und siehe! ehe wir noch die Frage ausgesprochen, die Untersuchung angestellt haben, ist die hochgelehrte Kreissynode gleich mit der Entscheidung zur Hand: „kein Ort auf der Erde ist heiliger als ein anderer." Aber wie, wenn die Schriftgelehrten hier abermals auf einem geraden Widerspruch mit der Schrift ertappt würden, und wenn die h. Schrift, wenn gerade sie uns lehrte, daß allerdings ein Ort heiliger sei als ein anderer? Oder sagt (Exod. 3, 5.) Gott nicht zu Moses: „Löse deine Schuhe von den Füßen; denn der Ort, worauf du stehest, ist heiliges Land." Und nennt Gott selber nicht Jerusalem und den Berg Sion, die heilige Stadt und den heiligen Berg? Muß diese Frage somit bejahend beantwortet werden, so liegt uns nun ferner die Untersuchung des Factums oder der Facta ob, wodurch Kevelaer sich als heiligen Ort herausgestellt habe, und es hängt von dem Resultat dieser Untersuchung, somit von der persönlicheu Ueberzeugung und dem Glauben eines Jeden ab, ob er Kevelaer vor einem andern Orte zum Behuf seiner Andachtverrichtung einen Vorzug zuwenden wolle oder nicht. Glaubt nur Einer, daß im Verlauf von zwei Jahrhunderten, Gott durch ein oder mehre Wunder (wir wollen die Prüfung und demnächst die Zahlangabe derselben Hrn. Gräber anheimstellen) die auf die Fürbitte seiner gebenedeiten Mutter geschehen seiu sollen, diesen Ort als einen ihm vorzugsweise genehmen beurkundet habe, erweckt dieser Glaube in ihm das Vertrauen, daß er dort vorzugsweise Erhörung finden werde (obwohl er recht gut weiß, daß Gott allgegenwärtig ist und überall ihn sieht und hört), und wallfahrtet er nun einzeln oder in Prozession (ohne eine wesentliche Pflicht daheim zu vernachläßigen) dahin: wer möcht' es ihm verargen? Er ist hingegangen um zu beten, um einmal ungehindert von seinen Tagesgeschäften, ferne vom häuslichen Gram und Elend, im Vereine mit Tausenden, die gemeinsamer Glaube, gemeinsames Vertrauen,

gemeinsame Liebe von nah und ferne hier im heiligen Gotteshause versammelt haben, recht inbrünstig zu beten, um seine Sünden zu beichten, das h. Sakrament des Altars zu empfangen, einen Ablaß zu verdienen [1]), und kehret nach einigen Tagen, gestärkt im Glauben und froh der Zuversicht, Vergebung der Sünden erlangt zu haben, zu den Seinigen und seinen Geschäften zurück: — was gibt es da zu kritikastern? Daß beim Wallfahrten Mißbräuche unterlaufen, bei Vielen die Absicht eine gemischte ja unreine ist, daß Gewinnsucht und Krämergeist das Heiligthum gar oft entweihen, wir wissen es, wir mißbilligen es und wünschen es nach Kräften beseitiget; darum aber das Wallfahrten als absolut unnütz und verderblich abgethan wissen wollen, hieße: das Kind mit dem Bade ausschütten und einem zarten religiösen Gefühle, dem das Wallfahrten seinen Ursprung verdankt, despotisch entgegen treten.

e. Vom Klosterleben.

Herr Gräber meint: „Es kann nichts helfen, daß man in die Wildniß geht, um der Welt zu entlaufen, die man doch überall mitnimmt. Das Alles sind Abwege, welche auf Mißverstand beruhen und auf Verkennung der Ordnung Gottes in der Natur.“ Wir dürfen uns freilich nicht wundern, eine solche Sprache aus dem Munde derer zu hören, die einem abtrünnigen Mönche, somit einem Treuebruche gegen das Klosterleben, gegen die heiligen Gelübde des Gehorsams, der Armuth und Keuschheit ihr Daseyn verdanken. Doch gab und gibt es, dem Himmel sei Dank, auch unter ihnen noch Männer, die, unbeirrt von der epikureïsirenden Tendenz des protestantischen Glaubens, etwas von katholischem Element in sich bewahrten, und mit hellem Geistesblick durch die Nacht der Vorurtheile, die ihre Brüder umdüstert, hindurchschauten. Herr Gräber höre einen Augenblick Leibnitz über diesen Punkt reden, und wir können nicht dafür, wenn Schamröthe über das Gesagte sein Gesicht überziehen wird.

„Da indeß“ (so spricht der bewunderungswürdige Gelehrte) [2])

---

[1]) s. unten.

[2]) System der Theologie nach dem Manuscript von Hannover ins Deutsche übersetzt von A. Räß und N. Weiß. Mainz 1820. S. 83.

„ein Jeder auf verschiedenerlei Art, entweder durch Befehl oder Beispiel, nach Stand und Fähigkeit, die Ehre Gottes befördern und seinem Mitmenschen nützlich sein kann: so ist es offenbar, daß es nebst denen, welche als Staatsbeamte und Privatpersonen leben, zum größten Nutzen auch in der Kirche asketische und contemplative (der Abtödtung und einsamen Beschauung beflissene) Männer gebe, die, losgetrennt von allen irdischen Sorgen, und abgeschält von den Vergnügungen, sich ganz in die Anschauung des göttlichen Wesens und in die Bewunderung seiner Werke versenken, oder auch aller eigenen Geschäfte entlöst, nur auf das bedacht sind und fest darauf haften, daß sie den Nöthen Andrer zu Hülfe kommen, indem sie entweder die Unwissenden und Irrenden lehren, oder den Dürftigen und Mühseligen beistehen: und dies ist nicht die geringste aus den Eigenschaften, welche jene Kirche empfehlen, die **allein** den Namen und das Kennzeichen der Katholizität zu jeder Zeit bewahrte und in der wir **allein** die hehren Beispiele der herrlichsten Tugenden und des asketischen Lebens allenthalben glänzen und sich fortpflanzen sehen."

„Ich gestehe also, daß ich allzeit die klösterlichen Vereine, die frommen Confraternitäten und Gesellschaften und andere dergleichen lobenswürdige Anstalten vorzüglich gebilligt habe: denn diese sind gleichsam eine Himmelsmiliz auf Erde, wenn sie nur fern von Verderbniß und Mißbräuchen nach den Satzungen ihrer Stifter regiert, und vom obersten Bischofe zum Nutzen der allgemeinen Kirche hingelenkt werden. Was sollte wohl in der That ruhmvoller sein, als das Licht der Wahrheit durch Fluthen, Feuer und Schwerter zu den entferntesten Völkern tragen, nur mit dem Heile der Seelen sich beschäftigen, auf verschiedene Vergnügungen und selbst auf den Reiz der Unterhaltungen und Gesellschaften verzichten, um der Betrachtung der unergründlichen Wahrheiten und der göttlichen Beschauung obzuliegen; sich der Erziehung der Jugend widmen, um sie zu den Wissenschaften und zur Tugend zu bilden; den Elenden, Verzweifelten, Unglücklichen, Gefangenen, Verurtheilten, Kranken, im Unflath, in den Banden, in weitentfernten Gegenden Hülfe leisten, ihnen beistehen und sich sogar nicht einmal

durch die Schreckniſſe der Peſt von ausgebreiteten Liebeswerken abſchrecken laſſen. Wer dieſes verkennt oder verachtet, (hören Sie, Herr Paſtor, und höret es, Ihr, Väter der Synode, und — Respect vor Leibnitz, dem König der Philoſophen, dem Rathgeber und Freund von Kaiſern und Königen!) der hat nur einen gemeinen und niedern Begriff von der Tugend, und beſchränkt in dummer Einfalt die Pflichten des Menſchen gegen Gott ſchlechthin auf äußerliche Verrichtungen und geiſtloſe Gewohnheiten, welchr insgemein ohne Eifer und Gefühle geſchehen. Es iſt aber kein bloßer Rath, wie Einige ſich einbilden, ſondern ein Gebot, daß Jeder in jeglichem Stande nach der chriſtlichen Vollkommenheit mit allen Kräften Leibs und der Seele ſtrebe, wovon weder Eheband, noch Kinder, noch obrigkeitliches Amt, noch Kriegsdienſt losſagt, obgleich ſie größere Hinderniſſe entgegenſtellen dürften: „ein Rath aber iſt es, eine Lebensart zu wählen, die uns mehr von zeitlichen Sorgen abtrennt, worüber Chriſtus der Magdalena Glück wünſchte.“ Wo ein Leibnitz ſich ſo ausſpricht, haben wir nichts hinzuzufügen. Um nun aber unſeren Gegnern zu zeigen, wie die Beſtimmung des Kloſterlebens, wenn auch nicht gerade immer und überall, ſo doch gar vielfach verwirklicht worden, und annoch verwirklichet wird, ſo verweiſen wir ihn der Kürze halber auf Hurter's Geſchichte Pabſt Innocenz III. und ſeiuer Zeitgenoſſen [1]), wo er die vollkommenſten Bilder ſowohl eines wohlgeordneten Kloſters als eines ſeiner Bewohner in der Wirklichkeit antreffen wird, und fragen ihn dann: ob er und die Synode beim Geſagten bleibe: „Alles dies ſind Abwege, die auf Mißverſtand beruhen und auf Verkennung der Ordnung Gottes in der Natur?“ So beruhete es denn, großer Gott! auch wohl auf Mißverſtand, als Johannes, der Vorläufer des Herrn, ſich in die Wildniß begab und dort ein wahres Mönchsleben führte? Ja, auch Chriſtus, der Herr, er ſchlug wohl Abwege eiu, da er 40 Tage und 40 Nächte ſich vom Umgange mit der Welt zurückzog, und ſo den ſpätern Mönchen gleichſam den Weg

---

[1]) 3. Bd. S. 598.

bahnete? Und die barmherzigen Schwestern, wenn sie aus Liebe zu Gott auf alle Vergnügungen der Welt und des ehelichen Lebens verzichten, um, nach des Apostels Rath, ungetheilt der leidenden Menschheit ihr Leben zu weihen, wenn sie im heldenmüthigsten Dienste der Nächstenliebe, zur Zeit der Pest und anderer Seuchen, im Anblicke des Todes, ja unter'm Moder und Schreckensgeruche der scheußlichsten Verwesung nicht verzagen, sondern aus Liebe zu Jesus, dem Bräutigam ihrer Seelen auch da aushalten, wo kein Sterblicher wähnt, aushalten zu können, wo wenigstens gewisse Seelsorger aus Liebe zu Weib und Kindern längst davongelaufen sein würden — „gehen dann etwa auch sie auf Abwegen, und beruhet ihr Thun auf Mißverstand und Verkennung der Ordnung Gottes?" Was soll man von einer Synode halten, die solches zu behaupten, ja, in Katechismen zu lehren wagt? Aber, es scheint die Sünde des gelübdebrecherischen Vaters sich an den Enkelsöhnen zu rächen, indem diese, aller religiösen Schwungkraft und höherer Geistesweihe entrathend, in geistiger Verkrüppelung es nicht erlaubt halten, ein Gelübde auf Lebenszeit zu geben noch abzunehmen, somit zeigen, daß sie das Wort nicht mehr fassen können: „es gibt Verschnittene, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen", und das Wort des Apostels: „Herr, siehe wir haben Alles verlassen und sind dir gefolget?" So rächt sich die Sünde noch an den spätesten Geschlechtern. —

Aber was sollen wir sagen, wenn der Treubruch Luther's, der gerade in gedachter Beziehung so einflußreich auf den Geist seiner Söhne einwirkte, schon damals, nicht unter den Guten allein, sondern sogar bei seinen Geistesverwandten Entrüstung und Abscheu hervorrief, so daß sogar ein Heinrich VIII., Englands fluchwürdiger Reformator [1]), ihm schrieb: „Ich wundere mich immer mehr, daß du dich nicht, wohlwissend, wer du bist, vor dir selbst schämst, daß du es noch wagst, deine Augen aufzuschlagen vor Gott und den Menschen, da du doch so unüberlegt und leichtsinnig warst, dich auf Anstiften des Teufels zu solchen unsinnigen bösen Begierden anreizen zu lassen. Du, ein Ordensbruder des heiligen Augustin, warst der Erste, der eine gottge-

---

[1]) Florim. p. 299.

weihte Nonne mißbrauchte, ein Verbrechen, das vormals so strenge wäre gezüchtigt worden, daß man sie lebend begraben, und dich so lange mit Ruthen gegeißelt hätte, bis du dein Leben ausgeathmet hättest. Aber weit entfernt, deinen Fehler gut zu machen, hast du sie, was noch abscheulicher ist, sogar öffentlich zu deinem Weibe genommen . . . . . hast dir dadurch die Vorwürfe und Verachtung deiner ganzen Nation zugezogen, die heiligen Gesetze des Ehestandes mit Füßen getreten, und die Gott abgelegten Gelübde entehrt und beschimpft. Kann es endlich einen elenderen Menschen geben als du bist? Statt dich durch das Gefühl der Schande und des Mißmuthes über deine blutschändende Ehe niedergebeugt zu empfinden, Elender! so rühmst du dich ihrer noch, und statt um Vergebung deines schandvollen Verbrechens anzusuchen, was thust du? Du schreibst an alle lüderliche Mönche, und forderst sie auf, das Nämliche zu thun." So schrieb der Reformator Englands an den Reformator Deutschlands. Wenn nun das Haupt der deutschen Reformation, wie wir daraus sehen, zum Gelübdebruch geradezu aufforderte, ist es da etwas anders als lobenswerthe Consequenz, wenn seine Jünger das Gelübdegeben und Abnehmen gänzlich untersagen? Aber muß es da nicht auch als bittere Ironie erscheinen, wenn Herr Gräber, diesen Abschnitt beschließend, von Luthern also schreibt: „es ließ weder die innere Qual in seinem Herzen nach, noch wollten bei allen noch so ernsten Kasteiungen (?) die Lüste und Begierden des Fleisches verstummen. Er zerarbeitete sich in der Menge seiner Wege und fand keinen Frieden des Herzens — bis er lernte glauben an die Vergebung der Sünden um Christi willen aus Gnaden ohne Verdienst der Werke — (soll heißen: „bis er in sacrilegischer Ehe, durch immer tieferes und tieferes Versinken in die Fleischeslust, die Stimme des Gewissens endlich zur — Grabesruhe brachte, und nun vom lästigen Hahnenruf in seinem Innern nicht ferner gestört wurde)." — ? [1])

---

[1]) S. Thom. Moore: Wanderungen eines irländischen Edelmannes zur Entdeckung einer Religion. 2. Bd. S. 87.

Fünfter Abschnitt.

Von den Sakramenten.

I. Einleitung.

Herr Gräber meint, es ließen sich für die Siebenzahl der Sakramente keine Beweise beibringen, da doch nichts leichter hätte sein müssen, als irgend einen Ausspruch eines Concils oder eines berühmten Kirchenlehrers vor Petrus Lombardus aufzuweisen. Aber gesetzt auch, dieses wäre geschehen, hätte sich unser Gegner damit begnügt? was gilt ihm denn ein Conciliendekret, was gilt ihm ein Kirchenvater, sobald dadurch seine Meinung widerlegt werden soll? Gewisse Leute, auch im Uebrigen die besten, sind in gewissen Punkten aller Belehrung unzugänglich. Dabei bleibt aber die Bestimmtheit wahrhaft Staunen erregend, mit der die Duisburger Kreissynode auf die Frage: „Seit wann sind in der römischen Kirche sieben Sakramente?“ antwortet: „Seit dem 12. Jahrhundert. (Petrus Lombardus, lehrte sie zuerst, starb 1164.)“ — Also, weil Petrus Lombardus, jener Sentenzenmeister der Erste ist, der die sieben Sakramente einzeln bespricht, darum sind sie erst seitdem in der Kirche da? Welch ein Schluß! Hätte Herr Gräber also gesagt: weil die Sakramente seit unvordenklichen Zeiten in der Kirche geglaubt und gespendet wurden, darum konnte Peter der Lombarde sie zum Gegenstand einer besonderen Abhandlung machen —, so hätte er wenigstens einen vernünftigen Schluß gemacht. Setzen wir den Fall, die Kirche hätte bis dahin nichts von einer Siebenzahl der Sakramente gewußt: welch einen Schrei der Verwunderung würde die ganze Christenheit erhoben haben über eine so neue, so un-

ausſprechlich wichtige Lehre! „Sind wirklich 7 Sakramente von Chriſtus eingeſetzt“ — würde das Volk geſchrien haben — „warum enthielt man uns die übrigen ſo lange vor? iſt aber die genannte Siebenzahl eine Erfindung Peters des Lombarden, warum duldet man den Ketzer in der Kirche, warum verſammelt ſich kein Concil gegen ihn und zwingt ihn zum Widerruf, oder macht ihm den Proceß?“ Das alles geſchah nicht. Wir leſen nirgend, daß ſich auch nur Einer über dieſe Lehre des Lombarden verwundert oder — was doch nothwendig der Fall hätte ſein müſſen — auch nur im mindeſten der Einführung derſelben ins Leben ſich widerſetzt hätte. Würde doch ein heiliger Bernard, ein Walter von Sanct Victor und andere hervorragende katholiſche Geiſter, die dem Ueberhandnehmen der ſcholaſtiſchen Methode (als deren Gründer Peter der Lombarde angeſehen wurde) mit aller Kraft entgegentraten und ſchonungslos die Fehler derſelben rügten, gewiß nicht die Irrlehre von der Siebenzahl der Sakramente mit Stillſchweigen übergangen haben, hätten ſie ſolche mit der h. Schrift und apoſtoliſchen Tradition im Widerſpruche gefunden. Dies wenigſtens hätten die Väter von Duisburg bedenken ſollen, ehe ſie die kecke Antwort „ſeit dem 12. Jahrhundert“ in ihrem Lügenkatechismus drucken ließen.

Wenn es gleich wahr iſt, daß in den Schriften der Kirchenväter keine ausdrücklichen Zeugniſſe für die Siebenzahl der Sakramente ſich finden, was folgt daraus? Anderes nichts, als daß jenen beim allgemeinen und unbezweifelten Glauben daran keine Veranlaſſung geboten wurde, darüber beſonders zu reden, oder daß das Wort „Sakrament“ im jetzt üblichen Sinne das kirchliche Bürgerrecht noch nicht durchgreifend erlangt hatte. Und ſo ſchlägt denn dieſes negative Zeugniß der Väter vielmehr zu unſern, als zu der Gegner Gunſten aus. Würde ja auch vielleicht Peter der Lombarde der Sakramente insgeſammt keine Erwähnung gethan haben, hätte er es ſich nicht zur Aufgabe geſtellt, die Glaubenslehre, die bisher nur in einzelnen, hier und da zerſtreuten Abhandlungen vorgetragen worden, in ein Syſtem zu bringen und ſchulgerecht zu bearbeiten. Was Auguſtin betrifft, ſo ſagt er in ſeinem Commentar zu Pſ. CIII ausdrücklich . . . „Sowie bei der Taufe und dem Abendmahl, ſo auch bei den übrigen Sakramenten.“ Und wenn

nun gleich Augustin an einigen Stellen auch das Kreuzzeichen, die Exorcismen, die Anhauchungen und übrigen heiligen Gebräuche vor und bei der Taufe, wenn Ambrosius und Bernard die Fußwaschung ein Sakrament nennen, so geschieht dies nur wegen der Aehnlichkeit dieser Gebräuche mit den Sakramenten, weßhalb die Kirche sie Sakramentalien oder Sakramente in weiterem Sinne nannte; eine göttliche Einsetzung und heiligende Kraft wurde ihnen nie zuerkannt, und ihre wesentliche Verschiedenheit von den Sakramenten schon dadurch bekundet, daß sie vor der Taufe, also noch vor dem Eintritt in die Kirche vorgenommen wurden. Die Gleichheit des Namens (Sakrament) darf uns nicht irre führen; hätten wir ja, wenn es auf den Ausdruck ankommt, höchstens nur ein Sakrament, die Ehe, weil diese allein in der heil. Schrift unter der Bezeichnung mysterium vorkommt, die Protestanten aber kein einziges, da ja weder die Taufe, noch das Abendmahl unter dem Namen „Sakramente" in der heil. Schrift zu finden sind. Und da fragen wir, um sie aufs Neue ihrer Inconsequenz zu überführen: wenn in der heil. Schrift die gegenseitige Fußwaschung als ein ausdrückliches Gebot, und als damit verbunden eine Gnadenverheißung ausgesprochen ist, warum, Ihr Bibeltheologen, erkennet Ihr in der Fußwaschung kein Sakrament, so gut wie Ihr blos auf Grund der h. Schrift die Taufe und das Abendmahl als Sakramente annehmet? Scheint es ja fast, als hättet ihr in diesem Punkte Umgang genommen von der heil. Schrift, und Euch nach der „römischen Kirche" gerichtet, die nach dem Zeugniß des heil. Ambrosius die Uebung der Fußwaschung als Sakrament nicht aufgenommen hat. Wenn aber hier, warum nicht in Allem? Galt die „Römische Kirche" Euch als Auctorität da, wo sie sogar in scheinbarem Widerspruch mit der heil. Schrift, die Fußwaschung nicht als ein eigentliches Sakrament erkennt: warum galt sie Euch als solche nicht auch da, wo sie sieben Sakramente lehret?

Wenn Herr Gräber sagt: „Rhabanus Maurus im 9. Jahrhundert kannte nur drei Sakramente", so soll das wohl heißen: „redet nur von drei Sakramenten," weil er eben nur von diesen zu reden hatte. Oder will etwa Herr Gräber, daß man, geschwätzig wie eine Elster, zur Zeit und Unzeit über Alles rede, was man weiß! Will er das Maß

des Wissens nach den wenigen Worten bemessen, die der Kluge und Bescheidene redet? Wenn Alexander von Hales von 7 Sakramenten redet und doch sagt, „daß nur zwei, Taufe und Abendmahl, nach ihrer Beschaffenheit von dem Herrn eingesetzt seien," so sollte schon der Zusammenhang unsern Gegnern belehren, daß hier nur eine deutlich nachweisbare Einsetzung gemeint sein kann; wie könnte Alexander von Hales sonst von sieben Sakramenten reden, da ja eben die göttliche Einsetzung ein nothwendiges Erforderniß zum Sakrament ist?

Herr Gräber sagt: „der einzige (vom Geistl. des Dek. Düss.) beigebrachte Beweis ist der von der griechischen Kirche entlehnte, welche, schon vom 8. Jahrhundert an von der römischen getrennt, auch 7 Sakramente lehre .... Aber auch dieser Beweis ist keiner." Wir sollten meinen, dieser Beweis allein müsse, abgesehen von allem Uebrigen, ihm ein sehr triftiger und überzeugender sein. Oder soll es von keiner Wichtigkeit sein, daß die ältesten Euchologien und Ritualien (gottesdienstlichen Bücher) der Griechen aller sieben Sakramente, als Jedwedem bekannt und über allem Zweifel erhaben, und sogar der Weise, sie zu spenden, Erwähnung thun? Ja, wenn auch die Kopten und Armenier, die Syrer und Maroniten, die sich schon zu Anfang des 6. Jahrhunderts von der römischen Einheit trennten, sieben Sakramente haben und zwar dieselben mit uns, nämlich: die Taufe, Firmung, Buße, Abendmahl, letzte Oelung, Ehe, Priesterweihe — auch das soll von keiner Wichtigkeit sein? Oder hätten etwa die Griechen, sie, die da immer mit Schelsucht nnd Erbitterung die Lateiner ansahen, nach ihrer Trennung von diesen eine Lehre übernommen, die sie für ketzerisch hielten? Nein, sie waren schon lange von ihrer Trennung im Besitz dieser Lehre. Wie also, Herr Pastor, wenn die Siebenzahl der Sakramente schon zu Anfang des 6. Jahrhunderts geglaubt und zwar als etwas Altes geglaubt wurde: steht denn Ihr Katechismus nicht offenbar als Lügner da, wenn er diese Siebenzahl erst im 12. Jahrhundert aufkommen läßt? Daß aber die Griechen und Armenier in ihrem Glauben an die sieben Sakramente recht fest und ruhig waren, beweist der Umstand, daß auf den Concilien zu Lyon (1274) und Florenz (1439), wo die Wiedervereinigung der getrennten (abend- und morgenländischen) Kirchen bewerk-

stelligt wurde, dieser Punkt als ein außer allem Streit liegender gar nicht einmal zur Sprache kam. Ja, als die kaum zur Welt geborenen Protestanten nach Art ächter Proselitenmacher eine Gesandtschaft an den Patriarchen Jeremias nach Constantinopel abordneten, (1575) und die Augsburgische Confession zur geneigten Erwägung überreichten, tadelte der Patriarch dieselbe scharf, und erklärte [1]) ausdrücklich, daß es sieben Sakramente gebe: die Taufe, die Salbung mit Oel u. s. w. Als aber bald nachher Cyrillus Lucaris, den allein die Calviner gewonnen hatten, unter den Seinigen die neue Lehre verbreitete, erhob sich die gesammte Griechische Kirche wider ihn, und bestätigte in mehren Synoden u. a. das Dogma von sieben Sakramenten. So sprach die Synode von Constantinopel (1638), der 3 Patriarchen und sehr viele Bischöfe beiwohnten: „Anathem, d. i. Fluch dem Cyrill, der da neue Dogmen fertiget und glaubt, es seien nicht gemäß der Einsetzung Jesu Christi, der Tradition der Apostel und der beständigen Praxis sieben Sakramente, die Taufe nämlich, die Firmung u. s. w." 1642 ward zu Constantinopel abermals, und 1672 zu Jerusalem eine Synode gehalten, in welch letzterer es [2]) heißt: „Durch den Wahnsinn der Ketzer ist eine andere als die Siebenzahl der Sakramente entstanden." — Wenn nun, wie nachgewiesen, die römisch-katholische Siebenzahl der Sakramente bereits im 5. Jahrhundert allgemein geglaubt und zwar als eine alte, seit unvordenklichen Zeiten bekannte Lehre und Praxis geglaubt wurde, und wenn nie und nirgend ein Sterblicher als Einsetzer derselben nachgewiesen werden kann: so gilt hier das Augustinische Axiom: „Was die ganze Kirche hält und nicht durch Concilien eingesetzt, sondern immer beib.halten worden ist, davon wird mit größtem Recht geglaubt, daß es von Apostolischer Auctorität überliefert worden."

Wer hat also die alte Lehre, die Protestanten, die nur zwei Sakramente glauben (Luther lehrte vor der Hand nur 3, bald 2, bald wieder 3), oder das Concil von Trient,

---

[1]) cap. VII.

[2]) cap. XV.

das [1]) sich also ausspricht: „Wenn einer sagt, daß die Sakramente des Neuen Bundes nicht alle von Jesu Christo, unserem Herrn, eingesetzt, oder daß ihrer mehr oder weniger denn sieben, nämlich die Taufe, die Firmung, die Eucharistie, die Buße, die letzte Oelung, die Priesterweihe und die Ehe, oder auch, daß eines von diesen nicht wahrhaft und eigentlich ein Sakrament sei, der sei im Banne?" — ? „Und wie schön — sagt Klee — entsprechen die sieben Sakramente den verschiedenen Zuständen und Entwickelungsstufen unseres geistigen und der Analogie (Aehnlichkeit) des leiblichen Daseins? In der Taufe wird das geistige Leben schlechthin unmittelbar gesetzt, in der Firmung erhöht und in seinem bestimmten Typus (Ausdruck) ausgeformt und besiegelt, in der Eucharistie (im heil. Abendmahl) ernährt, in der Absolution hergestellt, in der letzten Oelung diese Herstellung vollendet und zum Schluß gekräftigt. Die Ehe beabsichtigt die Erhaltung des zu heiligenden Lebens, der Natur für den Geist; die Priesterweihe die des heiligenden Lebens, des Geistes für die Natur; die beiden letztern sind die Sakramente der zwei besondern sich wechselseitig erhaltenden und ergänzenden Ordnungen der Natur und Uebernatur, die übrigen die aller Individuen, daß so die sieben Sakramente allen Entwickelungsstufen und Formen der Menschheit entsprechen. Taufe ist Geburt, Firmung — männliche Reife, Eucharistie — Ernährung, Buße — Heilung des Kranken, Oelung — Salbung zur Reife, zum Todeskampfe zur Unsterblichkeit, Ehe — eine Weihe der Natur, Ordination (Priesterweihe) — eine unzertrennliche Vermählung mit der Uebernatur und Ewigkeit, zu deren Erhaltung und Fortpflanzung in der Natur und Zeit; Ehe — eine Vorweihe für die Geburt, Ordination — die Grundweihe für alle Weihen." —

Wir zweifeln nicht, oder das Gesagte werde genügen, unsern Lesern die volle Ueberzeugung beizubringen, daß die katholische Kirche in ihrem ganzen Recht sei, wenn sie die Siebenzahl der Sakramente lehrt und glaubt. Zum Beweise nun noch, daß weder die heil. Schrift noch die Schriften der Väter die einzelnen Sakramente ganz unbezeugt lassen, wie unsere Gegner vermeinen, wollen wir, ihnen zu Lieb,

---

[1]) scss. 7, c. 1.

das Betreffende daraus in Bezug auf die Sakramente der Firmung, der Ehe und Priesterweihe nachstehend mittheilen. Da über Taufe und Abendmahl in Absicht auf deren sakramentliche Würde unsere Gegner mit uns einverstanden sind, von der Buße und letzten Oelung aber weiter unten die Rede sein wird, so können wir die vier letzteren hier mit Stillschweigen übergehen.

Die Firmung ein Sakrament.

Aus der heil. Schrift ist offenbar, daß es apostolische Sitte war, den Getauften durch Auflegung der Hände den h. Geist zu ertheilen. Wir führen aus vielen Schriftstellen nur folgende zwei als die kräftigsten an. Apostelg. 8, 14 lesen wir: „Als aber die Apostel, die in Jerusalem waren, hörten, daß Samaria das Wort Gottes angenommen habe, sandten sie den Petrus und Joannes zu ihnen. Da diese gekommen waren, beteten sie für sie, daß sie den heiligen Geist empfangen möchten: denn er war noch über Keinen derselben gekommen, sondern sie waren nur getauft im Namen des Herrn Jesu. Da legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfingen den heiligen Geist.“ Ebendas. C. 19 wird erzählt, Paulus habe, da er nach Ephesus gekommen, einige Jünger daselbst getroffen, die nur mit des Joannis Taufe getauft waren und die, nachdem sie vom Apostel unterrichtet worden, im Namen des Herrn Jesu getauft wurden. V. 5: „Da sie das gehört hatten, wurden sie getauft im Namen des Herrn Jesu. Und als (nach der Taufe) Paulus ihnen die Hände auflegte, kam der heilige Geist auf sie, und sie redeten in Sprachen und weissagten.“ Hier haben wir Alles, was zu einem Sakramente gehört: sich das äußerliche Zeichen — die Handauflegung und Gebet; sich die innerliche Wirkung — die heiligmachende Gnade oder der h. Geist . . . „sie legten ihnen die Hände auf und sie empfingen den h. Geist . . . und als Paulus ihnen die Hände auflegte, kam der h. Geist auf sie.“ — Es übriget noch das dritte zum Sakrament Erforderliche: die Einsetzung durch Christus. Liegt sie aber nicht in der Sache selbst? Oder würden wohl die Apostel, ohne vom Herrn einen deßfallsigen Befehl erhalten zu haben, einen derartigen Ritus gebraucht und den durch sie gegründeten Kirchen hinterlassen haben? Oder welcher Sterbliche könnte

durch sein Ansehen bewirken, daß durch Auflegen der Hände der heil. Geist ertheilt werde?

Mit Beziehung auf den in der Apostelg. 8, 12—17. gemeldeten Vorgang, schreibt der h. Cyprian, Bischof von Karthago: „Noch jetzt werden die Getauften den Vorstehern der Kirche dargestellt, damit sie durch unser Gebet und Händeauflegung den h. Geist empfangen.“ [1]) Eb. 70 ad Januar. sagt derselbe, daß die Salbung den Getauften nothwendig, damit sie das Chrisma empfingen, welches die Salbung Gottes sei, und die Gnade Christi in sich haben könnten.“ Pacian Bischof von Barcelona [2]) schreibt, die Sakramente der Taufe und Firmung neben einander stellend und unterscheidend: „Durch die Taufe werden die Sünden vergeben, durch den Chrysam und in der Handauflegung des Bischofs wird der heil. Geist ertheilt.“ Ferner bezeugen den sakramentlichen Charakter der Firmung: Clemens von Alexandrien [3]), Tertullian, die apostolischen Constitutionen, das Concil von Laodicäa, Cyrill von Jerusalem, Gregor von Nazianz, Ambrosius u. s. w.

Die Priesterweihe (Ordination) ein Sakrament.

Die göttliche Einsetzung derselben als Sakrament liegt schon ausgesprochen in der That Christi, des ewigen Hohepriesters, kraft welcher er zu seiner Stellvertretung, zur Fort- und Vollführung seines Priesterthumes auf Erden die Apostel mit seinem Geiste gesalbt, sie in alle Welt und für alle Zeit hinaus gesandt zur Sühne und Heiligung der Gläubigen durch Taufe, Buße, Darstellung und Erneuung seines Opfers, Mittheilung seines Geistes. Man prüfe folgende Stelle: Matth. 28, 18. 19. 20. „Und Jesus trat hinzu, redete mit ihnen und sprach: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes: und lehret sie Alles halten, was ich

---

[1]) ep. 75.

[2]) sympr. Epl. 1. n. 6.

[3]) strom. 2, 3.

euch befohlen habe: und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt. 1 Kor. 11, 23—27: „Denn ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch auch überliefert habe, daß der Herr Jesus in der Nacht, in welcher er verrathen wurde, das Brod nahm, und dankte, es brach und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird: dies thut zu meinem Andenken. Deßgleichen (nahm er) nach dem Nachtmahle auch den Kelch und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute: Thut dies, so oft ihr trinket, zu meinem Andenken. Denn so oft ihr dieses Brod esset und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt." In diesen Stellen ist sonnenklar das Priesterthum als besonderer Stand, mit der Bestimmung, bis an's Ende zu bleiben, ausgesprochen. Joann. 20, 22: „Da er dies gesagt hatte, hauchte er sie an, und sprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen: und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." 1 Timoth. 5, 22: „Lege Niemanden voreilig die Hände auf." 2 Timoth. 1, 6: „Um dieser Ursache willen ermahne ich dich, daß du die Gnadengabe Gottes wieder erweckest, welche in dir ist durch die Auflegung meiner Hände." 1 Tim. 4, 14: „Vernachlässige nicht die Gnadengabe in dir, welche dir gegeben worden durch die Prophezeihung und Handauflegung der Priester." In diesen Stellen ist unwidersprechlich von einer besondern Ordination (Weihe) und damit verbundenen Gnade die Rede.

Tertullian [1]) schreibt: „Die Würde durch Ertheilung der Weihe ist geheiligt von Gott." Origenes, der [2]) das allgemeine Priesterthum der Christen anführt, gesteht [3]) dem eigentlichen Priesterthume in der Kirche die Würde der Mittlerschaft zwischen Gott und seinem Volke zu. Pacian nennt [4]) die Ordination das Sakrament des Vorstehers. Gregor von

---

1) exhort. ad cast. 1, 7.
2) adv. Cels. 5, 33 u. a. O.
3) in Lev. hom. 2 u. 3.
4) de baptismo n. 7.

Nyssa [1]) hebt die sakramentalische Gnade bei der Ordination hervor mit den Worten: „Dies geschieht dem, der doch am Körper in nichts verändert ist; aber mit unsichtbarer Kraft und Gnade ist seine Seele vervollkommnet." Ambrosius sagt:[2]) „Gott ertheilt die bischöfliche Gnade, ohne Zweifel, aber durch den Menschen thut's Gott. Der Bischof weiht und Gott gibt die Würde." Augustin [3]), wo er die Prirsterweihe mit der Taufe zusammenstellt, sagt: „Jede von beiden ist ein Sakrament und wird dem Menschen durch eine gewisse Consecration gegeben; jenes, indem er getauft, dieses, indem er zum Priester ordinirt wird." Er fügt noch ausdrücklich hinzu: „Jede von beiden ist ein Sakrament, was Niemand bezweifelt."

Die Ehe ein Sakrament.

Matth. 19, 5: „Um deßwillen wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden Zwei in Einem Fleische sein. So sind sie also nicht mehr Zwei, sondern Ein Fleisch. Was nun Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen." Ephes. 5, 23—32, wo der Apostel aus dem Verhältniß Christi zur Kirche das des Mannes zum Weibe darzustellen sucht und also schließt: „Dieses Geheimniß ist groß, ich sage aber auf Christus und auf die Kirche."

Tertullian, der älteste lateinische Kirchenschriftsteller, führt die Ehe [4]) neben Taufe, Firmung, Eucharistie und den übrigen christlichen Sakramenten auf, welche der Teufel im Heidenthume auf seine Weise nachzuäffen bemüht ist. Auch adv. Marcion. 5, 18 bezeichnet er sie als Sakrament. Cyrill von Jerusalem lehrt [5]), daß Christus die Ehe geheiligt und den Contrahenten eine Gnade zubereitet habe (worin die Sakramentlichkeit begriffen liegt). Hieronymus [6]) sagt, daß die Kirche sie spende (gleich den übrigen Sakramenten).

---

[1]) orat. de S. bapt. Christi.
[2]) de saeerd. dign.
[3]) l. 2. c. Parm. c. 13.
[4]) de praescr. c. 50.
[5]) l. 2. in Joann. c. 22.
[6]) l. 1. adv. Jov.

Augustin: [1]) „Auf dem Berge des Herrn, das ist, in der Kirche wird nicht nur der Bund, sondern auch der sakramentliche Charakter der Ehe gepriesen.“ Und: [2]) „Mehr als die Menge der Nachkommenschaft gilt bei unsern Ehen die Heiligkeit des Sakraments.“

Wir sehen aus diesem Wenigen, in Verbindung mit dem Obigen, zur Genüge, daß von den sieben Sakramenten jedes in der h. Schrift und Urtradition seine hinlängliche Begründung findet, und daß somit die Aussage des Duisb. Synodalkatechismus, die sieben Sakramente seien erst seit dem 12. Jahrhundert in der Kirche, trotz aller Spiegelfechterei seines Advokaten, eine grobe, einer so ehrenwerthen Versammlung durchaus unwürdige Lüge ist.

Wir beschließen den Abschnitt „von den Sakramenten I. Einleitung“ mit einer Stelle aus Leibnitzens System der Theologie, die also lautet:

„Unter dem Namen „„Sakrament““ versteht man heut zu Tage ein religiöses Zeichen, dem ein besonderes Versprechen der Gnade angeheftet ist; einige fügen noch bei, dieses Zeichen müsse ausdrücklich in der h. Schrift stehen, und hinlänglich beschrieben sein; allein es ist gewiß, daß durch das überlieferte Wort Gottes das, was dem geschriebenen mangelt, könne und müsse ersetzt werden; auch wollen sie noch, daß irgend ein körperliches und sichtbares Element da sei, allein dieses scheint nicht nothwendig zu sein; einige (die Protestanten) beschränken die Gnade auf die Rechtfertigung und die Nachlassung der Sünden, aber auch hierin folgen sie ihrem eigenen Gutdünken. Es werden sieben solcher Zeichen, wie wir sie angaben, gezählt: die Taufe, die Firmung, die Eucharistie, die Buße, die letzte Oelung, die Priesterweihe, die Ehe. In der Taufe ist das Zeichen die Abwaschung des Wassers im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes: die Gnade ist die Reinigung der Seele, die Gabe des Glaubens und der Buße, und daher die Nachlassung der Sünden, und die Erneuung. In der Firmung ist die Salbung: die Wirkung der Gnade wird selbst durch das Wort Firmung (Bekräftigung, Befestigung)

---

[1]) de fide et op. c. 17.

[2]) l. 6. conjug. 10.

angedeutet. In der Eucharistie ist das Zeichen die vorgeschriebene Anwendung der Simbilder; die Gnade ist die Nahrung der Seele, oder die Vermehrung der Liebe. Im Bußsakrament ist das Zeichen das Sündenbekenntniß und die Lossprechung; die Gnade ist der Sündennachlaß. In der letzten Oelung deutet der Name das Zeichen an: die Gnade ist die Stärkung der Kräfte in der Krankheit, vorzüglich damit die Seele in der Gefahr des Lebens gegen die Versuchungen befestigt werde. In der Priesterweihe ist das Zeichen die Auflegung der Hände, und was sonst noch dazu gehört: die Gnade besteht in der geistlichen Gewalt, die dem Geweihten mitgetheilt ist, das immerwährende Opfer darzubringen, die Sünden nachzulassen oder zu behalten. In der Ehe endlich ist das Zeichen die gesetzliche Erklärung der Einwilligung: die Gnade ist der göttliche Segen, wozu das Band der Ehe, als eine geistliche Wirkung, kommt.

Bisher konnte aber kein anderes Zeichen aufgefunden werden, das man mit einigem Grunde diesen sieben hätte beifügen können, außer daß von einigen noch die Fußwaschung dazu gezählt wird, allein diese hat das Zeugniß der Kirche nicht für sich; denn hätte sie dasselbe erhalten, so hätte man sie auch unter die Sakramente aufnehmen müssen."

II. Von der Buße.

a Von der Buße insbesondere.

Ohne argwöhnischer Art zu sein, schaut man auf den ersten Blik in der Frage 62 des Synodalkatechismus: „Was lehrt die römische Kirche von ihrem Sakrament der Buße oder Absolution?" und mehr noch in der Antwort: „daß der Priester aus Kraft der empfangenen Weihe den Sündern, die wenigstens alljährlich einmal alle, auch die geringste Sünde beichten und Reue bezeugen, gegen Uebernahme gewisser Werke oder Leiden, oder Gebete die Sünde erlassen könne" — die scheele Absicht desselben hindurch, die Absicht nämlich, die katholische Lehre in den Augen seiner Leser so darzustellen, als werde ihr zufolge in der Verwaltung des Bußamtes Christus ganz umgangen, als sei der Priester

und sein mechanisch dressirtes Beichtkind das Factotum, und als bedürfe es keiner Gnade, keines Glaubens, keiner Herzenszerknirschung, keiner Sinnes- und Lebensänderung, und . . . . . was des Absurden und Unchristlichen mehr ist. Und welcher Stelle der h. Schrift bedient sich die ehrwürdige Synode, um die vorgeblich katholische Lehre zu widerlegen? Höret! Psalm 19, 13: „Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir die verborgenen Fehler." Muß man darnach nicht glauben, die Synode lasse die Kirche das Hauptgewicht auf das Bekenntniß und zwar das Bekenntniß aller, „auch der geringsten Sünden" legen, und weil der Mensch nun — laut der heiligen Schrift — seine Fehler alle nicht merken kann, so fordere die Kirche etwas Unmögliches?! Kannten denn die Väter von Duisburg, sie, die doch sonst so bibelkundig und bis zur Verschwendung freigebig sind mit Bibelstellen, kannten sie nicht die, worauf die Katholiken ihre Lehre von der Buße gründen, warum setzten sie diese Stellen nicht bei und suchten sie ehrlich zu widerlegen? Aber freilich, da hätten sie zweischneidige Waffen gegen sich selbst in die Hand genommen, und es war recht pfiffig, sie wegzulassen.

Hören wir zuvörderst, wie sich der Römische Katechismus über die sakramentalische Buße ausdrückt: „Die Ursache (warum Christus der Herr die Buße unter die Zahl der Sakramente gesetzt habe), war ganz gewiß diese, daß wir an der Vergebung der Sünden, die er uns mit jenen Worten: „„Wenn der Sünder Buße thut"" versprochen hat, nicht mehr zweifeln durften; denn man müßte über die innere Buße wirklich großen Zweifel hegen, da ein jeder billig fürchten muß, ob er das, was er thut, auch recht erkenne und beurtheile. Um also dieser Besorgniß abzuhelfen, hat der Herr das Sakrament der Buße eingesetzt, durch welches wir das Vertrauen haben sollten, daß durch die Lossprechung des Priesters uns die Sünden nachgelassen seien, und daß wir durch den Glauben, den wir der Kraft der Sakramente schuldig sind, (nach dem Duisburger Katechismus lehrt die Kirche, daß es des Glaubens zur Wirksamkeit der Sakramente nicht bedürfe) in unserm Gewissen ruhiger sein könnten. (So sorgt die Kirche mütterlich für eine wahre Beruhigung ihrer Kinder, während die protestantische Lehre ihre Bekenner in falscher Sicherheit

dahin leben läßt.) Denn anders dürfen wir die Worte des Priesters, der uns die Sünden rechtmäßig nachläßt, nicht nehmen, als die Worte Christi des Herrn, der zu dem Gichtbrüchigen sagt (Matth. 9, 2): „„Sei getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben."" (Es ist demnach Christus, der durch den Mund des Priesters die Absolutionsworte ausspricht). Und da sein Heil niemand erlangen kann als durch Christus und durch die Kraft seines Leidens (Herr Gräber meint, die katholische Lehre ziehe den Menschen von Gott ab und zu Menschen hin, als wäre bei diesen Heil und Seligkeit zu holen), so war es gewiß zweckmäßig und höchst nützlich, daß ein solches Sakrament eingesetzt würde, durch dessen Kraft und Wirkung Christi Blut uns zufließt und die nach der Taufe begangenen Sünden auslöscht, und wir solcher Weise bekennen möchten, daß wir die Wohlthat der Versöhnung nur allein ihm, unserm Erlöser zu verdanken haben. Wie ist also die Buße ein wahres Sakrament des neuen Gesetzes? . . . . Wie die Taufe ein Sakrament ist, weil sie alle Sünden, und besonders die Erbsünde auslöscht, so ist auch die Buße, welche alle nach der Taufe mit dem Willen oder in der That begangenen Sünden hinwegnimmt, ein wahres und eigentliches Sakrament. Dann, was die Hauptsache ist, da das, was sowohl der Büßende als der Priester äußerlich thut, dasjenige anzeigt, was innerlich in der Seele gewirkt wird: (nach dem Duisburger Katechismus hat schon „die bloße äußere Verrichtung wirksame Kraft") wer wollte da leugnen, die Buße habe alle Eigenschaften eines wahren wirklichen Sakramentes? Denn ein Sakrament ist ein Zeichen einer heiligen Sache; der Sünder aber, der Reue und Leid hat, drückt durch Worte und Handlung aus und gibt zu erkennen, daß er sein Gemüth von der Abscheulichkeit der Sünde abgezogen habe; (der Priester muß somit von der bereits eingetretenen Sinnesänderung des Büßenden sich überzeugt haben, ehe er an Christi Stelle die richterliche Handlung der Lossprechung vollzieht) und gleicher Weise erkennen wir auch aus dem, was der Priester thut und spricht, die Barmherzigkeit Gottes, der die Sünde nachläßt. Dies zeigen offenbar jene Worte des Erlösers (Matth. 16, 19.): „„Dir will ich die Schlüssel des Himmels geben . . . . .

und was immer du lösen wirst auf der Erde, das soll auch gelöst sein im Himmel."" Denn die Absolution, durch die Worte des Priesters ausgesprochen, zeigt die Vergebung der Sünden an, die sie in der Seele bewirkt." — So der Römische Katechismus. Ist es nun nicht himmelschreiend, wenn bei so klaren Worten des Römischen Katechismus, der doch gewiß die Kirchenlehre in ihrer Ganzheit und Reinheit enthält, unser Gegner zu sagen sich erdreistet, die Römische Kirche lege die Worte der h. Schrift: „Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen u. s. w." so aus, als wenn die Priester nun in ihrer eigenen Machtvollkommenheit über die Seligkeit der Menschen zu entscheiden hätten, da der Katechismus doch überall und in den mannigfaltigsten Ausdrücken hervorhebt, daß der Priester nicht eigenmächtig, sondern als Diener Christi, im Auftrage, im Geiste, nach der Anordnung des Herrn das Richteramt verwaltet? Heißt es ja etwas weiter unten: „sie sprechen selbst, als die Diener Gottes wahrhaft los, was alles Gott selbst, der Urheber und die Quelle der Gnade und Rechtfertigung bewirkt. In dem Priester aber, der als rechtmäßiger Richter dasitzt, soll er (der Beichtende) die Person und Macht Christi des Herrn verehren: denn, wie in den übrigen Sakramenten, so auch verwaltet bei Ausspendung des Sakraments der Buße der Priester das Amt Christi." —

Welche sind nun die wesentlichen Theile des Sakraments der Buße? Diese drei: die Reue, die Beicht und die Genugthuung. Sehr schön sagt von diesen der h. Chrysostomus: „die Buße zwingt den Sünder alles willig zu ertragen; in seinem Herzen ist die Reue, in seinem Munde das Bekenntniß, in seinem ganzen Werke die Demuth, und die fruchtbringende Genugthuung." Die Reue aber ist nicht etwas blos mechanisches, sie ist ein durch Gottes zuvorkommende Gnade eingeflößter, aus dem Glauben an Gottes Strafgerichte und aus dem Vertrauen auf seine Barmherzigkeit, sowohl aus Furcht und Liebe hervorgehender Schmerz des Gemüthes und ein Abscheu vor der begangenen Sünde, mit dem Vorsatze, fürder nicht mehr zu sündigen. Die wahre Reue, (die als solche immer den Vorsatz der Beicht und Genugthuung in sich trägt) hat, weil eine Frucht der Gnade, das Wohlgefallen Gottes, (Ps. 50, 19. „Ein

zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verachten)," und wirkt demnächst Nachlassung der Sünden. (Ps. 31, 5.): „Ich habe gesagt: ich will bekennen wider mich dem Herrn meine Ungerechtigkeit und du hast nachgelassen die Gottlosigkeit meiner Sünde." Ein Bild der Wirksamkeit der Reue und der Güte Gottes geben uns die zehn Aussätzigen (Luk. 17, 14.), die von dem Erlöser zu den Priestern gewiesen, noch ehe sie dort anlangten, von ihrem Aussatze schon gereiniget waren. Letzteres (Nachlassung der Sünden) wirkt jedoch die Reue unmittelbar nur dann, wenn sie vollkommen, d. h. mit Ausschluß der Furcht, aus dem alleinigen Beweggrund der Liebe Gottes hervorgegangen ist. Weil aber nur wenige bis zu dieser Stufe sich zu erheben vermögend sind, und weil die Reumüthigsten, als zugleich die Demüthigsten, noch immer sehr weit von der Vollkommenheit der Reue entfernt zu sein glauben, und daher der Vergebung ihrer Sünden immer ungewiß sein würden, so hat der gütige Gott für das allgemeine Wohl der Menschen auf eine leichtere Art dadurch gesorgt, daß er die Sündennachlassung auch bei unvollkommener Reue von der Beichte, d. i. der Anklage über alle Sünden nach Gattung, Zahl und Umständen, soweit man sich ihrer bei sorgfältiger Gewissenserforschung erinnert, abhängig gemacht hat. Welchen Nutzen aber außer dieser Beruhigung die Beicht noch habe, lehrt der Römische Katechismus mit diesen Worten: „Welchen Nutzen die Beicht bringe, kann man auch daraus noch ersehen, weil wir aus Erfahrung wissen, daß Jenen, die bösen Gewohnheiten unterworfen sind, nichts so sehr nütze, ihre verderbten Sitten zu verbessern, als wenn sie manchmal die verborgnen Gedanken ihres Herzens, ihre Reden und Handlungen einem klugen und treuen Freunde offenbaren, der sie durch Rath und That zu unterstützen vermag. Aus dem nämlichen Grunde ist es aber sehr heilsam für Jene, deren Gewissen durch Sünden beunruhigt wird, daß sie dem Priester, als dem Stellvertreter Gottes, dem ein scharfes Gesetz ewiges Stillschweigen auferlegt, die Krankheiten und Wunden ihrer Seele eröffnen. Sie finden da stets Heilmittel in Bereitschaft, die gleichsam eine himmlische Kraft haben, nicht nur die gegenwärtigen Krankheiten zu heilen (sondern auch die Seele so zu bereiten, daß es so

leicht nicht mehr sein wird, in die nämliche Krankheit der Sünde zurückzufallen. Auch jenen Nutzen der Beicht muß man nicht übergehen, der auf die Gesellschaft und Verbindungen des Lebens Bezug hat. Denn es ist gewiß, daß, wenn man die Beicht aus der christlichen Heilsordnung hinwegnehmen wollte, alles voll geheimer (Gedanken= und Begierdesünden) und abscheulicher Laster werden müßte, welche, wie auch noch viele andere weit schwerere, in der Folge Menschen, die durch Gewohnheit im Laster verderbt sind, selbst öffentlich zu begehen sich nicht scheuen würden. Aber die Schamhaftigkeit zu beichten legt der Begierde zu sündigen und der Ausgelassenheit gleichsam Zügel an, und beschränkt die Ruchlosigkeit." (Scheint doch auch Luther jene Ansicht über die Beicht gehabt zu haben, da er schrieb: „Ich wollte die Beicht nicht um der ganzen Welt Schätze geben: ich weiß, was ich ihr für Stärke und Trost zu verdanken habe. Lieber wollte ich die Tyrannei des Pabstes wieder leiden, als in die Abschaffung der Beicht willigen. Auch soll mar die Leute vor allen Dingen wohl lehren, daß man nicht einem Menschen, sondern Gott und dem Herrn Christo beichte, item, daß nicht ein Mensch, sondern Christus absolvire durch den Mund des Dieners; denn Christus sagt: „wer euch höret, der hört mich, und wer mich hört, hört den Vater.") Es ist geschichtlich erwiesen, daß im 16. Jahrhundert nach Abschaffung der Beichte in verschiedenen protestantischen Staaten das Sittenverderbniß ungemein und in solchem Grad überhand genommen hatte, daß die Regierungen um Wiedereinführung der Beicht angegangen wurden. Lauten diesemnach obige Worte des römischen Katechismus nicht wie Prophezeihung? Und wie, wenn selbst ein Freidenker wie Rousseau im s. Emil gesteht: „wie viel Werke der Barmherzigkeit sind nicht durch das Evangelium erzeugt worden! Zu wie vielen Zurückerstattungen, zu wie vielen Schadenvergütungen wurden nicht die Katholiken durch die Beicht gebracht! Wie sind nicht bei Annäherung der Communionszeit Alle bereit, sich zu versöhnen! wie viele Almosen werden nicht bei dieser Gelegenheit gespendet!"

Aber, ist nicht (so rufen die Protestanten mit ihrem Melanchthon) die Beichte eine wahre Gewissenshenkerei? — Eine solche würde sie sein, wenn die Reue, wie nach prote=

stantischer Auffassung, ein bloßer Gewissensschrecken über den Fluch des verletzten Gesetzes wäre, und nicht vielmehr ein aus Liebe zu Gott hervorgegangener tiefer Seelenschmerz. Als solcher drängt sie naturgemäß zum Bekenntnisse und findet erst darin ihre Beruhigung. Der büßende Katholik steht dem Priester nicht gegenüber, wie ein Verbrecher seinem Richter, von dem er das Todesurtheil erwartet, sondern er bekennt seine Sünden einem väterlich gesinnten, zum Verzeihen geneigten Richter. Liebe und Hoffnung öffnen ihm die Lippen; denn er erwartet die himmlischen Trostworte: „Sohn, deine Sünden sind dir vergeben." In diesem Sinne sagt der h. Augustin: „die Beicht ist es, durch welche eine verborgene Krankheit in Hoffnung der Verzeihung eröffnet wird."

Aber, sagt Einer, Hrn. Gräber und der Duisburger Synode glaubend: die Kirche fordert ja das Bekenntniß aller auch der geringsten Sünden. Wie ist das möglich? — Ihr habt schon gehört, lieben Leser, wie dies nicht die erste und einzige Unrichtigkeit, um nicht zu sagen, Lüge ist, die die Väter der Synode in ihrem Katechismus zu Markte gebracht haben. Das Concil von Trient lehrt hierüber [1]): man müsse alle Todsünden, auch die geheimsten, deren man nach genauer Gewissenserforschung sich entsinnen kann, und beträfen sie auch blos die zwei letzten der zehn Gebote (Gedanken- und Begierdesünden), in ihrem ganzen Thatbestande beichten; die läßlichen (geringeren) Sünden jedoch dürfe man, ohne Schuld, verschweigen, obwohl auch ihr Bekenntniß, nach Ausweis der Erfahrung vieler Frommen, heilsam sein kann. Was aber die Sünden angehe, die nach gewissenhafter Erforschung dem Gedächtniß dennoch entgehen, so werden sie als sammt und sonders in die Beicht eingeschlossen betrachtet, und in Betreff ihrer flehen wir mit dem Propheten: „Von meinen verborgenen Sünden reinige mich."

So sehr nun auch alles dies die Beichte mildert, so bleibt sie doch immer dem natürlichen Menschen schwer, und es wäre unbegreiflich, wie das Beichtinstitut allgemeine und dauernde Geltung hätte gewinnen können, wäre es nicht von jeher als eine göttliche Einsetzung geglaubt worden. Und wahrlich, wenn irgend ein Sakrament, so ist dieses mit un-

---

[1]) Sess. 14. c. 6.

zweideutigen Worten in der Schrift bezeugt. Konnte ja der Herr sich nicht deutlicher darüber aussprechen, als er that bei Joh. 20, 23. Eben war er von den Todten auferstanden, die Jünger waren traulich bei verschlossenen Thüren versammelt, da trat der Herr in ihre Mitte, zeigt ihnen gleichsam als die Quelle alles Verdienstes und aller Erlösung, die Wundmale der Hände und der Seite, spricht dann mit Kraft und Feierlichkeit zu zweien Malen die eindringenden Worte: „Friede sei mit euch! Wie der Vater mich gesendet hat, so sende ich auch euch. Da er dies gesagt hatte, hauchte er sie an, und sprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen: und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." Mit diesen Worten ward ihnen die Macht übertragen, die er ihnen früher (Matth. 18, 18) verheißen, da er sprach: „Wahrlich, sag' ich euch, Alles was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein: und Alles was ihr auf Erden auflösen werdet, daß wird auch im Himmel aufgelöset sein." Hiermit waren die Apostel und — weil ihnen des Geistes Beistand bis zu Ende der Zeiten verheißen, wie Behufs des Predigtamtes und der Taufe — auch ihre Nachfolger, die Bischöfe und Priester zu Richtern bestellt, die nach Befund der Umstände zu binden oder zu lösen, vorzubehalten oder nachzulassen haben. „Dies schien (wie der Röm. Katech. sagt) der Herr andeuten zu wollen, da er den Aposteln aufgab, dem von den Todten erweckten Lazarus die Bande zu lösen, mit denen er gebunden war. (Joh. 11.) Auch der h. Augustin erklärt die Stelle auf diese Art: „die Priester können jetzt mehr nützen und die Beichtenden mehr schonen, denen sie die Sünden nachlassen. Der Herr nämlich übergab durch die Apostel den Lazarus, welchen er bereits aufgeweckt hatte, den Jüngern, ihn von den Banden zu befreien, um zu zeigen, daß er den Priestern die Gewalt zu lösen verliehen habe." Dahin gehört auch, daß er jenen, die auf dem Wege vom Aussatze befreit wurden, befohlen hat, sich den Priestern zu zeigen (Luk. 17, 14.) und sich ihrem Urtheil zu unterwerfen." Da der Herr es nun dem Urtheil der Priester anheim gestellt hat, die Sünden vorzubehalten oder nachzulassen, so ist klar, daß er sie eben damit zu Richtern bestellt hat. Nun ist eben so klar, daß über

keine Sache ein richtiges Urtheil, ein gerechter Spruch gefällt, und in Auflegung der Strafe für die Verbrechen das rechte Maß der Gerechtigkeit nicht beobachtet werden kann, wenn der Fall nicht allseitig und klar erkannt worden ist. Daraus folgt denn von selbst für den Büßenden die Nothwendigkeit eines speciellen Sündenbekenntnisses, damit der Priester, als sein Richter, in Stand gesetzt werde, über ihn zu erkennen, ob die Sünden ihm zu erlassen oder vorzubehalten seien, und welche Genugthuung ihm aufzulegen sei. Daher heißt es denn auch Jakob. 5, 16: „Bekennet einander eure Sünden;" und Apostelg. 16, 18: „Viele Gläubige kamen und legten offenherzige Bekenntnisse ihrer Handlungen ab."

Wie die Schrift so bezeugen das Dasein und den Fortbestand der Beicht die ältesten Väter und Kirchenschriftsteller. Clemens von Alexandrien [1]) und Tertullian [2]) nennen die nach der Taufe vollzogene Wiederherstellung in den Gnadenzustand die zweite Buße, Origenes und Hieronymus das zweite Brett nach dem Schiffbruch; Tertullian erklärt in seinem vor seinem Abfall in den Montanismus geschriebenen Buch über die Buße [3]): „dem nach der Taufe Gefallenen sei nach Gottes Bestimmung die Buße als die andere Pforte des Heils gelassen, deßwegen solle Niemand seine Sünden verheimlichen, sondern dieselben aufrichtig bekennen." Origenes in Luc hom. 171.: „Wenn wir unsere Sünden geoffenbart, und das nicht blos Gott, sondern auch denen, welche unsre Sünden und Wunden heilen können, dann werden sie vertilgt werden." Pacian stellt [4]) Taufe, Firmung und Buße zusammen, und beweist aus dem Rechte der Apostel, jedes dieser drei Sakramente zu spenden, das Recht ihrer Amtsnachfolger, gleich ihnen sie alle drei zu spenden, und sonach in allen Fällen das Bußgericht gültig vor Gott zu verwalten, denn, dürften sie dieses nicht, so dürften sie auch nicht taufen und firmen." Gegen den Einwurf der Ketzer, daß nur Gott Sünden nachlassen könne, schreibt Ambrosius [5]), wie schon Athanasius gegen die Novatianer gethan hatte:

---

[1]) Strom. 2, 12.
[2]) Poen. c. 10.
[3]) de poenit. 4, 10 u. 11.
[4]) ep. 1.
[5]) l. de poenit. 1, 7.

„Warum taufet Ihr, wenn die Menschen nicht Sünden nachlassen können? Oder ist die Taufe nicht eine Nachlassung aller Sünden? Bei dem einen, wie bei dem andern Sakrament ist derselbe Diener.“ Augustin sagt [1]): „Sage nur Keiner, ich wirke in der Stille Buße, oder ich büße vor den Augen Gottes; wenn dies erkleckt, so ist umsonst gesagt worden: Was Ihr lösen werdet u. s. w.; so ist denn die Schlüsselgewalt umsonst der Kirche gegeben, so wird das Evangelium, so werden die Worte Christi zu nichte gemacht.“ — Wem genügten nicht diese Zeugnisse für das Alterthum und die göttliche Einsetzung der Beicht? Wer findet es nicht gewaltthätig, die klaren Worte der Schrift: wem ihr die Sünden erlasset u. s. w. auszulegen: wem ihr die Sünden erlassen erkläret? Wer findet es nicht kindisch, wenn die Protestanten keinen Anstand nehmen, einen Menschen die Sündenvergebung bezeugen und amtlich verkündigen zu lassen, und dennoch immerfort die katholische Lehre von der Ohrenbeicht als eine solche bezüchtigen, die Menschenfurcht und Menschengefälligkeit erwecke? Ist ihnen zufolge die Bezeugung und amtliche Erklärung eines Predigers zur Beruhigung des Sünders erforderlich: wird da nicht ebenfalls, und zwar recht eigentlich, der Mensch an den Menschen gewiesen, dahingegen bei der richterlichen Lossprechung von Seite des Priesters der Büßende diesem als einem Stellvertreter Christi gegenübersteht, der Mensch also darin, mit göttlichem Charakter überkleidet, gleichsam aufgegangen erscheint?

Ueber die Genugthuung, als den dritten, im Willen schon vor der Lossprechung zu vollbringenden, Bestandtheil des Bußsakraments, das mit der Lossprechung vollzogen wird, lehren die Väter von Trient: es sei falsch, daß die Schuld von Gott nie vergeben werde, ohne daß auch die ganze Strafe nachgelassen würde; es zieme der göttlichen Gnade, daß denen, die nach der Taufe und dem Empfange der Geistesgabe den Tempel Gottes wissentlich zu schänden und den h. Geist zu betrüben sich nicht gescheuet haben, die Sünden nicht dergestalt ohne alle Genugthuung nachgelassen würden, daß sie aus der Leichtigkeit der Verzeihung, — Anlaß nähmen, die Sünden selbst für leichter zu halten, und darum immer schwerer und

---

[1]) hom. 46.

schwerer sündigend, den Zorn Gottes über sich anhäufen möchten. Sie (die Väter) wollen darum als Zaum, als Warnungs= und Weckungsmittel, als Arznei gegen die Ueberbleibsel der Sünde und als Gegenmittel gegen die sündhaften Gewohnheiten, die Genugthuung mit der Um= und Absicht von den Priestern auferlegt wissen, daß sie nicht nur zur Bewahrung des neuen Lebens und zur Stärkung gegen die zurückgebliebene geistige Schwäche, sondern auch zur Züchtigung und Strafe der vergangenen Sünden diene; keinesfalls aber dürfe ein Katholik sich beigehen lassen, in der kirchlichen Forderung der Genugthuung eine Verdunkelung oder auch nur etwaige Schmälerung der Kraft des Verdienstes und der Genugthuung unseres Herrn Jesu Christi zu argwöhnen. Sei ja eben Er es, der für unsere Sünden genug gethan, und aus dem alle unsere Kraft herfließt, in dem wir leben, verdienen, genugthun; ihm sollen wir durch Leiden im Geiste der Buße gleichförmig zu werden trachten, in der Hoffnung, wie wir mit ihm gelitten, auch mit ihm verherrlicht zu werden. Ueberdies lehrt die Synode, daß der Reichthum der göttlichen Barmherzigkeit nicht nur die von freien Stücken oder aus der Hand des Priesters übernommenen Bußübungen, sondern auch die geduldige Ertragung der von Gott über uns verhängten zeitlichen Strafen, bei Gott dem Vater durch Christum Jesum uns als Genugthuung anrechne.

Die Schriftstellen, worauf die heil. Synode von Trient ihre Genugthuungslehre gründet, sind u. a. folgende: das 3. Capitel der Genesis, wo Gott den Stammeltern nach verziehener Schuld zeitliche Strafen zur Buße auferlegt. 2. Kön. 12, 13. 14: „Da sprach David zu Nathan: Ich habe gesündiget wider den Herrn! Und Nathan sprach zu David: Der Herr hat auch deine Sünden hinweggenommen: du wirst nicht sterben! Aber weil du dadurch lästern machtest die Feinde des Herrn, so soll der Sohn, der dir geboren ward, des Todes sterben." 1. Cor. 3, 17: „Wenn aber Jemand den Tempel Gottes entheiliget, so wird ihn Gott zu Grunde richten: denn der Tempel Gottes ist heilig und der seid ihr." — Hebr. 10, 29: „Wie viel mehr meint ihr, verdienet jener härtere Strafen, welcher den Sohn Gottes mit Füßen getreten, und das Blut des Bundes, wo=

durch er geheiliget worden, für unrein gehalten, und dem Geist der Gnade Schmach angethan hat?" 1. Joh. 2, 1: „Dieser (Jesus Christus) ist die Versöhnung für unsere Sünden." 2. Cor. 3, 18: „Und wir Alle .... werden umgewandelt in dasselbe Bild von Klarheit zu Klarheit durch den Geist des Herrn." (wie der Herr freiwillig gelitten und so verherrlicht worden, sollen auch wir, mit ihm leidend, in seine Verherrlichung eingehen.) — Gal. 6, 14: „Von mir aber sei fern mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt." Matth. 3, 8: „Bringet daher würdige Früchte der Buße." 4, 2: „Und als er (Jesus) vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte." Luk. 3, 8. 11: „Bringet also würdige Früchte der Buße .... Wer zwei Röcke hat, der gebe dem einen, der keinen hat: und wer Speise hat, der thue desgleichen." Luk. 10. 13: „Wehe dir, Corozain, wehe dir, Bethsaida; denn wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, so hätten sie einst im härenen Kleide und in der Asche sitzend Buße gethan." (Die letzteren Worte sind schlagend gegen die Protestanten, die behaupten, die Worte: „thuet Buße," heißen nichts anders, als: ändert euern Sinn, führt ein neues Leben. Letzteres ist die Buße in ihrer Vollendung. Aber dazu gelangt man nur auf dem Wege, der da angedeutet ist durch „Trauer im härenen Kleid und in Asche.")

In dem Gesagten liegt nun in Gemäßheit mit dem, was der Römische Katechismus Treffendes über diesen Punkt sagt: 1. Daß die erste und vortrefflichste Genugthuung jene ist, welche Gott gnädig und mild gegen uns macht, und die wir allein Christus dem Herrn verdanken, der am Kreuze den Preis für unsere Sünden bezahlt und Gott vollkommen genug gethan hat. 2. Daß es eine Genugthuung gebe, die vor der Lossprechung bereits entweder ganz oder zum Theil vollzogen, oder doch wenigstens im Willen des Sünders vollzogen sein muß, um sofort in That überzugehen, und ohne welche der Beichtende sich keiner Sündenvergebung erfreuen kann: nämlich die volle Wiedergutmachung des angerichteten Schadens; wer da z. B. sich des Diebstahls, Wuchers, Raubs, Betrugs, der Ehrabschneidung anklagt, dem ist das Erste und wie von selbst sich Verstehende (ohne

welches die Reue als eine wahre nicht gedacht werden kann), daß er sich verpflichte und gelobe, nach besten Kräften und nach Möglichkeit zu erstatten. „Habe ich Jemand um Etwas betrogen, so gebe ich es vierfach wieder.“ Luk. 19, 8. „Wenn der Gottlose Gerechtigkeit übt und das Pfand zurück giebt und das Geraubte wieder erstattet, wahrlich der wird leben und nicht sterben.“ Ezech. 33, 4. 15. — 3. Daß eine fernere Art der Genugthuung und zwar der sakramentlichen in der Uebernahme alles dessen besteht, was der Priester im Namen der Kirche dem Beichtenden theils zur Heilung und Verwahrung gegen den Rückfall, theils auch zur heilsamen Züchtigung auferlegt. Mit Bezug auf die dreifache böse Lust werden Gebet, Fasten und Almosen, ersteres als Uebung der Demuth gegen die Hoffahrt des Lebens, das zweite als Uebung der Abtödtung gegen die Begierlichkeit des Fleisches, das letztere als Uebung aufopfernder Nächstenliebe gegen die Begierlichkeit der Augen als vorzügliche Correctionsmittel empfohlen und gebraucht. — 4. Daß als eine fernere Art der Genugthuung auch die geduldige, demüthige Ertragung der von Gott verfügten Schicksale und Widerwärtigkeiten gelten könne.

Daß diese Lehre von der Genugthuung eine uralte in der Kirche sei, beweist die strenge Bußdisciplin, die in den ersten drei Jahrhunderten der Kirche als förmliches Institut bestand, von deren Kanones der Römische Katechismus die Beichtväter in vorkommenden Fällen, wenn gleich keinen directen, so doch einen mittelbaren Gebrauch zu machen anempfiehlt; beweisen ferner Tertullian, Cyprian, Lactanz, Basilius, Ambrosius, Augustin. Chrysostomus sagt: „Es ist nicht genug, daß man den Pfeil aus dem Leibe ziehe, sondern auch die Wunde muß geheilt werden, die vom Pfeile ist verursacht worden: so auch muß in der Seele, nach erhaltener Verzeihung der Sünde, die zurückgelassene Wunde durch die Buße ausgeheilt werden.“ Der h. Augustin erinnert, bei der Buße habe man auf diese zwei Stücke zu sehen: auf Gottes Barmherzigkeit und auf Gottes Gerechtigkeit; auf die Barmherzigkeit, durch die er die Sünden und die dadurch verdienten ewigen Strafen nachläßt; auf die Gerechtigkeit, durch die er den Menschen mit zeitlichen Strafen züchtiget. 1 Kor. 11, 31. 42: „Wenn wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet werden: wenn wir aber gerichtet

werden, so werden wir vom Herrn gezüchtiget, damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden."

Wir überlassen nach dieser Erörterung über das Bußsakrament jedem Vernünftigen das Urtheil über Herrn Gräbers Verstand oder Herz, wenn er S. 57 sagt: „An diese Abbüßung und Erduldung der Strafen wird die Sündenvergebung geknüpft." „Die Lehre schmälert das Verdienst Christi, welcher mit Einem Opfer in Ewigkeit abgebüßt hat." Wann um des Himmels willen wird denn der Protestant einmal zur Einsicht kommen, daß bei der katholischen Genugthuungstheorie nicht von der Sünde und ewigen Strafe derselben, sondern nur von der zeitlichen Strafe der Sünde die Rede ist? Und wenn nun die katholische Kirche lehrt, daß der Mensch nur durch die Verdienste Christi die Kraft erhalte, diese Genugthuung zu leisten, daß ohne sie unsere Bußwerke an sich todte Werke sind, und nur von Christo dem Vater dargebracht und um Christi willen vom Vater angenommen werden, schmälert sie dann das Verdienst Christi? Wenn Christus sagt: „Thuet würdige Früchte der Buße, ... wer zu mir will, der nehme sein Kreuz auf sich, verleugne sich selbst und folge mir nach," ist es da eine Schmälerung seines Verdienstes, wenn der Katholik ihm bußfertig und demüthig auf seinem Leidenswege nachfolgt? Wenn er aus dankbarer Liebe gegen seinen Erlöser, dessen blutiges Leidensbild vor Augen, die Schmerzen, die der Gottmensch für ihn ertrug, in seinem sündigen Leibe nach- und mitzufühlen trachtet, schmälert da der Katholik das Verdienst Christi? Oder hat auch der Apostel Paulus, wo er sagt:[1]) „ich freue mich in den Leiden und ersetze das an meinem Fleische, was an den Leiden Christi für seinen Leib, der die Kirche ist, mangelt," das Verdienst Christi geschmälert? — O der Reformatoren, die da glaubten Christum zu ehren, wenn sie den freien Willen des Menschen, seine innerliche Heiligung, die Möglichkeit und folgerecht auch die Verbindlichkeit, das Sittengesetz zu erfüllen, leugneten, wenn sie die Beichte, diese Burg gegen die Sünde, die Bußwerke, diese Schutzwehr gegen den Rückfall, niederrissen und so das Sündigen in allweg erleichterten! O der Unwürdigen und Undankbaren, die

---

[1]) Koloss. 1, 24.

da — wie der h. Bernhard sagt — sich nicht schämen, unter einem mit Dörnern durchstochenen Haupte als verzärtelte Glieder angetroffen zu werden!

Wir erlauben uns, ehe wir zu der von unserm Gegner sehr unstatthaft angebrachten Unterscheidung zwischen Tod- und läßlichen Sünden übergehen — wir wissen nicht, ob zum Trost oder zum Verdruß unserer Widersacher — einige treffliche Worte des großen Leibnitz über das Bußsakrament hierherzusetzen: „Es ist aber — so sagt derselbe in seinem System der Theologie — in der That eine große Wohlthat Gottes, daß er seiner Kirche die Gewalt gegeben hat, die Sünden nachzulassen und zu behalten, welche die Kirche durch die Priester ausübt, deren Amt ohne Sünde nicht kann verachtet werden. Auf diese Weise bekräftigt und befestigt Gott die richterliche Gewalt der Kirche, und rüstet sie gegen die Halsstarrigen mit Waffen aus, indem er verspricht, das von ihr ausgesprochene Urtheil in Vollzug zu bringen, zur großen Strafe der Schismatiker, die, das Ansehen der Kirche verachtend, auch ihre Güter entbehren müssen."

„Ferner ist jede Sündennachlassung, sowohl jene in der Taufe, als auch jene in der Beichte ebenmäßig unverdient, stützt sich gleichmäßig auf den Glauben in Christum, bedarf gleichmäßig der Buße bei den Erwachsenen; allein in der Taufe ist der Unterschied, daß außer dem Ritus der Lossprechung nichts besonders von Gott vorgeschrieben ist, in dem Bußsakrament aber ist befohlen, daß, wer gereinigt sein will, sich dem Priester zeige, die Sünden beichte, und noch dazu nach dem Urtheile des Priesters einer Züchtigung sich unterziehe, welche für die Zukunft als Warnung dienen könne; und da Gott die Priester als Aerzte der Seelen eingesetzt hat, so wollte er auch, daß ihnen die Uebel des Kranken entdeckt und das Gewissen entschleiert werde, daher hat, wie man erzählt, der bußfertige Theodosius sehr weislich zu dem Ambrosius gesagt: „„an dir ist es, die Arzneimittel anzugeben und zuzubereiten, an mir aber ist es, dieselben einzunehmen."" Die Arzneimittel aber sind die Gesetze, welche der Priester dem Büßenden auferlegt, damit derselbe sowohl das vergangene Uebel fühle, als das zukünftige vermeide, und dies wird mit dem Namen „„Genugthuung"" bezeichnet, weil dieser Gehorsam des sich selbst Züchtigenden Gott angenehm ist und die zeitliche Strafe

lindert oder aufhebt, welche er sonst von Gott zu erwarten gehabt hätte. Es kann aber nicht geleugnet werden, daß diese ganze Einrichtung der göttlichen Weisheit würdig sei; und gewiß, wenn etwas schön und lobenswürdig ist in der christlichen Religion, so ist es dieses, welches selbst Chineser und Japaneser bewundert haben: denn die Nothwendigkeit zu beichten schreckt viele, besonders jene, welche noch nicht verhärtet sind, von der Sünde ab, und gewährt den Gefallenen großen Trost, so daß ich glaube, ein frommer, gesetzter und kluger Beichtvater sei ein großes Werkzeug Gottes zum Heil der Seelen; denn sein Rath nutzt uns zur Reglung unsrer Neigungen, zur Wahrnehmung unsrer Fehler, zur Vermeidung der Gelegenheiten zur Sünde, zur Wiedererstattung des Entwendeten, zum Ersatz des Schadens, zur Zerstreuung der Zweifel, zur Aufrichtung des niedergebeugten Geistes, endlich zur Tilgung oder Linderung aller Seelenübel: und wenn man auf Erden kaum etwas Vortrefflicheres als einen treuen Freund finden kann, wie wichtig erst wird er denn für uns, wenn derselbe durch die unverletzliche Heiligkeit eines göttlichen Sakraments zur Haltung der Treue und zur Hülfeleistung verpflichtet wird u. s. w." So Leibnitz.

Herr Gräber meint ganz ex improviso „Ein sehr gefährlicher Punkt der römischen Lehre sei auch die Unterscheidung zwischen Todsünden und läßlichen Sünden," und fragen wir, warum? so höret und bewundert den wundersamen Klimax, worin unser Gegner seinen Beweis vorbringt. Erstlich, sagt er, wird dieser Unterschied in der römischen Kirche nicht durchgeführt, — zweitens ist er auch nicht durchgreifend klar, weil die Grenze nicht leicht bestimmt werden kann, und endlich drittens ist derselbe sehr verderblich, weil er zu der Meinung führt, daß es wirklich leichte Sünden gäbe. Als wenn er sagte: diese Unterscheidung ist 1) nicht gefährlich, 2) nicht gefährlich, 3) sehr gefährlich aus einem — ganz irrigen Grunde. Und nun giebt sich der Vertheidiger ganz das Ansehen eines Moralprofessors ex cathedra und docirt mit vollen Backen: „Alle Sünden sind schwere Sünden vor Gott (mit dem Wörtchen „gleich schwere" scheint der Herr Professor, obgleich er es in petto hat, nicht frank und frei herausrücken zu wollen). Mit der Sünde läßt sich nicht scherzen, denn eine Satanslist ist es,

wenn sie uns als leicht vorgestellt wird. (Und dieser List, will Herr Gräber sagen, bedient sich die römische Kirche, durch ihre Unterscheidung zwischen Tod- und läßlichen Sünden, also, fiat applicatio!) „Jede Sünde (höret und schaudert!) zieht die ewige Verdammniß nach sich." Also, z. B. eine von der Angst ausgepreßte, Niemanden benachtheiligende Nothlüge, ein flüchtiger, selbstgefälliger Gedanke, eine vorüberfliegende Aufwallung des Zornes wäre eine gleich große Sünde, wie z. B. vorbedachter Ehebruch, oder ein planmäßig ausgeführter Meuchelmord, und eins wie das andere zöge die ewige Verdammniß nach sich?! O der schauderhaften protestantischen Moral! Und nun wieder dieselbe bewundernswerthe Logik, wie oben: „Eine unscheinbare Sünde, wie wächst sie oft, wenn sie unbeachtet gelassen wird! wie schwillt sie an zu einer mächtigen Lawine, welche endlich Alles mit sich in's Verderben stürzt. Nicht an Einem Tag wird Jemand ein Trunkenbold." Wie? jede Sünde soll gleich schwer sein, wie die andere (denn jede zieht ja, nach Herrn Gräber, gleiche Strafe nach sich), und doch ist Rede von einem Wachsen, von einem Anschwellen der Sünde zur Lawine, zum Strome; müßte ja, nach obiger Theorie, jede, auch die leiseste Uebertretung des Sittengesetzes schon gleich im Anfang eine Lawine und ein Strom sein? Und dennoch sollten, bei dieser Entsetzen erregenden Lehre, die Protestanten frei, freudig und zuversichtsvoll durchs Leben gehen, über Rosen wandeln, des Leibes warten, das liebe Fleisch nähren und pflegen und sich auf alle Weise göttlich thun dürfen, da doch die Erfahrung lehrt, wie nahe bei so sorgenlosem Leben das Erlaubte an das Verbotene und Sündhafte streifet? Aber wie stimmt -- abgesehen von dem, was gesunde Vernunft und menschliches Gefühl dazu sagen — solche Lehre mit der heil. Schrift? Sagt ja [1]) Jesus zu Pilatus: „Darum hat der, welcher mich dir überlieferte, eine größere Sünde." Daß es läßliche Sünden gebe, d. h. solche Sünden, welche den Menschen nicht der göttlichen Gnade berauben, deutet die heil. Schrift genugsam an, wo sie sagt: „Siebenmal fällt der Gerechte, und stehet wieder auf: aber die Gottlosen versinken im Bösen." [2]) „Es

---

[1]) Joh. 19, 11.
[2]) Sprüchw. 24, 16.

ist aber kein Gerechter auf Erden, der das Gute thue und nicht sündige." [1]) „Wer da weiß, daß sein Bruder sündige, aber nicht zum Tode, der bitte, und es wird dem, der nicht zum Tode sündiget, das Leben gegeben werden." [2]) Die heil. Schrift macht hier augenscheinlich einen Unterschied zwischen Sündern und Gerechten, und doch sagt sie, daß Niemand ohne Sünde ist und daß auch der Gerechte siebenmal an einem Tage fällt. Es müssen also doch wohl Sünden geben, die uns nicht der zuständlichen Gerechtigkeit oder der heiligmachenden Gnade berauben, und die Gott unserer Schwachheit leichter verzeihet, d. h. läßliche Sünden.

Aber wenn nun gleich diese Sünden nicht so schwer sind als die Todsünden, deren eine uns schon des Wohlgefallens Gottes beraubt und die Verdammniß zur Folge hat, hält die Kirche sie darum schon für leicht? Hätte Herr Gräber die erste beste Anleitung zu den Geistesübungen des heil. Ignatius — ein ächt jesuitisches Büchlein, das doch gewiß in den Augen unseres Gegners die römische Lehre, in ihrer ganzen Blöße enthalten muß — aufgeschlagen und darin das Kapitel „über die Größe der läßlichen Sünde" nur flüchtig durchgesehen, er hätte auf den ersten Zeilen gefunden, daß die läßliche Sünde schon aus dem Grunde, weil sie das Wohlgefallen Gottes mindert und zu schwereren Sünden geneigt macht, ein größeres Uebel ist als alle zeitliche Uebel der Welt, Kriege, Pest, Hungersnoth, als der leibliche Tod und ja Untergang aller Menschen zusammen. Wie sehr die Geistesmänner deßhalb vor der geringsten, auch anscheinend kleinsten Sünde warnen, davon ein Beweis aus dem eben uns vorliegenden Werk: „Uebung der christlichen Vollkommenheit vom ehrwürdigen Vater Alphons Rodriguez der Gesellschaft Jesu." Da heißt es 1. Bd. S. 98: „In diesem Sinne muß man verstehen, was gemeiniglich die Heiligen und die Gottesgelehrten sagen, daß eine Sünde gewöhnlich die Strafe einer andern ist; insoferne man durch die erste sich des besondern Beistandes Gottes unwürdig macht und so leicht in die zweite fällt. Sie sagen dasselbe von den läßlichen Sünden; und indem sie es bis auf die

---

[1]) Eccl. 7, 21.

[2]) 2 Joh. 5. 16.

leichtesten Fehler und auf eine gewiße Nachläſſigkeit ausdehnen, in der man ſich bisweilen gehen läßt, behaupten ſie, daß dies allein einen Menſchen jener beſonderen und wirkſamen Hülfe unwürdig machen kann, mit welcher er die Verſuchung würde überwunden haben und ohne welche er unglücklicher Weiſe derſelben unterliegen wird. Einige von ihnen erklären in gleichem Sinne dieſe Worte des Weiſen: „„Der, welcher das Wenige nicht achtet, geht nach und nach zu Grund““ (Eccli. 19, 1.) und ſagen, daß durch dieſe Nichtachtung man verdiene der außerordentlichen Beihülfe Gottes beraubt zu werden, deren Mangel ſchuld iſt, daß man alsbald in großen Dingen fehlet. Sie erklären gleicher Weiſe die Stelle der Apokalypſe: „„Weil du lau biſt, werde ich anfangen, dich auszuſpeien aus meinem Munde.““ Gott hat noch nicht ganz und gar den Lauen verworfen; aber er fängt an, ihn auszuſpeien, weil die Fahrläſſigkeit, darin er ſich gehen läßt und die obwohl leichten Fehler, die er mit Bedacht begeht, verdienen, daß er ihm jene wirkſame Gnade vorenthalte, ohne welche er in irgend einen größeren Fehler fallen und endlich ganz ausgeſpien und verworfen werden wird. — Es iſt alſo leicht zu ſehen, daß es von äußerſter Wichtigkeit iſt, das Kleine hoch zu achten; wenn anders man das klein nennen darf, das uns entweder ſoviel Gutes oder ſoviel Böſes verurſachen kann. Darum — wie es heißt Eccl. 7, 19. — wer Gott fürchtet, verſäumt nichts, weil er weiß, daß man von den leichteſten Fehlern nach und nach in die größten fällt.

Aus dieſer Lection des frommen alten Jeſuiten ſehen wir, daß der Moraliſt Herr Gräber uns mit ſeinen ſchönen Worten nichts Neues gelehrt hat, daß er vielmehr ſo ziemlich katholiſch geſprochen, aber eben damit eine ſehr große Inconſequenz gegen ſein Syſtem begangen hat. Was nun das angeht, daß Herr Gräber geſagt hat: es ſei die Grenze nicht leicht zu beſtimmen, wo die Sünde Todſünde oder läßliche wird, ſo ſollte man glauben, er ſpräche dem heil. Auguſtin oder Zenner nach, wo dieſer in ſeinem Handbuch für Beichtväter [1]) alſo ſagt: „Die Beicht auch der läßlichen

---

[1]) instructio practica confessarii. Viennae 1840, p. 139.

Sünden ist sehr anzurathen, weil Sünden, die für blos läßliche gehalten werden, Todsünden sein können, denn die Unterscheidung ist sehr schwer. „„Welche Sünden schwere, welche leichte seien, ist nicht mit menschlichen, sondern mit göttlichem Urtheil abzuwägen.““ [1]) Derselbe Heilige sagt [2]): Bedienen wir uns keiner trüglichen Wagen, darauf zu wägen, was wir wollen und wie wir wollen, indem wir nach Gutdünken sagen: Dieses ist schwer, jenes leicht: sondern brauchen wir die göttliche Wage der heiligen Schrift: ja, laßt uns nicht wägen, sondern das von Gott Gewogene anerkennen.“ Nichts desto weniger haben wir einen ziemlich sichern Maßstab zur Beurtheilung der größeren oder geringeren Schwere der Sünde: 1) in der heil. Schrift. Ihr gemäß sind als Todsünden anzusehen: die Sünden, von denen es in der h. Schrift heißt, daß sie ausschließen vom Reiche Gottes, seine Freundschaft aufheben, des ewigen Feuers, des Todes würdig sind, denen Wehe oder ein anderer Fluch gedroht wird; 2. in den Vätern oder Concilien. Diesen gemäß sind die Sünden als Todsünden anzusehen, die Frevel, Verbrechen und Todsünden genannt werden, oder worauf eine schwere Kirchen-Strafe gesetzt ist; 3. in der Natur der Sünde selbst. So sind diejenigen Sünden, welche die Gott schuldige Ehrfurcht, die Gott, dem Nächsten und sich selbst schuldige Gerechtigkeit und Liebe schwer verletzen, an und für sich für schwere, die andern für läßliche zu halten.

Aber, von dieser Seite, scheint es, wollte Herr Gräber uns eigentlich nicht beikommen; sein Hauptkniff bestand darin, die katholische Unterscheidung zwischen schweren und leichteren Sünden dahin zu verzerren, als sei damit die Lehre ausgesprochen, daß es wirklich leichte, gering zu schätzende Sünden gäbe. Dies ist grundfalsch. Daß es aber wirklich einen Gradunterschied in den Sünden gebe, hätte der Bibeltheologe nie bezweifeln dürfen, wie wir dies oben zur Genüge dargethan zu haben glauben.

---

[1]) S. August. Enchir. c. 78.

[2]) I. 2 contr. Donat. c. 7.

Von den sogenannten überverdienstlichen Werken.

Herr Gräber beschwert sich in gar vornehmem Tone darüber, daß man katholischer Seits seinen Clienten ein Machwerk der Synode gescholten hat, und verheißt dann, in seiner „evangelischen“ Großmuth, trotz dieser schmählichen Verunglimpfung ruhig und ohne Leidenschaft auf der begonnenen Bahn fortfahren zu wollen. Wir wissen schon, wie es um diese begonnene Bahn bestellt ist, und kennen diese Miene vornehmer Selbstgenügsamkeit, welche manche unserer Gegner sich vor der Welt zu geben wissen, zu lange, als daß wir uns von ihr sollten einschüchtern lassen. Wir wollen deßhalb ebenfalls ruhig und ohne Leidenschaft, aber mit dem männlichen Bewußtsein, das gute Recht zu vertreten, und mit dem unabweisbaren Gefühl gerechten Unwillens, die h. Wahrheit mit so kaltem Hohn und mit der Ruhe eines Tyrannen, der des Weherufs der Zertretenen spottet, zum Zerrbild umgestaltet, 200 Millionen Katholiken als Tölpel und Klötze, als blinde An- und Nachbeter eines ultramontanen Usurpators dargestellt zu sehen, auf unserer Bahn fortfahren. Will es ja fast scheinen, als wenn eine gewisse gegnerische Partei in allem Ernst des Glaubens wäre, den Katholiken stehe das Recht der Vertheidigung gar nicht zu; ja, als Klötze wären sie kaum dazu befähiget; geschieht es aber dennoch, daß der „Klotz“ einmal Leben in sich spüret und mit seiner wuchtigen Last den Muthwilligen, die ihr loses Spiel mit ihm getrieben, zu Leibe fährt, da reckt man die Ohren, schreit Wunder durch Israel, und sucht den unberufenen Lebendigen durch Kolben und Dreschflegel und Geschütz vom allergröbsten Kaliber zu seiner früheren Klotznatur zurückzubringen, bis der Arme, von der rohen Gewalt überwältigt, sich ruhig hinstreckt und in geduldiger Resignation der einstigen Wiederauferstehung harret. — Diese Expectoration glauben wir Hrn. Gräber als Erwiederung auf die seinige schuldig zu sein. Nun zur Sache.

Der Katechismus läßt Fr. 63 aus der römischen Bußlehre, wie aus eigener Fabrik, ganz improvisirte Heilige hervorgehen, nämlich solche, „die etliche Gebete mehr hergesagt, einige Werke mehr gethan und mehr körperliche Leiden erduldet haben, als zur Erlangung ihrer Sündenvergebung nöthig war.“ Wie lugt hier wieder der perfide

Vorwurf mechanischer Werkheiligkeit und der Umgehung der Gnade Christi gegen die katholische Lehre hindurch! Daß der Katholik der Lehre von den überverdienstlichen Werken oder opera supererogationis der Heiligen, die übrigens keineswegs eine Glaubenslehre ist, sich nicht zu schämen habe, wird eine genauere Feststellung des Begriffes derselben darthun. Vorab müssen wir hier mit dem römischen Katechismus bemerken, daß es mit der Zurechnung der Verdienste der Heiligen durchaus nicht so gemeint sei, als könne Einer für den Andern gut oder heilig werden, Einer für den Andern die Sünden beichten oder bereuen oder Bußwerke übernehmen, insofern sie als Heilmittel gegen böse Begierden und Rückfall dem Individuum insbesondere vorgeschrieben sind. Diese Bußwerke muß Jeder selbst verrichten; wer es nicht thut, wird die heilsamen Wirkungen derselben nie an sich empfinden.

Zuvörderst ist es nicht so zu verstehen, als habe die Kirche den Kreis des wirklich Gebotenen möglichst enge gezogen, um für das Ueberverdienst einen desto freieren Spielraum zu gewinnen; vielmehr, wie Christus, so will auch die Kirche, daß wir das ganze Gesetz, alle Gebote erfüllen, und sie lehrt, daß wir mit der Gnade Gottes dies auch vermögen; sie lehrt uns zugleich, zur Verhütung des Hochmuths, mit Luk. 17, 10. auch nachdem wir Alles, was uns befohlen war, gethan haben, sagen: „wir sind unnütze Knechte, und haben nur gethan, was wir schuldig waren zu thun," sie lehret uns mit der h. Schrift, Gott lieben über Alles und den Nächsten wie uns selbst. Wer könnte nun wohl Gott mehr lieben, als über Alles? Also über dieses allgemeine Gebot, das Gebot der Liebe Gottes über Alles hinaus kann keiner, auch der größte Heilige es nicht bringen und in sofern etwas Ueberverdienstliches thun. Aber anders verhält es sich, wenn das allgemeine Sittengesetz in seine einzelnen Gebote aufgelöst wird; da kann Jeder im Einzelnen mehr thun, als ihm geboten wird. So gebietet z. B. die Pflicht der Nächstenliebe, sich des Kranken anzunehmen. Wenn nun ein Christ nicht nur einige ersparte Groschen, nicht nur einige Stunden des Tages der Pflege des Kranken opfert, sondern aus freiem Antriebe, aus Liebe zu Jesus Christus, und um dessen Menschenfreundlichkeit nachzuahmen, sein ganzes Leben

dem Dienste der Kranken und Leidenden widmet, wie solches die barmherzigen Schwestern und viele verwandte Orden thun, wäre das kein über die Pflicht hinausgehendes Werk? Und wenn nun nach Lehre der h. Schrift schon ein Labetrunk, dem Dürstenden um Christi willen gereicht, seines Lohnes nicht entbehren wird; wird die reine, vom leisesten Hauch der Welt und des Lasters noch unberührte Jungfrau, deren ganze lange Lebenszeit von zartester Jugend an eine ununterbrochene Kette von Opfern, Leiden, Werken der edelsten Nächstenliebe war, nicht eines überschwenglichen Lohnes von Dem sich zu erfreuen haben, der gesagt hat: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen!“ —? Und wenn der Heilige, wie ein Johannes der Täufer, der, im Mutterleibe schon geheiligt, keiner Büßung für sich bedurfte, dennoch sein ganzes Leben in strengster Abtödtung und Selbstkasteiung zubrachte, und dafür vom Herrn selber das rühmlichste Zeugniß, daß über einen Sterblichen kann ausgesprochen werden, empfing: hat er nur eine strenge Pflicht erfüllt, oder hat er nicht vielmehr über die Pflicht hinaus das blos vom Evangelium Geratene, (freiwillige Armuth und ewige Jungfräulichkeit) im vollkommensten Grade erfüllt, und dafür eines überschwenglichen Lohnes vor Gott sich würdig gemacht? Wollte nun Jemand die besagten Werke, die offenbar das Zeugniß der heiligen Schrift für sich haben, als streng pflichtmäßige bezeichnen, so behauptete er eben damit, daß wir sammt und sonders barmherzige Brüder und Schwestern, und, wie der Täufer Johannes, Einsiedler und Asceten werden müssen, oder, wo wir es nicht thun, uns, Herrn Gräber, am ganzen Gesetz schuldig machen und uns die ewige Verdammniß zuziehen, was offenbar absurd ist. Nun bilden ferner — nach klaren Worten der h. Schrift — alle Gläubige einen mystischen Leib, dessen Haupt Jesus Christus ist, von dem — nach dem Ausdrucke des Tridentiner Concils — wie vom Weinstocke der Lebenssaft in die Reben, die heilende, zum Verdienen befähigende Gnade in die einzelnen Glieder des Leibes hinüberströmt. Wie nun am menschlichen Leibe die Hand oder der Fuß, oder sonst ein Glied nicht für sich allein, sondern für den ganzen Leib thätig ist, und was es schafft und verdient, dem ganzen Leibe zu Gute kommt, so glauben wir, daß, was der einzelne Christ in Christo leidet

oder wirkt, was der Denker denkt, der Dulder duldet, der Menschenfreund schafft, was der Märtyrer hinopfert, nicht für sie allein, sondern für den ganzen Leib, d. i. die Kirche gedacht, geduldet, geopfert, gewirkt und gewonnen ist. Nach dieser ganz biblischen Ansicht ist also die Lehre von einem allgemeinen Schatz der Verdienste der Glieder Christi, (wobei immer das Verdienst Christi als Quelle und conditio sine qua non aller übrigen festzuhalten ist) keine bloße Erfindung eines spitzfindigen Mönchskopfes. Sie folgt ganz natürlich aus der, das Menschenherz so trostreich ansprechenden, Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen. Wollte man hier aber den Protestanten glauben, so würde durch diesen Schatz den Katholiken die Mühe erspart, nach eigener Tugendhaftigkeit zu ringen, indem, gleich wie nach protestantischer Lehre die Heiligkeit Christi die Unheiligkeit der an ihn Glaubenden zudeckt, in gleicher Weise die Verdienste der Heiligen den Katholiken als persönliche Tugenden angerechnet würden. Diese Ansicht weisen wir mit förmlichem Protest zurück, uns berufend auf die Worte des römischen Katechismus, welcher sagt: „Was nun die Reue und die Beichte betrifft, so kann Einer für den Andern die Sünden weder bereuen noch beichten (somit der Sinnes- und Lebensbesserung sich nicht befleißen). Hinsichtlich der Bußwerke (Genugthuungen) ist anzuführen, daß sie auch Heilmittel sind, zu dem Zwecke, daß Gemüth des Sünders von den bösen Begierden zu heilen, vorgeschrieben. Die Bußwerke muß Jeder selbst verrichten, wer es nicht thut, wird die heilsamen Wirkungen derselben nie an sich empfinden." Deutlicher kann die uns angedichtete Lehre nicht verworfen werden, als hier geschehen.

Es hat vielmehr jenem Negativen, d. h. dem, was nicht ist, gegenüber, wie aus Obigem bereits einleuchtet, mit dem sogenannten Schatze der Verdienste diese einfache Bewandtniß. Die Mitglieder der Kirche Christi bilden, wie gesagt, einen Leib, von welchem Jesus Christus das Haupt ist. Wie nun die Gläubigen in Verbindung mit diesem Haupte der Früchte der Erlösung theilhaftig werden (ohne jedoch jeder für sich des Strebens nach Heiligung und Vervollkommnung überhoben zu sein), so findet auch hinsichtlich der geistigen Güter ein Wechselverkehr und eine Rückwirkung unter den Gliedern Statt; kein Glied kann leiden, ohne daß die andern nicht mitleiden.

Da liegt es nun im Geiste der Liebe, daß ein Glied für das andere die zeitiche Strafe (insofern sie ihm zur Züchtigung, nicht aber als Heilsmittel auferlegt war) übernehmen könne. Wünschte in ähnlicher Weise ja selbst der Apostel Paulus einmal im Uebermaß der Liebe sogar verflucht zu sein für seine Brüder! Die Heiligen haben, wie wir beispielsweise am h. Johannes gesehen, und wie wir es von der „Gebenedeiten unter den Frauen" und vielen andern makellosen Seelen und tausend Märtyrern nachweisen könnten, mehr gelitten, als nöthig war, um die zeitliche Strafe für ihre Sünden abzubüßen. Dieses Uebermaß der durch heroische Tugenden und Leiden in Christo erworbenen Verdienste der Vollendeten glaubte man zunächst den Büßern zur Abkürzung oder wohl auch zur gänzlichen Erlassung der ihnen, gemäß den Bußgesetzen auferlegten kirchlichen Strafen angedeihen lassen zu dürfen, jedoch unter Voraussetzung und mit dem Bedinge, daß sie durch aufrichtige herzliche Reue und durch eine wahre Lebensbesserung sich dieser Milderung, resp. Erlassung würdig gemacht hätten. So sehen wir uns von selbst geführt auf die Lehre

Vom Ablasse.

Die Praxis der Protestanten ist hier eine zweifache. Gilt es lockere Gesellen für das „reine Licht" zu begeistern, so wird ihnen vorgestellt, daß die katholische Lehre ihren Bekennern unerträgliche Lasten aufbürde, von welchen die „evangelische" Kirche nichts wisse, die vielmehr als Grundsatz aufstelle, daß der Mensch umsonst, aus Gnade selig werde. Hat man es aber mit Leuten von sittlichem Ernste zu thun, so wird angeführt, daß die katholische Kirche den Himmel um einen Spottpreis verheiße, indeß die „evangelische" Kirche schwere Forderungen an die Menschen stelle. Zu letzterem Zwecke ist nun besonders die Lehre vom Ablasse häufig angewendet worden. Die Schilderungen, die (protestantischer Seits) gemacht werden, sind von der Art, daß, wenn sie wahr wären, jeder Mensch von einigem Ehrgefühl bei dem Geständnisse, daß er Katholik sei, von Empfindungen ergriffen werden müßte, wie sie nur der haben kann, der, eines Diebstahls überführt, vor Gericht das Geständniß ablegen muß, daß er ein Dieb sei. Denn was ist der Ablaß nach pro-

testantischen Angaben? Eine Trödelei, bei welcher Nachlassung vergangener und künftiger Sünden entweder an Meistbietende versteigert oder nach bestimmten Taxen verkauft wird, dergestalt, daß, wer etwa im Sinne habe, einen Ehebruch zu begehen, des Ablasses im Voraus gewiß sein könne, wenn er sich nur nicht scheue, etwa ein Thalerstück daran zu rücken. Ist das wirklich die katholische Lehre vom Ablaß? Nein, sie ist es nicht. Der Ablaß ist keine Nachlassung der Sünden, er ist eine Nachlassung der von der Kirche für die Sünden aufgelegten Strafen. Eingedenk ihres Berufes legte die Kirche auf die Sünden eine Strafe, die der Größe der Sünde angemessen war. Sie hatte dabei die Absicht, in dem Sünder den Bußgeist zn wecken, und die Stehenden vor Vergehungen zu warnen. Waren diese Zwecke erreicht, ehe die bestimmte Bußzeit verflossen war, so trat ein Nachlaß der Kirchenstrafen ein, und diesen nannte man Ablaß. Als aber in den späteren Jahrhunderten rohe Völker zum Christenthum übertraten, wurden die Vergehungen so häufig, daß ganze Gemeinden, mit wenig Ausnahmen, der Kirchenbuße verfielen. Es mußte daher die Disciplin geändert werden. Es war dieses um so nothwendiger, als die Zahl jener Individuen, die nach den Bußgesetzen mehrere Jahrhunderte der Kirchenbuße hätten unterworfen werden müssen, nicht klein war. Die Abänderung, die getroffen wurde, betraf nur die Bußwerke. Eine Wallfahrt an einen bestimmten Ort galt nun so viel als ein Jahr Kirchenbuße; wer die Kreuzzüge mitmachte, erhielt Nachlassung aller Kirchenstrafen. Im dreizehnten Jahrhundert fingen Päbste an, Abläße für Beiträge zu gemeinnützigen und kirchlichen Zwecken zu ertheilen. Hiermit war die Veranlassung zu jenen himmelschreienden Mißbräuchen gegeben, die später einrissen. Es erhoben sich mächtige Stimmen dagegen, allein sie verhallten: denn manche leichtsinnige Päbste, mit welchen Gott die Kirche strafte, beschützten die Mißbräuche. Sehr ernstlich sprach sich das unter Clemens V. zu Vienne gehaltene Concil gegen die Mißbräuche aus. Es sagt: „Wir haben erfahren, daß mehrere Sammler dieser Art die Frechheit haben, Seelen zu verführen und zu Grunde zu richten, indem sie sich herausnehmen, eigenmächtig den Völkern Abläße zu ertheilen; von Meineid, Todschlag und anderen Sünden in der Beichte lossprechen, gegen den Empfang einer Geld-

summe die Besitzer eines ungerecht erworbenen Gutes beruhigen, den dritten oder vierten Theil der Buße nachlassen; sich mit schauerlichen Lügen rühmen, daß sie die Seelen der Verwandten und Freunde derjenigen, die ihnen Almosen spenden, aus dem Fegfeuer erlösen und in die Freuden des Paradieses versetzen; den Wohlthätern jener Orte, für welche sie sammeln, vollständigen Nachlaß aller ihrer Sünden ertheilen und dieselben, wie sie sich ausdrücken, von der Strafe und der Schuld lossprechen; so wollen wir hiermit alle diese Mißbräuche, durch welche die geistlichen Strafgerichte herabgewürdigt wurden — — abgestellt wissen und verbieten auf's strengste, daß sich Jemand fernerhin derlei Frevel zu begehen unterfange." Hier sehen wir, wie ein ganzes Concil, und zwar ein allgemeines, bereits zwei Jahrhunderte vor Luther alle jene schändlichen Dinge, von welchen die Protestanten sagen, daß sie von der katholischen Kirche gelehrt und empfohlen werden, unter die Mißbräuche zählt (Herr Gräber meint, das Concil von Trient habe nicht für gut befunden, die Mißbräuche beim Ablaßwesen näher zu bezeichnen; wir sehen hier, daß dies bereits lange vorher geschehen, somit überflüssig war), sie Frevel nennt und auf's strengste verbietet! Und ähnlicher Concilienbeschlüsse könnten mehrere angeführt werden. Allein es war umsonst. Erst das Concil von Trident konnte durchdringen. Hätte Luther nur die Charlatanerie der Ablaßprediger gerügt, so würde er sich große Verdienste erworben haben. Er konnte einen Pabst beleidigen, aber die Kirche konnte er damit nur erfreuen, und sie würde sein Andenken eben so ehren, wie sie das eines Cusa ehrt, der gegen den Unfug, der getrieben wurde, seine Stimme erhob. Er hätte der Bernhard seines Jahrhunderts werden können, aber er zog es vor, der Herostrat desselben zu sein, um des Mißbrauchs willen die Sache zu verwerfen. Wer die Mygräne nicht anders zu curiren weiß, als daß er dem Patienten den Kopf abschneidet, gilt unter vernünftigen Leuten wahrlich nicht für vernünftig."

„So viel nun über den Begriff des Ablasses. Er ist nicht Nachlassung der Sünden, sondern nur Nachlassung der Kirchenstrafen. In so fern nun die Kirchenstrafen an die Stelle der zeitlichen Strafen treten, die Gott sich nach der Nachlassung der Sünde noch vorbehält, so können auch diese

durch die Abläſſe getilgt werden. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſes nur von den Strafen gilt, inſofern ſie Strafen, nicht aber inſofern ſie Beſſerungsmittel ſind, dieſe können natürlich nicht nachgelaſſen werden. Es entſteht nun die Frage, welche Bedingungen der Menſch zu erfüllen hat, um Ablaß zu erhalten? Wenn man auf die Proteſtanten hört, ſo ſollte man glauben, die katholiſche Kirche verlange weiter nichts, als die Entrichtung einiger Groſchen. Dieſes iſt jedoch keineswegs der Fall. Der Sicherheit wegen wollen wir die ſo eben aufgeſtellte Frage von einem Mann beantworten laſſen, der als Biſchof geſtorben iſt, vom Abbé de Trevern. Dieſer ſagt: „„Es hat mit dem Ablaß dieſelbe Beſchaffenheit wie mit der Losſprechung: ihre Gültigkeit hängt von der Vorbereitung des Sünders ab. Der Ablaß kann nur demjenigen mit wahrem Nutzen zu Theil werden, der aufrichtig ſeine Sünden bereut, der in tiefer Demuth die Todſünden gebeichtet hat, deren er ſich ſchuldig wußte, der von dem Wunſche, der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, durchdrungen, nichts von alle dem vernachläſſiget hat, was ihm bisher zu dieſer Genugthuung vorgeſchrieben wurde.““ Anders wurde in der katholiſchen Kirche nie gelehrt. Zur ferneren Beſtätigung des Geſagten mögen folgende Ausſprüche dienen. „„Obgleich die Abläſſe, ſagt Innocenz IV. (1243), auf Arbeiten, Gefahren und fromme Uebungen im Allgemeinen verliehen werden, ſo ziehen doch Einige mehr Vortheil davon als Andere, je nachdem ſie mit mehr Frömmigkeit ſich dazu anſchicken.““ Urban VIII. redete bei Verkündigung des Jubiläums (1624) die Biſchöfe alſo an: „„Unterrichtet eure Völker, daß man vergebens aus dem heiligen Schatze der Abläſſe einen Nutzen zu ziehen hofft, wenn man ſich nicht durch ein reuevolles und demüthiges Herz zu demſelben vorbereitet und wenn man ſich nicht in den Werken der chriſtlichen Frömmigkeit übt.““ [1])

Aus dem Geſagten erſehen wir, daß die Abläſſe in der Urzeit der Kirche wurzeln, in einer Zeit, die auch die Proteſtanten mit Ehrfurcht die goldene nennen; daß ſie in dem klaſſiſchen Bußinſtitut dieſer Zeit wurzeln; daß aber leider ſchon frühe Mißbrauch damit getrieben worden, und daß dieſe

---

[1]) S. Populärſymbolik von J. Buchmann. Mainz 1843. S. 520 u. flg.

Mißbräuche ihren Höhepunkt in den der Reformation vorhergehenden Jahrhunderten erreicht hatten; daß sie aber immerfort von Concilien und hochstehenden Kirchenlehrern auf's nachdrücklichste gerügt und auf Abstellung derselben mit Kraft gedrungen; daß namentlich seit dem Tridentiner Concil aller schändliche Gewinn feierlichst untersagt worden und daß Päbste und Bischöfe seitdem die reinsten Ansichten über Ablässe und die Weise, sie zu gewinnen, wiederholend ausgesprochen haben. Wenn nun deßungeachtet der Vertheidiger des Duisb. Katechismus hartnäckig darauf beharret: „es sei Lehre der römischen Kirche, daß der Pabst zu Rom ... einem Sünder nach Belieben davon (von den Abläſſen) verschenken oder sogar für Geld verkaufen könne," ja, wenn er — o, wir beschwören Euch, liebe Leser! merket es — um seine Verleumdung angeblich zu beweisen, sich eines unwürdigen Mittels, nämlich der Verstümmelung päbstlicher Bullen bedienet, dann glauben wir nicht zu weit zu gehen, wenn wir dieses Verfahren als den Höhepunkt böswilliger Arglist bezeichnen. Wo in aller Welt wird denn jetzt noch ein Ablaß gegen Erlegung einer Geldsumme, als wäre diese ein Aequivalent, gewonnen, wie doch Herr Gräber will glauben machen? Er frage die Tausende, die im letzten Jubiläum, das für die bedrängte Kirche Spaniens ausgeschrieben war, sich zur Gewinnung des vollkommenen Ablasses angeschickt haben, ob auch nur ein Pfennig dafür von ihnen gefordert worden; und kostet denn die Gewinnung der Ablässe in den vielen Kirchen Roms auch nur einen Bajocc? Was thut es hier zur Sache, daß in der altehrwürdigen Kirche **Santa Pudenziana** zu Rom, (wo nicht, wie Herr Gräber sagt, die Reliquien von 3000 Martyrern gezeigt werden, sondern wo nach einer Inschrift so viele Martyrer begraben liegen sollen, — was begreiflich wird, wenn wir bedenken, daß, zufolge dem gelehrten Antiquar Bosio, der Platz, worauf diese Kirche, die ehemalige Wohnung des ersten christlichen Senators Pudens, stand, eine Art Begräbnißstätte war, allwo die beiden heiligen Schwestern **Pudenziana** und **Praxedis** während blutiger Verfolgungszeit die Martyrer begruben — wie viele? wollen wir dahin gestellt sein lassen, bis Herr Gräber die Unrichtigkeit obiger Angabe nachgewiesen haben wird) was, sagen wir, thut es zur Sache, daß hier 3000jähriger Ablaß und Vergebung des dritten Theils der Sünden versprochen gefunden wird? So fand sich

auch einmal eine alte Tafel, die in der Basilika S. Johann im Lateran aufbewahrt gewesen sein soll, worauf Abläſſe von 80,000 Jahren eingeſchrieben ſtanden. Was es aber mit derartigen Funden manchmal für ein Bewandtniß habe, erſehen wir daraus, daß ein Dekret der Congregation der Abläſſe vom 7. März 1679 obige Tafel als falſch und apokryphiſch verworfen und daß der große Pabſt Benedict XIV.[1] im Allgemeinen Abläſſe für Tauſende von Jahren als pure Erdichtungen erklärt hat, die mit Unrecht dem päbſtlichen Stuhle zugeſchrieben werden. Derſelbe Pabſt berichtet lobend[2] das Zeugniß des ehrwürdigen, im Jahre 1803 ſelig geſprochenen Cardinals Tomaſi, eines ausgezeichneten Gelehrten, welcher verſichert, daß die Römiſchen Päbſte gewöhnlich nur Abläſſe von wenigen Jahren gewähren. Will ſich Herr Gräber oder überhaupt Jemand über die dogmatiſche und praktiſche Seite des Ablaſſes genauer belehren, ſo verweiſen wir ihn auf eine Schrift des Biſchofs von Mans, Msgr. J. B. Bouvier,[3] die in ihrer achten, beträchtlich vermehrten Auflage vor uns liegt. Der hochwürdige Verfaſſer geſteht darin, in Abſicht auf den praktiſchen Theil des Ablaſſes, das römiſche Bullarium, die Entſcheidungen der Congregation der Abläſſe und beſonders eine in Rom 1818 mit Approbation der letztgenannten Congregation gedruckte, 1837 bereits neunmal aufgelegte „Sammlung“ zu Rathe gezogen zu haben. Hier leſen wir: „Es iſt unmöglich zu wiſſen, wann ein vollkommener Ablaß im vollen Sinne gewonnen ſei. Noch ſchwerer iſt es, genau den Werth eines unvollkommenen Ablaſſes zu wiſſen; denn ſeine Wirkung hängt von der Beſchaffenheit der Schulden ab, die jemand gegen die göttliche Gerechtigkeit contrahirt hat, von der Gemüthsverfaſſung, worin er ſich befindet, von dem Grad der Frömmigkeit und des Eifers in Erfüllung der vorgeſchriebenen Werke: da alles dieſes in's Unendliche wechſeln kann, ſo können wir auch nichts Gewiſſes verſichern.“ . . . . „Es iſt übrigens gewiß, daß, wo der Pabſt Ablaß von einer beſtimmten Anzahl von Tagen, Wochen oder Jahren gewährt, er

---

[1]) de Synodo dioecesana. lib. 13. c. 18. No. 8.

[2]) ebendaſ.

[3]) Traité dogmatique et practique des indulgences etc. huitième Edition. Paris 1843.

damit nicht gerade ebenmäßig die Strafen des Fegfeuers abkürzen zu wollen sich anmaßt. Seine Absicht ist, den Theil der auf die Sünde gesetzten Strafe nachzulassen, welchen die alte kanonische Bußdisciplin demjenigen, der das ihm für diese Zeit Auferlegte treu erfüllt, würde nachgelassen haben."... „Die Gerichte Gottes sind ein undurchdringlicher Abgrund: wir sollen sie anbeten und fürchten, ohne uns mit ihrer Erforschung abzumühen. Wir wissen, daß der Ablaß ein Mittel ist, sie zu versöhnen, oder deren Strenge zu mildern; das ist genug, uns zum fleißigen Gebrauch derselben anzuspornen." In derselben Schrift heißt es: [1]) „Befreit der Ablaß von der Pflicht, Buße zu thun? A. Keineswegs; denn 1. die Buße ist allen Menschen ohne Ausnahme befohlen. 2. Wir sollen Jesus Christus und die Heiligen nachahmen, deren Leben eine fortwährende Buße war; 3. der Ablaß wird nur unter schweren Bedingungen bewilliget, die an und für sich in gewissem Sinne Bußwerke sind. Der Ablaß ist sonach ein Mittel, dem Sünder in der Gott schuldigen Genugthuung mitzuhelfen, indem er seinem Unvermögen beispringt, nicht aber, ihn von dieser Pflicht zu befreien."

„Eine große Zahl Menschen haben dergestalt ihre Vergehen vervielfacht oder so große begangen, daß ganze Jahrhunderte strengster Buße zur Abbüßung nicht hinreichen würden: Gott gebietet ihnen zu thun, was sie können und die Kirche kommt ihnen zu Hülfe, indem sie ihnen ein Mittel darbietet, ihre Genugthuung vermittelst der Abläße zu vermehren. Die Abläße, also verstanden, sind unendlich kostbar, aber sie befreien nicht von der Pflicht, Buße zu thun."

Was die „Abläße für die Todten" angeht, so heißt es ebendaselbst [2]): „Die gläubigen Seelen im Fegfeuer, obgleich zur Kirche gehörend, stehen nicht mehr unter kirchlicher Gerichtsbarkeit: der Pabst und die Bischöfe können sohin kraft ihrer göttlichen Auctorität sie nicht geradezu von ihren Sünden oder der verdienten Sündenstrafe befreien. Folglich können sie nicht bewirken, daß die Abläße ihnen in Weise der Lossprechung, wie bei den Lebenden, sondern allein fürbittweise

---

[1]) S. 23. Fr. 3.

[2]) S. 28.

zugewendet werden; d. h. daß, kraft der Gewährung des Pabstes, der Gläubige, der die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt, Gott genügende Genugthuungen aus dem unendlichen Schatz der Kirche darbringt, ihn bittet, in seiner Barmherzigkeit darauf Acht haben und der Seele, die er ihm empfiehlt, die schuldige Sündenstrafe nachlassen zu wollen." .....

„Man kann also diejenigen Ablässe, welche vollkommene Befreiung einer Seele aus dem Fegfeuer verheißen, als verdächtig ansehen, und der gelehrte Maldonat hat Recht gehabt, derartige Inschriften, die man bisweilen auf privilegirten Altären gesehen hat, zu tadeln." —

Herr Gräber und sein Katechismus sagen und wiederholen, der Pabst könne nach Belieben Ablässe verschenken. Hören wir unseren Bischof weiter. S. 41 sagt er: „Da die Macht, Ablässe zu ertheilen, von Jesus Christus kommt, so sind der Pabst und die Bischöfe nur Verwahrer derselben und nicht die Herren, wie sie es in Betreff eines blos kirchlichen Gesetzes sein könnten. Wenn sie also in Ausübung ihrer Macht von den Regeln der Klugheit sich entfernten, wenn sie ohne vernünftige Ursache handelten, so mißbrauchten sie ihr Ansehen, und sündigten gegen ihr heiliges Amt; und Gott würde diese Bewilligung ebenso wenig bestätigen, als er die einem unbußfertig Beichtenden ertheilte sakramentalische Lossprechung oder die ohne Grund gewährte Dispens von einem Gelübde genehmiget." Als Gründe zur Bewilligung eines Ablasses werden nun angegeben: 1. die Bekehrung der Ungläubigen, die Ausrottung der Ketzereien (nicht der Ketzer), die Erhöhung der heiligen Kirche, der Friede und die Eintracht unter den christlichen Fürsten. 2. die Vermehrung der Frömmigkeit unter den Gläubigen, welche die Hoffnung, einen Ablaß zu gewinnen, zu häufigerem Empfang der Sakramente, zu größerer Wachsamkeit auf sich selbst, zu Sinnes- und Lebensbesserung aufmuntert. — Diesem gemäß, was allein römisch-katholische Lehre ist, würdige jeder Unbefangene, was unser Gegner in thörichtem Siegesstolze und frivoler Unwissenheit radotirt: „Da der Pabst Ablaß verschenken kann, warum ist er so grausam gegen seine katholische Christenheit, daß er nicht Alle, da er es doch könnte, ohne Weiteres und umsonst (also doch ohne Geld?) von der Pein des Fegfeuers befreit? u. s. w." Und nun gar die

widersinnige Anführung von Schriftstellen, die vielmehr der katholischen Milde das Wort reden, als daß sie gegen die gesunde Lehre vom Ablaß gerichtet sein könnten! „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen; so werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen. Denn mein Joch ist süß und meine Last ist leicht."? Ist es ja gerade die katholische Kirche, die, eine wahre Mutter, ihren Kindern das Joch erleichtert, Milde und Nachsicht mit ihnen braucht, und doch in heiligem Ernst sie das hohe Ziel der Vollkommenheit auf dem steilen aber königlichen Wege des Kreuzes anstreben heißt; dahingegen die protestantische Lehre, die dem schwachen Menschenkinde jede, auch die geringste Uebertretung des Sittengebotes zur schweren, die ewige Verdammniß nach sich ziehenden Sünde macht, und keine beruhigende Lossprechung davon zu ertheilen im Stande ist, dahingegen diese, sag' ich, den schwachen Sterblichen wahrhaft ein schwereres, unerträgliches Joch aufbürdet, so daß man hier mit dem eifernden Gottmenschen ausrufen möchte [1]): „Sie binden schwere und unerträgliche Lasten auf, und legen sie auf die Schultern der Menschen: sie aber wollen dieselbe mit ihrem Finger nicht bewegen." ... „Wehe aber euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich den Menschen verschließet! Denn ihr selbst gehet nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr auch nicht hinein." .....

Die katholische Lehre, wie sie in allen Stücken das ausdrückliche Zeugniß oder doch den Geist der h. Schrift für sich hat, stützt sich auch hier auf das geheiligte Ansehen der Schrift. Aus ihr weiß sie, daß auch für bereits nachgelassene Sünden von Gott noch besondere zeitliche Strafen und Züchtigungen verhängt waren. Unsere Stammeltern, die Israeliten in der Wüste, Moses und Aaron, David u. a. sind redende Beweise. Aus der Schrift weiß sie, daß der Kirche die Gewalt zu binden und zu lösen vom Herrn übertragen worden; Matth. 18, 18.: „Wahrlich, sag' ich euch, Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel

---

[1]) Matth. 23.

gebunden sein: und Alles, was ihr auf Erden auflösen werdet, das wird auch im Himmel aufgelöset sein." Joh. 20, 23.: „Da er dies gesagt hatte, hauchte er sie an, und sprach zu ihnen: Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen: und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." Die Schrift sagt uns, daß schon der Apostel Paulus von der Lösegewalt in Form eines Ablasses Gebrauch gemacht: Nachdem er den blutschänderischen Korinther [1]) in Bann gethan, ertheilt er ihm in Folge seiner Bußgesinnung Ablaß mit folgenden Worten [2]): „Es genüget einem solchen diese Züchtigung, die von Vielen geschehen: so daß ihr im Gegentheile ihm vielmehr vergeben und ihn trösten solltet, damit er, der ein solcher ist, nicht etwa in all zu große Traurigkeit versinke. Darum bitte ich euch, daß ihr die Liebe gegen ihn wieder erstarken lasset . . . Wem ihr aber etwas verziehen habt, dem habe auch ich verziehen; denn was ich vergeben habe, wenn ich etwas vergeben habe, das geschah euretwillen an Christi Statt." Das Zeugniß der h. Schrift wird unterstützt durch eine ununterbrochene Tradition. Tertullian [3]), Cyprian [4]) sprechen von den Libellen oder Empfehlungsschreiben der Martyrer zur Milderung der von den Gefallenen zu leistenden Kirchenbuße. Aehnlich Dionys und Petrus von Alexandrien. Augustin sagt in seiner 124. Abhandlung über den h. Johannes: „wenn auch der Mensch nicht mehr zur ewigen Strafe für seine Sünde bestimmt ist, so werden dennoch zeitliche ihm auferlegt, theils um ihm das Unglück zu zeigen, welches er verdiente, theils um seine stets zum Fall geneigte Natur zu bessern, theils endlich um ihn in der so nöthigen Geduld zu üben."

Nach allem diesem sagt das Concilium von Trient wohl nicht zu viel in den Worten [5]): „Weil die Macht der Ablaßertheilung von Christus der Kirche ist verliehen worden, und dieselbe schon in den ältesten Zeiten diese ihr von Gott gegebene Vollmacht ausübte; so lehrt und verordnet

---

[1]) 1. Kor. 5, 1 – 5.
[2]) 2. Kor. 2, 6.
[3]) ad mortyr. c. 1.
[4]) epl. 11, 12.
[5]) sess. 25.

das Concilium: daß er dem christlichen Volk sehr heilsame und durch das Ansehen geheiligter Kirchenväter gutgeheißene Gebrauch der Ablässe in der Kirche beibehalten werde." —

Wie? wenn wir nun zum Beschluß dieser Abhandlung dem Katechismus-Vertheidiger bezüglich dessen, was er von Verkaufen und Kaufen der Sündenvergebung durch Ablässe so selbstgefällig radotirt hat, Einiges aus den Mittheilungen einer bekannten lutherischen Schriftstellerin zu bedenken gäben, und ihn dann fragten: wo wird die Sündenvergebung verkauft, bei Euch oder bei uns? — Johanna Schopenhauer in ihrer Selbstbiographie [1]) erzählt, wie folgt: „Auch noch manches andere Ueberbleibsel aus frühern Tagen war in den kirchlichen, wie in den übrigen Einrichtungen der alten Handelsstadt (Danzig) gleichsam versteinert geblieben. Zu den ersten rechne ich die Privatbeichte, die der katholischen ungemein ähnlich (?) sah. Niemand, der sich ihr nicht Tags vorher unterworfen hatte, durfte zum heil. Abendmahl zugelassen werden. Der Ertrag derselben, besonders bei sehr beliebten Predigern, machte einen bedeutenden Theil der Einnahme der lutherischen Geistlichen aus".....

„Tief bewegt im kindlich frommen Herzen .... kam ich an der Hand meiner ebenfalls sehr gerührten Mutter, durch die nie zuvor von mir betretene Kirche an das Beichtzimmer unseres Seelsorgers, gewöhnlich die Tröstkammer genannt. Eine große Anzahl Leute aus den geringeren Ständen, Dienstboten, Handwerker, wartete vor der Thür derselben: manchen sah man es an, daß sie schon weit länger, als ihre Verhältniffe es gestatteten, auf den glücklichen Augenblick geharrt hatten, in welchem so viele von ihnen, als nur Raum fanden, eingelassen werden würden, um sämmtlich zugleich zu beichten, ermahnt und absolvirt zu werden und auch die unerläßlichen Beichtgroschen darzubringen."

„Bei unserer Ankunft sahen sie sich abermals, Gott weiß, zum wie vielten Male an diesem Morgen, in dieser Hoffnung getäuscht; sie wurden zurückgewiesen, denn die Thüre öffnete sich nur uns Dreien."

„Da thronte vor uns im vollen priesterlichen Ornat un-

---

[1]) Jugendleben und Wanderbilder. Bd. 1. S. 176 und fgg.

ser Seelsorger in einem weichen, bequemen Groß=vaterstuhl .... Niederknieend auf die vor ihm ange=brachten Beichtschemel, sagten wir unsere Beichte her; mein Vater hatte die seinige in einige kurze bündige Worte ge=faßt, meine Mutter einen Vers aus einem geistlichen Lied sich erwählt, und ich einen sehr kurzen aus Gellerts Oden .... Gelangweilt von der, mein Ge=müth durchaus nicht ansprechenden Ermahnungsrede, konnte ich es späterhin nicht unterlassen, mit neubegierigen Kinder=augen umherzuschauen, und hatte manches entdeckt, das ich nimmermehr erwartet hätte, an diesem Orte zu finden. Eine Flasche Wein, ein Glas daneben, und noch manches andere schlecht verborgene, hier sehr unpassende häus=liche Geräth ....

Am empörendsten aber erschienen mir die Dukaten, welche mein Vater heimlich, jedoch nicht unbemerkt, auf den neben dem Herrn Prediger stehenden Tisch schob, und der Seitenblick, mit dem dieser gewahr wurde, daß ihre gewöhn=liche Zahl durch mein Dazukommen um einen vermehrt wor=den war, nebst dem frommen, salbungsvollen Lächeln, mit dem er, ebenfalls verstohlen, meinen Eltern den Dank da=für zunickte."

Da hätten wir denn die Ingredienzen einer protestanti=schen Beicht: unerläßliche Beichtgroschen, ein sehr kurzer Vers aus Gellerts Oden, Absolution in massa, eine Flasche Wein, anderes häusliches Geräth in der „Tröstkammer," 3 Dukaten zu 3 Personen, frommes salbungsvolles Lächeln zum Danke ... ꝛc. ꝛc.

Gewiß, gegen solchen Handel en gros war auch der ärgste Ablaßkram, wie er nur je mag getrieben worden sein, eine wahre „Trödelei", nicht wahr, Ihr Herren? Unter Tetzel da hieß es doch nur:

„Der Heller in dem Kasten klingt,
Die Seel' aus dem Fegfeuer springt."

Hier aber könnte man sagen:

„Der Dukaten auf dem Kredenztisch klingt,
Die Seele aus der Höllen springt."

Freilich galt es dort auch nur Befreiung der Seele aus dem Fegfeuer, hier aber aus der Hölle, wofür allerdings ein Dukat wohl nicht zu viel sein mag. ....

III. Vom heiligen Altarssakrament.

Der Synodalkatechismus sagt Fr. 68, wo in einer wunderlichen Verworrenheit Sakrament und Opfer durcheinander geworfen werden, es sei römisch-katholische Kirchenlehre, daß das „heilige Abendmahl oder das unblutige Opfer der Messe auch denen nütze, welche es nicht im Glauben empfingen." Der Vertheidiger meint, weil Herr Boes dieses Stichwort nicht aufgegriffen, stehe es als anerkannte Wahrheit da. Es muß ihm jedoch wohl geschwant haben, daß ein Angriff erfolgen könne, und er hat deßhalb praeveniendo das Gesagte dahin modificirt, es lasse sich dies nicht gerade buchstäblich, wohl aber dem Sinne und Geiste nach aus der katholischen Lehre nachweisen. Wir sind begierig, diesen Nachweis zu vernehmen, bemerken jedoch ebenfalls zum Voraus, daß wir aus gewissen Umständen ein Gleiches gegen die Protestanten bezüglich des Sakraments der Taufe nachweisen könnten, und schlagen, wie es bereits im Abschnitt „über die Sakramente" im Allgemeinen geschehen, diese Andichtung als Verläumdung zurück mit folgenden Stellen aus dem Römischen Katechismus: „Deßwegen wollte der allergütigste Gott die Sakramente, durch sein Wort und seine Verheißung festgesetzt, in der Kirche zurücklassen, um durch dieselben uns die Frucht seiner Leiden in Wahrheit mitzutheilen, wenn nur jeder aus uns dieser Heilung mit Gottseligkeit und Ehrfurcht sich nähert." (Diese Gottseligkeit und Ehrfurcht muß doch wohl aus dem Glauben an die Sakramente entspringen.) Derselbe römische Katechismus lehrt uns im Empfang der Sakramente einen Act der Demuth und des Gehorsams üben, indem wir glauben sollen, Gott habe unsere Heilswirkung an sinnliche Elemente geknüpft, dafür daß wir von ihm sündhaft abgefallen sind, um den Elementen der Welt zu dienen. Das h. Sakrament des Altars wird ausdrücklich ein „Geheimniß des Glaubens" genannt, . . . „durch den Glauben an sein Blut hat Gott uns Jesum als Vermittler und Versöhner vorgestellt, damit er gerecht sei und rechtfertige jenen, der nach dem Glauben Jesu angehört." „Einige empfangen nur das Sakrament, z. B. die Sün-

der, die sich nicht scheuen, mit unreinem Munde und Herzen dasselbe zu nehmen . . . . . Andere genießen die Eucharistie (das heil. Abendmahl) nur geistlicher Weise; und diese sind jene, welche mittels Verlangen und Wunsch jenes himmlische Brod essen, entzündet von lebendigem Glauben, welcher durch die Liebe wirkt, woraus, wenn auch nicht alle, doch gewiß die größten Früchte des Nutzens folgen . . . Wieder andere empfangen im Geiste und im Sakramente die heilige Eucharistie; welche, da sie sich nach der Lehre des Apostels (1. Kor. 11, 28.) zuvor geprüft haben, und, mit dem hochzeitlichen Kleide angethan, zur göttlichen Tafel hinzutreten, aus der Eucharistie alle die reichlichen Früchte . . . . erlangen." Endlich verbietet der Römische Katechismus, den Kindern das heil. Abendmahl zu reichen, weil sie dasselbe nicht von gemeinem Brode zu unterscheiden wissen. Also ist's aus den Buchstaben und dem Geist der Kirchenlehre sonnenklar, daß zu einem würdigen Empfange der Eucharistie der Glaube als das erste und unumgänglich Nothwendige erfordert wird, und unwahr ist die Aussage der Duisburger Väter dem Buchstaben und Geiste nach. Dies vorab.

Da in Betreff des Glaubens an die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl unsere Gegner mit uns übereinstimmen, so sind wir des Beweises, daß dasselbe ein wahres Sakrament sei, überhoben. Unsere Gegner erheben sich nur gegen die Lehre von der Verwandlung. Es hat nämlich der Kirchenrath von Trient entschieden, daß im Altarssakrament eine Verwandlung der ganzen Wesenheit des Brodes in die des Leibes, und der ganzen Wesenheit des Weines in die des Blutes Christi vor sich geht und daß nur die Gestalten von Brod und Wein übrig bleiben. Dasselbe war schon als Glaubenslehre ausgesprochen im Concil zu Constanz und im vierten Lateranconcil zu Rom 1215. Aus letzterem nehmen unsere Widersacher Veranlassung, zu behaupten, „die Verwandlungslehre, die frühestens im 9. Jahrhundert sich in die Kirche eingeschlichen habe, sei im besagten Concil zu Rom förmlich zum Glaubensarkikel erhoben, die römische Kirche somit durch sie um eine neue und gemachte Lehre, davon die Urkirche nichts gewußt, reicher geworden." Ist dem so? Nein! auch hier ertappen wir die Kreissynode und ihren Vertheidiger

auf einer jener Unwahrheiten, um nicht zu sagen, Lügen, die wir von ihr zu vernehmen bereits lange gewohnt sind. Die Tradition aller Jahrhunderte bis zu den Aposteln hinauf straft sie Lügen. Räumen ja selbst die Unterrichtetsten unter den Protestanten ein, daß die alten Väter, wo sie erwogen, daß man im Empfange des consecrirten Brodes den Leib Jesu Christi empfange, gesagt haben, daß dieses Brod nicht mehr Brod, sondern der Leib Jesu Christi sei. Oder warum nannten die Griechen das, was im Sakramente vorging, *μεταβολη* (Verwandlung), *μεταποιησις* (Umschaffung), *μεταστοιχειωσις* (Umwandlung der Elemente) wenn keine Wandlung vor sich ging? Sehet an die ältesten Glaubensbekenntnisse und Liturgien der Nestorianer, der syrischen und koptischen Jakobiten, der Armenier, der schismatischen Griechen — Sekten, deren einige schon im 5. Jahrhundert von der abendländischen Kirche sich trennten: sie alle glaubten und glauben die Wesenheitsverwandlung (Transsubstantiation). Alle diese Liturgien enthalten ein Gebet: *ἐπικλησις* (Anrufung des heil. Geistes), in welchem der Priester Gott bittet, den heil. Geist auf Brod und Wein herabzusenden, daß er jenes in den Leib, diesen in das Blut Jesu Christi verwandeln wolle. Einige setzen hinzu: „sie verwandelnd durch deinen heil. Geist." Sobald diese Worte gesprochen sind, halten die Orientalen (die morgenländischen Christen) die Consecration für vollbracht, und beten Jesum den Gegenwärtigen an. [1]) Ja! wenn bereits um die Mitte des zweiten Jahrhunderts der h. Justin die Verwandlungslehre kannte, wo er die Consecration (kraft welcher die Verwandlung geschieht) mit der Menschwerdung des Wortes Gottes verglich? Und, Irenäus, wo er dieselbe mit der einstigen Auferweckung unserer Leiber von den Todten vergleicht, lehrt er da nicht die Verwandlung der Substanzen? Chrysostomus [2]) sagt: „Wir sind nur Diener Gottes, Er selbst ist es, der diese Dinge heiligt und verwandelt. Gregor von Nyssa [3]) sagt: „Das Brod wird durch den Logos verwandelt, wie er gesagt hat: dieses ist mein Leib. — Cyrill

---

[1]) S. Assemani biblioth. orient.

[2]) homil. 83 in Matth.

[3]) Orat. catech. 37

von Jerusalem sagt: „Glaube fest, daß dasjenige, was dir Brod zu sein scheint, kein Brod ist; dem Geschmacke nach ist es Brod, aber es ist der Leib Christi." „Das Brod, sagt Cyprian, welches der Herr seinen Jüngern reichte, war durch die Allmacht des Logos in seinen Leib verwandelt."

Wie steht es bei solcher Wolke von Zeugen aus allen Jahrhunderten bis in's Apostolische Zeitalter hinauf, um die gegnerische Behauptung, „der Mönch Paschasius Radbertus im 9. Jahrhundert habe die Brodverwandlungslehre erst in Aufnahme gebracht, und sie gehöre zu den neuen, gemachten Lehren der Römischen Kirche?" Hier wo Wort, Bild und Sache so überaus deutlich und greifbar sprechen, noch deuteln und einen eigentlichen Verwandlungsprozeß hinwegräsonniren wollen, wie Herr Gräber sich anläßt, heißt eine Kunst prakticiren, die von allen Vernünftigen mit Recht belächelt wird. Man wundere sich nicht, daß bei dem festen Glauben an die geschehene Wesensverwandlung des Brodes in den allerheiligsten Leib des Herrn, dieser doch noch Brod genannt, eben weil uns die Gestalt noch vor Augen liegt; in ähnlicher Weise werden in der h. Schrift des alten Bundes die Stäbe, die Moses in Schlangen verwandelt hat, auch nach der Verwandlung noch immerfort Stäbe genannt; die drei Engel, die (1. Mos. 18, 2.) dem Abraham erschienen, werden immerfort Männer genannt, eben weil sie als solche erschienen. Und jene zwei, die, bei der Auffahrt des Herrn, den Aposteln erschienen, werden auch Männer genannt, obwohl sie Engel waren. Aehnlicher Weise wird auch das Brod nach der Wandlung noch Brod genannt, obwohl es des Herrn Leib ist.

Das größte Meisterstück unserer Gegner aber besteht darin, die hellsten, einfachsten Worte der h. Schrift so zu deuten, als sei darin nicht eine Verwandlung, sondern (nach Calvin) nur das Zeichen der gnadenvollen Anwesenheit Christi, oder (nach Luther, zu dem auch die Kreissynode und die „Evangelischen" überhaupt zwitterhaft und amphibienartig bald calvinisirend, bald lutheranisirend sich bekennen) die wirkliche Gegenwart Christi in, unter und mit dem Brode, oder endlich die reale Gegenwart Christi nur in und mit dem Genusse gelehret. Wir wollen die betreffenden Hauptstellen hier folgen lassen. Joh. 6: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, nicht Moses hat euch das Brod vom Himmel gege-

ben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brod vom Himmel." — V. 35.: „Ich bin das Brod des Lebens." V. 48.: „Ich bin das Brod des Lebens. Eure Väter haben das Manna in der Wüste gegessen und sind gestorben. Dieses aber (auf seinen Leib deutend) ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon isset, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit: das Brod aber; welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt." Was hier der Herr verheißt, sehen wir ihn erfüllen bei Matth. 26, wo es also heißt: „Da sie nun des Nachts aßen, nahm Jesus das Brod, segnete und brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch, dankte, gab ihnen (denselben) und sprach: Trinket alle daraus: denn dies ist mein Blut des neuen Testamentes, das für Viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden."

Daß hier eine Verwandlung des Brodes in den Leib, des Weines in das Blut Jesu Christi ausgesprochen sei, leugnen die Lutheraner und die „Evangelischen", mit denen wir hier zu thun haben. Aber diese Leugnung ist dem buchstäblichen und natürlichen Sinne der Worte Christi so zuwider, daß selbst die Calvinisten (welche auch die wirkliche Gegenwart leugnen) unsern Gegnern das Unsinnige derselben vorrücken. „Wie? sagen sie, Ihr glaubt mit den Katholiken, daß Christus im Abendmahl wesenhaft zugegen ist, und Ihr wollt nicht zugestehen, daß er da durch Verwandlung zugegen sei? Können denn zwei so wesenhaft verschiedene Substanzen, kann Christi Leib und Brod zugleich unter Einer Gestalt zugegen sein? Wollt Ihr denn einmal ein Wunder, so ist es ja viel vernünftiger, sich an das Wunder der Katholiken als an Eure Erdichtung zu halten." So verfechten unsere Feinde gegen ihre eigenen Verbündeten die katholische Wahrheit. In der That, sieht es ja auch das Kind, daß Christus, wenn er nicht unter der bloßen Brodesgestalt, sondern, wie die Protestanten wollen, mit der bleibenden Brodessubstanz seinen Leib hätte geben wollen, hätte sagen müssen: in diesem Brode ist mein Leib, oder dieses Brod ist mein Leib. Er hat aber einfach gesagt: „dieses (was ich als Brod in meiner Hand halte, was

noch Brod scheint, aber von nun an kein Brod mehr ist) ist mein Leib." Aber, sagt Herr Gräber, das ist eine fleischliche, äußerliche, grob buchstäbliche Auffassung der Worte Christi, und Ihr verstehet nicht, ja unterdrücket geflissentlich, um Euch nicht selbst des Irrthums zu zeihen, die Worte Joh. 6, 64: „der Geist ist es, der lebendig macht, das Fleisch nützet nichts. Die Worte, welche ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben." Diese Worte des Herrn, meint Herr Gräber, tödten allen mittelalterlichen Aberglauben. Worin dieser bestanden haben möge, sollen wir noch erfahren; auch führt unser Gegner von nun an eine Sprache, die uns an seiner Person irre macht; er scheint auf eine kleine Weile den „Evangelischen" ausgezogen zu haben und als verkappter Calviner, nun auch die wirkliche Gegenwart Christi leugnend, in die Schranken zu treten; denn nur als solchem steht es ihm zu; die obigen Worte gegen uns in Anwendung zu bringen. Wir müssen dann aber auch gegen ihn die Frage gerichtet sein lassen, die Jesus Christus an viele seiner Jünger stellte (als diese, an seinen Worten: „Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt." Aergerniß nehmend, mit den murrenden Kapharnaiten ihn verließen): wie — wollet auch ihr weggehen? findet auch ihr die Rede: Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank... Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm... Dies ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist... Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben — findet auch ihr diese Rede zu hart?" Wir müssen dann auch ihm zeigen, wie Jesus, weit entfernt, das Gesagte zu mildern und die Murrenden zu beschwichtigen, indem er etwa sagte: Aergert euch doch nicht an dem Gesagten, meine Kindlein; meine Worte sind nur bildlich zu verstehen, von einem eigentlichen Fleische und Blute, und einem eigentlichen Essen und Trinken ist keine Rede...., wie er statt dessen vielmehr viele seiner theuren Jünger weggehen ließ, und die Nothwendigkeit, sein Fleisch und Blut zu genießen, zu vier Malen unter einer Betheuerung wiederholte. Wie aber Herr Gräber, bei Anerkennung der wirklichen Gegenwart Christi im Sakramente, die Katholiken wegen ihrer Verwandlungslehre einer fleischlichen Auffassung jener Schriftworte zeihen

könne, ist uns räthselhaft. Soll etwa das Fleischliche im Act des Genusses liegen? Aber genießen denn auch sie mit dem Brode nicht auch den wirklichen Leib des Herrn? Daß jedoch auch hier die Katholiken sich wohl vor einer fleischlichen Anschauungsweise hüten, mögen unsere Gegner aus der Weise, wie wir die fragliche Stelle erklären, sehen. Allioli's päbstlich bestätigter biblischer Commentar sagt zu der angeführten Stelle: „Die fleischliche Auffassung meiner Worte, als wollte ich damit sagen, mein Fleisch müsse gegessen werden, wie jedes andere Fleisch, führt zu Nichts, hat kein Leben, keine Wahrheit in sich und verschafft kein Leben; aber die geistige Auffassung, nach welcher meine Person auf eine geheimnißvolle Weise, wiewohl wirklich (unter den Gestalten des Brodes und Weines) genossen wird, diese hat Leben und Wahrheit, und führt zum Leben: meine Worte sind also nicht roh sinnlich zu nehmen, sondern nach ihrer geistigen Wahrheit (Chrysostomus, Theophylakt). Wie viele Hindernisse verschwinden für den Glauben, wenn man die Gegenwart Jesu Christi im heiligen Sakramente auf diese Weise erfaßt? In dieser Beziehung läßt der h. Augustin in der obigen Stelle sagen: Nicht diesen Leib, den ihr sehet, werdet ihr essen, nicht dieses Blut trinken, das meine Kreuziger vergießen werden: ein Geheimniß werde ich euch geben, das, im wahren Sinne genommen, euch geistiges Leben geben wird. Obwohl es sichtbar gefeiert werden muß, darf es nur als ein Unsichtbares verstanden werden." Ihre volle Erklärung findet obige Stelle: „der Geist ist es, der lebendig macht u. s. w.", wenn wir sie zusammen halten mit jener: „Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist", d. h. nicht natürliche Kraft, nicht sinnliche Denkungsart, sondern der die Sinne überflügelnde Glaube hat dir das eingegeben; darum sagt auch der Heiland unmittelbar darauf: „Es sind aber Einige unter euch, welche nicht glauben." Und dieser Vorwurf, somit die ganze gegen uns abgerichtete Stelle trifft mit ihrer schweren Wucht unsern Gegner, dessen Glaube ja so schwach, dessen Auffassungsweise so kapharnaïtisch fleischlich ist, daß er S. 66 sich nicht entblödet zu sagen: „Als Jesus auf der Hochzeit zu Kana das Wasser in Wein verwandelte, da sah das verwandelte Wasser auch wie Wein aus und schmeckte wie Wein und hatte alle Eigen-

schaften des Weines, aber im Abendmahl u. s. w." Da haben wir die Helden, die immer mit ihrem Glauben prahlen, und doch mit jenem hartgläubigen Jünger (Thomas) nicht glauben wollen, wenn sie nicht zuvor mit Händen greifen und mit Füßen tasten; sie haben gar keine Ahnung von dem Worte der Schrift: „Selig sind die nicht sehen und dennoch glauben." Wie ächt christlich, katholisch-evangelisch lautet dagegen jener alte, ehrwürdige Kirchenhymnus, das bekannte „Tantum ergo":

Laßt uns denn voll Ehrfurcht feiern
„Dies erhab'ne Sakrament,
An der alten Bilder Stelle
Tritt ein neues Testament;
Und der fromme Glaub' erfasset,
Was den Sinnen nicht vergönnt."

Aus der Lehre von der wirklichen Gegenwart Christi im heil. Abendmahl folgt die Lehre

Vom Meßopfer.

Wie das h. Abendmahl in Bezug auf den Menschen betrachtet, in so ferne es diesem zur Anbetung und zum Genusse in der Communion gegeben wird, ein Sakrament ist, so ist dasselbe in Bezug auf Gott, in so ferne es ihm dargebracht ward und fortwährend dargebracht wird, ein wahrhaftiges Opfer. Wäre Jesus Christus nicht wesentlich gegenwärtig unter den Gestalten von Brod und Wein, wäre die ganze Ceremonie nur eine sinnbildliche Gedächtnißfeier des letzten Abendmahles des Herrn, dann wäre es freilich unmöglich, ein Opfer darin zu erblicken. Wenn aber im Gegentheil Christus darin zugegen ist im Zustande des Todes und des Opfers, wenn er sich darin, wie er am Kreuze that, seinem Vater zum Heil der Menschen aufopfert, und so darin durch die Hände der Priester ein wahres Priesterthum ausübt: mit welchem Recht kann man da den Opferbegriff verwerfen, den die Kirche uns davon aufstellt? Im Allgemeinen versteht man zwar unter Opfer eine heilige und religiöse Handlung; indeß nicht jeder Religionsact ist ein Opfer im eigentlichen Sinne; unterscheidet ja auch die heilige Schrift zwei Arten von Opfer. So fordert uns (Ps. 49, 14) der königliche Prophet auf, Gott ein Opfer

des Lobes darzubringen: Ps. 50, 19 sagt er, daß ein zerknirschtes und demüthiges Herz ein wahres Gott gefälliges Opfer ist. Wenn aber im Neuen Bunde Jesus Christus sagt: „Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer, so läßt er uns damit begreifen, daß außer den Werken der Barmherzigkeit und Liebe es noch andere, eigentliche Opfer gebe. Zu diesen nun wird erfordert 1. die Darbringung von etwas Werth Habendem zu einem religiösen Zwecke, 2. eine Art Zerstörung der dargebrachten Sache, so z. B. das Vergießen des Blutes eines lebenden Thieres, Verbrennen des Fleisches, der Früchte u. s. w. nach Zeugniß des Apostels Hebr. 9, 22. „Und mit dem Blut wird ja fast Alles gereinigt und ohne Blutvergießen gibt es keine Vergebung."

Nun gestehen unsere Gegner, die Socinianer ausgenommen, mit uns ein, daß der Tod Christi ein Opfer im vollen Sinne des Wortes gewesen, daß am Kreuze der Gottmensch seinem himmlischen Vater sich geopfert und für die Sühnung des Menschengeschlechts sein Blut vergossen hat. Nun ist aber Jesus Christus im Abendmahl, unter den Gestalten von Brod und Wein, zugegen eben im Zustande des Todes, wie am Kreuze, folglich auch in der gleichen Absicht; sein Blut erscheint ja getrennt von seinem Leibe, und irgend eine eigentliche Lebensverrichtung sehen wir ihn nicht vornehmen. Darum lehrt uns auch der Apostel, daß Wiederholen, was Jesus Christus im letzten Abendmahl gethan, seinen Tod verkündigen heißt 1. Kor. 11, 26. So war denn der Einsetzungsact des Abendmahls ein wahres Opfer und die Wiederholung desselben ist ein gleiches.

Und in der That, da der Herr (Luk. 22, 19) zu seinen Jüngern sprach: „Dieses ist mein Leib, der für euch hingegeben wird; dieses ist der Kelch, der neue Bund in meinem Blute, das für euch vergossen ist", und Kor. 11, 24: „das ist mein Leib, der für euch hingegebene" da war nicht Rede von dem, was er am andern Tage thun würde, sondern von dem, was er in denselben Augenblicken that; im selbigen Moment, wo er jene Worte sprach, ward sein Körper hingegeben und gebrochen, sein Blut vergossen zur Vergebung der Sünden; es war somit ein wahres und eigentliches Opfer; und indem er zu den Aposteln sprach: „thut dieses zu meinem Andenken," machte Jesus Christus sie zu

Priestern, und übertrug ihnen ein wahres Priesterthum. Schon früher hatte er ihnen alle Machtvollkommenheit dazu übertragen, da er gesprochen: „Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch"; er hatte sie beauftragt, das Evangelium zu predigen, zu taufen, die Sünden zu vergeben; hier heißt er sie dasselbe thun, was er so eben ihnen vorgethan, d. h. opfern: was fehlte sonach zu ihrem Priesterthume? Darum sagt auch der Apostel Paulus: 1. Kor. 3, 9. „Wir sind Gottes Mitarbeiter" und 4, 1: „So halte uns Jedermann für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes." Sie waren also Priester in aller Kraft des Wortes. Nun ist aber zufolge demselben Apostel (Hebr. 5, 1.) jeder Hohepriester, aus den Menschen genommen, für die Menschen bestellt in ihren Angelegenheiten bei Gott, damit er darbringe Gaben und Opfer für die Sünden. Es muß somit, da ein Priesterstand eingesetzt und Opfern dessen Bestimmung ist, auch ein zu wiederholendes Opfer eingesetzt sein. Daß es ein solches gebe, ist eine auf Schrift und Tradition begründete, mit dem Christenthum gleich alte Kirchenlehre. Sehen wir erst das Alte Testament an. Da finden wir bereits in grauem Alterthum das Meßopfer vorgebildet in verschiedenartigen Opfern, zumal in der Opferung des Osterlammes. Doch am sprechendsten sehen wir das Bild desselben ausgeprägt im Opfer des Melchisedech. Daß dieser ein Vorbild Christi gewesen, dürfen auch unsere Gegner nicht leugnen, daß Christus sowohl im Alten als im neuen Bunde ein Priester nach der Ordnung des Melchisedech genannt wird. Ps. 109: „der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: du bist der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedechs." Der Apostel Paulus in seinem Briefe an die Hebräer thut, mit Beziehung auf diesen Psalm, des Melchisedech zu wiederholten Malen Erwähnung, als Vorbildes eines besseren Hohenpriesters, Jesu Christi.

Somit haben wir in Christo einen Hohepriester. Nun das Opfer? Denn daß es des Priesters Bestimmung sei, Opfer darzubringen für die Sünden, lehrte uns schon Hebr. 5. In wieferne nun Christus ein Opfer nach der Ordnung des Melchisedech muß dargebracht haben, ersehen wir aus Genes. 14, 18: „Und Melchisedech, König von Salem,

brachte Brod und Wein; denn er war ein Priester Gottes des Allerhöchsten." So hat also Christus nach der Ordnung des Melchisedech in Brod und Wein ein Opfer dargebracht. Wo aber hätte er es gethan, wenn er es nicht im Abendmahl that? — Malach. 1, 10. 11.: „Ich habe kein Gefallen an euch, spricht der Herr der Heerschaaren, und nehme kein Opfer an aus euern Händen. Denn vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert, und ein reines Opfer dargebracht werden: denn groß wird mein Name werden unter den Völkern, spricht der Herr der Heerschaaren." Mögen unsere Gegner uns sagen, welch ein Opfer hier gemeint sein könne außer dem Abendmahle. Etwa das Kreuzopfer? Aber das wurde nicht allenthalben dargebracht. Oder das Opfer der Gebete und guten Werke? Aber der Prophet spricht ja von einer Art Opfer, die früher nicht war: nun waren aber doch solche geistige Opfer auch im Alten Bunde schon. Malachias spricht von einem äußern und sichtbaren Opfer, wodurch der Name Gottes groß wird, und stellt es gegenüber den jüdischen Opfern, welche befleckt waren. Was wäre das aber für eine Gegenüberstellung, wenn es sich auch hier um ein rein geistiges Opfer handelte? Wäre der Gegensatz vielleicht von Seite der Opfernden zu fassen? Aber auch unter den Christen können unreine sein. Der Gegensatz liegt also einzig darin, daß die Sache, die da geopfert wird, keine unreine sein kann. (Dazu kommt, daß unsere Gegner mit sich selbst in Widerspruch sind; denn wie können Gebete und gute Werke, welche diese auch immerhin sein mögen, schlechtweg — wie die Protestanten wollen — ein reines Opfer genannt werden, da sie alle unsere Handlungen und die „menschliche" Gerechtigkeit überhaupt, wenn auch nicht mehr, wie ehedem, geradezu für Sünden, so doch für höchst unvollkommen erklären, und ja auch in ihrer Rechtfertigunslehre, die keine innere Heiligung, sondern nur eine äußere Zurechnung der Gerechtigkeit Christi annimmt, keine Quelle für die gottgeheiligten Gesinnungen und Werke, keinen Stamm für die gottgefälligen Blüthen und Früchte finden können?) So übriget also nichts, als die Erfüllung der so berühmten Weissagung des Malachias im katholischen Meßopfer zu suchen. Oder mögen uns die Protestanten,

wenn sie können, eine andere, in allweg genügende, Erklärung dieser Stelle geben.

Wie die Apostel des Herrn Beispiel und Befehl verstanden, lehrt uns der heil. Paulus, wenn er (1. Kor. 10, 21.), um die Korinther von der Theilnahme an den Götzenopfern abzuschrecken, sie auf das christliche Opfer und ihre Theilnahme daran hinweiset und sagt: „Ihr könnet nicht den Kelch des Herrn trinken und den Kelch der Teufel: ihr könnet nicht Antheil haben am Tische des Herrn, und am Tische der Teufel.“ Daß hier nicht bloß vom Abendmahl als Communion sondern von einem vorgängigen Opfer die Rede sei, beweist die Zusammenstellung mit den Götzenopfern der Heiden, wo mit dem Mahle immer ein Opfer verbunden war; daher sich auch der tridentinische Kirchenrath zum Beweise, daß das allerheiligste Sakrament nicht blos ein Mahl, sondern auch ein Opfer sei, auf diese Stelle, als auf eine klassische beruft. Ferner wenn Paulus (Hebr. 13, 10.) sagt: „Wir haben einen Opferaltar, von dem diejenigen nicht essen dürfen, die der Stiftshütte dienen,“ so ist damit das Bestehen eines Opfers in der christlichen Kirche ausgesprochen und zwar 1) eines sichtbaren äußerlichen Opfers, indem von einem Essen desselben die Rede ist und 2) von einem von dem jüdischen verschiedenen, indem nur Christgläubige daran Theil nehmen dürfen. Was nun dieses für ein Opfer sei, darüber läßt den Unbefangenen der Apostel keinen Augenblick in Zweifel: es ist das Opfer von Brod und Wein. — Wie soll? In mehren Stellen desselben Briefes bezieht der Apostel die Worte des 109. Psalms: „Du bist ein Priester nach Ordnung des Melchisedech“ auf Christum. Christus ist also der Opfernde, Brod und Wein das Opfer; denn Brod und Wein brachte Melchisedech, das Vorbild Christi, dar. Nun lebt Christus nicht mehr im Leibesleben, das Opfer aber besteht zufolge dem Apostel fort. Wo ein Opfer ist, da müssen Priester sein — so lehrt's die Schrift, so lehrt's die Geschichte von Ur an —; welche sind die Priester? Es können keine andere sein als die, zu welchen der Herr gesagt hat: Thut dieß zu meinem Andenken. Was ist das „dieß“? Das Opfer von Brod und Wein, das Sprechen der Wandlungs-Worte „dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut,“ mit welchen Worten, wie gezeigt, Christus im Zustande des Todes, seinen Leib von

seinem Blute getrennt darstellend und hingebend, unter den Gestalten von Brod und Wein vor unsern Augen dasteht; das Opfer ist somit Brod und Wein den Gestalten nach, Christus selbst aber dem Wesen nach; so ist's also Christus selber, der sich auf unsern Altären unter Brods- und Weinsgestalten opfert, sich opfert durch die Hände derer, zu denen er selbst gesagt hat: thut dieß zu meinem Andenken. So ist auch diese Stelle des Apostels klassisch zum Beweise des katholischen Meßopfers.

Da kommen nun die Gegner und sagen „jene Stelle 1. Mos. 14, 18. redet doch von einem Opfer auch nicht das Geringste. Nur die falsche katholische Uebersetzung ist es, welche von einem Opfer redet. Der Grundtext weiß nichts davon. Es wird nur einfach erzählt, daß Melchisedech Brod und Wein „„dargebracht"" habe, um damit Abraham und sein Volk zu erquicken." — Wir würden uns kaum eines mitleidigen Lächelns über die maßlose Pedanterei unserer Gegner enthalten können, wenn wir nicht über ihre schnöde (denn eine unschuldige kann es hier nicht sein) Erklärungsweise der h. Schrift eine gerechte Indignation empfinden müßten. Oder sollte wirklich die Befangenheit in confessionellen Vorurtheilen bis zu dem Grade verblenden können, daß unsere Gegner in aller Unschuld glaubten, es thue etwas zur Sache, es ändere den Begriff, wenn übersetzt wird: der Priester Gottes des Allerhöchsten, Melchisedech, brachte Brod und Wein dar, oder opferte Brod und Wein? Bleibt nicht in beiden Fällen der Sinn derselbe, und ist das Ganze wohl mehr als ein kleinlicher Wortstreit von Seite derer, die da immer „Geist und Wahrheit" im Munde führen, in der That aber sich vom todten Buchstaben am Geiste tödten lassen? Wir fragen Euch, vor Gott und Eurem Gewissen, und Ihr mögt es leugnen, wo Ihr könnt: Wird im Hebräerbrief, so oft Christus mit Melchisedech zusammengestellt wird, nicht überall der priesterliche Charakter Christi hervorgehoben? und ist es nicht ein trügerischer (in Betracht der hohen Wichtigkeit der Sache fast — wir sagen nicht zu viel — satanischer) Kniff, wenn Herr Gräber, um zu beweisen, daß die vorbildliche Bedeutung Melchisedechs in seinem Königthum und nicht in seinem Priesterthume liege, die Worte der Schrift anführt: „auf's erste wird er verdolmetschet ein König der Gerechtig-

keit, dann aber auch König von Salem, das ist König des Friedens," aber den Anfang wegläßt, wo es (immer mit Bezug auf die Vorzüge des christlichen Hohenpriesterthums vor dem jüdischen) heißt: „wir, die da eilen, die angebotene Hoffnung festzuhalten; welche ein sicherer und fester Anker für unsere Seele ist, der bis in's Innere des Vorhangs hineingeht: wohin als Vorläufer für uns eingegangen ist Jesus, welcher nach der Weise des Melchisedech Hoherpriester geworden ist auf ewig. Denn dieser Melchisedech, König von Salem, Priester des höchsten Gottes, der dem Abraham, als dieser von der Niederlage der Könige zurückgekehrt war, entgegen kam und ihn segnete (es heißt nicht: der ihn erquickte, es werden priesterliche Handlungen von ihm hervorgehoben, wie z. B. segnen), dem auch Abraham den Zehnten gab (ebenfalls aufs Priesterthum bezüglich)." Wie diesen Anfang, so ließ Herr Gräber ebenfalls die folgenden Schlußworte weg, die heller als sonnenklar das Ganze zusammenfassen: „König des Friedens, der ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister, weder Anfang der Tage, noch Ende des Lebens hat, ward dem Sohne Gottes ähnlich gemacht und **bleibt Priester in Ewigkeit.**" Hier erst, Prediger, hier haben wir die vorbildliche Bedeutung Melchisedechs: er ist Priester, ist als Priester ähnlich dem Sohne Gottes. Und hat uns nun schon früher der Apostel belehrt, daß das Charakteristische des Priesters eben im Opfern beruhet, so kann das Darbringen von Brod und Wein Seitens des Melchisedech nichts anders als ein Opfern von Brod und Wein gewesen sein. Und hat nun — wie unsere Gegner nicht leugnen — auch Christus Brod und Wein dargebracht, hat er — wie sie ebenfalls zugeben — im Brod und Wein sich selbst gegeben zur Vergebung der Sünden, also mit der Intention zu Gott, so hat er damit wie jener ein wirkliches Opfer dargebracht. Und wie es nun von jenem heißt: er hat kein Ende des Lebens ... bleibt Priester in Ewigkeit, so muß auch, weil er Christo ähnlich gemacht, Christus als Priester kein Ende des Lebens haben, er muß permanent Priester sein, als Priester opfern, als Priester Brod und Wein, unter den Gestalten von Brod und Wein aber sich selbst ohne Ende opfern ... So kommen wir, wie man sich auch drehen

und wenden möge, immer auf das katholische Meßopfer als auf eine Nothwendigkeit zurück und können gar nicht darum umhin. Was aber die oben schon besprochene Verwandlung des Brodes und Weines in die Wesenheit des Leibes und Blutes Jesu Christi, und die daraus sich ergebende Verschiedenheit des Melchisedechischen Opfers (wobei eine Verwandlung nicht statt fand) von dem Messianischen anlangt, so ist diese dem Eingeweihten genugsam angedeutet, wenn der Apostel nach den Worten: „genannt von Gott Hohenpriester nach der Weise Melchisedechs" unmittelbar, gleichsam die Weise als eine mysteriöse bezeichnend, hinzusetzt: „Hievon haben wir große Dinge zu sagen, die schwer zu erklären sind, weil ihr schwach geworden seid zum Vernehmen." Ein Mehres hierüber zu sagen, um den „Schweinen keine Perlen vorzuwerfen," verbot dem Apostel die damals streng beobachtete Disciplin der Geheimhaltung, wodurch das allerheiligste Geheimniß des Altarssakramentes vor Verunehrung von Seite der Ungläubigen bewahrt bleiben sollte. Oder mögen uns die Protestanten sagen, was denn die „großen Dinge," und was das „schwer zu Erklärende," wovon der Apostel spricht, wohl anders sein möge. — Daß nun bei diesem priesterlichen Charakter Christi seine Aehnlichkeit mit Melchisedech als „König der Gerechtigkeit" nicht ausgeschlossen sei, versteht sich von selbst; aber, immer bleibt sein Priesterthum hier der Hauptmoment, die Pointe der Vergleichung, und Christus übt ja eben sein Hoheprieseramt nur, um uns durch sein immerwährendes Opfer zur Gerechtigkeit, deren Anfang und Vollendung er ist, zu verhelfen.

Wir haben gesehen, wie die Aehnlichkeit zwischen Melchisedech und dem Gottessohne in dem priesterlichen Charakter und folgerichtig ebendamit in ihrer beiderseitigen Opferhandlung bestehe; wir haben dies nachgewiesen aus dem Briefe Pauli an die Hebräer mit Bezug auf 1. Mos. 14, 18 und gezeigt, wie in letzterer Stelle, schon dem Zusammenhang zufolge, von einem Opfer die Rede sei, gleich viel ob es heiße „brachte dar" oder „opferte", wie ja das hebräische „hozi" auch hätte übersetzt werden können. Wenn Hr. Gräber nun sagt: „nur die falsche katholische Uebersetzung redet von einem Opfer", so spricht er damit jedenfalls eine verleumderische Unwahrheit aus; denn, für's Erste, übersetzt die uns vor-

liegende, kirchlich genehmigte Uebersetzung von Allioli, wie Herr Gräber, das hebräische hozi mit „brachte da“ und nicht mit „opferte“; für's Zweite, hätte sie es auch mit „opferte“ übersetzt, so hätte sie darum keine Fälschung begangen, sie hätte nur den Geist der Stelle durch ein bezeichnenderes Wort zum leichteren Verständnisse gebracht. Sonderbar! keiner der Protestanten rechnet es dem Gottesmanne Luther als Fälschung an, wenn er, vorgeblich um den Sinn greifbarer zu machen, in die Stelle „der Glaube ohne die Werke macht selig“, hinter Glaube das Wörtchen „allein“ einschob, obwohl dies dem Geiste Pauli und der ganzen heil. Schrift, letzterer sogar den Worten nach widersprach. Hier aber soll sich ohne Weiteres die ganze katholische Kirche einer geflissentlichen Fälschung der Schrift schuldig gemacht haben?! So sind unsere Widersacher immer schlagfertig, uns als Schriftfälscher bloß zustellen, da doch — wie wir schon oft gesehen — sie es sind, die als allzu folgsame Söhne des Wittenberger Reformators, gleich diesem; mit der h. Schrift das beliebte Würfelspiel spielen, und noch dazu ein sehr unehrliches. Oder war es redlich und offen, war es eines Ehrenmannes würdig, wenn Herr Gräber, wie schon erwähnt, jene Stelle im Hebräerbriefe (7, 1. 2. 3.) aus Partheileidenschaft verstümmelte, das Allerwichtigste hinwegließ, und dann — um doch seine Unehrlichkeit in diesem Punkt nicht zu verrathen — seine Leser ganz allgemein an das siebente Kapitel des Briefes an die Hebräer verwieß, „damit sie, wie er sagt, sich selbst über diesen Gegenstand belehren können.“ Warum läßt er, der sonst Stellen auf Stellen häufet, seine Leser gerade hier im Stich, wo doch nach dem eigenen Geständniß des Apostels von Dingen die Rede ist, „die schwer zu erklären sind.“? Das ist nicht die Handlungsweise des guten Hirten; der ist um so wachsamer, geht um so treuer seiner Heerde voran, zeichnet mit seinem Hirtenstabe um so sorgfältiger die Spur vor, je gefährlichere Felsenrisse und Abgründe er voraus sieht.

Herr Gräber, von den zu klaren Worten des Apostels überwunden, scheint doch nicht ganz ungeneigt zu sein, in der Melchisedechischen Darbringung von Brod und Wein eine Opferhandlung zu erkennen, deren Vorbildlichkeit im Opfer Christi erfüllt sei. Aber, wendet er sogleich ein: Im Hebräerbrief heißt es: „Er hat Ein Opfer für die Sünde geopfert, das ewiglich gilt. Mit Einem Opfer hat er in

Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden." Wenn also Christus Alles vollendet hat, schließt unser Gegner, was haben dann die „römischen Priester" noch zu thun? Wir antworten. In den betreffenden Kapiteln des Hebräerbriefes ist es des Apostels am Tage liegende Absicht, zu zeigen, daß die Alttestamentlichen Opfer aus sich keine Kraft der Sündenvergebung gehabt haben, sondern lediglich Schatten und Vorbilder des Todes Christi gewesen sind, die in ihm erst ihre Erfüllung gefunden. Sie, die Aaronischen Schatten-Opfer, sollten also aufhören, seitdem das wirkliche Opfer, Jesus Christus, im Tode geblutet. Durch dieses Eine Opfer, im Gegensatz zu allen vorigen bildlichen Opfern, hat Christus alles vollendet. — Nun ist aber unser Altarsopfer kein anderes, als eben der sich im Todeszustande opfernde Christus ... „In diesem göttlichen Opfer, das in der Messe dargebracht wird, sagt das Tridentiner Concil [1]), ist eben derselbe Christus enthalten und wird unblutig geopfert, welcher auf dem Altar des Kreuzes sich selber blutig geopfert hat." — Aber, fahren unsere Gegner fort: „Wenn Christus durch Ein Opfer alle Sünden gesühnt hat, wozu ist es denn noch nöthig, dasselbe Opfer zu wiederholen, das einmal auf dem Kreuze dargebracht, die ganze Welt mit Gott ausgesöhnt hat?" O, Ihr Klugen! hat denn Christus dadurch, daß er die Sonne schuf und ans Firmament setzte, nicht ein für allemal die Welt erleuchtet? Warum muß sie jeden Tag aufs Neue aufgehen? Nicht wahr, um jedem zu leuchten, der da lebet und sich ihr Licht zu Nutze machen will. Ist etwa die Sonne, die heute aufgeht, eine andere denn die gestrige, und wird die morgen aufgehende eine andere sein als die heutige? Und wird dadurch, daß sie seit Jahrtausenden jeden Tag scheint, ihre Kraft vermindert, ihr Werth geschmälert? Nun, ebenso verhält es sich mit dem Altaresopfer. Der Tod Christi ist die allgemeine Ursache unseres Heils, der Bronn, aus dem alle Gnaden hervorquillen, und wir bedürfen keines anderen Opfers; das Kreuzesopfer ist allein kräftig, allein genügend. Aber, sagt uns, wie eignen wir es uns an? Wie fließen die Verdienste dieses Einen Opfers auf Alle und jeden ins Besondere über? Sehet, diese Aneignung, dies Hinüberfließen der Verdienste des blutigen Kreuzopfers auf die Gläubigen geschieht eben durch und in

---

[1]) sess. 22, c. 11.

dem Meßopfer. Da wird das allgemeine Sühnopfer vom Golgatha das besondere Opfer für den, der es im Glauben erfaßt. War es dort Christus blutend und sterbend am Kreuze, so ist es hier Christus, der seinen Leib in Brodes=, sein Blut in Weinesgestalt, beides getrennt wie im Tode, hingibt, hingibt zur Vergebung der Sünden, insbesondere der Sünden dessen, der im Geiste und im Glauben den sterbenden Gottmenschen umfaßt und an ihn, reumüthigen und bußfertigen Herzens, sich anklammert. — In diesem Sinne, und in diesem allein, finden die Worte der Schrift, wo von Christo in Aehnlichkeit mit Melchisedech ausgesagt wird, daß er „kein Ende des Lebens hat", „Priester in Ewigkeit bleibt", „ewiges Priesterthum u. s. w." ihre vernünftige Erklärung. Christus lebt — nach dem klaren Ausspruch des Apostels — ewig, er lebt ewig in Weise des Melchisedech als Priester, er lebt als Priester sein Amtsleben, d. h. opfernd in Ewigkeit. Diese Permanenz der Opferhandlung, diese Fortdauer des priesterlichen Functionirens Christi bezeichnet das Altaresopfer als fortwährende Emanation des Kreuzopfers, welches letztere gleichsam als der erste fundamentale priesterliche Act des Gottmenschen anzusehen ist. In diesem Verstande erklärt sich die Schriftstelle (Apokal. 13, 8.), wo das Lamm genannt wird das „geschlachtete vom Anbeginn der Welt", worin die Andeutung einer fortdauernden sinnbildlichen Opferhandlung nicht zu verkennen ist. — Und mögen uns doch die Gegner, die so kindisch=eigensinnig an der Stelle: „mit Einem Opfer hat er Alle vollendet", festhalten, sagen, wozu es denn annoch der, aus den klaren Worten der Schrift [1]) beweisbaren, beständig fortdauernden Fürbitte des Heilandes bedarf, wozu unsere Gebete, unsere guten Werke, wozu die Sakramente wozu das Predigtamt diene? Hat Christus mit Einem Acte die Heiligung Aller (im protestantischen Sinne) vollendet, dann sind wir ja alle complet heilig, und fix und fertig für den Himmel, und alle Heiligungsmittel sind freilich alsdann unnützer Quark und Ballast; wir können die „römischen Priester", aber zugleich mit ihnen die „evangelischen Pastoren" für immer ihres Dienstes entlassen und über die Grenzen jagen. — Ach! nur Schade, daß die Welt und die ganze Weltgeschichte von Christus an bis zu dieser Stunde, auf

---

[1]) Hebr. 9. 1 Joh. 2, 1.

allen Blattseiten und an allen Enden aus Millionen Kehlen schreit: „Ihr lüget, die Ihr da saget, daß Eure Heiligung vollendet ist: seid ihr vollendete Heilige: woher denn noch diese moralische Pest unter Euch, die den Horizont vergiftet, und Lazarethe und Kerker und Schaffotte mit ihren Opfern anfüllt?“ Schade, daß, wenn auch die Welt und Weltgeschichte diese traurige Wahrheit nicht so laut Jedem in die Ohren schrieen, der Spiegel im stillen Schlafkämmerlein, der Spiegel des Gewissens, jedem, der mit klaren Augen hinein schaut, statt eines Heiligen, ein so schwächliches, verunstaltetes, Angst und Schrecken einjagendes Seelenbild zu schauen darbietet. Seht Ihr, diese Pest zu heilen, den Horizont zu reinigen, Lazarethe für moralisch Kranke, Kerker nnd Schaffotte abzuschaffen und für immer unnöthig zu machen, der Seele ihre ursprüngliche Schönheit und Frische wieder zu geben — dafür bleibt Christus ein Hohepriester in Ewigkeit, fürbittend im Himmel zur Rechten seines Vaters, opfernd auf Erden durch die Hände der von ihm selbst geordneten und geweiheten — „römischen Priester“. Sehen Sie, Pastor, dazu sind „die römischen Priester“ da. —

Aber, unsere Gegner haben noch eine Stelle der h. Schrift in petto, die, wie sie meinen, dem römischen Meßopfer mit Einem Hiebe den Garaus macht. Laßt hören! Hebr. 9, 22: „Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung!“ Und man schließt nun: die Messe ist ein unblutiges Opfer, also kann dadurch keine Vergebung erlangt werden u. s. w. Aber, wie oft muß es denn wiederholt werden, damit Ihr's versteht? Geschieht das Altaresopfer denn ohne Blut? Sieht denn da der Glaube nicht Fleisch und Blut, Blut getrennt vom Leibe, wie es am Kreuzesopfer war? Nun, weil unser leibliches Auge es nicht schaut, sondern blos das geistige, darum nennen wir es unblutiges Opfer, nicht, als wenn kein Blut da wäre, sondern weil kein Blut mit den Sinnen wahrgenommen wird. — Jetzo aber richten wir die Waffe, die gegen uns geschmiedet war, gegen Euch und fragen: Geschieht ohne Blutvergießen keine Vergebung, warum lehrt Euer und der Bielefelder Katechismus (in dem wir mit Freuden einen bessern Geist wehen sehen), daß „ein Jeder, welcher im Glauben Brod und Wein im h. Abendmahl genießt, Vergebung der Sünden... habe?“ Geschieht ohne Blutvergießen keine Vergebung, warum lehrt Ihr, daß in der Taufe Sün-

den vergeben werden, und daß durch Buße und Absolution volle Vergebung der Sünden erlangt wird? Oder findet hier jedesmal ein Blutvergießen statt? Wenn dies nicht, so wird ja dem einmaligen blutigen Kreuzesopfer auch durch Euch Abbruch gethan, indem Ihr es zu Eurer öfteren Entsündigung wiederholet. —

Aber, wozu überhaupt bei Euch eine Sündenvergebung? Seid Ihr ja, nach Eurer Lehre, alle geheiliget und gereinigt: woher denn die Sünden? . . . Aber es sind vielleicht nur geringe, läßliche Sünden? Bewahre! es gibt — so lehret Ihr — keine läßliche, es gibt nur schwere, ewige Verdammniß nach sich ziehende Sünden . . . So verlieren wir uns hier in ein Labyrinth von Widersprüchen, worin der Arme, dem die katholische Wahrheit nicht zum ret'enden Faden dient, des wahren Lebenslichts und der erquickenden Seelenspeise beraubet, elendiglich verkümmern und umkommen muß.

Wir haben nun noch aus der Praxis und beständigen Tradition der christlichen Kirche, von den Aposteln bis zu uns herab, das immerwährende Opfer nachzuweisen, nachdem aus der Schrift des Alten und Neuen Bundes sein Dasein durch Stellen erhärtet ist, deren jede allein an und für sich vollgültige Beweiskraft hat. — Dem Beispiele und Auftrage Christi gemäß haben bereits die Apostel das Abendmahlopfer Christi in dem Meßopfer fortgefeiert. Wir sehen dies aus der Apostelgeschichte (2, 42), wo es heißt: „Sie beharrten aber in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete," aus Apostelg. 13, 2: „Als diese (die Apostel) nun dem Herrn den heiligen Dienst verrichteten und fasteten" (*λειτουργουντων*, Liturgie — dieselben Ausdrücke, die beim Alttestamentlichen Priester-Opferdienst vorkommen). 1 Kor. 10, 16: „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Und das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn?" —

Pabst Clemens, der Heilige, ein apostolischer Vater aus dem ersten Jahrhundert, sagt: [1]) Alles müssen wir in der Ordnung thun, was der Herr zu vollbringen befohlen, zu den festgesetzten Zeiten die Opfer und Liturgien vollziehen."

---

[1]) 1 Cor. n. 40.

Ignatius, ein Schüler des Apostels Johannes, fordert auf zur Theilnahme am Einen Abendmahle, und am Einen Opferaltar. Er sagt: [1]) Es ist nur Ein Fleisch unseres Herrn Jesu Christi, nur Ein Kelch seines Blutes, nur ein Altar." Irenäus sagt: „Jesus lehrte ein neues Opfer des N. B., das die Kirche von den Aposteln empfing, und in der ganzen Welt Gott darbringt, wovon Malachias so vorhersagte: „Ich habe kein Gefallen an euch, spricht der Herr" 2c. (s. o.) Von einem Opfer sprechen ferner Justin, Clemens von Alexandrien, Cyprian, Basilius; Chrysostomus zum Ps. 95 sagt mit Bezug auf die Weissagung des Malachias . . . „Siehe, mit welch glanzvollem und herrlichem Lob er den geheimnißvollen Tisch erklärt, nämlich das unblutige Opfer!" Und anderswo: „Wenn du den Herrn geopfert da liegen und den Priester mit dem Opfer beschäftigt siehst, der betet und alle mit dem kostbaren Blute tränket: meinst du, du befändest dich noch bei Menschen und auf Erden, und nicht vielmehr in den Himmel versetzt, und schauest frei von jedem irdischen Gedanken mit reiner Seele, was im Himmel ist! O Wunder! O Güte Gottes! Der zur Rechten des Vaters sitzet, läßt sich von unsern Händen berühren, und übergibt sich denen, die ihn empfangen und umfassen wollen." Augustin [2]) sagt: „Diesem höchsten, wahrhaftigen Opfer wichen alle falschen Opfer." Derselbe Kirchenvater sagt: [3]) „Wer war mehr ein Priester des höchsten Gottes, als unser Herr Jesus Christus, der Gott dem Vater ein Opfer dargebracht und eben dasselbe, was Melchisedech geopfert hatte, d. i. Brod und Wein, seinen Leib nämlich und sein Blut." Endlich führen wir noch die Concilien an, deren Auctorität auch die Protestanten anerkennen: Das Concil von Nicäa (325) Can. 18 verbietet den Diakonen, den Leib des Herrn den opfernden Priestern auszutheilen; weil (sagt es) weder eine Regel noch eine Gewohnheit lehrt, daß von denen, die keine Opfermacht haben, diejenigen, welche opfern, den Leib des Herrn empfangen sollen." Das Concil von Ephesus, das dritte allgemeine (431) sagt: „Wir vollbringen in den Kirchen ein heiliges und

---

[1]) s. Brief an die Philipper IV.
[2]) de civit. Dei. l. 10. c. 20.
[3]) lib. IV. de doctrina christiana. l. 21.

lebendigmachendes und unblutiges Opfer." Die Synode von Chalcedon (451), das vierte allgemeine, nennt das h. Abendmahl ein furchtbares und unblutiges Opfer. Man vergleiche nun noch die alten Liturgien, die der Griechen, Armenier, der Kopten, die sich doch schon frühe von der katholischen Kirche trennten, der lateinischen, und man wird finden, daß die Meßfeier von den Aposteln an durch alle Zeiten im Wesentlichen noch die heutige ist, und der Unterschied nur in d Zuthat einiger, die drei Haupttheile (Opferung, Wandlung und Nießung) passend aneinander reihenden, die ganze Feier würdig erhebenden Ceremonien besteht.

Nach solchen Zeugnissen, die doch auch den Protestanten nicht unbekannt sein dürften, möge Herr Gräber zusehen, wie er es vor Gott und seinem Gewissen verantworten könne, wenn er sagt: „Man urtheile also, wie es mit der Schriftmäßigkeit derjenigen Lehre aussieht, welche die römische Kirche zu dem Mittelpunkt ihres Gottesdienstes gemacht hat." Gesteht wenigstens selbst der Protestant Mosheim, daß man vom 2. Jahrhundert an, also gleich nach dem apostolischen Zeitalter, sich gewöhnte, das Abendmahl als Opfer zu betrachten. Und was sagen Sie, Herr Pfarrer, wenn wir für den unmittelbar göttlichen Ursprung der Messe das Zeugniß des Gottesmannes anführen könnten, mit dessen Lied der Duisb. Katechismus schließt — Luthers? Er schreibt: [1]) „Auf daß nu Christus ihm bereitet ein angenehm liebes Volk, das einträgtiglich in einander gebunden wäre durch die Lieb; hat er aufgehoben das ganze Gesatz Moyses, und daß er nicht Ursach den Sekten und Zertrennungen dafür gebe, hat er wiederum nicht mehr dann eine Weiß und Gesetz eingesetzt seinem ganzen Volk; das ist die heilige Meß: denn wiewohl die Tauf auch eine äußerliche Weiß ist, so geschied sie doch nur einmal, und ist nit ein Uebung des ganzen Lebens, wie die Meß; daß nun hinfürter keine andere äußerliche Weiß sollte sein, Gott zu dienen, dann die Meß, und wo die geübt wird, das ist der rechte Gottesdienst." Auch nennt er die Meß „ein allerreichst, ewiges gut Testament, von Christo selbst uns beschieden." 1. Tom. Jen. f. 337. a. — Warum schaffte er sie aber ab? Etwa in der Ueberzeugung, sie sei

[1]) 1. Tom. Jen. p. 330. a.

schriftwidrig, sie sei eine papistische Neuerung in der Kirche? O nein! Man höre den Gottesmann wieder selbst: „Er habe, sagt er, die Elevation der Hostie abgeschafft dem Pabstthum zum Trotz, und auf den Rath des Teufels, Altenb. Tom. 6. S. 90: er habe sie aber so lang beibehalten dem Carlstadt zum Trotz. Wenn andere sie als gottlos verwerfen, müsse man sie beibehalten; wenn man sie aber als nöthig befehle, dann müsse man sie verwerfen.“ Man sieht, Luther blieb seinem beliebten: sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas — Gewalt vor Recht, Willkühr statt Vernunft! — auch hier treu. — Merke sich's Herr Gräber! So ließ sich der Gottesmann „durch die Ketzer“ von dem, was Recht ist, und was er selbst als Recht erkannte, abbringen. Ob die Kirche, wie Herr Gräber ihr zur Last legt, ein Aehnliches thut hinsichtlich der Kelchentziehung, wollen wir weiter unten sehen. Aber nicht allein Luther, auch der bedachtsame Melanchthon schrieb in der Augsburgischen Confession (Art. 8), an welche die Protestanten sich halten sollten: „Daß ihre Kirchen falsch bezüchtigt würden, daß sie die Messen abschaffen; denn die Messe werde bei ihnen beibehalten, und mit höchster Ehrfurcht gefeiert;“ und in der Apologie (einer andern protestantischen Bekenntnißschrift) steht noch der Zusatz: „damit alle rechtschaffene Menschen allenthalben einsehen können, daß wir mit höchstem Eifer die Würde der Messe schätzen.“ Ach! wer hätte es damals geahnt, daß in nicht allzulanger Folgezeit die lutherischen Prädicanten, kraft ihres Amtseids auf die symbolischen Bücher, gehalten werden würden, die Messe für einen „Drachenschwanz“ auszugeben, die deutsch-reformirten aber, sie für eine „vermaledeite Abgötterei“ anzusehen! Doch freilich, nicht allein ahnen, sondern mit Gewißheit schon voraussehen konnte der die gottloseste Entweihung des Allerheiligsten, die traurigste Entleerung und Verarmung des protestantischen Cultes, dem es vergönnt war, in jenen Augenblicken in Drlamünde im Gasthaus zum Bären gegenwärtig zu sein, wo der Patriarch der Kirchenspaltung mit einem andern wüthenden Sektenhaupt — Luther mit Carlstadt — das Sakrament Gottes zum Gegenstand ihrer Debatte machten, wo Luther, in Form einer Wette einen Gulden einsetzend, den Carlstadt herausforderte, gegen ihn über das Abendmahl zu schreiben, nachdem er ihm einen Humpen zugetrunken; und der dann den

zärtlichen Scheidegruß vernahm, den beide „Gottesmänner“ sich zuriefen, Luther dem Carlstadt: „O könnte ich dich auf dem Rade sehen,“ Carlstadt dem Luther: „Möchtest du den Hals brechen, ehe du zur Stadt hinauskommst.“ So sprachen, so benahmen sich die Männer, in deren Hand das Schicksal des ältesten, heiligsten Dogma vom ewigen Opfer Christi gelegt war, gelegt war von einer Partei, die, die geheiligte Auctorität der Kirche verwerfend, zwei leidenschaftlichen, wetterwendischen Menschen Gehör gab, und aus ihrer Hand das „Neue Evangelium“, leider auch nur zu viel vom neuen „evangelischen“ Geist annahm.

Wir haben jetzt noch die Kelchentziehung gegen Herrn Gräber und die Synode zu rechtfertigen, und fragen zu diesem Behufe, erstens: Geschieht denen ein Abbruch, die das heil. Abendmahl blos unter der Gestalt des Brodes empfangen? — Antwort: Nein; denn es ist katholisches, wie protestantisches Dogma, daß Christus unter jeder von beiden Gestalten ganz und ungetheilt zugegen ist und dem Communicirenden gereicht wird. Oder wäre wohl vom lebendigen Leibe, der unter Brodesgestalt gereicht wird, das Blut, vom lebendigen Blut, das in Weinesgestalt sich darstellt, der Leib getrennt denkbar? Wer aber den ganzen Christum, den Urheber der Gnade als Gott und Mensch, mit Fleisch und Blut empfängt, gleichviel, in welcher von beiden Gestalten: kann dem noch etwas an der vollen Wirkung des Sakramentes abgehen?

Zweitens: Ist die Kelchentziehung eine Verletzung des göttlichen Willens? — A. Nein; denn, wenn gleich — was wir unsern Gegnern einräumen — Christus im letzten Abendmahl das Sakrament seines Leibes und Blutes unter zwei Gestalten dargeboten hat, so ist doch nicht weniger gewiß, daß er mit eben dieser feierlichen Handlung das Opfer seiner selbst dargebracht, das Priesterthum eingesetzt, und, eben nur, um die Opferhandlung anschaulich zu machen, seinen Leib und sein Blut gesondert dargestellt habe. Oder will man glauben, daß Alles, was Christus im letzten Abendmahl gethan, gesprochen, beobachtet hat, zum Wesen des Sakraments gehöre, so verletzen ja ebenfalls die Protestanten in Vielem das göttliche Gebot; so z. B.: Christus setzte es Abends ein, die Protestanten feiern es am Morgen; Christus zog nur Männer zu, die Protestanten lassen auch weibliche Personen zum Abendmahl herbei; Christus brach das Brod, zur Ver-

sinnbildung seiner gewaltsamen Tödtung am Kreuze, die Protestanten brechen es nicht. Wir machen ihnen daraus und aus manchem andern, scheinbar Gebotwidrigen bei der Taufe, nicht den Vorwurf einer Gebotsverletzung, indem wir zwischen Wesentlichem und blos Zufälligem vernünftig zu unterscheiden wissen, und die Worte Christi: „Trinket Alle daraus" als Befehl nur für die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe und Priester, behufs der Opferdarstellung gelten lassen. Ob wir aber Recht daran thun? Wenigstens kein Unrecht, es sei denn, daß wir den Apostel Paulus selbst und die alte Kirche in vielen ihrer Glieder des Unrechts zu zeihen uns vermessen wollten. Oder sagt nicht der Apostel (1 Kor. 11, 27): „Wer unwürdig von diesem Brode ißt oder von diesem Kelche trinkt, der macht sich schuldig des Leibes und Blutes Christi?" — Die Partikel „oder" deutet an, daß es Jedem freigestanden, eine von beiden Gestalten zu nehmen; wenn es aber heißt: „schuldig des Leibes und Blutes des Herrn", so ist damit unwidersprechlich ausgesprochen, daß unter jeder von beiden Gestalten der ganze Christus enthalten ist und empfangen werde. — Ferner ist es wahrscheinlich, daß Christus Luk. 24 den Jüngern in Emmaus das h. Abendmahl unter Einer Gestalt gereicht habe, indem es heißt: sie erkannten ihn am Brodbrechen. Apostelg. 2, 42 lesen wir: „Sie beharrten aber in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete;" andere Schriftstellen, die für den alleinigen Genuß einer von beiden Gestalten sprechen, sind Joh. 6, 52: „Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit: das Brod aber, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt" . . . 59: „Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben." Ist hier nicht offenbar das ewige Leben schon dem alleinigen Genuß des Brodes verheißen?

Die alte Kirche hat nachweislich das h. Altarssakrament sehr oft nur unter Einer Gestalt gespendet, z. B. wo es zu Kranken getragen wurde, wo zur Zeit der Verfolgung die Gläubigen es mit nach Hause nahmen, wo die Einsiedler in den Wüsten, oder die einer langen und gefahrvollen Reise sich Unterziehenden sich selbst speiseten, wo den Kindern blos die Weinesgestalt, später blos das Brod gereicht ward. Ein sehr einleuchtender Beweis für den Empfang nur Einer Gestalt in der alten Kirche, ist die sog. Präsanctificaten-Messe,

die bei den Griechen die ganze Fasten hindurch, bei den Abendländern nur am Charfreitage gefeiert wird, worin Alle das am vorhergehenden Sonntage conseerirte Brod empfangen. — Und wissen wir nicht von Paulinus aus seiner dem heil. Augustin zugeeigneten Lebensbeschreibung des h. Ambrosius, daß diesem selbst auf seinem Sterbebette noch das Abendmahl unter der bloßen Brodsgestalt von dem Bischof von Vercelli — Honoratus — gereicht ward? Beantworte sich Herr Gräber hiernach die Frage: „Führt die katholische Kirche etwa noch die alte Tradition oder die Gewohnheit der ersten Jahrhunderte in der Christenheit an?“ Allerdings thut sie das, und, wie man sieht, mit dem besten Fug.

Zu verwundern ist, wie Herr Gräber die Verordnung der Päbste Leo des Großen und Gelasius, die Communion unter beiden Gestalten zu empfangen, für sich auslegen mag, da sie doch augenscheinlich für die einst üblich gewesene Sitte des Empfanges nur Einer Gestalt Zeugniß gibt. Die Sache verhält sich so: Es waren Manichäer aus Afrika nach Rom gekommen. Diese glaubten, der Wein sei vom Teufel geschaffen, und enthielten sich darum des Kelches bei ihrem Abendmahl; dabei wollten sie immerhin als Katholiken gelten, und nahmen mit diesen Theil an der Communion. Um die Heuchler zu entdecken, verordnet Pabst Gelasius, daß in Zukunft das Sakrament unter beiden Gestalten ausgespendet werden sollte. Wie, so fragen wir nun, hätten die Manichäer, die nie das Blut des Herrn nahmen, so lange verborgen bleiben können, wäre die Communion unter Einer Gestalt nicht frei gewesen? Was hätte es der Verordnungen Leo's und des Gelasius bedurft, wenn die Communion unter beiden Gestalten bis dahin immer üblich war? So kehrt sich abermals die Waffe gegen den, der sie schleuderte. War aber die Communion unter Einer Gestalt erlaubt zur Zeit der Apostel, war sie häufig in den ersten klassischen Jahrhunderten der Kirche, und wurde der Kelch nur um der Ketzer willen geboten: stand es denn auch den Vätern zu Basel, zu Kostnitz und Trient, als sie schon von der Zeit der Kreuzzüge an Tausende in Ermangelung des Weines und wegen anderer Mißstände sich mit der Brodesgestalt allein begnügen sahen, stand es ihnen nicht gleicher Weise frei, in Kraft göttlicher Machtvollkommenheit, um Einigkeit hervorzubringen, und die Hussiten (die lehrten, nur unter beiden Gestalten werde Christus

vollständig empfangen) thatsächlich zu widerlegen, die Kelch=entziehung zur Zeit zum Gesetz zu erheben? Widersprachen darum die Päbste Leo und Gelasius den Concilien zu Kostnitz und Trient? Mit nichten. Sie waren vielmehr alle einig, das Dogma zu retten, das Dogma nämlich, daß Christus vollständig unter jeder der beiden Gestalten em=pfangen wird, das Dogma, daß Nichts unrein ist, was Gott geschaffen; dem unwandelbaren Dogma zu lieb änderten sie, den Zeitumständen gemäß, die des Wandels fähige Disciplin; und gleich wie jetzt die Kelchentziehung Gesetz ist, so kann eine Zeit kommen, wo die Communion unter beiden Gestalten wieder zum Gebot erhoben werden wird. So ist die „unver=änderliche" Kirche von jeher unveränderlich in ihrer Behaup=tung des Dogma gegen die Ketzer, sie ist „unveränderlich" in ihrem von der christlichen Klugheit gebotenen Grundsatz, die Disciplin, je nach den gebieterischen Zeitverhältnissen, einer heilsamen Veränderung zu unterwerfen. — Was ist es dem=nach anders als Wahnwitz, wenn unser Gegner mit der Zu=versichtlichkeit der Unwissenheit oder Lüge ausruft: „Wie steht es nun bei dieser Sache mit der Unfehlbarkeit der Kirche aus?" — A. Sie hat keinen Stoß gelitten. „Wer hat nun Recht, jene Päbste, oder jene Concilien?" A. Beide, wofern unser Gegner, von der Wahrheit überwunden, nur eingestehen will, daß der Widerspruch nur ein scheinbarer, bei Leibe aber kein wirklicher ist. Wir aber erlauben uns jetzt die bescheidene Frage: Wer hatte Recht, Luther und Melanchthon, welche die „heilige Meß als den rechten Gottesdienst mit höchster Ehrfurcht gefeiert wissen wollen," oder Luther und Melanch=thon, welche dieselbe Meß für eine vermaledeite Abgötterei erklärten? „Oder haben trotz dieses offenbaren Widerspruchs dennoch Beide Recht??" ... So wird also keineswegs, o Prediger, wie Sie sehen, der Katholiken Glaube an die Un=fehlbarkeit der Kirche, aber wohl der Protestanten Glaube an die göttliche Sendung und Wahrhaftigkeit ihrer „Gottes=männer" vernichtet, und die Heiligenglorie um die Häupter der letzteren muß wohl erbleichen vor Wirthshausscenen, wie die im Bären zu Orlamünde.

Anlangend die Ceremonien bei der Messe, so haben die meisten derselben ein so hohes Alter, daß sie schon deßhalb allein unseren Gegnern Achtung einflößen sollten, anstatt ihnen eine Veranlassung zum Tadeln und Schmähen zu sein. Sehen

wir ja schon aus den Katechesen des Cyrill von Jerusalem († 385), darin er die schon damals bei der Messe üblichen liturgischen Formeln umständlich anführt, daß schon im 4. Jahrhundert die nämlichen Gebete, wie noch heut zu Tage, vom Priester verrichtet wurden; er erwähnt ausdrücklich, daß durch die Kraft des heil. Geistes das Brod ir den Leib Christi und der Wein in das Blut Christi verwandelt werde. Die von Cyrill uns aufbewahrte Liturgie des Apostels Jakobus ist fast eben dieselbe, welche auch heute noch in der Kirche üblich ist; wir finden darin das sursum corda — habemus ad dominum — gratias agamus Domino Deo nostro — dignum et justum est, das Sanctus, das Pater noster, selbst die Handwaschung des Priesters, die Consecrationsgebete, das Gebet für die Verstorbenen und die Anbetung der h. Hostie im Augenblick der Communion. — Doch was vermag die Tadelsucht nicht zu tadeln? Die katholische Liturgie ist und soll nun einmal lächerlich sein! Aber wenn denn die katholische Liturgie so lächerlich ist, warum wird sie von den Anglikanern in England mit nur wenigen Modifikationen beibehalten? Warum findet sie immer mehr Eingang in den protestantischen Kirchen Deutschlands? Darum weil man immer lebhafter die Nothwendigkeit fühlt, der so geschmäheten Mutterkirche nach und nach wenigstens im Aeußern sich zu nähern, und dem so jammerarmen protestantischen Cult, der — einzig in der Geschichte der Völker — ohne Opfer, ohne Altar, ohne Priester dasteht, und nur in einem, durch pure Menschenthat ohne Weihe beauftragten, in eitlem Redeschwall sich gefallenden Wortsdiener seinen Vereinigungspunkt findet, durch Umhüllung mit einigen Ceremonien einige Wärme und eine, das Gemüth ansprechendere, Außenseite mitzutheilen; aber ach! so lange das Opfer ihnen mangelt, fehlt das Lebensprincip, wird die Wärme immer nur eine äußerliche sein, und die liturgischen Formen werden immer nur ein Skelet, ein übertünchtes Grab vor den Augen der Confessionsverwandten zu verbergen, die traurige Bestimmung haben. Hören wir doch Leibnitz über die Ceremonien, er sagt [1]):

„Dessen ungeachtet glaube ich, daß Gott das Klangspiel, die schmelzenden Harmonien, die prachtvollen Hochgesänge

---

[1]) system. Theol.

(Luthers Lied: Ein' feste Burg u. s. w. hat er wohl nicht im Sinn, sondern das kathol. Pange lingua, das Te Deum, Gloria, die Präfation, Dies irae etc. stabat mater etc.), die geistliche Beredsamkeit, das Geleuchte, das Rauchwerk, die kostbaren Kleider, die von Edelsteinen funkelnden Gefäße, oder die sonstigen Geschenke, die Statuen und Bilder, welche die Frömmigkeit erwecken, die Regeln der Architektur und Perspectiv, die öffentlichen Processionen, den Schall der Glocken, die mit Teppichen bedeckten Straßen, und was sonst die fromme Ergießung des Volkes für die Ehre Gottes erfand, und von Einigen in **ihrer finstern Einfältigkeit** (morosa quorundam fastidit simplicitas) verachtet wird, keineswegs verschmähe. Dies wird durch die Vernunft, wie auch durch die Erfahrung bestätigt." Aber auch Gottes Wort liefert diese Bestätigung. Oder war es nicht Gott selbst, der im Alten Bunde [1]) das genaueste Ceremoniel ins Große und Kleine dem Moyses vorschrieb — und, wie? hat nicht selbst Christus, derselbe, der uns Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten heißt, sich sinnbildlicher Handlungen, äußerer Uebungen und Ceremonien bedient, um durch sie auf das Innere der Menschen einzuwirken? Da er den Blinden heilte, sehen wir ihn auf die Erde spucken, mit dem Speichel einen Teig bilden und diesen auf des Blinden Auge streichen; da er den Taubstummen heilet, legt er seine Finger in dessen Ohren, berührt mit Speichel seine Zunge, und blickt gegen Himmel empor, er betet und kniet dabei nieder, er haucht seine Jünger an, er heilet die Kranken durch Auflegung seiner Hände. Und Aehnliches thaten dem göttlichen Meister seine Jünger nach. Lebte der gute, liebe Heiland jetzt noch sichtbar in Menschengestalt in unserer Mitte, und sähen gewisse Leute ihn dasselbe thun — ach! ob man nicht auch Ihn jetzo mit dem Titel eines Faxenmachers oder ultramontanen Papisten becomplimentiren würde?

Herr Gräber wirft schließlich noch einige Worte hin über vorgebliche Mißbräuche. Weil er aber nicht für gut findet, sich näher auszusprechen, so können wir uns auch kurz fassen und erwiedern also gleich ihm, obenhin: wie, die Anbetung

---

[1]) Exod. 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31.

der Hostie, sie wäre zu tadeln? Wenn, in Folge der Verwandlungsworte, Christus selbst unter der Brodesgestalt zugegen ist, und, unabhängig vom Genusse, so lange zugegen bleibet als die Gestalten dauern, so ist es ja Christus, der Gottmensch, unser Erlöser und Seligmacher, den wir in der Hostie anbeten, vor dem wir niederknieen und, an die Brust klopfend, uns als arme Sünder bekennen — und diese Anbetung Christi wäre zu tadeln? — Aber wir räumen ja, zum großen Verdruß der Protestanten, der Messe den Vorzug vor der lebendigen Predigt des göttlichen Wortes ein?. Ist dem so? Das Meßopfer, eben weil der Glaube Christum, den Gott Himmels und der Erden, den Hohepriester nach der Ordnung Melchisedechs und den König der Gerechtigkeit darin zugegen schaut, ist uns mit Recht das Allerhöchste, Allerheiligste, ist der Brenn- und Höhepunkt aller gottesdienstlichen Feier, aber wie die Person des Königs, so ist uns nicht minder heilig sein Wort, und geschieht ja keine Opferhandlung, wobei nicht zugleich das Evangelium verkündiget würde, und vergeht ja kein Sonn- und Festtag, wo nicht die lebendige Predigt des göttlichen Wortes in den katholischen Kirchen erschallt. Und, beim Himmel! wo gilt denn wohl das lebendige Wort mehr, da, wo man seiner Kraft allein die Verbreitung und Erhaltung des Evangeliums zutraut, wie die Katholiken dies thun, oder wo man den todten Buchstaben zum Herold des Glaubens macht, ein Herold, den noch dazu Wenige verstehen, und darum manchmal zu den wunderlichsten Zwecken mißbrauchen, wie uns ja der englische Reisende Holt Yates in seinem neuen Reisewerke über Egypten (1 pag. 321.) erzählt, daß er dort in den Bazars (Kaufhäusern) häufig Bibeleinbände gefunden habe, die nach herausgerissener Bibel als Portefeuilles verkauft wurden —?

Der Gebrauch der lateinischen Sprache beim Gottesdienst, auch er wäre zu tadeln? Warum denn? Entgeht dadurch der Erbauung und dem Seelenheil der Laien auch nur das Mindeste? Hat nicht vom Schulkinde herauf bis zum Greise, in Städten und auf dem Lande, jedes sein Gebetbuch in der Hand, worin die Meßgebete und alle üblichen Ceremonien sich erklärt finden? Und, wird etwa auch in lateinischer Sprache katechesirt und gepredigt? Oder schadet's vielleicht dem Täufling zum Verständniß, daß die Taufceremonien in

lateinischer und nicht in deutscher Sprache an ihm vorgenommen werden? Wird dem Kranken nicht sein Trost in der Muttersprache zugesprochen, und werden die Sakramente ihm nicht in der verständlichsten, herzerhebendsten Weise gespendet? Und dann, wer möchte verkennen, welch' ein Erhaltungs- und Reinbewahrungsmittel des Glaubens in dem Gebrauch einer, der Wandelbarkeit der Idiome entrückten Sprache, ja welch ein Einigungsmittel der Gemüther in dem Gebrauche Einer und derselben Sprache in den entlegensten Welttheilen unter den verschiedenartigsten Völkern enthalten liegt? —

In Bezug auf die stillen Messen und Seelenmessen, die unser Gegner tadeln möchte, erlauben wir uns, ihn auf das bereits über das Meßopfer im Allgemeinen Gesagte zu verweisen, indem der ganze Unterschied nur in einem Mehr und Minder der Ceremonien, der beiwohnenden Gläubigen und dienenden Geistlichen besteht, und in dogmatischer Rücksicht dasselbe von ihnen gilt, was vom feierlichen Hochamt. Für ihren Bestand in der frühesten Zeit zeugt schon Tertullian, der berühmte Presbyter von Carthago († um 243), wo er sagt [1]), daß, wer mit Vielen das heilige Abendmahl nicht feiern könne, dieses auch für sich oder auch mit dreien thun dürfe. Und spricht ja schon Cyprian [2]) von Priestern, die im Kerker vor den eingesperrten Bekennern die Messe feierten. Uranius im Leben des heiligen Paulin von Nola berichtet, er habe, dem Tode nah, befohlen, einen Altar vor seinem Bette zu errichten, und sei dann sogleich nach vollbrachtem Opfer im Herrn entschlafen. So finden unsere Gegner also auch hier das hohe Alterthum gegen sich. — Und die Seelenmessen, d. h. zum Troste der im Reinigungszustande befindlichen Seelen dargebrachten Meßopfer, was hätten sie Anstößiges in sich? Etwa, daß sie für Abwesende dargebracht werden? Aber, kann man denn auch nicht für Abwesende beten? Beteten ja die ersten Christen für die heidnischen Obrigkeiten, die Kaiser, ihre Dränger und Verfolger, die doch nie, es sei denn zum Morden, in ihren Versammlungen erschienen? Ist denn der Horizont des

---

[1]) de fuga in persec. 14.

[2]) epist. 4.

Christen nur auf die fünf Sinne beschränkt? Und der im Fegfeuer einer schmerzlichen Läuterung unterworfenen Seele sollte es nicht frommen, wenn die Liebe derer, die auf Erden mit ihr nahe verbunden waren, beim Gott der Liebe Fürbitte einlegt, Fürbitte einleget durch den ewigen Sohn und Mittler, Jesus Christus, der einmal schon sich selbst am Kreuze dargebracht hat und hier durch liebende Brüder bewogen, die Verdienste dieses blutigen Opfers im sakramentlichen Opfer der leidenden Seele in Gnaden zuwendet? Wahrlich, wenn irgendwo das christliche Gemüth sich verklärt äußert, so ist's hier, in Bezug auf die Verstorbenen; was hier geschieht, das ist lautere, feuererprobte Liebe, da der Verstorbene keinen Dankzins mehr zollet und nimmer schaden kann; das ist ächter, von Fleisch und Blut entkleideter Glaube, der durch den Schleier der Zeit- und Räumlichkeit hindurch in's Heiligthum der Ewigkeit dringt; das ist kühne, heldenmüthige Zuversicht zum Liebenden über den Wolken, der da ein Vater ist auch für die Schlafenden: „das ist somit ächtes, goldenes Kern-Christenthum, und schämen sollten sich — doch nein! bittere Thränen weinen sollten die Unglücklichen, die durch die Despotie weniger, mit dem Brandmahl der Verwerfung bezeichneter, Menschen so freventlich um das Palladium ihres Glaubens, ihrer Hoffnung und Liebe betrogen worden sind. Wir aber, die wir uns dieses Palladiums, dieses kostbarsten aller Schätze freuen, und täglich den Gott der Erbarmung auf unsern Altären in sakramentlicher Verhüllung anbeten dürfen, wir wollen unserer, im Glauben von uns getrennten, irrenden Brüder nimmer vergessen, sondern Priester und Laien vereint, nach Anweisung unserer Mutter der Kirche, die Verdienste des blutigen Kreuzopfers über sie herabflehen, daß der Bann der Vorurtheile und blinden Hasses von ihnen weichen, die Wahrheit ihnen tagen und die Liebe sie zurückführen möge in die Bruder-Arme derer, die da mit dem Apostel „ohne Unterlaß ihrer gedenken allezeit in ihren Gebeten und bitten, daß doch endlich einmal Gott eine glückliche Heimkehr zu ihnen gestatten möge, die sich sehnen, ihnen mitzutheilen von geistiger Gabe um sie zu stärken, das ist, um zugleich durch wechselseitigen Glauben getröstet zu werden „die Einen mit den Andern." [1])

[1]) Röm. 1, 9—13.

IV. Von der letzten Oelung.

Unsere Gegner gefallen sich darin, die letzte Oelung als die Entlassung aus der Kirche darzustellen; sei der Kranke oder Sterbende gesalbt, so habe die Kirche damit ihr Geschäft an ihm vollendet und dürfe sich weiter um ihn nicht bekümmern. — Wie kommt man doch nur auf solch eine Vorstellung, die so diametral dem Geiste, der Lehre und Praxis der Kirche widerspricht? Wie reimt sich mit solcher Annahme die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen, wie reimt sich's, daß auch der Todten in den Gebeten der Kirche noch immer gedacht wird, daß Messen für sie gefeiert werden, ja daß alljährlich am Tage aller Seelen für die verstorbenen Gläubigen insgesammt eine öffentliche Gedächtnißfeier veranstaltet wird? Wo doch reihet sich der Tod sanfter, brüderlicher an das Leben, wo ist ein engerer Bund geschlossen zwischen den Todten und Lebenden, zwischen den Streitenden auf Erden, den Leidenden im Ort der Läuterung und den Triumphirenden im Himmel, als in der katholischen Kirche? Was, bei Gott, soll denn die protestantische Behauptung: der Kranke werde mit der Oelung aus der Kirche entlassen, bezwecken? Etwa glauben machen, daß der Priester, nach verrichtetem Salbungsgeschäft, den Kranken seinem trostlosen Zustand nunmehr lieblos überlasse, ihn als einen Verabschiedeten keines ferneren Besuches mehr würdige? Da kennt man doch wahrlich die katholische Praxis gar schlecht, da weiß man nichts von den erhabenen trostvollen Gebeten und Ceremonien, die, nach der Oelung, den Sterbenden durch den Todeskampf und des Grabes Schrecknisse hindurch in's Paradies geleiten, da versteht man kein Jota von den Gebeten und Ceremonien und Opfern, die bei der Bestattung und noch lange nach derselben statthaben. Oder wie? wollte man vielleicht, um der Kirche einen Schabernack anzuthun, sie so ganz äußerlich als eine geschlossene Anstalt darstellen, die keine leiblichen Kranken in sich duldet, und nur deshalb in der Oelung die priesterliche Invalid-Erklärung abwartet, um sie mit Anstand hinausthun zu können? Ganz so scheint's nach den Worten des Herrn Vertheidigers: „die Katholiken betrachten vorwiegend die Kirche als etwas Aeußerliches, als ein Institut, wie es so viele andere

auf Erden gibt, nur höherer, göttlicher Art.“ Diese Vorstellung ist zu geistlos und unwürdig, und in allem Vorhergehenden zu sattsam widerlegt, als daß wir nur ein Wort weiter über sie verlieren sollten. Er sagt ferner: „die Oelung ist da gleichsam das Reisegeld, welches dem Menschen beim Austritt aus diesem Institute zum Weg in die triumphirende Kirche dargeboten wird.“ Herr Gräber scheint etwas von einer Wegezehrung gehört zu haben, welche dem Sterbenden als vorzüglichste Stärkung auf seinen Todesgang gereicht wird; es ist dies aber nicht die letzte Oelung, sondern das heilige Abendmahl in der Weise des viaticum. Das Sakrament der Oelung wirkt allerdings auch Stärkung des Geistes zum Leidens- und Todeskampfe und zur Ueberwindung der Versuchungen, auch, wo es Gottes Wille und zum Heil unserer Seele ist, Genesung des Leibes oder doch Erleichterung der Krankheit, zunächst aber und hauptsächlich und allzeit Nachlassung der Sünden. Es ist gewissermaßen das in Bezug auf die Buße, was die Firmung in Bezug auf die Taufe ist, nämlich Vollendung und Besiegelung, ist völlige Ablösung von der Welt und Ausrüstung für das Himmelreich, und insoferne, wie das Concil von Trient sich ausdrückt, die Vollendung auch des ganzen christlichen Lebens, als ja des christlichen Lebens Aufgabe eben in Abschälung der Seele von allem Befleckenden und (selbstredend vermittelst der Gnade) in Befähigung für den Eintritt in's Reich der Heiligen und Seligen beruhet.

Die Arglist der Synode liegt buchstäblich vor Augen in Fr. 76 des Katechismus, wo sie, angeblich im Gegensatz gegen die katholische Lehre, ihren Duisburger Katechismus also lehren läßt: „daß der Gläubige aus der wahren Kirche in seinem Sterben nicht austritt, sondern mit den gestorbenen und nichtgestorbenen Gläubigen zu einer Gemeinschaft im Geiste stets verbunden bleibt.“ Also daß Gegentheil davon soll katholische Lehre sein? O der schreienden Unredlichkeit! Euch eine Lehre anzumaßen, die den Katholiken ganz eigenthümlich gehört, eine Lehre, die in Euer Kirchensystem hineinpaße wie ein Purpurlappen auf einen leinenen Kittel! Denn, sagt doch, worin besteht bei Euch die Gemeinschaft mit den Todten? Worin kann sie vernünftiger Weise nur bestehen, da Ihr keinen Mittelort zur Läuterung der Seelen, sondern nur einen Himmel und eine Hölle an-

erkennet? Soll die Gemeinschaft bestehen im Gebete? Aber wozu beten für die, die im Himmel keines Gebetes mehr bedürfen? Wozu beten für die Verdammten in der Hölle, da doch aus ihr keine Errettung möglich ist? Oder soll die Gemeinschaft mit den Seligen im Himmel darin bestehen, daß diese für Euch beten? Aber die können ja, dieweil sie nicht allwissend sind — wie Ihr selber lehret — um Euch nicht wissen, nicht wissen um Eure Bedürfnisse und Nöthen? Oder können sie dies doch, was schimpft Ihr denn auf die katholische Lehre von Anrufung der Heiligen? — Sehet! so verrathet Ihr Blößen über Blößen! Und was thut Ihr nun, um Eure Nacktheit zu bedecken? Neidisch auf die schöne, in vollem Brautschmuck dastehende katholische Mutter, rupft Ihr heimlich ein Stück aus Ihrem majestätischen Purpurgewande heraus, und flickt es Euch bettelhaft an; aber eben dieser Purpurflick, weil er zum Bettelanzuge nicht paßt, zeihet Euch des Raubes, und macht Eure Blöße nur um so schandvoller. Aehnlich wie das unglückliche Stammpaar, nachdem es die Unschuld verloren, vor dem suchenden Gott sich verbarg, weil es sich fürchtete seiner Nacktheit wegen, so schämt und fürchtet Ihr Euch, im schmachvollen Zustande der Blöße befunden zu werden, nachdem Ihr vom Baum, den nicht Gott, sondern den ein Abtrünniger gepflanzt hat, gegessen und der Stimme der Schlange Gehör gegeben habt.

Die letzte Oelung soll ferner eine „menschliche Einsetzung sein, die erst im 12. Jahrhundert allmälig die Bedeutung eines Sakraments bekommen."

Aber wie? wenn wir nun die Oelung als Sakrament bereits in der Schrift, wenn wir sie in den frühesten Jahrhunderten der Kirche vorfinden und als vorfindlich nachweisen, wird sie dennoch immer eine menschliche Einsetzung des 12. Jahrhunderts bleiben? Nun lesen wir aber im Brief des Apostels Jakobus (den Luther eine Strohepistel benamset, die Synode aber — wie es scheint — wieder zu Ehren hat bringen wollen) 5, 14, 15.: „Ist Jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, und die sollen über ihn beten, und ihn mit Oel salben im Namen des Herrn: und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden auf sich hat, so werden sie ihm vergeben

werden." Kann wohl das Sakrament und seine Wirkungen bündiger gelehrt werden, als das reine Wort Gottes es hier lehret? Suchst du das äußere, sichtbare Zeichen? Sieh da die Salbung, die vor aller Augen geschieht; suchst du die mit dem äußeren Zeichen verheißene Gnade? Höre die Verheißung des Herrn: „das Gebet des Glaubens wird ihm helfen, der Herr wird ihn aufrichten, seine Sünden werden ihm vergeben werden." Aber, so sagst du, die Einsetzung durch Christus, wo finde ich sie? Folgt sie denn nicht aus der Sache selbst? Oder lag es wohl in des Apostels, eines Menschen, Macht, eine so wirksame Gnade an eine äußere Handlung zu knüpfen, wenn er es nicht vom Herrn selber, dem Schöpfer der Elemente, also überkam? Daß aber der Apostel die Grenze seiner Macht nicht gewußt, oder dieselbe wissentlich überschritten haben sollte, das zu behaupten wird sich auch Herr Gräber wohl kaum beigehen lassen. Daß die Einsetzung Christi Gesetzeskraft für alle Zeiten haben sollte, deuten des Apostels ganz allgemein und ohne Beschränkung auf Zeit und Individuen lautende Worte: „Er rufe die Priester zu sich . . . und das Gebet des Glaubens wird ihm zum Heile sein . . ." „Aber, wendet man ein, es ist hier weiter nichts denn eine medizinelle Salbung zu verstehen; von einem Sakrament keine Rede." A. Wozu bedurfte es denn der Priester, da ja jeder Arzt, oder die Hausgenossen und Freunde des Kranken diese ärztliche Handlung hätten vornehmen können? Warum steht nicht, daß man die Diakonen rufen solle, da doch sie mit der Pflege der Kranken eigens beauftragt waren? Ist die Salbung blos eine medizinelle, wozu denn das Gebet des Glaubens, dem doch ausdrücklich (gleichsam als der Form des Sakraments in Verbindung mit der materiellen Oelung) die Heiligung zugeschrieben wird, und wie steht die Nachlassung von Sünden mit der körperlichen Wiederherstellung in unmittelbar-natürlicher Verbindung? Wollte man aber hier, um nur um das Sakrament umhin zu kommen, an eine Wunderheilung denken, so fragen wir: Ob denn nicht auch die Gläubigen, insbesondere die Diakonen die Gabe der Wunder besessen? Wozu mußten gerade die Priester gerufen werden, und warum ist eben wieder der Sündennachlaß als Hauptwirkung bezeichnet? (Es ist aber hier nur der Nachlaß von läßlichen Sünden gemeint, da behufs der Nach-

lassung der schweren die Buße das ordentliche Sakrament ist).

Wenn nun gleich diese Stelle (und etwa die bei Mark. 6, 13: „Und sie trieben auch viele Teufel aus und salbten viele Kranke mit Oel und heilten sie") die einzige ist in der h. Schrift, welche die Lehre von der h. Oelung enthält, so ist ihr Sinn doch so ungezweifelt klar, daß es zu seiner Erläuterung kaum eines Weiteren bedarf. Ueberhaupt kann nur die Streitsucht und eine ganz unevangelische Geistesrichtung die Glaubwürdigkeit einer in der heil. Schrift enthaltenen Lehre davon abhängig machen, ob sie sich nur einmal oder öfter darin vorfindet. Als wenn ein Wort, von Gott einmal gesprochen, nicht eben so wahr wäre, als hätte er dasselbe tausendmal gesprochen! — Was nun, wie gezeigt, die Schrift gebietet, hat die Kirche von jeher gläubig verstanden und gehorsam geübt. Mittelbar ergiebt sich dies schon aus dem bei Irenäus [1]) erwähnten Gebrauche einiger gnostischen Sekten (der Herakleoniten und Markosianer), die Sterbenden zu salben. Dieses Zeugniß ist um so gewichtvoller, da es in dieser Stelle des Irenäus Absicht ist, zu zeigen, wie die Ketzer sich die Nachahmung und Verstümmelung der katholischen Sakramente angelegen sein lassen. Katholischer Seits bezeugt die sakramentliche Salbung bereits Origenes (geb. 185, st. 253) wenn er, [2]) Buße und Oelung nach ihrer innerlichen Verwandtschaft verbindend, also sagt: „Hierin (in dem Sündenbekenntniß vor dem Priester) wird auch jenes erfüllt, was der Apostel Jakobus sagt: Wird jemand unter euch krank, so rufe er die Priester der Kirche zu sich; diese sollen über ihn beten und ihn salben im Namen des Herrn u. s. w.;" Chrysostomus, im Buche über das Priesterthum [3]) behauptet dasselbe, indem er von der Gewalt der Priester sagt: „Nicht allein, wenn sie uns wiedergebären, (d. i. in der Taufe) sondern auch nachher haben sie die Gewalt, die Sünden zu vergeben; denn er (der Apostel) spricht: Ist jemand krank unter euch u. s. w." Noch deutlicher redet von der h. Oelung als einem Sakramente der h. Innocenz, Pabst zu Anfange des fünften Jahr-

---

[1]) p. 202.
[2]) in Lev. hom. 2. n. 4.
[3]) 3. 6.

hunderts [1]), wo er sagt: „Den (noch nicht ausgesöhnten) Büßenden darf jenes (Oel) nicht aufgegossen werden, weil es sakramentlicher Art ist. Denn, wie glaubt man, daß denen, welchen die übrigen Sakramente vorenthalten werden, eins derselben gespendet werden könne?“ Fernere Zeugen aus dem hohen christlichen Alterthum sind Gregorius, Beda, Bonifacius, viele Lebensbeschreibungen von Heiligen. So wurden nachweislich gesalbt der h. Eugen, Bischof zu Ardstrath (im Anfange des 6. Jahrh.), in gleicher Weise der Priester Caletricus. — Und, wie? wenn alle orientalischen Kirchen schon vor ihrem (im 5. Jahrh. erfolgten) Abfall von der römischen Mutterkirche, wenn die Griechen, Armenier, Nestorianer, wie aus ihren Bekenntnissen und Liturgien erhellet, den Glauben an die Oelung, als Sakrament, mit Rom und der übrigen katholischen Welt theilen: steht es denn nicht als eine ungeheuere (freilich nicht mehr Staunen erregende) Lüge im Duisb. Katechismus und in Herrn Gräber's Vertheidigungsschrift [2]) da, daß die Oelung erst auf der Synode zu Florenz 1439, (wo sie allerdings unter den übrigen Sakramenten an der fünften Stelle aufgeführt wird) dogmatische Geltung erlangt habe? Wurde denn, da zu Nicäa (325) die Väter, den Ketzern gegenüber, die gleiche Wesenheit Jesu mit Gott dem Vater feierlich aussprachen, hierdurch erst die Gottheit Christi zum Dogma erhoben, oder war sie nicht vielmehr als Dogma von jeher geglaubt und wurde blos jetzt auf gegebene Veranlassung erst als solches feierlich erklärt und ausgesprochen? — Wie muß aber dem christlichen Leser zu Muthe werden, wenn er so obenhin und ohne alle Begründung, aus bloßem Widerspruchsgeist einen Gebrauch als Aberglauben persiflirt sieht, der doch, wie gleichfalls die Protestanten eingestehen müssen, von einem Apostel empfohlen, ja geboten worden? Also waren ja wohl die Apostel und Christus, in dessen Namen sie auftraten und lehrten (denn es heißt: „salbet im Namen des Herrn mit Oel“), Lehrer des Aberglaubens, und Christus hätte einer abergläubischen Uebung seine Gnade versprochen?! Ist es Aberglaube, sich des Oels, als sinnbildenden Zeichens einer entsprechenden

---

[1]) epist. ad. Decentium Eugub. ep.

[2]) S. 71.

innerlichen Gnade zu bedienen: warum ist es nicht ebenfalls Aberglaube, Wasser zur Taufe, Brod und Wein beim Abendmahl zu gebrauchen? Ist es ja doch ein und dasselbe Gotteswort, das Eines wie das Andere lehrt, und auf dieses Gotteswort gegründet, hat die Kirche, vom Concil von Nicäa an in mehren Synoden, über die h. Oelung als Sakrament sich ausgesprochen, und zuletzt in dem Tridentinum mit folgenden Worten: „Wenn jemand sagt, die letzte Oelung sei kein wahres und eigentliches Sakrament, von Jesus Christus, unserm Herrn eingesetzt, und vom h. Apostel Jakobus verkündiget, sondern ein bloßer, von den Vätern aufgenommener Gebrauch, oder eine menschliche Erfindung, der sei von uns ausgeschlossen." — „Wenn jemand sagt, die h. Oelung der Kranken ertheile keine Gnade, und erlasse keine Sünden und erleichtere die Kranken nicht, sondern sie habe jetzt aufgehört, als wäre sie nur ehemals eine Heilungsgabe gewesen, der sei von uns ausgeschlossen." [1])

Hören wir schließlich über die letzte Oelung Leibnitz reden; er sagt: „Ueber die letzte Oelung ist es nicht nöthig, vieles zu sagen: sie hat die h. Schrift für sich und die Auslegung der Kirche, welcher sich fromme und katholische Christen sicher anvertrauen; auch sehe ich nicht, was an jenem Gebrauche, den die Kirche angenommen hat, von jemand könne getadelt werden. Wir sehen, daß ehedessen oft die Gnade der Heilung damit verbunden war; und obgleich diese Wirkung, eben so wie andere außerordentliche Wohlthaten, nach Gründung der Kirche nicht mehr so häufig ist, so glaube man jedoch nicht, daß damals alle, welche die Oelung empfingen, gesund geworden sind. Wenigstens hat sie jetzt noch für wohlbereitete Seelen jene fortwährende und niemals trügende Kraft der Heilung, welche der Apostel Jakobus ihr beilegt, wo er den Gebrauch dieses Sakraments angiebt, und welche er in den Sündennachlaß und die Befestigung im Glauben und in der Tugend setzt. Diese ist aber niemals nothwendiger als in der Gefahr des Lebens und den Schrecknissen des Todes, um die feurigen Pfeile des Satans, mit denen er uns da am heftigsten anfällt, zurückzutreiben."

---

[1]) **Conc. Trid. Sess. 14. can. 1. 2.**

O der Armen, die dieses Stärkungs= und zuverläßigen Beruhigungsmittels beraubt sind! Wie vermag doch ein weltlich betrauter „Diener am Worte“ ohne Beruf und Weihe durch einen conventionellen Besuch und ein Gebet, das jeder Andere so gut wie er, ja vielleicht mit mehr Glauben und Andacht beten kann, diesen Gottesraub an der Seele des Scheidenden zu ersetzen?!

Nachträglich bemerken wir hier zur Verständigung unserer Leser, daß es nicht in unserem Plane lag, noch liegen konnte, die Lehre von den Sakramenten in ihrem ganzen Umfange und nach allen Seiten hin darzulegen, sondern daß wir uns hauptsächlich nur auf das dogmatische und zwar nur das gegensätzlich = dogmatische beschränken mußten, um nicht die diesem Werkchen gesteckten Grenzen allzuweit zu überschreiten — was wir ebenfalls bei anderen Punkten geneigtest zu berücksichtigen bitten.

Sechster Abschnitt.

Von der Anrufung der Heiligen, der Verehrung der Reliquien und Bilder.

I. Die Heiligen.

Der Katechismus der Synode stellt die Anrufung der Heiligen als ein Kirchengebot dar, denn es heißt daselbst: „die Heiligen sollen angerufen werden," woraus denn folgen muß, daß, wer die Heiligen nicht anruft, nach katholischer Lehre sich einer Pflichtverletzung schuldig mache. — Ist dem so? Nein! das Tridentiner Concil sagt nur, es sei gut und nützlich, sie anzurufen, überläßt es also dem Belieben eines Jeden, in wiefern er dieses Gute und Nützliche üben wolle oder nicht. Warum setzte die Kreissynode nicht schlicht und recht die vom Concil gebrauchten Worte her? Antwort. Sie hätte dann der katholischen Lehre nicht mit so vielem Scheine beikommen können; sie mußte zuvor den Standtpunkt verrücken, die Lehre verzerren, wenn ihr dies einiger Maßen gelingen sollte. Der Vertheidiger sagt mit vornehmer Protectormiene: „Nun, ich denke doch, daß man das auch thun soll, was gut und nützlich ist." Gut, Herr Prediger, wir fassen Sie beim Wort. Der Apostel Paulus sagt [1]) zu wiederholten Malen: es ist dem Menschen gut, ehelos zu bleiben; soll nun also (nach des Apostels Lehre?) jeder Mensch ehelos bleiben, weil dies dem Menschen „gut" ist? Und wer ein Weib nimmt, handelt

---

[1]) 1 Kor. 7, 8 u. 26.

er pflichtwidrig? Des Apostels Rath, (resp. Gebot, Herrn Gräber zufolge, trifft, wie aus den beigefügten Beweggründen ersichtlich ist, vorzugsweise die Geistlichen. Nun beweiben sich aber deßungeachtet die „evangelischen" Pastoren; also . . . Man sieht, wohin die Logik des Katechismus-Vertheidigers führet. — Derselbe fährt fort: „Obgleich das Concil von Trient sagt: daß aller Aberglaube bei der Anrufung der Heiligen hinweggeschafft werden solle, so hat es doch nicht für gut befunden, näher zu erklären, was unter diesem Aberglauben zu begreifen sei." Wir antworten: Herr Pfarrer Gräber hat nicht für gut befunden, im Concil von Trient das Betreffende nachzulesen, oder, wo er dies doch gethan, hat er es nicht rathsam erachtet, dasselbe in seinem Büchlein mitzutheilen. Was er unterlassen, wollen wir zur Rechtfertigung des Concils gegen seine Verdächtigung nachholen. Nach Conc. Trid. sess. XXV befiehlt die katholische Kirche allen Lehrern und Seelsorgern, „die Gläubigen wegen der Anrufung der Heiligen fleißig zu unterrichten und zu belehren, daß die Heiligen, welche im Himmel mit Christo herrschen, ihr Gebet für die Menschen Gott darbringen, daß es folglich gut und nützlich sei, dieselben anzurufen, um von Gott seine Wohlthaten durch seinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, welcher allein unser Erlöser und Heiland ist, zu erhalten." Hiemit ist also ein etwaiger Aberglaube nicht allein klärlich bezeichnet, sondern demselben feierlich und wirksamst, durch Anbefehlung gründlicher und unabläßiger Belehrung des Volkes, sogar vorgebaut. Wir meinen den Aberglauben, den die Protestanten so gerne hervorheben: als wenn die Katholiken durch Anrufung der Heiligen dem Mittleramte Jesu Christi zu nahe träten. Hier sehen wir das Concil dieser Meinung entschieden entgegentreten, indem es sagt: „nicht von den Heiligen und um ihrer Verdienste willen sollen wir Erhörung und Gewährung unserer Bitten hoffen, sondern allein von Gott durch Jesum Christum, unseren alleinigen Heiland und Seligmacher." Aber es hat vielleicht bei dem guten Willen der Väter von Trient sein Bewenden gehabt und die Mißbräuche sind geblieben? Da laden wir unsere Gegner ein, die katholischen Katechismen, vor allen den Römischen, die liturgischen Bücher und Litaneien anzusehen, oder in die

katholischen Kirchen während der öffentlichen Gottesdienstfeier zu kommen; da werden sie zu ihrer Verwunderung (einige mit etwas Aerger) wahrnehmen, welchen grundwesentlichen Unterschied die katholische Kirche zwischen Fürbitte der Heiligen und Vermittlung Christi macht; da werden sie hören, wie der katholische Christ zu den Heiligen, wie zu seines Gleichen ruft: „bittet für uns!“ zu den Personen der heiligen Dreifaltigkeit aber: „erbarme dich unser!“ „erhöre uns!“ „verschone uns.“ Ebenso werden im Confiteor (dem Schuldbekenntniß), das der Priester vor der Messe betet, die Heiligen im Himmel mit den Brüdern auf Erden auf Eine Linie gestellt, den einen wie den andern wird in gleicher Weise die Schuld bekannt, beide in gleicher Weise um ihre Fürbitte bei Gott angesprochen. Und dann, schließen nicht alle und jede Gebete in der Kirche sich einzig und allein mit der, die Gottheit und Mittlerschaft des Erlösers laut aussprechenden, Formel: per Dominum nostrum Jesum Christum etc. (durch unsern Herrn Jesum Christum, der mit dir lebet und regiert in der Einigkeit des h. Geistes, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen)? woraus klar hervorgeht, daß alle Frucht, aller Erfolg der Gebete einzig von der Fürsprache und den Verdiensten Jesu Christi verhofft wird. —

Aber, vielleicht ist es auch Aberglaube, die Menschen um ihre Fürbitte und Vermittlung bei Gott anzurufen? Dann wehe dir, o Paulus! du hast dann nicht allein Aberglauben getrieben, sondern ihn auch üben heißen, wenn du Hebr. 13, 18 19. sagtest: „Betet für uns; wir vertrauen wohl, ein gutes Gewissen zu haben, indem wir in allen Stücken einen guten Wandel führen wollen: aber ich bitte euch um so mehr dieses zu thun, damit ich euch um so eher wieder gegeben werde,“ wenn du 1. Thess. 5, 25 schlechtweg sagtest: „Brüder, betet für uns!“ wenn du endlich Eph. 6, 18 schreibst: „Betet für alle Geheiligte und für mich.“ Und Kol. 4, 3: „Betet auch zugleich für uns, daß Gott uns die Thüre des Wortes öffne, zu verkündigen das Geheimniß Christi.“ Ruft hier der Apostel nicht offenbar seine Mitbrüder um ihre Fürbitte und Vermittlung bei Gott an, und tritt er etwa, dieses thuend, dem Mittleramt Jesu Christi zu nahe? — Nun, ist es erlaubt, die noch streitenden, fehlerhaften Mitmenschen um ihre Fürbitte anzu-

sprechen, ja treibet und drärget selbst hienieden schon die Liebe, für einander zu beten, wie soll es Aberglaube sein, wenn wir die heimgegangenen Vollendeten, die einst auf Erden an allem Wohl und Wehe ihrer streitenden Mitbrüder so liebevoll Theil nahmen und für sie beteten, jetzt, da sie mit Christo regieren, um ihre Fürbitte anrufen? Wird vielleicht ihre Liebe aufgehört oder sich gemindert haben jetzt, da sie beim Gott der Liebe unter den Verklärten wandeln? Oder wird ihr Gebet jetzt, da sie von allen Schlacken der Sünde gereinigt, lauter wie gediegenes Gold und glühend vor Liebe vor Gottes Thron dastehen, und reine Hände zum Vater der Erbarmung erheben, wird es jetzt weniger wirksam sein, als damals, wo sie noch in der Befleckung des Leibes, in irdischer Hütte weilend, ihre Hände fürbittend zum Himmel erhoben? Die Einwendung: „die Heiligen sind ja nicht allwissend, wie können sie denn um die Schicksale ihrer Brüder und Schwestern in der streitenden Kirche, und um die von hier aus an sie ergehende Anrufung wissen?“ ist unstatthaft und nichtig. Oder sind die Engel, denen die Heiligen gleich geworden sind, etwa auch allwissend? Sie sind's nicht, und dennoch wissen sie um unsere Anliegen, freuen und betrüben sich über uns, wie ja geschrieben steht: Luk. 15, 7: „Es wird Freude sein vor den Engeln im Himmel über Einen Sünder, der Buße thut;“ Tob. 12, 12: „Als du mit Thränen betetest und die Todten begrubest, habe ich dein Gebet zum Herrn gebracht (spricht der Engel Raphael zum Tobias);“ Zach. 1, 12: „der Engel des Herrn sprach: Herr der Heerschaaren, wie lange willst du dich nicht erbarmen über Jerusalem?“ So gut nun als die Engel um irdische Angelegenheiten wissen, so gut als wir auf Erden durch den Glauben wissen, daß Heilige bei Gott für uns bitten: eben so gut können die Heiligen, die einst auf Erden auch Heilige um ihre Fürbitte anriefen, nun in der Anschauung des allwissenden Gottes als sicher voraussetzen, daß sie von ihren auf Erden zurückgebliebenen Mitbrüdern angerufen werden. Und kann denn nicht der allwissende Gott die Heiligen, so gut wie die Engel, von unserer Anrufung in Kenntniß setzen? Setzte er nicht schon die Frommen, z. B. seine Propheten und Apostel auf Erden in Kenntniß von Dingen, die sie für sich oder aus sich nicht hätten wissen können? Ließ Gott nicht auch den

Moses wissen, was sein Volk unten am Berge Sinai treibe? 2. Mos. 32, 7—10. Ließ Gott nicht den Petrus wissen, was Ananias und Saphira im Schilde führten? Apgsch. 5. Und deutet nicht die geheimnißvolle Jakobsleiter, an der Engel auf= und niedersteigen (Gen. 28.), ziemlich deutlich auf eine zwischen dem Geister= und Körperreich bestehende innige Wechselbeziehung? Und werden endlich nicht mit hellen Worten der heiligen Schrift die Gebete der Heiligen am Throne Gottes erwähnt, wo es Offenbarung Joh. 5, 8 heißt: „die vier Aeltesten fielen nieder vor dem Lamme, sie hatten jeder goldene Harfen und goldene Schaalen voll Rauchwerks, welches sind die Gebete der Heiligen?“

Die heil. Schrift erläuternd, lehrt uns die Tradition, daß es vom Urchristenthum an herrschender Glaube in der Kirche war, daß die Heiligen für uns beten, und eine eben so herrschende Sitte, sie um ihre Fürbitte anzurufen. So nennt schon der heilige Irenäus im 2. Jahrhundert die seligste Jungfrau eine Schutzpatronin [1]): Origenes [2]) ruft aus: „O ihr Heiligen des Himmels! ich flehe zu euch mit reuevollen Seufzern und Thränen, beuget eure Knie vor dem Gott der Erbarmung für mich elenden Sünder!“ Der heilige Chrysostomus sagt in der 26. Homilie über 2. Kor. „Der in Purpur Gekleidete sucht selbst diese Gräber der Diener des Gekreuzigten auf, legt da seinen Schmuck ab und bittet die Heiligen um den Beistand ihrer Gebete.“ Cyrill von Jerusalem sagt in seinen Katechesen: „Nach Darbringung des geistlichen Opfers laßt uns derjenigen eingedenk sein, die entschlafen sind, zuerst der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, der Martyrer, daß Gott auf ihre Bitten und Fürsprache unsere Bitten annehme.“ Hieronymus schrieb gegen Vigilantius, der diese Lehre bestritt: „Wenn die Apostel und Martyrer, wo sie noch vom menschlichen Leibe umkleidet waren, und für ihr ewiges Seelenheil besorgt sein mußten, durch ihre Fürbitte uns nützlich waren: wie viel mehr können sie dieses jetzt, nachdem sie den Sieg errungen und die Krone gewonnen haben?“ Die Synode und ihr Mitarbeiter werden es uns nicht übel deuten, wenn

---

[1]) Iren. 5. B. 19. cap.
[2]) über die Lamentat.

wir den Zeugnissen dieser katholischen Väter das ihres evangelischen Gottesmannes anreihen: Luther [1]) sagte: „Etliche seynd so närrisch, daß sie meynen, die Heiligen haben eine Macht oder Gewalt, solches zu thun, so sie doch nur Fürbitter sind, und Alles durch Gott allein gethan wird, darum soll man sie anrufen (hier ist ja Luther noch katholischer als die Kirche) und ehren, daß man Gott durch sie anrufe und ehre." „Von der lieben Heiligen Fürbitt'", schreibt er vor der angeführten Stelle, sage ich, und halte fest mit der ganzen Christenheit, daß man die lieben Heiligen ehren und anrufen soll: denn wer vermag doch das zu widersprechen, daß noch heutigen Tags sichtlich bei der lieben Heiligen Körper und Gräber Gott durch seiner Heiligen Namen Wunder thut?" Antwort: Die evangelische Kreissynode Duisburg widerspricht's, eben sie, die in Luthers Namen beginnt und endigt, der also Luther das Alpha und das Omega ist. — Also, o Wunder! auch Luther ein Heiligenanbeter, somit ein Abgötterer und Heide, wie wir Katholiken auch? Denn Anrufen ist ja = Anbeten! Herr Gräber, Pfarrer von Meiderich, Mitarbeiter und Vertheidiger des Duisburger Katechismus, hat es mit hellen Worten gesagt und bewiesen! [2]) Aber was nicht Alles ein Mitarbeiter des Duisb. Katechismus sagen darf und beweisen kann? Er sagt auch, daß der bemeldete Katechismus von einer Anbetung der Heiligen nicht spricht, obwohl ein katholischer Geistlicher es ihm Schuld gibt. Hätte der Katechismus es offen herausgesagt, so wäre er wenigstens ehrlich und bieder verfahren, so aber hat sich die Synode heimtückisch und feige benommen. Das klingt hart, wohl! wir wollen's beweisen. Die Synode wagt in ihren Fragen nicht von „Anbetung" zu sprechen, sie möcht's aber gar zu gerne, es würde ihr ein gar zu großer Seelentrost abgehen, wo sie es nicht könnte; was thut sie nun? Sie schiebt drei Schriftstellen ein, die Menschenanbetung verbieten und diese Stellen richtet sie der katholischen Lehre entgegen, also müssen ja wohl die Katholiken Menschenanbeter d. h. Abgötterer sein — oder

---

[1]) Tom. 1. Jen. f. 165.

[2]) Vertheidigung des Duisb. Katech. ꝛc. v. J. H. Gräber. S. 75.

die Synode richtet à la Don Quixote gegen ein Nichts ihr Geschütz. Doch — was wundern wir uns über solche Kleinigkeiten? Wagt es ja die Synode sogar, in das Heiligthum der Schrift einzugreifen und mit frevelnder Hand das reine Wort Gottes zu fälschen. Sie thut dies S. 21 bei Fr. 82, wo sie 1. Joh. 2, 1. bis 2. also übersetzt: „Meine Kindlein, also schreibe ich euch, auf daß ihr nicht sündiget. Und ob Jemand sündigt, so haben wir Einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum u. s. w." Auf „Einen" ist hier durch Schrift und Druck ein doppelter Accent gelegt. Es heißt aber im Grundtext schlechthin: παραχλητον ἐχομεν, nicht ἑνα παραχλ . . ., „advocatum habemus apud patrem" „wir haben einen Fürsprecher beim Vater" nicht „unum advocatum", wie es doch nothwendig heißen müßte, wenn die protestantische Uebersetzung richtig sein sollte. Was hat die Synode zu solch grober Fälschung bewogen? Nichts anderes als das böse Bestreben, die katholische Lehre von Anrufung der Heiligen als schriftwidrig und falsch darzustellen. Dieser Zweck heiliget den Vätern von Duisburg jedes Mittel, auch das frevelndste. Denn was kann freventlicher sein, als das heilige Gotteswort, das nur Liebe und Wahrheit bezwecket, zu einer Waffe der Verleumdung und Erbitterung umzuschmieden? Luther schrieb einmal [1]) an Melanchthon: „Gut Herz! mein Bruder! lüg, betrieg, wie du kannst. Wenn wir einmal der ersten Gewalt werden entgangen sein, und Ruhe erhalten haben, werden wir schon unsere Fehler, Lügen und Betrügereien wieder verlassen." Die hier ersehnte Zeit der Ruhe scheint noch immer nicht eingetreten zu sein.

Nachdem unser Gegner in gewohnter Routine mit ein paar Windbeutelsprüngen über die Anrufung hinweggehüpft, steht er grimassirend vor der „Verehrung der Heiligen" da. Wir möchten wissen, was denn unsere Gegner in diesem Punkte eigentlich glauben; glauben sie an Heilige oder glauben sie nicht daran? In letzterm Falle stehen sie außer dem Boden der h. Schrift; denn diese lehrt, wenn nicht ausdrücklich, so doch einschließlich das Dasein von Heiligen. Oder, sprecht,

---

[1]) s. Cytbracus hist August, Conf. p. 295. Edit. Francof. 1578 und Coelestin. hist. Com. tom 3. p. 24.

wenn im Alten Bunde Gott ein Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs genannt wird, ist damit nicht gesagt, daß diese noch leben, daß sie in der Gemeinschaft mit Gott leben, somit Heilige sind? Und im Neuen Bunde. Wen rief, zufolge der Parabel Jesu (Luk. 16, 22—24) der Reiche aus der Hölle um Hülfe an? Nicht wahr, den armen Lazarus im Schooße Abrahams? Also müssen Abraham und Lazarus doch wohl im Himmel seiend gedacht werden. „Heute noch, sagte Jesus zu dem mit ihm gekreuzigten Schächer, (Luk. 23, 43) wirst du mit mir im Paradiese sein." Also müssen ja Heilige mit dem Sohne Gottes im Paradiese sein." Und Stephanus und Johannes der Vorläufer des Herrn und des Herrn Mutter und sein treuer Nährvater Joseph und die Apostel alle und Paulus und so viele Martyrer und Bekenner, die in verschiedenen Wegen durch heldenmüthigen Kampf mit Fleisch und Blut, mit den Mächten dieser Welt und den Geistern der Finsterniß den Sieg und die ewige Krone erworben, die das Zeugniß der h. Schrift für sich haben und durch den Mund des h. Geistes als Gerechte und Freunde Gottes belobet sind, sie dürften wir nicht als Heilige anerkennen? Und wo wir sie als solche anerkennen, dürften wir sie nicht auch verehren? Wenn Gott selber (Matth. 10, 32) diejenigen, welche ihn hier bekennen, auch vor seinem himmlischen Vater durch sein Bekenntniß zu ehren verheißen hat, sollte es uns verboten sein, dieselben durch unser Bekenntniß auch vor den Menschen zu ehren? Zu welchem Ende werden im Buche Ecclesiasticus 44, 46 die Gerechten der Vorzeit, zu was im Hebräerbrief 11 die Helden im Glauben mit den herrlichsten Lobsprüchen erhoben und uns zur Nachahmung aufgestellt? Zu was sagt der Apostel (Hebr. 6, 12): „Ermüdet nicht, sondern seid Nachfolger derer, die durch Glauben und Geduld Erben der Verheißungen geworden?" und der Apostel Jakobus 5, 10: „Nehmet, Brüder, als Beispiel des übeln Begegnens, des Bedrängnisses und der Geduld, die Propheten, die geredet haben im Namen des Herrn?" — Auf diese Gründe gestützt, hat denn die Kirche von Alters her die wahren Heiligen in würdiger Weise verehrt und den Gläubigen ihre Verehrung eifrig anempfohlen. Geschah ja dies schon auf dem 2. Concil von Nicäa. Bei dieser Verehrung ist wohl zu bemerken, daß wir nur das in den Heiligen hochachten, was wahrhaft Hochachtung verdient, daß wir nur das, was wahre Tugend ist

und fördert, und nicht Zufälliges, Aeußerliches und Manches, was nur durch Zeit und Umstände und Individualität geboten und zu rechtfertigen war, in ihnen bewundern und nachahmen sollen.

Nachdem wir dies vorausgeschickt, lassen wir uns auf einige Heilige insbesondere ein, die Herr Gräber gern perfisiliren möchte. Der erste, der durch sein kritisches Sieb hindurch muß, ist der ehrwürdige Patriarch der Einsiedler, der h. Paulus, der während der grausamen Decianischen Verfolgung, wo der Unschuld und dem Glauben die teuflischsten Schlingen gelegt wurden, um seine Seele zu retten, ein zwei und zwanzigjähriger Jüngling, in die Wüste der untern Thebaide ging, und von den Süßigkeiten des bußfertigen und beschaulichen Lebens einmal gefesselt, seine einsame Grotte nimmer verließ, bis Gott in einem Alter von über hundert Jahren seine Seele durch einen sanften Tod von ihm nahm. Wenn nun ein so langes, ganz der Buße und heiligen Betrachtung gewidmetes Leben unter Gottes besonderer Fürsorge stehend, und gegen das Ende hin durch wundervolle Begebenheiten seltsam ausgezeichnet erscheint: darf uns dies so sehr Wunder nehmen? Konnte es nicht in Gottes Plan liegen, ein so kostbares Leben, das ohne diese außerordentlichen Erscheinungen (als da war die tägliche Darreichung eines halben Brodes durch einen Raben u. a.) vielleicht der Welt für ewig wäre verborgen geblieben, dadurch der Vergessenheit zu entreißen? Wie dem auch sei, unwahr und rein erdichtet ist es darum noch nicht, weil ein Vertheidiger des Duisb. Katechismus es leichthin wegzuspötteln beliebt. Ist es ja eine längst bekannte Thatsache, daß in gewissen protestantischen Schulen selbst die offenbaren biblischen Wunder, als da sind die Teufelaustreibungen, die Wunderheilungen, die Verklärung auf Tabor, ja selbst das Wunder aller Wunder, die Auferstehung des Herrn hinwegexegesirt wird! . . Wenn das dem grünen Holze widerfährt, was wird dem dürren geschehen? —

Den Mauritius mit seinen 6600 Gefährten so kurzweg in's Reich der Fabeln zu versetzen, möchte zum wenigsten sehr unkritisch sein. Oder leugnet Herr Gräber auch die Christenverfolgung unter dem Wütherich Maximinian? Wenn nun bereits der h. Eucherius, der im Anfange des 5. Jahrh. Bischof zu Lyon war, bei besonderm Anlaß über den

Martyrtod der thebäischen Legion (eine Legion bestand damals aus 6600 streitbaren Männern) bei dem alten Bischof Isaak zu Genf und im Wallis, dem Schauplatz der blutigen Ermordung, sich selbst gründlich und umständlich erkundigt hatte, wenn dieser selbst die Geschichte in einem Briefe an den Bischof Silvius zu Martinach beschrieb: wäre wohl ein solches Document so ganz zu verachten, zumal da es nach innern und äußern Gründen das Gepräge der Glaubwürdigkeit an sich trägt? Der Bericht sagt, daß die thebäische Legion, die aus morgenländischen Christen bestand, deren Feldoberster Mauritius sie eben so sehr zur Tapferkeit als zur Frömmigkeit anzufeuern wußte, von Maximinian, dem Mitregenten des nicht weniger grausamen Diokletian beordert wurde, die christlichen Soldaten zur Schlachtung herzuschleppen, und, als sie selbst nach mehrmaliger Decimirung (Hinrichtung des je zehnten Mannes) sich dennoch diesem gottlosen Ansinnen widersetzten, sämmtlich auf des Tyrannen Befehl hingeschlachtet wurden. Herr! (so sollen die letzten Worte ihrer dem Maximinian übersendeten Vorstellungen gelautet haben) sieh! in den Händen tragen wir die Waffen, und widerstehen nicht, weil wir lieber getödtet werden, und einen unschuldigen Tod einem sündhaften Leben vorziehen. Wirst du noch ferner Feindseliges wider uns beschließen, wirst du noch mehrere dergleichen Befehle ausstellen, wirst du noch über diese hinausgehen, so sind wir bereit, Feuer, Folter, Schwert zu erdulden. Wir bekennen, daß wir Christen nicht verfolgen können." —

Christophorus soll auch, Herrn Gräber zufolge, ohne Weiteres ein Fabelheiliger sein? — Wenn es gleich wahr ist, daß sein Leben, weil es in ein so hohes Alterthum hinaufragt, von Verschiedenen verschieden beschrieben wird, so ist doch seine Existenz und seine bewährte Heiligkeit über allen Zweifel erhaben. Der Lebensbeschreibung des Zacharias Lippeloo, einer der bewährtesten, zufolge, stammte Christophorus aus Kanaan, und hieß vor seiner Bekehrung zum Christenthume Reprobus. Nach seiner Bekehrung drängte ihn der Geist Gottes, auch Andern das Licht und die Gnade Gottes zu verkünden. Er ging nach Lydien und predigte dort Christum, das Heil der Welt. Damals wüthete eben die Verfolgung. Als der Ruf des Glaubensboten bis zu den Ohren des Statthalters Decius gedrungen war, wendete dieser alle Künste der Verführung, und da diese nicht fruchteten,

alle erdenkliche Foltern an, ihn zum Abfalle zu bewegen. Als auch diese den Helden nicht zu erschüttern vermochten, ward er mit dem Schwert enthauptet. 254. — In Spanien wurde der Heilige hoch verehrt, zu Corduba stand ihm zu Ehren eine schöne Kirche, seine Thaten wurden in Hymnen besungen, auch gab es Klöster unter seinem Namen. — Es gehört doch wahrlich viel Kühnheit dazu, so leichthin den Stab über solche Data zu brechen, wie Herr Gräber thut.

Beinahe ein Gleiches ist zu sagen von der h. Ursula. Auch die Lebensgeschichte dieser Heiligen wurde von den Alten auf so verschiedene Weise erzählt und dadurch so sehr entstellt, daß die Neuern große Zweifel gegen dieselbe hegten, und mehrere sie ganz leugneten. Doch sie gingen zu weit, indem sie sammt dem Unkraut auch den Waizen ausrissen. Daß Ursula im 4. Jahrh. heilig gelebt und mit einer großen Anzahl Jungfrauen den Martertod gelitten habe, ist Thatsache, welche bestätigt wird durch eine der ältesten Kirchen in Cöln, die über ihrem Grab erbaut wurde und im Jahr 643, als Cunibert zum Erzbischof dieser Stadt erwählt ward, schon sehr berühmt war. Auch ehrt seit undenklichen Zeiten die Hochschule zu Paris, die altberühmte Sorbonne, auf welcher sich von jeher Männer befanden, die Wahres vom Falschen wohl zu unterscheiden wußten, die h. Ursula als ihre vorzügliche Patronin. Und dann, daß die Verehrung dieser Heiligen sich so schnell in der ganzen Christenheit ausbreitete und so viele Erziehungshäuser für Jungfrauen, gestiften wurden, worin Ursulinerinnen die weibliche Jugend in allen christlichen Tugenden heranbildeten und so viel dazu beitrugen, daß in früheren Zeiten Schamhaftigkeit, Unschuld und Demuth die schönste Zierde der Jungfrauen waren — auch das soll — weil ein evangelisches Kreissynodalmitglied es will — sofort nur Fabel sein? —

Was nun Veronica angeht, so möchte es Hrn. Gräber schwer werden, sie als eine Heilige der katholischen Kirche nachzuweisen, und es könnte ihm wohl ein Aehnliches widerfahren, was einem protestantischen Sprachforscher begegnet ist, der in seinem Fremdwörterbuch unter dem Namen „Portiuncula“ „eine erdichtete katholische Heilige“ angab. Nun existirt wohl in Assisi eine Kirche Portiuncula, aber nimmermehr eine Heilige dieses Namens; ebenso wenig kennt die Kirche eine h. Veronica in dem Sinne wie Herr Gräber es meint.

Was übrigens von einem Kritiker zu halten sei, der, wie er sagt, schließlich über den Unterschied zwischen Anrufung und Anbetung noch Einiges zu sagen, den ganzen Unterschied darin bestehen läßt, daß er — mir nichts, dir nichts — eins dem andern völlig gleich sein läßt, aus dem bloßen Grunde, weil — wie er kürzlich vernommen — der Pabst an die neue Heilige ein Gebet gerichtet hat: was von solchem Kritiker zu halten sei, überlassen wir dem Urtheil eines jeden Unbefangenen. — Daß überhaupt in dem Leben der Heiligen wunderbare, dem gemeinen Menschenverstand unerklärliche Dinge vorkommen, ist bekannt; sie aber darum wegwerfen, heißt seine eigene Existenz in Frage ziehen, da ja auch in und mit uns selbst so manches Unerklärliche in den Körper- sowohl als in den Seelenzuständen vorgeht. Wir verweisen Hrn. Gräber zu diesem Ende auf die Mystik von Görres, wo er die wunderbarsten Erscheinungen mit Jahr und Tag und den bündigsten Actenstücken unwiderlegbar nachgewiesen finden wird. Und enthält denn etwa auch die h. Schrift in den Lebensgeschichten des Propheten Elias, Elisäus, Habakuk, Jonas, Daniel u. s. w. keine Thatsachen, die denen ganz ähnlich sehen, wie sie von manchen Heiligen nach Christi Geburt durch glaubwürdige Zeugen erzählt werden? Wenn Herr Gräber aber meint, daß sie dieser außerordentlichen Dinge wegen als Heilige verehrt werden und nicht vielmehr wegen der Tugenden, die sie im heroischen Grade geübt, wegen ihrer Glaubenskraft, ihrer Demuth, Geduld, aufopfernder Nächstenliebe u. s. w., so verräth oder heuchelt er grobe Unwissenheit. Auch zeugt es von großer Befangenheit, wenn er die Worte des Herrn Boes S. 70, anders deutet als dahin, daß die Kirche nicht conciliarisch über die Heiligen wie über Dogmen und Sittengesetze, als für welche allein sie die Verheißung der Unfehlbarkeit hat, sich ausspreche und es dem Ermessen und der Frömmigkeit der Individuen überlasse, in wiefern sie diesen oder diese für heilig halten und ihnen demgemäß eine entsprechende Verehrung wollen angedeihen lassen. Wer jedoch das über alle Vorstellung gewissenhafte und umständliche Verfahren kennt, das von Seite der höchsten kirchlichen Behörden, gewöhnlich den Heiligsprechungen vorhergeht, wird sich wohl hüten, mit jener Leichtfertigkeit über katholische Heilige den Stab zu brechen, wie dies bei vielen unserer Gegner nur zu üblich ist.

Herr Gräber, einmal seinem Humor hingegeben, fährt fort: „Gedenken wir nun vollends an die Schutzpatrone, wie Nepomuk in Wassersnoth, Apollonia beim Zahnweh, Ullrich in Ratten= und Mäusenoth u. s. w. helfen soll, wie jedes Land, jede Stadt, jedes Handwerk, Alles, Alles seinen besondern Schutzheiligen hat, so u. s. w.“ Wie aber, wenn nun nach Lehre der h. Schrift sogar jeder Gerechte seinen Schutzengel hat? Heißt es ja Matth. 18, 10 von den Kindlein: „Ihre Engel im Himmel schauen allezeit das Angesicht ihres himmlischen Vaters.“ Und daß dies nicht allein von den Kindern gilt, sehen wir aus Apostelg. 12, 15, wo die um den gefangenen Petrus trauernden Gläubigen, als sie ihn klopfen hörten und seine Stimme erkannten, im Glauben, er selbst könne es nicht sein, sagten: „es ist sein Engel.“ Aehnlicherweise erscheinen im Alten Testament Jeremias, der Prophet, Ananias, der Hohepriester, wegen der besondern Beziehung, worin sie lebend zum jüdischen Volke gestanden, als Schutzpatrone derselben. Und nennt sich nicht Michael, der Erzengel (Josua 5, 14), der Fürst vom Kriegsheere des Herrn? Und der Engel Raphael, nimmt er sich nicht des jungen Tobias als seines besodern Schützlings fürsorgend an? Wenn denn nun die ganze heil. Schrift voll ist von Erweisen und Andeutungen einer zwischen Himmel und Erde, zwischen Körper= u. Geisterreich fort und fort bestehenden Wechselbeziehung, wenn der Apostel die Kirche in ihrem weitesten Begriffe einem mystischen Leibe unter einem Haupte, Christus, vergleicht, worin kein Glied ausschließend für sich, sondern jedes für Alle, Alle für jedes seine Wirksamkeit äußert: steht da nicht die katholische Kirche mit ihrer Heiligenlehre und ihrer geheimnißvollen Verzweigung ins Ueberirdische ganz und gar auf biblischem und urtraditionellem Boden, dahingegen die protestantische auch in diesem Betrachte wie ein vom Stamme getrennter Zweig und eine der warmen Muttererde entrückte, ins eisige Sibirien des Unglaubens verbannte, verkümmernde Pflanze erscheint? — Von diesem Gesichtspunkt aus erklärt sich das besondere Schutzpatronat einiger Heiligen auf die natürlichste Weise. Das Land, die Stadt, die Gilde betrachtet eben den Gerechten, der während des Erdenwandels ihr besondern Schutz angedeihen ließ, als auch im Himmel fortlebend, nur mit vollkommnerer Erkenntniß und geläuterterer Liebe, und verspricht

sich eben deßwegen von der Anrufung desselben eine erhöhete Wirksamkeit. Ist das nicht eben so vernunftgemäß und christlich, als die entgegengesetzte Annahme widernatürlich und unchristlich ist? Und wenn nun z. B. der h. Nepomuck, weil er dem nichtswürdigen Kaiser Wenzel die Beichtgeheimnisse seiner tugendhaften Gemahlin nicht verrathen wollte, auf Befehl dieses Tyrannen, an Händen und Füßen gebunden, von der Brücke in die Moldau hinabgeworfen und so ein Opfer seiner amtsgetreuen Verschwiegenheit ward; wenn die h. Apollonia, der wegen ihrer Standhaftigkeit im christlichen Bekenntniß unter Kaiser Decius (252) vor ihrem Martertode im Feuer die Zähne ausgeschlagen wurden; wenn endlich der h. Ulrich, ausgezeichneter Ordensmann des wegen seiner musterhaften Ordnung und Pflege der Wissenschaften berühmten Klosters Clugny, die von den Studien und Andachtsübungen erübrigte Zeit der Gartenzucht und dem Ausreuten des Unkrauts widmete: — wenn diese alle nun, der Eine wegen seiner treuen Amtsverschwiegenheit und dafür erlittenen Martyrtodes, die Andere wegen ihrer um des Glaubens willen erlittenen Qual an den Zähnen, der Dritte außer dem Strahlenglanz seiner Tugenden, auch wegen seiner ökonomischen Kunstgeschicklichkeit — beim katholischen Volke auch nach ihrem Tode in Andenken blieben, und durch Aufstellung von Bildsäulen, die an ihre Person, ihre Martern und Tugenden erinnern, (in gleicher Weise, wie man Göthe, Schiller, Rubens, Gutenberg ꝛc. ꝛc. in ihren Statuen ehret) auf ferne Jahrhunderte hinaus geehrt werden: so kann nur ein in den kalten Regionen des gemüthlosen Protestantismus Großgezogener, dem Gefühl der Dankbarkeit gegen verewigte Wohlthäter Entfremdeter das tadelnswerth oder lächerlich finden wollen. Sollte doch ein Solcher es vielmehr lächerlich finden, wenn z. B. Luther, wie Henke in s. Kirchengeschichte sagt, von vielen seiner Anhänger vergöttert wurde, wenn man ihn „den letzten Propheten am Ende der Welt" nannte, wenn nach seinem Tode die Ehrfurcht vieler Protestanten gegen ihn zu enthusiastischer Anhänglichkeit und wilder Sektirerei ausschweifte, zumal, wenn eben diese Anhänger sahen oder glaubten, daß Andere ihm nicht in gleichem Maße huldigen und opfern wollten, ihm, von dem jeder Ausspruch (also auch alles in den Tischreden Enthaltene) ihnen als kanonisch galt? Ja, wenn man ihn, wie der Protestant

Arnold in seiner Kirchengeschichte berichtet, den „heiligen, göttlichen Luther“ (vielleicht ähnlich wie Homer von einem „göttlichen Sauhirten“ spricht), „Gottes herzliebsten Engel“, „den von der h. Dreieinigkeit bestellten Apostel“ nannte und ihn zu dem Engel der Apokalypse machen wollte, der „mitten durch den Himmel mit dem ewigen Evangelium geflogen sei,“ wenn man mit seinem Hause und andern Dingen von ihm „Abgötterei getrieben.“ — Das und manches Andere sollte man vielmehr lächerlich und tadelnswerth finden. Und dies alles galt noch dazu demselben Manne, der nach eigenem Geständnisse immerfort mit dem Teufel zu thun hatte, den Teufel unablässig im Munde führte, ihn öfters zu sehen, mit ihm zu streiten, von ihm verfolgt und mit Fäusten geschlagen zu werden glaubte, mit ihm unter Schrecken, Schwitzen und schauderhaftem Herzklopfen [1]) sprach, ihn auf der Wartburg viele Nächte fort poltern hörte, [2]) demselben Manne, der den Teufel vor dem Schlafengehen in Gestalt eines schwarzen Hundes sah, ihn Haselnüsse aufknacken, seinem Bette nahen sah, ein starkes Getöse auf der Stiege erregen hörte, [3]) und wohl gar, um ihn zu vertreiben, das Tintenfaß nach ihm warf . . . und dabei so züchtig, so nüchtern, so demüthig, so ausbündig tugendsam war: — wahrlich das ist ein wunderlicher Heiliger, viel wunderlicher als der wunderlichste der katholischen Heiligen!

Zum Schluße noch ein Wort über die Verehrung und Anrufung der seligsten Jungfrau Maria.

Im Duisb. Katechismus heißt es Fr. 84: „Wer von den Heiligen wird am meisten angerufen.?“

Antw.: „Die Maria, die Mutter Jesu, von welcher sie seit dem 12. Jahrh. der Schrift zuwider lehren, daß sie ohne Sünde geboren sei.“ Es thut dem christlichen Ohr wehe, von christlichen Predigern die heilige Jungfrau, die vom Engel des Herrn selber als die Gebenedeite unter den Frauen, als die Gnadenvolle und Gebärerin des Sohnes des Allerhöchsten begrüßt wurde, so schlechthin wie jede Dirne bezeichnet zu

---

[1]) de abrog. missae peivatae. Tom. VII. n. 36.

[2]) Historie von des ehrw., in Gott sel. theur. Mannes Dr. Mart. Luth. S. 174.

[3]) hist. Dr. Lutheri, od. histor. Nachricht von der Geburt des sel. Man. Gott. Dr. M. Luthers auf das Jubeljahr 1730.

hören „die Maria“ und das von denselben, die nicht müde werden, Menschen wie ein Luther und Consorten mit dem Titel „Gottesmänner“ zu beehren! Schon der Umstand, daß sie „die Mutter Jesu“ ist, sollte — meinen wir — „die Maria“ einer ehrenvolleren Stellung unter Euch werth machen. Oder wäre man vielleicht berechtigt, aus der Verachtung, die Ihr gegen die Mutter an Tag leget, den Rückschluß auf Eure Geringschätzung des Sohnes zu machen? Freilich, von einer Glaubenspartei, die in ihrem Schooße auch solche duldet, die dem Sohne des Allerhöchsten seine Gotteswürde streitig machen, und ihm noch viel Ehre anzuthun wähnen, wenn sie ihn den großen Männern der Weltgeschichte beizählen, von solcher läßt sich nicht viel Hochachtung für die Gottesmutter erwarten; von einer Glaubensgenossenschaft, die den entweiheten Schleier einer entlaufenen Nonne als Banner der Reform erhoben, und mit dem Priestercölibat auch den Sinn und das Zartgefühl der Jungfräulichkeit abgelegt hat, läßt sich nicht erwarten, daß sie in der reinen, demuthvollen Jungfrau von Nazareth das Ideal holder Weiblichkeit, die „neue Eva“ eines erneueten Geschlechts bewundern und verehren werde. — Wie anders redete doch in bessern Tagen noch — und er ist unserm Herzen darum lieb und doppelt bemitleidenswerth — ein späterer Anhänger Luthers, Oekolampad in seiner Rede von allen Heiligen: „Die Verehrung Mariens ist keineswegs ein Götzendienst.“ Und in einer Lobrede auf Maria sagt derselbe: „Ich wünschte nicht, daß der Verehrung Mariens im Geringsten Abbruch geschähe... Nie wird man von mir hören, wovor mich Gott bewahre, daß ich eine Abneigung gegen sie hätte, da ich es vielmehr als ein sicheres Zeichen von Verwerfung ansehe, ihr nicht jene Zuneigung zu beweisen, die ihr gebührt. Wahrlich, wie sollte ich jene nicht lieben, die von Gott geliebt wurde, die der Welt den Erlöser gab, die die Engel und Erzengel verehren, die die Schutzfrau des menschlichen Geschlechts geworden ist, und die Königin der Barmherzigkeit genannt wird? O göttliche Milde! O unermeßliche Güte Gottes! welcher seinem Sohne eine so heilige Mutter, und uns in allen unsern Anliegen eine so mächtige Beschützerin gab!“ Wie anders redete schon ein h. Athanasius im 4. Jahrh., wo er in seiner Schrift über das Evangelium fol-

gendes Gebet an Maria richtet: „Vernimm uns jetzt, Tochter Davids, neige dein Ohr zu unserm Gebet. Gedenke unser, heiligste Jungfrau, und für das schwache Lob, welches wir dir darbringen, lasse uns an deinen kostbaren Reichthümern und an dem Schatze deiner Gnaden Theil nehmen, die du mit Gnade überhäuft worden bist. Ich grüße dich, Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir. Königin und Mutter, bitte für uns.“ Diese Sprache lautet christlich, lautet biblisch, stimmt überein mit dem herrlichen Hochgesang, den die Gottgebenedeite, vom Geiste Gottes ergriffen, anstimmte [1]). „Hoch preiset meine Seele den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heilande. Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd; denn siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter: Denn Großes hat an mir gethan, der da mächtig ist und dessen Name heilig ist.“ Wir fragen nun: — liegt Wahrheit in diesen biblischen Worten, oder nicht? Liegt aber Wahrheit darin, wie ja nur ein Unchristlicher es leugnen kann: wo denn wird sie erfüllt, wo sind die Geschlechter, die sie selig preisen, die zuvor schon vom Himmelsboten als die Gnadenvolle und vom Herrn Auserkorene selig gepriesen war? Etwa dort, wo ein abtrünniger Mönch in gottvergessenem Sinnenrausch eine entführte Nonne, seine Buhlin, als „Morgenstern zu Wittenberg“ parodirte, und, den Gruß des Engels: „gratia plena“ auf Körperschönheit deutend, die Gottesmutter als „eine schöne Metze“ bezeichnete, oder geht nicht vielmehr das biblische Wort in Erfüllung dort, wo das Lob der heil. Jungfrau aus tausend Tempeln und von Millionen frommer Waller zu Wasser und zu Land, auf Bergen und in Thälern, in Hütten und Palästen erschallt? — Also stehet Ihr auch hier wieder außerhalb der Bibel, wir Katholiken hingegen stehen und wurzeln mit den tiefesten Lebenswurzeln in ihr.

Und daß vom apostolischen Zeitalter an die Kirche das biblische Wort: „Selig werden mich preisen alle Geschlechter“ wohl verstanden und gehorsam bewahrheitet hat, bezeugen außer den Stellen der Kirchenväter, die wir bereits oben angeführt haben, die Marmortafeln in den Katakomben

---

[1]) Luk. 1, 46—48.

Roms, worauf die Gottesgebärerin, eine Strahlenglorie um das verklärte Haupt, die Hände fürbittend zum Sohn erhoben, sich im Bilde dargestellt findet: in jenen unterirdischen Grotten, worin die ersten Christen, „die die Lehrstühle der Apostel und ihrer Schüler noch reden gehört hatten" und die von einem Apostel als „Heilige" begrüßt wurden, aus Furcht vor blutgierigen Drängern ihre gottesdienstlichen Versammlungen hielten.

Aus der zarten Liebe und innigen Verehrung, welche die Kirche und mit ihr die Frömmsten und Erleuchtetsten aller Zeiten für die „Mutter des Erlösers", „die Gebenedeite unter den Weibern" stets gehegt, erwuchs als eine natürliche Frucht die fromme theologische Meinung, daß sie ohne Sünde geboren sei. Wir sagen mit Bedacht: „die theologische Meinung"; denn als Glaubensdogma ist sie nie von der Kirche ausgesprochen, wie gerne auch unsere Gegner dieses möchten beweisen können. Uebrigens hat dieselbe in allem Betracht den Geist der Kirche für sich. — Als in dem über diesen Gegenstand entbrannten Streite zwischen den Jüngern des h. Dominikus und denen des h. Franziskus beiderseits in Predigten und Schriften die gebührenden Grenzen überschritten wurden, verbot, nachdem schon das (nicht allgemein anerkannte) Concil von Basel sich zu Gunsten der unbefleckten Empfängniß der Gottesmutter ausgesprochen hatte, Sixtus IV. (1483) diese Meinung der Ketzerei zu zeihen. Das Concil von Trient erklärte, in sein Dekret über die Erbsünde die heil. Jungfrau nicht einbegreifen und es diesfalls bei den Verordnungen Sixtus IV. belassen zu wollen. Paul V. verbot (1570), diesen Gegenstand (seiner delicaten Natur wegen) in Predigten vor dem Volke oder in der Landessprache schriftlich zu behandeln. Gregor XV. verbot (1622), öffentlich die unbefleckte Empfängniß zu bestreiten, ohne jedoch dadurch die entgegengesetzte Meinung als falsch verurtheilen und aus der Schule verbannen zu wollen. Somit ersieht man deutlich, daß, wie der wegen seiner entschieden katholischen Gesinnung bekannte und gefeierte Klee in seiner Dogmatik [1]) sagt, diese Ansicht nie über den Rang einer Meinung erhoben, derselben weder direct noch indirect ein dogmatischer Charakter

---

[1]) 1. Bd. S. 355.

verliehen, und im Festrituale und den auf dessen Feier bezüglichen Bullen Alles, was einer offiziellen Anerkennung gleichen könnte, allzeit vermieden worden." Ueberall ist nur ausgesprochen: „die Empfängniß der unbefleckten Jungfrau", nicht „die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau"; so in der Const. XIII. Clemens IX. (1667); so bei Innocenz XII. (1695), so spricht Clemens XI. (1707) Const. XI. nur vom „Fest der Empfängniß der unbefleckten Jungfrau." Daß die fragliche Meinung kein kirchliches Dogma sei, scheint die Kreissynode gewußt zu haben, indem sie sich nicht getraut zu sagen: „die Kirche lehrt", sondern allgemein „sie (welche denn?) lehren." Uebrigens widerspricht diese Meinung so wenig der h. Schrift, daß sie vielmehr sogar in Luk. 1, 28 durch das griechische Wort *Κεχαριτωμενη*, (in Gnade gebildet), womit der Engel die heil. Jungfrau begrüßt, angedeutet erscheint. Aber die Stelle Röm. 5, 12: „weil alle gesündigt haben", spricht sie nicht dawider —? Wir fragen dagegen: war denn auch der Menschensohn Christus unter diesem „Alle", war auch der schon im Mutterleibe geheiligte Johannes darunter begriffen? Sagt doch schon im 4. Jahrh. Amphilochus, Bischof von Ikonium [1]) „daß Gott die h. Jungfrau ohne Makel und ohne Sünde gebildet habe." Und ist in der Liturgie des h. Chrysostomus schon Maria „die in jedem Betracht schuldfreie" genannt; ebenso wird sie vom h. Ambrosius [2]) „frei von allem Makel der Sünde" genannt, so im 5., 6., 8. u. flg. Jahrhunderten. Und dennoch sagt die Synode und ihr Vertheidiger, dieses sei erst im 12. Jahrhundert gelehrt worden?

Herr Gräber kann sich doch, ehe er diesen Abschnitt beschließt, die Lust nicht versagen, noch einmal den altbeliebten Steckenrappen zu reiten: ob wir nun wollen oder nicht, wir sollen (nach dem Lutherschen: sic. volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas!) die Heiligen und vor Allem „die Maria" anbeten. Da kann nun Einer sich die Freude denken, die auf dem Antlitz des Katechismus-Mitarbeiters mag gestrahlt haben, als er nach langem Herumstöbern endlich im römischen Brevier den Beweis für das,

---

[1]) Orat. 4. in S. Deip. et Simeon.
[2]) in Psalm. 118.

was er wollte, wähnte gefunden zu haben, und welchen? O hört, es ist die schöne Antiphon auf die heil. Jungfrau, die sich in der Complet (dem Abendgebet der Geistlichen) vorfindet. Wir setzen sie ihrer Schönheit wegen hierher und überlassen dem gesunden Sinn unserer Leser das Urtheil, ob und wiefern hier von „Anbetung" die Rede sei. Sie heißt: „Sei gegrüßt, Königin im Himmel (nach der h. Schrift herrschen alle Vollendete mit Christus, also auch wohl seine zu den Vollendeten gehörende Mutter)! Sei gegrüßt, Herrscherin der Engel! Sei gegrüßt, heilige Wurzel, aus der der Welt das Licht erstanden ist! Freue dich, Ruhmreiche, über Alle Hocherhobene und sehr Gezierte! Flehe für uns immer Christum an. Würdige mich, geheiligte Jungfrau, dich zu loben. Gib mir Kraft gegen deine Feinde!" — Herr Gräber ruft aus: Wenn solche und hundert und aber hundert ähnliche Stellen in den Brevieren u. s. w. vorkommen, ist das nicht Anbetung?" Wir antworten: es ist die ganze Antiphon — wie jeder sieht — weiter nichts als eine poetische Ausschmückung des Grußes, den der Himmelsbote Gabriel im Auftrage Gottes an die h. Jungfrau entbot. Hätte nun etwa der Engel „die Maria" in obigen Worten „angebetet," nun, so würde es ja auch wohl für uns keine Sünde sein, es dem Engel, einem reinen, dem Himmel entstiegenen Geiste nachzuthun; und konnte denn der Herr Pastor in seiner blinden Freude ganz das: „Flehe für uns immer Christum an" übersehen, mit welchen Worten ja Maria als ein um Hülfe flehendes Geschöpf, wie wir, Christus ihrem göttlichen Sohne gegenüber gestellt wird — ? Doch freilich! Anflehen ist ja nach der neuesten (Gräberschen) Sprachlehre = Anbeten! und der Pabst ist darum, weil er, laut der Köln. Zeitung, ein Gebet an die kürzlich Heiliggesprochene gerichtet hat, ja ein Heiligenanbeter, folglich ein Abgötterer! und wir Alle sind's mit ihm!?! . . . . .

Zu guter Letzt müssen wir, durch unseren Gegner veranlaßt, noch einmal auf eine triefende Wunde im protestantischen Lehrgebäude hindeuten. Herr Gräber, ein gewisses religiöses Unbehagen empfindend, fühlt sich gedrungen zu der nachträglichen Bemerkung: „Wir verehren unter den Gestorbenen diejenigen, welche in lebendigem Glauben und in wahrer Liebe ihrem Heiland treu nachgefolgt sind" (das sind

nun just die, welche wir Katholiken Gerechte und Heilige nennen) — „wir verehren sie in liebevollem Andenken, stellen ihr Beispiel zur Nachahmung auf, preisen aber den Herrn, der durch seine Gnade ihnen Kraft zur Heilung gegeben hat und bitten diesen, ihren und unsern Herrn, daß er uns durch seinen heil. Geist auch stark machen möge zu allem guten Werk und einst hinaufnehmen in seine Gemeinschaft; daß wir ihn mit allen Heiligen loben und ihm danken.“ Es freut uns herzlich, in dem Herrn Gräber, den wir bisher als unseren Meinungsgegner ungern zu bekämpfen genöthigt waren, dieser Aeußerung zufolge einen ächt katholischen Mitbruder bewillkommnen zu können; aber leider zugleich fürchten wir für ihn, nächster Tage ihn mit dem „Anathema“ (dem Fluch) seiner Synode belegt zu sehen. „Wie,“ so hören wir die Väter von Duisburg ihn ándonnern, „du ketzerst! Was redest du von allen Heiligen? Haben wir doch in allen unseren Bekenntnißschriften, außer den heiligen Gottesmännern des 16. Jahrhund. auch nicht Einen, dem wir das Prädikat „„heilig““ zuerkannt hätten: nicht Petrus, nicht Paulus, nicht Johannes, nicht Stephanus, nicht Joseph, nicht einmal „„die Maria,““ die Mutter Jesu, nennen wir Heilige: was faselst du denn von allen Heiligen? Und was faselst du denn von „„Verehren““ und „„zur Nachahmung Aufstellen,““ da wir nicht Einen zu verehren und zur Nachahmung aufzustellen haben? Oder meinest du die papistischen Heiligen, dann fort mit dir, Kryptokatholik, Papist, Jesuit!“ . . . . .

II. Reliquien.

Wir könnten über diesen Gegenstand eilend hinweggehen, wenn wir uns die Sache so bequem machen wollten, wie unsere Gegner, und wenn es uns nicht vielmehr darum zu thun wäre, unsere Leser gründlich zu belehren, als nur bald mit bitterer bald mit süßer Miene zu schmähen und zu verleumden. Freilich hat das sein Leichtes und auch sein Vortheilhaftes; ein paar Druckbogen fassen unzählige Lügen, diese ein wenig colorirt, in eine gewisse Form gebracht und in tausend und aber tausend Exemplaren in die weite Welt

hinausgeschickt, da kriegt das Publikum für ein Paar Silbergroschen ein recht interessantes Schriftchen, d. h. ein von keck hingeworfenen Lügen und halben Wahrheiten und Scheinbeweisen und Verdrehungen und Widersprüchen zusammengesetztes — „Machwerk." Ein ausführlicher Nachweis und gründliche Widerlegung läßt sich dann auf so wenigen Bogen, folglich nicht so billigen Kaufs liefern, und weil die größere Wohlfeilheit sich bei dem jetzigen Actienhandel der Welt auch gewöhnlich ein größeres Lesepublikum sichert, so hat in diesem Betrachte das „Machwerk" von einigen Bogen allerdings einen bedeutenden Vorsprung. Man verüble uns diese Bemerkung nicht, wir sind dazu aufs Neue veranlaßt durch Fr. 85 des Duisb. Kat., wo es heißt: „Was ist von den Reliquien zu halten?" —

Da thut nun die Antwort darauf in vier Zeilen die ganze angeblich katholische Lehre von den Reliquien ab, und — wohlgemerkt! in diesen vier Zeilen werden nicht weniger als zwei enorme Lügen, eine offenbare Verleumdung und eine sehr schielende Behauptung, die ganz wie Verleumdung aussieht, aufgestellt. Wir wollen auch hier beweisen, was wir sagen. Die Antwort auf bemeldete Frage lautet: „Daß sie (die Reliquien) keine Ueberbleibsel von den Heiligen sind, sondern untergeschobene Sachen, durch welche das Volk getäuscht wird." Also alle Reliquien sagt der Katechismus, — keine ausgenommen — sind untergeschobene Sachen: erste Lüge! Sie sind, wie der Katechismus behauptet, untergeschoben, um das Volk zu täuschen, und da es nun unzählige Reliquien giebt, so wird ja das Volk auch unzähligemal betrogen; und da die Reliquien gewöhnlich im Verwahrsam der Geistlichen sind, so giebt es unter diesen unzählige Volksbetrüger: Läßt sich wohl eine gröbere, entrüstendere Verläumdung aussinnen? Es heißt ferner: „daß sie überhaupt keiner Verehrung werth sind, wenn sie auch ächt wären — zweite Lüge, die Herr Gräber, lose genug, damit zu beschönigen sucht, daß er sagt: es habe im Katechismus heißen müssen: „keiner religiösen Verehrung," und meint dann spottend: „dies verstand sich freilich von selbst," (was sich da in gewissen Fällen nicht alles von selbst verstehen muß bei Leuten, denen sonst auch das Leichteste nicht an den Verstand zu bringen ist!) „aber, meint Herr Gräber, wenn

einem so scharf auf die Finger gesehen wird, muß man sich vor dem leisesten Anstoß hüten. Ein Häkchen ist leicht gefunden." (Geschieht dies „scharfe Zusehen" nicht vielmehr da, wo man in verrätherischer Absicht selbst in den Brevieren der Geistlichen herumstöbert, ob sich nicht irgendwo ein Häkchen finden lasse?) Also, eine ächte Reliquie (denn Herr Gräber räumt ein, daß immerhin einige ächt sind) z. B. vom Kreuze, aus der Dornenkrone, vom Gewande des Erlösers, eine Reliquie von einem der Apostel Petrus oder Paulus wäre keiner Verehrung, wenigstens keiner religiösen werth und sie gehörte nicht in die Kirchen? Stand etwa die heilige Person des Gottmenschen und der Apostel und Alles, was in ihren geweiheten Lebenskreis hineinragt, nicht wenigstens mittelbar in Beziehung zur Religion, und was uns von ihnen durch die Fürsehung erhalten wurde, sollten wir keiner religiösen Hochschätzung werth erachten? und wenn wir es nicht in den Kirchen aufbewahren dürfen, sage uns doch Herr Gräber, wo es denn hingehöre? etwa in den Holzschuppen oder in die Plunderkammer? . . . Wie doch die Befangenheit in handgreiflichen Wahnwitz ausschlagen kann!

Sind die Reliquien von Christo und bewährten Heiligen überhaupt keiner Verehrung werth, wie, um's Himmes willen, mögen denn Luthers Reliquien, seine Uhr, sein Katheder, sein Ehebett und seine Humpen, (über die ein gewisser Götz ein ganzes Buch geschrieben hat) einer Verehrung werth sein können? Und doch wird von Effner in s. Lebensgeschichte Luthers gesagt: „Luthers Asche ist heilig und wird nach Jahrhunderten noch verehrungswürdig sein." Passen Reliquien wahrhafter Heiligen nicht in die Kirchen, wie mögen denn die Reliquien Luthers wohl hinein gekommen sein? Meldet ja die Darmstädter Allgemeine Kirchenzeitung 1823 Nr. 45, wie folgt:

„Die Predigers-Wittwe, welche im Jahre 1820 Luthers Original-Bierkrug ablieferte, bekommt von einem norddeutschen Kabinet eine jährliche Pension von 50 Thalern." — Im „Anzeiger der Deutschen" vom 5. Aug. 1841 las man folgende Anzeige: „Die allgemein bekannte, heilig gehaltene Luthersbuche bei Altenstein und Steinbach ist den 18. Juli durch einen orkanischen Sturmwind während der Sonnenfinsterniß bis auf einen Stamm von 8 Fuß

Höhe und mit noch einem einzigen Aste versehen, umgebrochen worden. Das Holz und Reisig davon — 3¼ Klafter Holz und 1½ Mandel Reisig — ist der Kirche in Steinbach geschenkt worden, allwo (in der Kirche) es heilig aufbewahrt wird. Freunde und Verehrer des heiligen Mannes können gegen eine Vergütung an die Kirche von diesem Holze Andenken erhalten, wenn sie sich in frankirten Briefen an den Unterzeichneten wenden, welcher eines Jeden Wunsch möglichst zu erfüllen suchen wird. Steinbach beim Bade Liebenstein den 27. Juli 1841. J. E. Artmann Pfarrer."

Passen etwa die Holzsplitter und das Reisig der Luthersbuche besser in die Kirche als z. B. die Ueberbleibsel des heil. Kreuzes, woran Gottes eingeborner Sohn für das Heil der Welt blutete, oder das heilige Kleid, das seinen jungfräulichen Leib umhüllte? Auf den Unterschied, daß bei den Katholiken (z. B. in Rom, wo die blutgetränkte Erde der Katakomben bis auf den heutigen Tag unzählige, mit allen Zeichen der Aechtheit versehene Leiber und Gebeine der Martyrer aus der Wiegenzeit des Christenthums aufbewahret) die Reliquien unentgeltlich verabreicht werden, wollen wir hier gar nicht aufmerksam machen. Und wozu anders, als um das Maß der Erbitterung voll zu machen, dient in jener Frage 85. der nachhinkende Zusatz: „und daß sie, wenn sie auch ächt wären, keine Wunder bewirken können?" — Soll hiemit nicht offenbar angedeutet sein, daß die abergläubischen Katholiken den Reliquien als solchen, in ihrem Stoffe, eine wunderthätige Kraft zuschreiben? Pfui! Solchen Aberglaubens 200 Millionen Katholiken, solcher Schurkerei hunderte von Priestern vor aller Welt zu beschuldigen! heißt das Wahrheit verkünden, heißt das Friede, Duldung und Liebe predigen? Wahrlich, wäre es als Preisaufgabe gestellt, die plumpesten und massivesten Lügen und Verleumdungen in den kürzesten Raum zusammen zu drängen: die Väter von Duisburg hätten ohne Zweifel den Preis davon getragen. Wir Gimpel von Katholiken glaubten in unserer Einfalt bisher, es sei die Aufgabe eines Volkskatechismus, in kurzen Fragen und Antworten die Glaubens-Wahrheiten auf ihren kürzesten Ausdruck zurückzuführen. Der ehrwürdigen Kreissynode von Duisburg war es vorbehalten,

uns auch über diesen Punkt aufzuklären. — Doch genug davon! Kommen wir auf die Sache selbst!

Das Tridentinum lehrt [1]): „Diejenigen seien auszuschließen, die da behaupten, es laute gottlos, daß die heiligen Leiber der heiligen Martyrer und Anderer, die mit Christo leben, die lebendige Glieder Christi und ein Tempel des heil. Geistes gewesen sind, von ihm zum ewigen Leben werden auferweckt und verherrlicht werden, von den Gläubigen zu verehren seien.“ In diesen Worten sind die reinsten und edelsten, jedem nicht gemeinen Gefühle wohlthuenden Motive zur Verehrung der Reliquien, und zwar nur der ächten angegeben. Und man muß entweder den biblisch begründeten Glauben an die vom Concil ausgesprochenen Beweggründe aufgeben oder mit der Kirche zu einer angemessenen Verehrung der heiligen Leiber, sobald man ihre Echtheit erkannt hat, sich herbeilassen — ein Drittes bleibt da nicht übrig. Wenn nun das Concil hinzufügt: „durch welche (heilige Leiber) den Menschen viele Wohlthaten von Gott erzeigt werden“, so spricht es damit offenbar gegen die Andichtung der Protestanten, die gesunde Lehre der Kirche aus, „daß nicht die h. Leiber an sich, sondern Gott durch sie manchmal zum Wohle der Menschen wunderbar wirksam sei.“ Wer aber dieses leugnen wollte, der leugnete eben damit die Wahrhaftigkeit des Wortes Gottes. Lesen wir ja im vierten Buch der Könige Kap. 13, 21, daß ein Gestorbener, den man in das Grab des Eliseus warf, sobald er des Propheten Gebeine berührte, lebendig ward und auf seinen Füßen stand; und im selbigen Buch K. 4, 13, 14 lesen wir, daß der Prophet Eliseus mit dem Mantel des Elias, der ihm bei seiner Auffahrt entfallen war, das Wasser getheilt habe, so daß er trockenen Fußes hindurchging. Sirach 48, 14, 15 heißt es von Elias: „Auch im Tode zeigte ihn sein Körper als einen Propheten.... und auch nach seinem Tode wirkte er Wunder.“ Und im Neuen Bunde lesen wir Apostelg. 19, 11, 12: „Und Gott that durch Paulus nicht geringe Wunder, so daß sie auch von seinem Leibe die Schweiß- und Schurztücher nah-

---

[1]) sess. 25.

men, und sie den Kranken auflegten, wodurch die Krankheiten von ihnen wichen und die bösen Geister ausfuhren;" und Apostelg. 5, 15 sehen wir Kranke durch den Schatten Petri, der auf sie fiel, geheilt werden. Ja, ward nicht Matth. 9, 20, 22 das blutflüssige Weib durch die bloße Berührung des Saumes vom Gewande Christi geheilt? — So offenbart uns also das geschriebene Wort Gottes nicht allein die Möglichkeit, sondern es zeigt uns als Wirklichkeit, daß durch Reliquien von Heiligen, als da sind: Gebeine, Mantel, Körper, Schweiß- und Schurztücher, ein Saum vom Kleide, ja selbst ein Schatten, Wunder geschehen. Und heißen etwa Stellen der heiligen Schrift, wie folgende, gar nichts — Eccli 46, 14: „Ihr (der Gott treugebliebenen Richter) Andenken sei im Segen, und ihre Gebeine sollen hervorgrünen an ihrem Orte!" 49, 12: „Auch die Gebeine der zwölf Propheten sollen aufgrünen an ihrem Orte;" Ps. 33, 21: „Der Herr bewahret alle ihre (der Gerechten) Gebeine: nicht Eines von ihnen wird zerbrochen werden." Isai. 10, 11: „Sein Grab wird glorreich sein." —? Stimmet somit Wort und Thatsache in der heiligen Schrift nicht auf's vollkommenste überein?

Sehen wir nun noch, wie die alte Kirche, die Ihr wegen ihrer apostolischen Einfachheit und Glaubensreinheit hoch zu schätzen vorgebt, es in diesem Punkte gehalten hat. In den Martyreracten des heiligen Ignatius, eines Schülers des Apostels Johannes, welcher im Jahre 107 im Amphitheater zu Rom den wilden Thieren vorgeworfen wurde, und den die Kirche mit dem Namen eines apostolischen Vaters ehret, lesen wir c. 6: „Es sind nur die härtesten von seinen heiligen Gebeinen übrig geblieben, diese hat man nach Antiochien zurückgebracht und, in einen Kasten als einen unschätzbaren Schatz eingeschlossen, der heiligen Kirche aus Achtung gegen diesen Märtyrer hinterlassen... c. 7: „Wir haben euch die Zeit und den Tag bezeichnet, damit wir, uns um die Zeit seines Martertodes versammelnd, unsere Gemeinschaft mit diesem großmüthigen Kämpfer und Blutzeugen Jesu Christi bezeugen." In den Martyreracten des h. Polikarp, verfaßt im Jahre 169, heißt es C. 17 also: „Der Dämon (böse Geist) hat all seine Kräfte aufgeboten, daß wir seine Reliquien nicht davon trügen, obwohl

Mehrere wünschten, es zu thun und an seinem heiligen Leibe Antheil zu haben. Er (der Dämon) hat deshalb dem Nikolas eingegeben, den Proconsul zu verhindern, uns seinen Leib zur Bestattung zu geben, aus Furcht, sagte er, die Christen möchten den Gekreuzigten verlassen, um diesen zu ehren... (Also machten Böswillige schon damals den Christen dieselben Vorwürfe, wie es noch heutzutage von Manchen geschieht.) Sie wußten nicht, daß wir nie Jesum Christum verlassen und einen andern ehren können. In Wahrheit, wir beten ihn an als den Sohn Gottes und wir lieben mit Recht die Martyrer als seine Jünger und Nachfolger... c. 18, jedoch haben wir seine Gebeine, die kostbarer sind als Gold und Edelsteine, hinweggenommen und dahin gebracht, wo sich's geziemt, (d. h. in die Kirche). Und wenn wir uns an demselben Orte (zum Gottesdienste) versammeln, so wir können, wird Gott uns die Gnade erweisen, den Geburtstag seines (des h. Polykarp) Martertodes zu feiern, theils um das Andenken derer, die gelitten haben, zu bewahren, theils um den Eifer und den Muth der Andern zu entflammen."

Sehen Sie, Herr Prediger, wenn bereits die Christen, die durch einen Apostelschüler im Glauben unterrichtet und von der lautersten, bis zur Hingabe des Lebens bereitwilligen Liebe zu Jesus Christus beseelt waren, wenn diese schon die Gebeine der Martyrer für heilig, für kostbarer als Gold und Edelsteine, für unschätzbare Schätze hielten, wenn sie sie in Kasten einschlossen, in feierlichen Prozessionen in die Kirche trugen, ja wenn (wie es Offenb. 6, 9: „Ich sah unter dem Altare die Seelen derjenigen, die getödtet worden um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen an dem sie hielten" andeuten) sie dieselben schon auf den Altären ausstellten: tönen denn Ihre Stichelworte nicht wie die Hohnreden jener Heldenphilosophen, eines Celsus, Porphyrius und eines Julian des Abtrünnigen, wenn Sie, wie jene die ersten Christen, so die heutigen Katholiken anhöhnen, indem Sie sagen: „die Reliquien gehören nicht in die Kirchen! Aber mit unbegrenzter Ehrfurcht werden sie behandelt, auf dem Altar ausgestellt, mit Silber Gold und Seide geschmückt, in Prozessionen umhergetragen, man küßt sie und weiß sie nicht genug zu ehren." Wir

wollen gerne die Gehöhnten sein, und Sie um den Philosophenruhm, den Sie mit jenen gemein haben mögen, nicht beneiden; nur lassen Sie uns dagegen den Ruhm und die Freude unbestritten, auch im Punkte der Reliquienverehrung wahre, auf Gottes lauterem Wort gefestigte, im Geist der heiligen Schrift und der apostolischen Vorbilder wandelnde Christusjünger zu sein. Wir wollen Ihnen die köstlichen Reliquien Ihres theuern Ahnherrn, „Gottes herzliebsten Engels," seinen h. Original-Bierkrug, seinen heil. Mundbecher, seinen heiligen Katheder, des Heiligen Ehebett, die 3¼ Klafter h. Holzes und 1½ Mandel h. Reisigs von der Luthersbuche, den heiligen Tintenfleck auf der Wartburg u. s. w. ..... nicht streitig machen: nur lassen Sie uns fortan in Ruhe und Andacht die heiligen Ueberreste unsers Erlösers, seiner heiligen Mutter, der heiligen Apostel, Martyrer und Bekenner und ihre durch Wunder verherrlichten Grabstätten verehren, sie verehren wie jene Christen der Urzeit, „die Jesus Christus anbeteten als den Sohn Gottes und die Martyrer liebten und ehrten als seine Jünger und Nachfolger."

III. Bilder.

Das Tridentiner Concil hat sich über die Bilder mit einer Ausführlichkeit und Bestimmtheit ausgesprochen, die, sollte man meinen, keinem Zweifel mehr Raum gibt über die Weise, wie die Kirche die Bilder verehrt und die Verehrung angesehen wissen will. Das Concil erklärt, daß die Bildnisse Christi, der jungfräulichen Gottesgebärerin und anderer Heiligen gebührend zu verehren seien (von einem kategorischen Soll steht nichts da), nicht als glaube man, es wohne ihnen irgend etwas Göttliches oder eine Kraft inne, wegen welcher sie zu verehren seien, oder als sei von ihnen etwas zu erbitten oder ein Vertrauen auf sie zu setzen, wie es ehedem bei den Heiden üblich war, die ihre Hoffnung auf die Götzenbilder setzten, sondern die Ehre, die man ihnen erweiset, beziehe sich auf die Urbilder, die durch sie vorgestellt werden: so daß wir durch die Bilder, welche wir küssen, vor denen wir niederknien, Christum anbeten und die Hei-

ligen, deren Aehnlichkeit jene an sich tragen, verehren. Ueberdies — so fährt das Concil fort — sollen die Bischöfe fleißig lehren, daß durch bildliche Darstellungen das Volk über das Geheimniß unserer Erlösung belehrt und in den Glaubensartikeln bestärkt werde, die erbaulichen Beispiele der Heiligen ihnen vor die Augen geführt und sie zur Anbetung und Liebe Gottes und zur Nachfolge der Heiligen aufgemuntert werden. Jeder Mißbrauch soll völlig abgestellt werden; kein Bild, das einer falschen Glaubensansicht und einem gefährlichen Irrthum das Wort reden könnte, soll aufgestellt werden. Das Volk soll unterrichtet werden, daß die Gottheit nicht darum bildlich dargestellt werde, als könne sie mit Augen gesehen, mit Farben oder Gestalten ausgedrückt werden. Jeder Mißbrauch bei Anrufung der Heiligen, bei Verehrung der Reliquien und beim h. Gebrauch der Bilder, aller niedrige Gewinn, alles Lascive an den Bildern und alles, wodurch die Feier der Heiligenfeste oder der Besuch von Reliquien Anlaß zu Schwelgereien und Uebelständen werden könnte, soll strengstens vermieden werden. Den Bischöfen wird strengstens anbefohlen, darauf zu wachen, daß nichts Unordentliches, nichts Profanes, nichts Unanständiges im Gotteshause erscheine. Deshalb soll keiner ohne Gutheißung des Bischofes an irgend einem Orte oder in irgend einer Kirche irgend ein ungewöhnliches Bild aufstellen oder aufstellen lassen, keine neue Wunder dürfen zugelassen, keine neuen Reliquien angenommen werden, ohne Erkenntniß und Gutheißen des Bischofes; dieser aber soll, sobald ihm Kunde davon geworden, Gottesgelehrte und andere erleuchtete Männer zu Rathe ziehen und in Einverständniß mit ihnen beschließen, was er der Wahrheit und Frömmigkeit gemäß erachtet. In schwierigeren Fällen sollen selbst der Erzbischof und die Provinzialbischöfe in einer Provinzialsynode mit Anerkennung des Provinzial-Kirchenoberhauptes ihre Meinung abgeben." — Was anders als die nimmer befriedigte Tadelsucht kann an diesen kirchlichen Bestimmungen noch irgend etwas auszustellen und zu wünschen finden? Und desungeachtet meint Herr Gräber, sie seien doch „verführerisch gefährlich für die Menge." Das will beiläufig eben so viel sagen, als: das Kind könne sich doch noch wohl mit der Scheere schneiden, selbst auch nachdem die Mutter ihm dieselbe vorsichtigerweise aus der Hand

genommen! „Daher" (wegen dieser Bilderanbetung?) meint derselbe Kritiker, „tragen denn auch die Katholiken so häufig an ihrem Leibe allerlei Bildnisse und auf die Heiligen Bezug habende Gegenstände." Es ist hiermit vermuthlich auf die sogenannten Wundermedaillen angespielt, welche viele Verehrer der jungfräulichen Gottesmutter am Halse tragen. Aber wie viele Katholiken dürfte uns Herr Gräber wohl ausfindig machen können, (wenn er gleich es eben so pfiffig machte, wie jener Sendbote der protestantischen Propaganda, der in einer katholischen Kirche ein altes Mütterchen vor einem Madonnenbild knieen sehend, zu der Alten heranschlich und leise zu ihr sagte: nicht wahr, Alte, sie b e t e t das Bild a n? worauf diese aber dem unberufenen Andachtsstörer zu seiner großen Beschämung die laute Antwort gab: e r E s e l, was glaubt er denn?) die in der That dem materiellen Metalle und nicht vielmehr dem darauf ruhenden Segenswunsche der Kirche und dem damit verbundenen, mit Herzenszerknirschung zu verrichtenden Gebetsspruch eine wohlthätige Wirkung zuschrieben? Jedenfalls möchte das Tragen dieser Bildnisse den andächtigen Verehrern der von Gott so außerordentlich begnadigten Jungfrau wohl mit weniger Recht zum Vorwurf gemacht werden können, als jenen Lutheranern zu Dresden es übel gedeutet werden kann, daß sie bei der Reformations = Säkular = Jubelfeier 1830 die Bildnisse Luthers und Melanchthons um den Hals getragen haben. Und wenn denn wirklich, wie Herr Gräber doch einmal will, das Volk jetzo, wo Jeder das Wort Gottes lesen kann (— in Wahrheit? und auch verstehen? —), der religiösen Bilder zur Belehrung nicht mehr bedarf, so fragen wir, wozu denn in so vielen protestantischen Kirchen heutzutage ein Cruzifix? wozu die Standbilder und Büsten Luthers und Melanchthons in so vielen „evangelischen" Kirchen? Oder hört etwa das Volk nicht übergenug die Geschichte und das Lob dieser beiden Gottesmänner aus dem Munde der Prediger und Schullehrer, als daß es noch ihrer Bilder zur Erinnerung und Belehrung bedürfte? Und wenn, Hrn. Gräber zufolge, nicht einmal ächte Reliquien von Heiligen in die Kirchen gehören, wie viel weniger, denn solche profane Bilder? Besuche Herr Gräber einmal die protestantischen (ehemals katholischen) Kirchen in den Niederlanden, der Schweiz und andern protestantischen Heimathländern, und in

Straßburg, z. B. die Thomaskirche, er wird sich entsetzen, statt der hinausgeworfenen katholischen Bilder des Gekreuzigten und seiner Heiligen, darin so viele profane Grabmäler und Bilder von Fürsten, Helden und Staatsmännern zu erblicken, die nichts weniger als einer religiösen Verehrung werth sind. Schreiber dieses erinnert sich, in der reformirten Kathedrale zu Lausanne ein Grabmal in der Form eines Taufsteins gesehen zu haben, worauf Apollo in gewohnter Weise als Musagott unter den Musen prangte. Das heißt doch das leibhaftige nackte Heidenthum in die christlichen Kirchen zurückführen! Und christliche Heiligenbilder und Reliquien sollen nicht hineingehören!? Wir räumen unsern Gegnern ohne Bedenken ein, daß sich in manchen katholischen Kirchen Bilder finden, die besser hinausgethan würden; aber unsinnig wäre es, darum einem guten, Belehrung und Erbauung weckenden, das Gemüth emporhebenden, den Schönheitssinn wohlthuend ansprechenden Bilde im Gotteshause seinen Platz nicht zu gönnen. Und daß dies Alles die Bilder nicht nur leisten sollen, sondern auch leisten können und viele leisten, wer möchte es leugnen? Wessen Herz fühlt sich nicht durchbebt von den Schrecknissen des letzten der Tage, wer vermeint nicht schon jetzt die weckende, in allen Fibern seines Innersten wiederhallende Posaune zu hören, wessen Einbildungskraft fühlt sich nicht gehoben, wessen Wille nicht gekräftigt, wessen ästhetisches Gefühl nicht entzückt bei der Betrachtung des Weltgerichtes, wie es z. B. Buonarotti's Pinsel in der Sixtina zu Rom dem Auge vorgeführt? Wer fühlt keine „wahrhaftige Sündenerkenntniß und Reue, keine Demuth und Sanftmuth in sich geboren werden", wer da andächtig betrachtend vor dem Leidensbilde des Erlösers, wie es uns z. B. des Correggio Meisterhand hingezaubert, oder vor jener Marmorgruppe in der Peterskirche weilet, wo die jungfräuliche Mutter den entseelten, mit Wunden bedeckten Leichnahm ihres Eingebornen, der die Welt erlöset, mit unaussprechlichem, übermenschlichem Wehegefühl betrachtet? Oder soll etwa der Anblick des Crucifixes, das doch die Protestanten in ihren Kirchen dulden, wohl etwas Anderes in der Seele erzeugen? Und — beim Himmel! — wozu sollen dann die schönen Künste dienen, wozu soll der Allmächtige die Idee des Schönen und den schaffenden Gedanken in des Künstlers Brust, die zaubernde

Kraft des Pinsels und des Meissels in seine Hand gelegt haben? Und wenn es ihm gelungen, unter des Himmels Segen ein Werk der Unsterblichkeit zu Tage zu fördern: soll es blos dem Irdischen dienen, soll es blos die Salons eines Fürsten; die Gallerie eines stolzen Nobile oder den Park eines eiteln Lord schmücken? Wäre es eine Herabwürdigung des Gotteshauses, wenn die christliche Kunst es zugleich zu einem Panathenäum alles wahrhaft Schönen und Bewundernswerthen gestaltete? Sollte ja das Schönste billig dem Urschönen dienen, Ihm, der im Tempel, sichtbar verborgen, sein Zelt unter den Menschenkindern aufzuschlagen sich gewürdiget hat.

„Aber Gott hat ja im Alten Bunde verboten, irgend ein Bild zu machen?“ Wohl! und das Verbot galt und bestand, so lange die Juden unter den Augen der Heiden lebten und durch deren Götzendienst leicht zum Abfall vom alleinigen Gott verleitet werden konnten; und aus demselben Grunde enthielten sich auch die Christen im Neuen Bunde der Bilder, um die Heiden nicht zur Meinung zu veranlassen, als beteten die Christen dieselben an, wie sie. Nichts desto weniger fand selbst bei den Juden schon eine Ausnahme von jenem Bilderverbote statt; ließ ja schon Moses zwei goldene Cherubinen über die Bundeslade anbringen, die eherne Schlange auf Befehl Gottes aufrichten; und die sinnbildlichen Ochs- und Löwenfiguren von Salomo, die im Heiligthum aufgestellt waren, zeugen sie nicht ebenfalls, daß die Bilder nicht an und für sich, sondern nur wegen und während ihres muthmaßlichen Mißbrauchs, also nur zeitweilig verboten waren? Auch im Neuen Gesetz waren — wie gesagt — nach Zeit und Umständen die Bilder verboten und wieder erlaubt. Daß Bilder bereits den ersten Christen bekannt und nicht ungebräuchlich waren, bezeugt Tertullian zu Anfang des 3. Jahrh., der uns berichtet, [1]) daß Jesus Christus in der Gestalt des guten Hirten, welcher das verirrte Schäflein sucht, auf den heiligen Gefäßen eingegraben war; und Eusebius bezeugt, [2]) Bildnisse von Jesus Christus, von den Aposteln Petrus und Paulus, die zu ihrer Lebzeit gemacht waren, gesehen zu haben.

---

[1]) de Pudicit. c. 7.

[2]) hist. eccles. l. 7. c. 18.

Gregor von Nyssa, der um 400 lebte, beschreibt uns — wie Leibnitz sagt — das Gemälde der Leiden eines gewissen Martyrers, welches an der Mauer eines Tempels künstlich angebracht war. Pabst Gregor der Große (590 — 604) pflegte zu sagen, die Bilder seien das für die Unwissenden, was die Schrift für die Gelehrten. Und wie schön stimmt mit den Worten dieses großen Pabstes überein, was Leibnitz sagt! „Auf der andern Seite" — sagt dieser Philosoph der Könige und König der Philosophen — „scheint für den religiösen Gebrauch der Bilder der offenbare Nutzen und die Vernunft zu streiten. Denn aus welchem andern Grunde lesen und hören wir die Geschichten, als um die Bilder derselben ins Gedächtniß einzuprägen: Da dieselben aber sehr flüchtig und nicht immer bestimmt genug und anschaulich sind, so muß die Maler- und Bildhauerkunst als eine große Wohlthat Gottes angesehen werden, weil wir durch sie dauerhafte Abbildungen erhalten, die Gegenstände sehr deutlich und lebhaft und dazu noch äußerst schön ausgedrückt werden, bei deren Anblick (da es nicht immer vergönnt ist, das Urbild selbst zu schauen), die innern Bilder erneuert werden, und sich, wie ein auf Wachs gedrucktes Petschaft, tiefer in den Geist einprägen: wenn also die Bilder einen so vortrefflichen Dienst gewähren, wo können sie wohl, frage ich, besser gebraucht werden, als wo es sehr nützlich ist, unserm Gedächtnisse die dauerhaftesten und stärksten Abbildungen einzugraben, — ich meine in Betreff der Frömmigkeit und göttlichen Liebe? Besonders da ich oben erinnert habe, daß alle Künste und Wissenschaften bei der Gottesverehrung am vorzüglichsten hervorglänzen sollen." .... Derselbe sagt, mit Bezug auf die belobten Worte des Tridentiner Concils in Betreff der Bilderverehrung: „Nun also, vor dem Bilde des Gekreuzigten sich niederwerfen, und bei dem Anblicke desselben denjenigen, welchen es vorstellt, verehren, kann nach meiner Ansicht nichts Böses sein; der Nutzen aber ist offenbar; denn es ist bekannt, daß die Gefühle wunderbar dadurch erweckt werden."

„Wir haben oben gesehen, daß der heil. Gregor der Große dieses öfters that; auch jene, welche sich zur Augsburgischen Confession bekennen, sind diesem Gebrauche nicht ganz abhold (d. h. nach Hrn. Gräber: auch die Protestanten sind der Abgötterei nicht

ganz abhold); und in der That, wenn man nicht wüßte, daß vor Zeiten große Mißbräuche in Betreff der Bilder eingeschlichen, welche die gute Sache verdächtig gemacht haben, und uns nicht bekannt wäre, welche Streitigkeiten vor Zeiten und in unsern Tagen dadurch entstanden sind: so würde vielleicht niemand auf den Verdacht gekommen sein, als läge in der Verehrung, die vor einem Bilde stattfindet, etwas Böses, Gefährliches oder Anstößiges; so unschuldig, so vernünftig und löblich scheint die Sache an sich selbst... Allein heutzutage wird in der Kirche alle Verehrung der Bilder blos auf jene Vorbilder bezogen, durch die wir jenes einzige Wesen verehren, dem wir allein göttliche Ehre zu erzeigen gelernt haben, und dessen Wohlthaten wir in andern schauen, damit wir desto mehr dadurch angemahnt werden, Gott als den Mittelpunkt aller unsrer Verehrung zu betrachten." ...

„Da ich also nach genauer Erwägung in der Bilderverehrung, so wie sie die Trientinischen Väter gut heißen, nichts finde, was der Ehre Gottes zuwider wäre; da zu diesen Zeiten keine Gefahr der Abgötterei zu befürchten ist, wodurch die Gott allein gebührende Ehre Geschöpfen könnte zugewandt werden, weil alle hinlänglich unterrichtet sind, daß man nur dem einzigen höchsten Wesen göttliche Ehre erweisen müsse; da übrigens schon so viele Jahrhunderte hindurch dieser Gebrauch in der Kirche herrscht, welcher, ohne die größten Veränderungen zu verursachen, nicht könnte aufgehoben werden; zuletzt, da nach Abschaffung der Mißbräuche die Verehrung der Bilder vieles zur Frömmigkeit beiträgt: so schließe ich daraus, daß die Verehrung des Urbildes vor dem Bilde (worin allein der Bilderdienst besteht) **sehr gut und nützlich beibehalten werde.**" — Scheint es nicht, als wenn Leibnitz, der große vorurtheilsfreie Protestant, mitten unter den Vätern von Trient zu Rathe gesessen und sein Votum abgegeben habe?

Wir haben den großen Leibnitz gehört, hören wir jetzt den Duisburger Katechismus und seinen Vertheidiger über denselben Gegenstand. Dort heißt's Fr. 86: „Was ist von der Verehrung der Bilder zu halten? — Daß sie Gott ein Gräul ist, weil die Bilder nicht heiliger sind, als jedes andere gemeine Ding auf Erden, und daß durch dieselben

nicht die Andacht erweckt, sondern von ihm abgelenkt wird." Und nun folgen Bibelstellen, die gegen den heidnischen Götzendienst gerichtet sind, und wodurch dem Leser sehr wohlwollend insinuirt wird, die Katholiken seien fort und fort eben diese Götzendiener, Narren und Thoren, welche die alten Heiden und jene Juden waren, gegen die die h. Schrift eifert. So wird angeführt Ps. 97, 7: „Schämen müssen sich Alle, die den Bildern dienen **und sich der Götzen rühmen** . . ." Jerem. „Sie sind allzumal Narren und Thoren; denn ein Holz muß ein nichtiger Gottesdienst sein . . ." — Und da darf derselbe Mund, der eine über den ganzen Erdkreis verbreitete, ehrwürdige Glaubensgenossenschaft mit Schmach belegt, indem er sie heimtückisch Abgötterer, Narren und Thoren schilt, im Vorworte sagen: „der Katechismus ist von jeder Animosität gegen unsere katholischen Brüder frei. Wir sind uns vielmehr durch Gottes Gnade bewußt, daß wir unsere katholischen Brüder ehren und lieben u. s. w." O wohl, ein „ehren und lieben", dessen sich nur die bitterböseste Ironie als von Gottes Gnaden bewußt sein kann! Wir danken schön für solche Ehre und Liebe, und, uns begnügend mit der Hochachtung und Zuneigung, die Männer wie ein Hugo Grotius, Leibnitz, Lessing u. a. uns gezollt haben, geizen wir nicht nach der Gewogenheit und hohen Protection einer „evangelischen" Kreissynode.

Schließlich machen wir noch aufmerksam auf die Inconsequenz, zu der unsere Gegner durch ihren Widerspruchsgeist geführt werden. In seinem bilderstürmerischen Eifer vergißt Herr Gräber völlig darauf, daß, wie bereits gesagt, die Protestanten in ihren Kirchen selbst sich nicht alles Bilderdienstes enthalten. Wir erinnern ihn nachträglich daran, daß es irgendwo ein Bild gibt, wo Luther vor einem Cruzifix knieend betet; daß es in vielen lutherischen Kirchen Abbildungen des Kreuzes gibt, wo zu beiden Seiten, wie bei uns Katholiken die beiden Schächer, Luther und Melanchthon sich befinden. Elisabeth, die Erzreformatrix hatte ein Cruzifix in ihrer Kapelle; doch beredeten die Reformirten von der strengen Observanz ihren Hofnarren Patch, es zu zerbrechen. Jacob I. stellte Statüen in seiner Kapelle auf. Darüber geriethen die Hochkirchlichen in Schrecken und ermahnten den König, diesen papistischen Greuel fortzuschaffen. Der König aber schrieb

ihnen: „Wie, Ihr könnet leiden, daß man Löwen und Drachen und Teufel (Sinnbilder in den damaligen Wappen) in euern Kirchen abbildet, aber den Patriarchen und Aposteln wollet ihr keinen Platz in denselben gönnen?“ — Eine fernere gegnerische Inconsequenz zeigt sich in diesen Worten unseres Vertheidigers: „Die Einsamkeit und das verschlossene Kämmerlein lassen uns am besten aufrichtig mit Gott reden; mit geschlossenen Augen, gefalteten Händen und gebeugten Knieen läßt sich am besten beten.“ Wohl, so gehet denn in die Einsamkeit, wie es so viele (in Euern Augen bigotte) katholische Mönche gethan, eben um das Gemüth sammeln, gut beten und vermittelst des Gebetes unter Gottes Gnade gut leben und die bösen Neigungen des Herzens austilgen zu können. Erlasset dann aber zuvor ein Generalsynodaldekret, mit Gesetzeskraft für die ganze protestantische Kirche, daß das Knieen, so bisher in vielen Ländern als papistische Unsitte verpönt war, fortan als nützlich und heilsam wieder erlaubt und zu empfehlen sei; verordnet eine allgemeine Schließung oder Schleifung der Kirchen, oder sollen sie, da sie nun einmal vorhanden sind, in Benutzung bleiben, so sperret sie ab in geschlossene Kämmerlein, verhängt, wie die Jesuiten während ihrer Betrachtungen thun, die Fenstervorhänge, damit Euer Auge ja nichts Störendes wahrnehme, werfet hinaus das Kreuz, das Zeichen unserer Erlösung, und die Bildnisse der beiden Gottesmänner, lasset verstummen Orgel und Gesänge, denn durch alles dieses wird, wie Herr Gräber S. 78 sagt, die „wahre Andacht des innern Herzens aufs Aeußere abgelenkt, Schwärmerei und eine phantastische Bigotterie erzeugt“ — mit Einem Worte: um consequent zu sein, tretet in die Fußstapfen von Ehren-Thomas Münzer, Knipperdolling, Krechtingk, König Johannes von Leiden blutdürstigen Andenkens — werdet Wiedertäufer, oder was rathsamer ist — Jünger des inneren Lichts: werdet Quäker!

Siebenter Abschnitt.

Vom Fegfeuer.

Das Tridentiner Concil sagt hierüber [1]): „Da die katholische Kirche, vom heil. Geiste belehrt, in Uebereinstimmung mit der h. Schrift und den alten Ueberlieferungen der Väter, in früheren Concilien und zuletzt noch in der gegenwärtigen allgemeinen Synode gelehrt hat, daß ein Reinigungsort sei, und daß den darin aufbewahrten Seelen durch die Fürbitte der Gläubigen, hauptsächlich aber durch das Gott wohlgefällige Altarsopfer Hülfe geleistet werden könne; so befiehlt der heil. Kirchenrath den Bischöfen, Sorge zu tragen, daß eine unverfälschte Lehre vom Reinigungsort — wie sie von den heiligen Vätern und Concilien übergeben ist — von den Angehörigen der Kirche geglaubt, gehalten, gelehrt und überall geprediget werde. Schwerere und tiefsinnigere Fragen darüber, die weder zur Erbauung etwas beitragen, noch die wahre Frömmigkeit befördern, sollen von dem Volksunterricht gänzlich ausgeschlossen werden. Desgleichen sollen sie alles Ungewisse und was nur einen Schein des Unwahren hat, nicht vortragen lassen. Was aber blos die Neugierde reizen oder den Aberglauben nähren könnte, wie auch alles, was das Gepräg häßlicher Gewinnsucht an sich trägt, sollen die Bischöfe als Aergernisse und Störungen der Gläubigen verbieten."

Wir haben zu sehen, in wie ferne Schrift, Tradition und constante Praxis diesen Ausspruch stützen. Vorab bemerken wir, daß die Lehre vom Fegfeuer sich consequent aus der katholischen Rechtfertigungslehre entwickle. Die katholische

---

[1]) Sess. XXV.

Rechtfertigung fördert, wie wir gesehen, wahre innere Heiligkeit und Gerechtigkeit; diese aber vollendet sich nicht mit Einem Male, weil sie nicht etwas Mechanisches ist, wie dies bei der protestantischen Zudeckungs- oder Anrechnungstheorie der Fall ist, wonach der Sünder mit der Gerechtigkeit Christi wie mit einem hüllenden Gewande äußerlich umkleidet wird, somit als ein Gerechter erscheint, während er in Wirklichkeit noch der alte Sünder ist; daß dieser protestantische Umkleidungsproceß das Werk eines Augenblicks sein könne, sieht Jeder leicht. So kann ja — um uns die Sache durch ein Bild zu veranschaulichen — ein Bettler aus einem wohl assortirten Kleidermagazin in einem Nu als verkleideter Marquis hervortreten. Bei den Katholiken aber, wo, wie gesagt, die Rechtfertigung nicht mechanisch zu Stande kommt, sondern von der Gnade angehoben, vermittelst des Menschen freier Zustimmung unterm beständig fördernden Antrieb der Gnade organisch wächst und in's Endlose sich vervollkommnet, da kann es geschehen, daß der Mensch mitten in seinem Ringen, noch ehe er das angestrebte Ziel erreicht hat, plötzlich abgerufen wird. Und wie nun? soll er in seinem unvollendet gebliebenen, mangelhaft sittlichen Zustand sofort in den Himmel eingehen? Da steht Gottes Wort entgegen, welches [1]) sagt: „nichts Unreines wird in's himmlische Jerusalem eingehen." Wird er zur Hölle verurtheilt werden, die er doch bei weitem noch nicht verwirkt hat? Wie sollte der Gott der Liebe das zerknickte Rohr, das er selber gepflanzt, vollends brechen, statt es wieder emporzurichten, den glimmenden Docht vollends auslöschen, statt ihn wieder zur Flamme anzufachen? Und wie ließe sich's reimen mit der göttlichen Gerechtigkeit, wie hieße das jedem nach seinen Werken vergelten, wenn der Mensch, der seine geringen, in unbewachten Augenblicken begangenen Fehler noch nicht vollkommen abgebüßt hatte, gleiches Loos ewiger Verdammniß zu theilen hätte mit dem vollendeten Bösewicht, der die ganze lange Zeit seines Lebens in den schändlichsten Lastern und himmelschreienden Sünden unbußfertig zugebracht hat? Wenn ein unnützes Wort, wofür der Mensch [2]) Rechenschaft geben soll, eben so gut die Hölle verdiente, wie Vatermord und Blutschande?

---

[1]) Offenb. 21, 27.
[2]) Matth. 12, 36.

Wie dieser Gedanke das menschliche Gemüth empört und gegen die Heiligkeit Gottes frevelt, so widerstreitet er auch den hellen Worten der h. Schrift, wo handgreiflich von einer möglichen Sühnung im zukünftigen Leben die Rede ist. So Matth. 12, 32., wo Jesus sagt: „Wer ein Wort wider des Menschen Sohn redet, dem wird vergeben werden: wer aber wider den heil. Geist redet, dem wird weder in dieser noch in der künftigen Welt vergeben werden.“ Apostg. 2, 24: „Ihn (Jesum Christum) hat Gott auferweckt, von den Schmerzen der Hölle ihn befreiend, wie es denn unmöglich war, daß er von ihr gehalten wurde.“ Die Schmerzen des Todes können damit nicht gemeint sein, weil Christus sie im vollsten Maaße erschöpft hatte; die der Verdammten eben so wenig, weil Jesus Christus sie nicht verdient hat; die Schmerzen des Grabes können ebenfalls nicht verstanden sein, weil der Leib des Herrn, im Grabe von der Seele getrennt, der Leiden nicht fähig war. Es muß also der Sehnsuchtsschmerz der Unterwelt gemeint sein, wovon Jesus, der Gegenstand dieser Sehnsucht selbst, die Frommen durch seine Herabkunft zu ihnen befreiete, und durch seine Auferstehung selbst befreit ward. 1 Kor. 3, 13: „Eines Jeden Werk wird offenbar werden; denn der Tag des Herrn wird es an's Licht bringen, weil es im Feuer wird offenbart werden; und wie das Werk eines Jeden sei, wird das Feuer erproben. Wenn Jemandens Werk, welches er darauf gebaut hat, besteht, so wird er Lohn empfangen. Brennt aber Jemandens Werk, so wird er Schaden leiden: er selbst aber wird selig werden, jedoch so wie durch's Feuer.“ (Es heißt so wie durch's Feuer, anzudeuten, daß hier an ein natürliches, elementarisches Feuer als Läuterung nicht nothwendig gedacht werden müsse). Wenn Jesus Matth. 5, 26 spricht vom Bezahlen des letzten Hellers, bis man aus dem Kerker loskommt, wo wird dies Bezahlen geschehen? Im Himmel, wo es nicht nöthig, oder in der Hölle, wo es nicht möglich ist — oder nicht vielmehr in einem dritten Ort, wo es sowohl möglich als auch nöthig ist? Wenn es 2 Machab. 12, 40—43 heißt: „Judas der Machabäer schickte zwölf Drachmen Silbers nach Jerusalem, damit im Tempel für die in der Schlacht Gefallenen gebetet würde. Denn es ist ein guter und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, auf daß sie von ihren Sünden befreiet werden“: —

wozu nützte das Beten für die Abgeschiedenen, wenn sie nur im Orte der Seligkeit oder der Verdammniß sein könnten? Es erhellet daraus die Nothwendigkeit eines Mittelortes, woraus Befreiung möglich und erwünscht ist. — So viel aus der h. Schrift.

Daß die alte Kirche an einen Reinigungsort geglaubt habe, erhellet bald heller bald dunkler aus den Zeugnissen eines Clemens von Alexandrien [1]), wo er sagt, daß ein Gläubiger, welcher stirbt, nachdem er seine Laster aufgegeben, noch durch eine Strafe die nach der Taufe begangenen Sünden austilgen müsse. Tertullian [2]) beweist aus den Worten des Evangeliums, Matth. 5, 26., daß es im andern Leben ein Gefängniß gebe, woraus man nicht loskommt, ehe man den letzten Heller gezahlt. Der h. Cyprian [3]) sagt: „Ein Anderes ist es, Verzeihung erwarten, und ein Anderes, in die Herrlichkeit eingehen: der Eine, nachdem er in's Gefängniß gesetzt worden, kommt nicht daraus hervor, bis er den letzten Heller bezahlt hat; der Andere empfängt alsdann den Lohn seines Glaubens und seines Muthes: man kann entweder von der Sünde gereinigt werden durch Leiden oder indem man lange die Strafe des Feuers erduldet, oder sie austilget durch den Martertod. Endlich ein Anderes ist es, den Spruch des Herrn am Tage des Gerichts erwarten, und ein Anderes, sofort von ihm die Krone erlangen." — Läßt sich wohl eine genauere Unterscheidung der verschiedenen Zustände, worin sich eine gerechte Seele beim Austritt aus diesem Leben befinden kann, machen? Man glaube nicht, daß diese Lehre eine Erfindung Cyprians sei; wie wäre sonst denkbar, daß keine einzige Reclamation dagegen sich erhoben hätte? Wie die Genannten erwähnen einen Läuterungsort Origenes, der h. Gregor von Nyssa, der h. Augustin, Hieronymus u. s. w. Diesen Kirchenvätern reihet sich an — Luther, wo er sagt [4]): „Vom Fegfeuer soll man fest glauben, und ich weiß, daß wahr ist, daß die armen Seelen unsägliche Pein leiden, und man ihnen zu helfen schuldig ist mit Bethen, Fasten, Almosen

---

[1]) Str. 6, 14.
[2]) lib. de anima c. 35, 38.
[3]) epist. 52 ad Antonian.
[4]) 1. Tom. Jen. f. 165.

und was man vermag.“ [1]) „Bleibe gern mit St. Augustino unwissend, was die Seelen im Fegfeuer machen, und wie es um sie gethan ist; ist genug, daß du wissest, wie sie in großer unerträglicher Pein sind und deiner Hülf' begehren.“ Calvin gesteht [2]): „daß es schon vor 1300 Jahren in der Kirche angenommen sei, für die Verstorbenen zu bethen.“

„Und abgesehen von allem Positiven, liegt nicht schon in der moralischen Natur des Menschen ein Etwas, das ihn zur Fürbitte für die Abgeschiednen anspornt? Wer, in dessen Brust ein fühlendes Herz klopft, wünschte nicht dem bedrängten Mitbruder zu helfen! Kann er auch nicht unmittelbar zur Linderung beitragen, so wird er sich doch gerne an einflußreiche Menschenfreunde — und wie viel lieber noch an Gott, den mächtigsten und gütigsten aller Menschenfreunde wenden, daß er erbarmend helfe — rette — tröste! Und gerade dies thun ja eben wir Katholiken, indem wir für die Verstorbnen im Reinigungsorte beten. Mag immerhin wer hartherzig genug ist — diese Handlung der reinsten Bruderliebe verwerfen; der Gott der Liebe, der nicht das Verderben, sondern die Rettung des Sünders will, kann und wird sie nicht verschmähen.“ [3])

Wir haben nun die Lehre vom Fegfeuer aus Schrift und Tradition handgreiflich nachgewiesen; dennoch findet die „evangelische Kirche kein Wort davon in der h. Schrift.“ — Natürlich, weil sie es nicht darin finden will. Dagegen findet sie ihre Verneinung überall, auch wo das gesundeste und scharfsichtigste Auge keinen Grund dafür findet. So schiebt der Katechismus beinahe ein Dutzend Schriftstellen vor, wovon nicht eine das beweiset, was sie beweisen soll. Nicht Hebr. 10, 4, wovon schon oben; nicht 1. Joh. 1, 6; nicht Ps. 103, 2 — 3; nicht Hebr. 10, 17 — 18; nicht Joh. 3, 18; nicht Joh. 5, 24, wo überall nur von Nachlaß der Sünden und der ewigen Strafe, die nach katholischer Lehre in Kraft des blutigen Kreuzopfers im Sakrament der Buße nachgelassen werden, Rede ist, nicht aber von zeitlichen Strafen. Die drei folgenden Stellen: Luk.

---

[1]) 1. Tom. Jen. f. 431.

[2]) Instit. lib. 3. c. 5.

[3]) S. Beleuchtung der Vorurtheile wider die kathol. Kirche. Lucern 1835.

23, 42—43, Offbg. 14, 13, 2. Kor. 5, 10 beziehen wir Katholiken, nach den Regeln einer gesunden Hermeneutik, auf die Vollendeten, die bei ihrem Austritt aus dem Leibesleben völlig reif waren für den Himmel. Die letzte Stelle 2. Kor. 5, 10 kann darum nichts gegen die Lehre vom Fegfeuer verfangen, weil auch nach katholischer Lehre die Zeit des Handelns und Wirkens für den Himmel mit dem letzten Athemzuge hienieden aufhört, und das Fegfeuer nur als ein Zustand schmerzvoller Passivität behufs der Läuterung angesehen wird. — Und so sehen wir denn wieder das ganze feindliche Bombardement mit dem Grobgeschütz der h. Schrift in die Luft geschehen.

Als Antwort auf die aberwitzigen Fragen unseres Gegners: „woran wir denn wissen können, wann Christus für die zeitlichen Strafen genug gethan haben soll und wann nicht," — richten wir mit Bezug auf Obiges an unseren Gegner die Frage: woran wir oder sie denn wissen können, wann Christus für die ewige Strafe genug gethan, unsere ewige Erlösung vollbracht haben soll und wann nicht, da ja die Schrift uns lehret „unser Heil in Furcht und Zittern zu wirken, so lange wir auf Erden pilgern" —? Er beantworte uns diese nach seiner Auslegungsweise wahrhaft „unbeantwortbare" Frage: „Wie reimt sich die lebenslängliche Furcht, zu der die Schrift uns auffordert, mit der protestantischen Zuversicht? Und wenn wir denn, laut dem Apostel, unser Leben lang Furcht haben sollen vor Strafe, sei es nun vor zeitlicher oder ewiger: ist da das Bestreben der Katholiken, aus Furcht vor der verdienten Strafe und aus Liebe zu Gott schon hienieden möglichst viel abzubüßen, nicht viel schriftgemäßer als, die vermessene thatenlose Zuversicht der Protestanten, und gehört da nicht die Frage unsers Gegners zu denen, die in das Reich einer nutzlosen albernen Sophistik zu verweisen sind? Warum denn wohl, wie selbst der Protestant Mosheim [1]) einräumt, schon zu Anfang des zweiten Jahrhunderts, wo der letzte der Apostel noch athmete, in der Kirche der Glaube an einen Reinigungsort bestanden habe, und nach Epiphanius, einem gelehrten Kirchenschriftsteller des 4. Jahrhunderts, die Gebete für die Todten schon in frühester Zeit üblich gewesen? Er beant-

[1]) sec. 2. pars 2. c. 3. §. 3.

worte uns folgende, nach seinem Glaubenssystem wahrhaft „unbeantwortbare“ Fragen: Wenn, nach Euerer Lehre, Christus mit Einem Opfer alles vollendet, alle geheiligt, alle Sünde vergeben hat: was thut ihr noch mit der Hölle? Schafft ihn hinweg diesen Popanz, dieses Schreckbild, diese Vogelscheuchen, diesen Hannibal ante portas, damit ja kein „Evangelischer“ in seiner Zuversicht des ewigen Heiles und in der Liebe zu seinem Fleisch wankend gemacht und das „Wandeln auf Rosen und der Geschmack am Maïvasier [1])“ ihm verleidet werde! Bleibt dann aber blos der Himmel übrig, beim Zeus! so muß das ein rechter Olymp sein, wohin Alles, wie es eben vom Markt des Lebens abtritt, auf der breiten, bequemen Landstraße des sinnlichen, vermöge der Heilsassecuranz garantirten Wohllebens, durch die dunkle Todespforte hineinspazirt, ohne erst in der Antichambre des Fegfeuers ein wenig zu warten und das schmutzige Reisewamms mit einem feingesäuberten Hochzeitkleide vertauschen zu müssen. Wie werden doch neben solchen unsaubern Gästen die ehrwürdigen Patriarchen und Propheten, die Mutter Jesu, die Apostel und Martyrer, dir Schaaren hellschimmernder Jungfrauen mit ihren Siegespalmen und ihrem Lilienschmuck sich ausnehmen? Da dürften wohl diese, gar sehr betreten, den Bräutigam mit einem Blicke anblicken, als wollten sie fragen: Herr, welch saubere Gesellschaft führest du uns zu? Er aber würde antworten: Freunde, ich thue euch nicht Unrecht, ihnen aber thue ich nach ihrem Glauben, der sie beten lehrte:

„— Schmeiß mich Sündenlümmel
In deinen Gnadenhimmel!“

Da dürfte das bekannte „hodie lutheranice vivemus“ (heute wollen wir uns einmal nach Lutherischer Weise gütlich thun) wohl zu einer ewigen Wahrheit werden. Es könnten sich dann freilich auch Fälle ereignen, wo mancher Ehrenmann lieber nicht in den Himmel hinein möchte, und wir hätten der Grabsteine wie folgender, der sich auf einem anglikanisch-protestantischen Begräbnißplatze findet, bald wohl mehre zu erwarten:

„Neben diesem Stein
Liegt Hanne, das Weib mein.
Sie ging ohne Zweifel
In die Hölle zum T —;
Sollte sie aber im Himmel sein,
Dann wollte ich nimmer hinein!“

---

[1]) S. oben.

Schlußwort.

„Nicht zweimal" — also schließt Herr Gräber seine Vertheidigung — „stellt die Geschichte dasselbe dar. Die Völker sind mündig geworden und wollen selbst einsehen und urtheilen." Was wohl diese Banalphrase besagen mag? Etwa dies: nicht ein zweites Mal wird der Protestantismus seine Irrbahn durchlaufen, sondern in der Lache, daraus er aufgetaucht, einmal zerplatzend untergegangen, trotz anglikanischer Mixtur, trotz Gustav-Adolph-Verein und büreaukratischen Elixiren langsamerhand verschmoren? So hat er eine Wahrheit ausgesprochen, zu deren Anerkennung wir ihm, zu deren baldehester Verwirklichung wir uns und der ganzen Christenheit Glück wünschen. — Oder aber meint Herr Gräber, die Völker seien dazu mündig geworden, daß sie den Duisburger Synodalkatechismus „einsehen und daraus urtheilen" lernen? O, besser wären sie dann in einer glücklichen Unmündigkeit geblieben. Denn, um Irrthümer und Zerrbilder für den Verstand, um Haß und Verachtung der Andersgläubigen ins Herz aufzunehmen, dazu erlangt ein Volk die Großjährigkeit doch wahrlich nicht zu seinem Heile. Auch wir wünschen sehnlichst mit dem Apostel, [1]) „daß der Glaube in Aller Herzen wohne und Alle in Liebe Wurzel und Grund fassen, damit sie mit allen Heiligen begreifen mögen, welches die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe sei, und erkennen die Liebe Christi, die alles Erkennen übersteigt, damit sie mit der ganzen Fülle

---

[1]) Epheſ. 3, 17.

Gottes erfüllt werden;“ auch wir wünschen mit demselben Apostel, [1]) „daß sie Alle zusammen gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollkommenen Mannheit, zum Maße des vollen Alters Christi, damit sie nicht mehr Kinder seien, die (wie Meereswellen) hin- und herfluthen und von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben werden durch Schalkheit der Menschen, durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung zum Irrthum, sondern daß sie Wahrheit üben in Liebe und zunehmen in allen Stücken in ihm, der das Haupt ist, Christus.“ — Auch die Kirche wünschet dies mit aller Inbrunst liebender Sehnsucht; darum öffnet sie ihre Hallen und Lehrsäle, darum sendet sie Glaubensboten in alle Welt hinaus, darum gründet sie Genossenschaften christlicher Lehrer und Lehrerinnen, darum verbreitet sie das geschriebene Gotteswort in ächt apostolischer Weise und nach Art eines klugen Hausverwalters, der Altes und Neues, Milch und feste Speise nach Maßgabe des Alters und der Kräfte eines Jeden, Allen aber Nahrung zur rechten Zeit und mit der gehörigen Zukost darreicht: d. h. sie bietet dem Volke die Bibel mit der zum Verständniß erforderlichen Erklärung oder doch in beglaubigten, richtigen Uebersetzungen dar.

In dieser Maxime, so wie überhaupt in Glauben und Lehre, in Leben und Sterben ist der Katholizismus wesentlich derselbe geblieben allezeit, er ist noch heute derselbe, der er war vor achtzehn Jahrhunderten; und es dürfte Herr Gräber seinen Seherruf gar sehr compromittirt haben, wenn er Worte der Weissagung aussprach, wie folgende: „der Katholizismus kann sich nur noch in einer verfeinerten, veredelten und geläuterten Gestalt unter den Völker Europa's behaupten,“ und wenn er gar glaubt,

---

[1]) Ephes. 4, 13.

die Reformation habe zu dieser „Verfeinerung" ihren Segen gespendet. Wir unserer Seits sind mit allen, die Augen haben und sehen, die Ohren haben und hören, des Dafürhaltens, daß es um den Katholizismus, so wie er sich heutiges Tages giebt und darstellt, so gar bedenklich nicht stehe; daß er vielmehr in eben dem Maße gedeihe und mehr und mehr gedeihen werde, je mehr er der schlichten Kernform, worin er aus der Hand des Gottmenschen, der Apostel und apostolischen Väter hervorging, sich wieder zu nähern und der „Verfeinerung", die ihm die Reformation angethan, zu entwinden bemüht ist. Und daß diese Periode zunehmenden Gedeihens stark im Anzuge sey, dies zu glauben, berechtigen uns gar viele Zeichen. Ueberall ja rüttelt der Katholizismus, wie aus langjährigem Schlummer erwacht, in kühler Morgenfrische seine Fittiche, mit lautem Hahnenruf eine neue Aera ankündigend; Martyrerblut, von jeher der köstlichste Same des katholischen Glaubens, röthet aufs Neue die Erde; das heldenmüthige Credo zahlloser Bekenner im Aufgang und Niedergang steigt auch jetzt unter Drangsalen und Foltern wie ein majestätischer Chorus gen Himmel; Nationen, von einem neuen Macchabäersprößling geleitet, brechen ohne Blutvergießen, Gnade vom Himmel, Gerechtigkeit von der Erde erflehend, die Ketten, woran ihr Glaube Jahrhunderte lang geschmiedet war; Kerker werden wieder hohe Dome, worin das Te Deum der Völkerbefreiung erschallt; Rom, das lang geschmähete, vornehm ignorirte wird wieder angesehen als das, was es zu des Irenäus und Cyprians Zeit gewesen: der Mittelpunkt zur Darstellung und Erhaltung der kirchlichen Einheit, die Wurzel und Mutter aller übrigen Kirchen; und des greisen Felsenmannes Stimme findet wieder, wie ehedem, ihr gern gehörtes Echo weithin über die Alpen und fernsten Meere hinaus; der Glaube nimmt kaum einen

neuen Aufschwung und siehe: Er, der gesagt hat [1]): „Habet Glauben an Gott: Wahrlich, sag' ich euch, wer zu diesem Berge spricht: Hebe dich, und werfe dich ins Meer und er zweifelt nicht in seinem Herzen, sondern glaubt, daß Alles, was er sagt, geschehen werde: so wird es geschehen! Darum sag' ich euch: Was ihr immer im Gebete begehret, glaubet nur, daß ihr es erhaltet, so wird es euch werden" — Er, der Lohnherr des Glaubens, läßt auf seine Wundererweise der Erhörung nicht warten. Siehe! Jünglinge und Jungfrauen aus allen Schichten und Abstufungen der Gesellschaft fühlen einen vordem nie geahnten Trieb zu Höherem, Uebersinnlichem, Göttlichen in sich erwachen; die Zelle findet wieder ihre Liebhaber wie das Brautgemach, Fürstentöchter legen ihre Morgengabe zu den Füßen des Gekreuzigten und hüllen sich freudig in das graue Kleid der Schwestern der Liebe; Talente, die in der Welt glänzen und Epoche machen könnten, wenden sich dem Altare wieder und dem Himmlischen zu; es häufen sich die Züge frommer Waller, und das Lob der Himmelskönigin erschallt in begeisterten Chören durch Feld und Flur, in Berg und Thal, als führten neue Dominikusse und Bernharde den Reigen; zum Grabe Christi und seiner Heiligen pilgern annoch fromme Jünglinge und Greise, und wie zur Zeit der Kaisermutter Helena das Kreuz, so ruft jetzo die heilige Tunica des Welterlösers eine Million frommer Verehrer aus Europa's Ländern herbei, und der Glaube achtet nicht des Gespöttes des Un- und Afterglaubens. —

So ist einmal der Katholizismus, so war er, so wird er seyn immerdar. Möge es dem Protestantismus nun belieben, ihn so oder anders als einen „verfeinerten, veredelten und geläuterten" anzuschauen, dies oder jenes

---

[1]) Mark. 11, 22 — 24.

an ihm Romanismus zu schelten: römisch ist, römisch bleibt der Katholizismus. Rom — wie wir sahen — vom Ewigen Gottes selbst bestimmt, der Punkt zu seyn, von wo aus das Glaubenslicht in Millionen Strahlen den Weltkreis durchleuchtet, ist fortan vom Katholizismus, dieser von Rom, d. i. Roms Oberhirtenstuhl eben so wenig trennbar zu denken, als ein Kreis gedacht werden kann ohne Centrum und Peripherie, ein wohlgefügtes Gebäude ohne Grund und Eckstein. Wer den Kreis will, muß auch den Mittelpunkt wollen; wer den Katholizismus will, muß ihn als einen römischen wollen; wer hingegen den Katholizismus haßt, ihn aus der Reihe der Existenzen ausgestrichen wünscht, der haßt eben damit Roms Primat, wünscht diesen vernichtet, weil mit diesem jener fällt, nothwendig fallen muß. Letzteres — wir sagen es mit Bedauern — scheint der Wunsch des Herrn Gräber und der Partei zu seyn, mit der wir es in diesen Blättern zu thun hatten: sie hassen den Katholicismus und eben darum auch den sogenannten Romanismus. Wurzelt ihr Haß nun in schuldloser Unkenntniß oder geflissentlicher Verkennung — wir wollen das Urtheil dem anheimstellen, der Herz und Nieren durchforscht, und dem wir Alle einst stehen oder fallen werden — so lange aber der Haß bleibet, so lange der Protestantismus fortfährt, feindselig zu protestiren, kalt und lakonisch zu verneinen: so lange wird freundliche Annäherung, brüderliche Einigung ein frommer, der Verwirklichung vergebens harrender — Wunsch bleiben. Der Protestantismus höre auf zu hassen, er gebe sich einmal die Mühe, sich selbst und die Kirche, die er undankbar verlassen, kennen zu lernen — und siehe! bald wird er sie lieb gewinnen und von selbst aufhören, zu protestiren; und der Katholizismus — nachgiebig in Allem, was nicht sein eigenes Daseyn und Gedeihen in Frage stellt — wird unterm Jubelgeläute aller Glocken der katholischen Welt, von Sanct Peters

Riesendom herunter bis zur kleinsten Dorfkapelle, und unter dem von Millionen einstimmig gesungenen Hochgesang: „Herr Gott, dich loben wir“ seine Verdammungsbullen ins Feuer werfen — weil nun nichts Verdammliches mehr an denen ist, gegen die sie einst mit Recht gerichtet waren!

Inhalt.

Seite.

Vorwort III
Vorwort zur zweiten Auflage VII
Zur Einleitung 1
Waldus 19
Wiklef 31
Huß 36

Erster Abschnitt:

1. Von der Kirche 65
2. Vom Priesterstande 72
3. Vom Pabste 79
4. Ehelosigkeit der Priester 107

Zweiter Abschnitt:

Von der h. Schrift und der Tradition 126

Dritter Abschnitt:

Von dem Zustande des Menschen nach dem Fall . 155

Vierter Abschnitt:

Von der Rechtfertignng durch den Glauben und von den guten Werken.

1. Von der Rechtfertigung durch den Glauben . . 161
2. Gute Werke 194

Seite.

a. Vom Almosen 197
b. Vom Fasten 200
c. Vom Rosenkranzbeten 207
d. Vom Wallfahrten 212
e. Vom Klosterleben 216

Fünfter Abschnitt:

Von den Sakramenten.

1. Einleitung 221
Die Firmung ein Sakrament 227
Die Priesterweihe (Ordination) ein Sakrament 228
Die Ehe ein Sakrament. 230
2. Von der Buße 232
Von der Buße insbesondere 232
Von den sogenannten überverdienstlichen Werken 252
Vom Ablasse 256
3. Vom heiligen Altarssakrament 268
Vom Meßopfer 275
4. Von der letzten Oelung 300

Sechster Abschnitt:

Von der Anrufung der Heiligen, der Verehrung der Reliquien und Bilder.

1. Die Heiligen 308
2. Reliquien 328
3. Bilder 335

Siebenter Abschnitt:

Vom Fegfeuer 344
Schlußwort 351

In demselben Verlage ist ferner erschienen:

Die Erstlinge meiner Muse.

Von Heinrich Rütjes.

Diese sehr ansprechenden Gedichte vom Verfasser des vorliegenden Buches „die Wahrheit und ihr Zerrbild" welche sich bei ihrem Erscheinen vieler lobenden Recensionen zu erfreuen hatten, sind auf schönem milchweißen Velin-Papier gedruckt, 18 Bogen stark, und in elegantem Umschlag kartonirt; eignen sich daher vorzugsweise zu Festgeschenken.

Preis 20 Sgr.

Ein Wort über

Kirche und Reformation,

oder die katholische Kirche, von dem ihr durch den Prediger F. H. G. van Iterson, in seiner „leerrede ter gedachtenis van de kerkhervorming, uitgegeven te Arnhem bij J. An. Nijhoff" angehängten Schimpf gereinigt durch den Pfarrer und die Kapläne der römisch-katholischen Gemeinde zu Arnheim. Ins Deutsche übersetzt nach der zweiten Auflage des holl. Originals.

Preis 8 Sgr.

Einige Betrachtungen

zur Beförderung der Andacht beim Darbringen des allerheiligsten Meßopfers und beim Empfange des allerheiligsten Sakramentes, allen frommen Priestern und Gläubigen gewidmet von Theodor Georgi, Pfarrer zu Cranenburg. Preis: brosch. 20 Sgr.

Die heilige Messe

nach allen ihren Theilen, zum nützlichen Gebrauche für Priester, und alle römisch-katholische Christen.

In Umschlag geb. 10 Sgr.

Gebetbüchlein

für die katholische Jugend.

Nebst einem Anhange: Art und Weise wie man dem Priester im Amte der heiligen Messe am Altare dienen soll. Preis gebunden 2½ Sgr.

Bericht

über die am 21. Juli dieses Jahres in der Stadt Lünen durch Anwendung einer Reliquie von dem seligen Diener Gottes Caspar Bufalo und damit verbundenen neuntägigen Andacht erfolgte wunderbare Heilung einer kranken Dienstmagd. Preis 2½ Sgr.

Drei Predigten,

worin die vornehmsten Einwürfe gegen die am 21. Juli 1843 in der Stadt Lünen wunderbar geschehene Heilung einer kranken Dienstmagd geprüft und widerlegt worden sind. In Umschlag geh. 5 Sgr.

Im Verlage von J. H. Deiters in Münster ist erschienen und in allen Buchhandl. (in Emmerich bei J. L. Romen) zu haben:

Sr. Eminenz des Cardinals Lifta Briefe

über die sogenannt. vier Artikel des Clerus von Frankreich. Nebst einer Einleitung von Robiano von Borsbeck und einem Anhange wichtiger Dokumente ꝛc. ꝛc.

gr. 8. geh 25 Sgr.

Richtige Ansichten über das System der Kirche über den Primat des Pabstes und seine Stellung zu den Bischöfen — eine Materie, die in zahllosen Folgerungen auf das kirchliche Leben einwirkt — werden durch diese Briefe verbreitet und begründet. Die Wahl des Thema, Ausführung und Begründung und besonders die angenehme, ruhige, unterhaltende und klare Besprechung der Gegenstände ꝛc. reihen dieselben unter die interessantesten u. lehrreichsten Werke der Theol. Lectüre für den Clerus sowohl als den gebildeten Laien.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rütjes, Heinrich

Die Wahrheit und ihr Zerrbild oder die römisch-katholische Kirchenlehre gegenüber der 'Vertheidigung des Duisburger Katechismus von Herm. Joh. Grä ber evangel. Pfarrer in Meiderich, Mitarbeiter des Katechismus'

Emmerich 1845

Bamberg, Staatsbibliothek -- Th.dp.o.525
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11775622-9